Charles Dickens

UNIVERSITY OF
ILLINOIS LIBRARY
AT URBANA - CHAMPAIGN
BOOKSTACKS

Johann. Fleth.

14

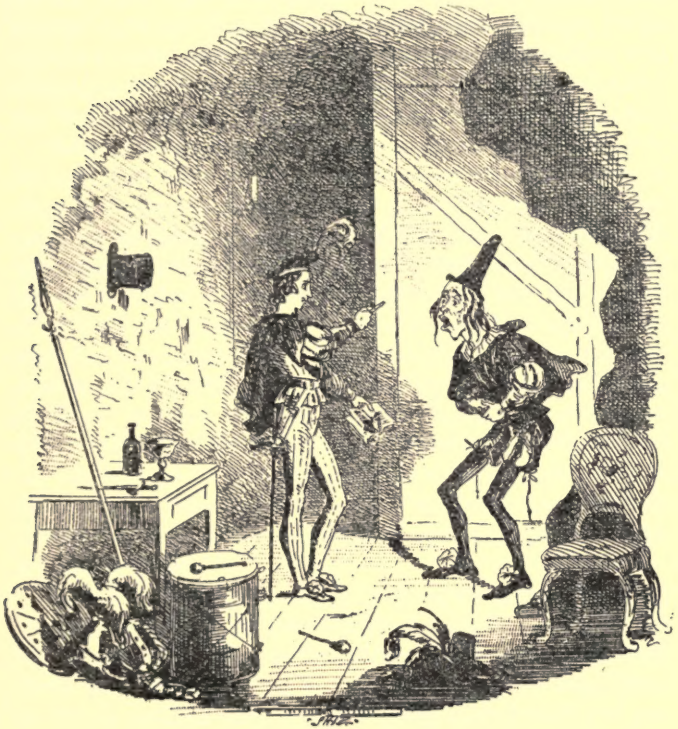
Charles Dickens
Ausgewählte Romane und Novellen

Neunter Band

Charles Dickens

Nikolaus Nickleby

Erster Band



Im INSEL-Verlag

Leipzig

823
D55 N.1 6

Erſtes Kapitel. Welches alle übrigen einleitet.

In einem abgelegnen Teil der Grafſchaft Devonſhire lebte einmal ein gewiſſer Herr Gottfried Nickleby: ein biedrer Herr, der es ſich in ziemlich vorgerücktem Alter in den Kopf geſetzt hatte, unbedingt heiraten zu müſſen. Da er aber weder zu den Jungen noch zu den Reichen gehörte, ſich folglich auch nicht gut um die Hand einer vermögenden Dame bewerben konnte, verehelichte er ſich aus purer Zuneigung mit einer alten Flamme, die ihn aus dem nämlichen Grund nahm – wie etwa zwei Leutchen, die es nicht erſchwingen können, um Geld Karten zu ſpielen, einander hin und wieder den Gefallen erweiſen, eine Partie umſonſt miteinander zu machen.

Boshafte Eheſtandsſpöttler würden in dieſem Fall vielleicht vorſchlagen, man ſollte die guten Leutchen eher mit zwei Boxern in einem Wettkampf vergleichen, die aus purem Vergnügen am Boxen tapfer an die Arbeit gehen, wenn auch ihre Börſe knapp beſtellt iſt und niemand da iſt, der auf ſie wetten will. Und dieſer Vergleich läßt ſich auch tatſächlich in einer Hinſicht rechtfertigen: denn wie die zwei Glücksritter des Fauſtkampfes gewöhnlich nach dem letzten Gang einen Hut herumgehen laſſen, in der feſten Zuverſicht, die Zuſchauer würden wohl die Güte haben, ihnen die Mittel zu einer Erfriſchung zu liefern, ſo ſahen auch Herr Gottfried Nickleby und ſeine traute Hälfte nach Ablauf der Flitterwochen ſehnſüchtig in die Welt hinaus und verließen ſich in nicht geringem Grad auf den Zufall, der ihrem Kaſſenbeſtand auf die Beine helfen ſollte. Herrn Nicklebys jährliches Einkommen ſchwankte zur Zeit ſeiner Verheiratung zwiſchen ſechzig und achtzig Pfund.

Es gibt – der Himmel weiß es! – genug Menſchen in der Welt, und ſogar in London, wo Herr Nickleby in jenen Tagen wohnte, beklagt man ſich ſelten, daß die Bevölkerung zu dünn ſei. Aber es iſt ebenſo wahr als ſeltſam, daß man ſich, weiß Gott wie lange, unter der Menge umſehen kann, ohne das Geſicht eines Freundes zu entdecken. Herr Nickleby ſchaute und ſchaute, bis ſeine Augen ebenſo wund waren wie ſein Herz, aber nirgends wollte ſich ein Freund blicken laſſen. Wenn er dann die vom Suchen ermüdeten Augen ſeinem eignen Herd zuwandte, bot ſich ihm dort bitterlich wenig Erfreuliches für ſeinen ſehnſüchtigen Blick. Ein Maler, der zu lange

eine grelle Farbe angeſehen hat, ſtärkt die geblendeten Augen dadurch, daß er ſie auf ſattern und dunklern Tinten ruhen läßt; aber alles, was Herrn Nicklebys Blicken begegnete, hatte einen ſo ſchwarzen und düſtern Ton, daß ihm der grellſte Gegenſatz eine namenloſe Erfriſchung geweſen wäre.

Endlich, nach fünf Jahren – als Frau Nickleby ihren Gatten mit zwei Söhnchen beglückt hatte und dieſer ſchrecklich bedrängte Mann, der die Notwendigkeit fühlte, auf irgendeine Art für ſeine Familie ſorgen zu müſſen, bereits ernſthaft den kleinen Geſchäftskniff erwog, ſich im nächſten Quartal in eine Lebensverſicherungsgeſellſchaft aufnehmen zu laſſen und dann ganz zufällig von irgendeinem Monument oder Turm herunterzufallen – traf eines Morgens ein ſchwarzgeränderter Brief mit der Nachricht ein, Herr Ralph Nickleby, ſein Oheim, ſei geſtorben und habe ihm die Geſamtmaſſe ſeines kleinen Vermögens, das ſich im ganzen ungefähr auf fünftauſend Pfund Sterling belief, hinterlaſſen.

Da der Selige bei ſeinen Lebzeiten keine andre Notiz von ſeinem Neffen genommen hatte, als daß er deſſen älteſtem Knaben – den ſie in tollkühner Berechnung nach ſeinem Großonkel getauft hatten – einen ſilbernen Löffel in einer Kaſſette aus Saffianleder ſchickte, was, da er nicht allzuviel damit zu eſſen hatte, faſt wie eine Satire darauf ausſah, daß das Kind nicht mit dieſem nützlichen Artikel im Mund auf die Welt gekommen ſei, ſo konnte Herr Gottfried Nickleby die ihm in dieſer Weiſe zugekommne Nachricht anfangs kaum glauben. Bei genauer Prüfung ſtellte ſich jedoch heraus, daß ſich die Sache wirklich ſo verhielt. Der wackre alte Herr hatte, wie es ſchien, beabſichtigt, ſeine ganze Habe dem Zentralrettungsverein zu hinterlaſſen, und auch bereits in dieſem Sinne ein Teſtament ausfertigen laſſen. Aber da dieſes Inſtitut einige Monate vorher das Unglück hatte, das Leben eines armen Verwandten des Ehrenmannes zu retten, dem er wöchentlich ein Almoſen von ſechs Schillingen und drei Pencen auszahlte, widerrief er in höchſt gerechter Entrüſtung das Vermächtnis durch ein Kodizill und ſetzte Herrn Gottfried Nickleby zum Univerſalerben ein. Seinem Unwillen gegen die Geſellſchaft, die das Leben des armen Verwandten rettete, als auch gegen den armen Verwandten ſelbſt, der es wagte, ſich retten zu laſſen, machte er in einer beſondern Bemerkung Luft.

Mit einem Teil dieſer Erbſchaft kaufte Gottfried Nickleby ein kleines Landgut unweit Dawliſh in Devonſhire, wohin er ſich mit ſeiner Gattin und ſeinen zwei Kindern zurückzog, um von dem ſpärlichen Ertrag des Gütchens und den höchſten Zinſen, die er für den Reſt ſeines Geldes bekommen konnte, zu leben. Das Ehepaar wirtſchaftete ſo gut, daß Gottfried Nickleby bei ſeinem Tod – ungefähr fünfzehn Jahre nach dem Glücksfall und fünf nach dem Ableben ſeiner Frau – ſeinem älteſten Sohn Ralph dreitauſend Pfund in barem Geld, und dem jüngeren, Nikolaus, tauſend Pfund und das Landgut zu hinterlaſſen imſtande war, das in ſeiner Kleinheit eine Sehenswürdigkeit war.

Die zwei Brüder waren miteinander in einer Schule zu Exeter erzogen worden und hatten, da ſie gewöhnlich wöchentlich einmal nach Hauſe kamen, von den Lippen ihrer Mutter oft lange Erzählungen von den Leiden ihres Vaters in den Tagen ſeiner Armut und von der Wichtigkeit ihres verſtorbnen Onkels in den Tagen ſeines Wohlſtandes mit angehört. Dieſe Erzählungen brachten bei den beiden Knaben einen gar verſchiednen Eindruck hervor: denn während der jüngere, der ſcheu veranlagt und ſehr zurückhaltend war, nur die Warnung aus ihnen zog, die große Welt zu meiden und ſein Glück in dem ruhigen Gang des Landlebens zu ſuchen, ſchöpfte Ralph, der ältere, aus dem immer wieder vorgebrachten Bericht die zwei großen Lehren, daß Reichtum die einzige wahre Quelle des Glückes und der Macht ſei, und daß man zur Erwerbung desſelben alle Mittel anwenden dürfe, ſofern dieſe nicht an ſchwere Verbrechen grenzten. „Und", folgerte Ralph weiter, „wenn meines Onkels Geld auch keinen Nutzen brachte, ſolange er lebte, ſo kam es doch nach ſeinem Tod meinem Vater zuſtatten, der es nun in Händen hat und für mich aufſpart, was ein ſehr lobenswerter Vorſatz iſt. Und was den alten Herrn anbelangt, ſo hatte er doch auch einen Genuß davon in dem Vergnügen, ſein ganzes Leben lang an ſeinen Schatz zu denken und außerdem von ſeiner ganzen Familie beneidet und umſchmeichelt zu werden." Und ſo kam Ralph immer bei derartigen Selbſtgeſprächen zu dem Schluß, daß auf der ganzen Welt nichts dem Geld gleichkäme.

Der hoffnungsvolle Knabe beſchränkte ſich jedoch ſchon in ſeinen frühen Jahren nicht nur auf die Theorie oder ließ ſeine Fähigkeiten

roſten, indem er ſich rein abſtrakten Spekulationen hingab, ſondern begann ſchon in der Schule im kleinen Maßſtab das ehrſame Gewerbe eines Wucherers. Er verlieh kleine Kapitalien von Schieferſtiften und Marbeln auf gute Zinſen und dehnte allmählich ſeinen Betrieb bis auf die Kupfermünze aus, über die ſeine Kameraden zu verfügen hatten, wobei er auf eine ſehr einträgliche Weiſe ſpekulierte. Er bemühte übrigens ſeine Schuldner nicht mit umſtändlichen und verwickelten Berechnungen, denn ſeine Zinſenbeſtimmung beruhte einfach auf der goldnen Regel: „Zwei Pennys für jeden halben Penny" – ein Grundſatz, der die Rechnung ſehr vereinfachte und der als gebräuchliche Richtſchnur großen und kleinen Kapitaliſten, insbeſondre aber den Geld- und Wechſelmaklern, nicht genug zur Beachtung empfohlen werden kann, da er ſich leichter erlernen und im Gedächtnis behalten läßt als jede andre arithmetiſche Regel. Wir müſſen jedoch dieſen Herren Gerechtigkeit widerfahren und ihnen immerhin die Anerkennung zuteil werden laſſen, daß dieſe Maxime unter vielen von ihnen bis auf den heutigen Tag im Schwung iſt und mit ausgezeichnetem Erfolg geübt wird.

In gleicher Weiſe vermied der junge Ralph Nickleby alle umſtändlichen und verwickelten Berechnungen einzelner Tage, mit denen man, wie jeder weiß, der ſchon damit zu tun hatte, ſelbſt bei dem einfachſten Zinsfuße ſeine liebe Not hat, indem er als allgemeine Regel feſtſtellte, daß Kapital nebſt Intereſſen jedesmal am Taſchengeldtag, das heißt am Samstag, zurückbezahlt werden ſollte, und daß die Zinſen, mochte die Schuld am Montag oder am Freitag kontrahiert worden ſein, ſtets die gleichen zu ſein hätten. Er folgerte nämlich – und dies bezeugte großen Scharfſinn – daß die Intereſſen eigentlich für einen Tag höher ſtehen ſollten als für fünf, da man annehmen könne, der Vorgende müſſe ſich in einer argen Klemme befinden, weil er ſonſt gewiß nicht unter ſo nachteiligen Bedingungen Geld aufnehmen würde. Dieſer Umſtand iſt inſofern intereſſant, als er die geheime Zuſammengehörigkeit und Sympathie beleuchtet, die ſtets zwiſchen großen Geiſtern beſteht. Denn obwohl das Herrn Ralph Nickleby damals nicht bekannt war – die vorerwähnte Klaſſe von Geſchäftsleuten verfährt bei allen ihren Operationen genau nach demſelben Grundſatz. Nach der Schilderung dieſes jungen Herrchens und nach der Bewunderung, die den Leſer ſogleich

für deſſen Charakter erfaſſen wird, könnte man auf die Vermutung kommen, daß Ralph der Held des Romanes ſei, den wir ſogleich beginnen werden. Um jedoch dieſen Punkt ein für allemal zu erledigen, beeilen wir uns, jeden Irrtum dadurch zu beſeitigen, daß wir zu ſeinem Anfang ſchreiten.

Nach dem Tode ſeines Vaters widmete ſich Ralph Nickleby, der kurz zuvor in einem Londoner Handlungshauſe untergebracht worden war, leidenſchaftlich ſeinem alten Hang, Geld zu erwerben, und war bald ſo vertieft in ſeinen Beruf und von ihm ſo gefangen genommen, daß er ſeines Bruders viele Jahre ganz und gar vergaß. Wenn auch hin und wieder eine Erinnerung an ſeinen alten Spielgefährten durch den Nebel, in welchem er lebte, brach – denn das Gold umhüllt den Menſchen mit einem Dunſtſchleier, der auf frühere Gefühle weit zerſtörender und einſchläfernder wirkt als giftige Kohlendämpfe –, ſo tauchte mit ihr zugleich auch der Gedanke auf, daß jener im Falle eines innigern Verhältniſſes vielleicht Geld von ihm borgen dürfte; und ſo zuckte Herr Ralph Nickleby die Achſeln und ſagte: „'s iſt beſſer ſo, wie es iſt."

Was Nikolaus anbelangt, ſo lebte er als Junggeſelle auf ſeinem Erbgut, bis er der Einſamkeit müde war und dann die Tochter eines Nachbars mit einer Mitgift von tauſend Pfund zum Weibe nahm. Dieſe gute Frau gebar ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter, und als der Sohn ungefähr neunzehn Jahre und die Tochter, ſoweit wir raten können, vierzehn Jahre zählte (denn vor dem neuen Geſetz wurden in Englands Regiſtraturen nirgends ganz zuverläſſige Angaben über das Alter junger Damen aufbewahrt), ſah ſich Herr Nickleby nach Mitteln um, ſein Kapital wieder zu vergrößern, das durch den Zuwachs ſeiner Familie und die Koſten der Erziehung ſeiner Kinder ſehr geſchmälert worden war.

„Spekuliere damit," meinte Frau Nickleby.

„Spe–ku–lie–ren, mein Schatz?" entgegnete Herr Nickleby, jede Silbe abwägend.

„Warum nicht?" fragte Frau Nickleby.

„Weil – wenn wir es verlieren ſollten, meine Liebe," antwortete Herr Nickleby in ſeinem gewohnten bedächtigen und gezognen Tone, „wenn wir es verlieren ſollten, wir dann nichts mehr für das nackte Leben hätten."

„Unſinn," erwiderte Frau Nickleby.

„Davon bin ich nicht ganz überzeugt, meine Gute," verſetzte Herr Nickleby.

„Nikolaus iſt ſchon ziemlich herangewachſen," fuhr die Dame fort; „es iſt Zeit, daß er einmal ſich zu rühren anfängt; und was ſoll aus unſerm Käthchen, dem armen Mädchen, werden, wenn wir ihr keinen Heller mitgeben können? Denk an deinen Bruder! Würde er das ſein, was er iſt, wenn er nicht ſpekuliert hätte?"

„Das iſt wahr!" entgegnete Herr Nickleby. „Nun gut alſo, mein Schatz. So will ich mich denn aufs Spekulieren verlegen, meine Liebe."

Spekulationen ſind ein Haſardſpiel. Die Spieler ſehen im Anfang wenig oder nichts von ihren Karten. Der Gewinn kann groß ſein, ebenſo aber auch der Verluſt. Das Glück erklärte ſich gegen Herrn Nickleby. Man war damals gerade wie toll auf eine Aktienunternehmung – die Seifenblaſe barſt; vier Aktienmakler kauften ſich Landgüter bei Florenz, und vierhundert arme Schlucker, unter denen ſich auch Herr Nickleby befand, waren ruiniert.

„Das Haus, in dem ich wohne," ſeufzte der unglückliche Spekulant, „kann mir morgen genommen werden. Kein Stückchen unſrer alten Möbel bleibt uns; alles wird an Fremde verkauft werden!"

Dieſer letzte Gedanke kränkte ihn ſo ſehr, daß er ſich ſofort ins Bett legte, augenſcheinlich feſt entſchloſſen, wenigſtens dieſes in keinem Falle aufzugeben.

„Faſſen Sie Mut, Sir," ſagte der Arzt.

„Sie müſſen ſich nicht ſo ganz und gar unterkriegen laſſen, Sir," ſagte die Krankenwärterin.

„Solche Dinge kommen alle Tage vor," bemerkte der Advokat.

„Und es iſt eine große Sünde, ſich dagegen aufzulehnen," flüſterte der Pfarrer.

„Ein Mann, der eine Familie hat, ſollte ſo etwas nie tun," fügten die Nachbarn bei.

Herr Nickleby ſchüttelte den Kopf, bedeutete allen, das Zimmer zu verlaſſen, umarmte ſein Weib und ſeine Kinder, drückte ſie abwechſelnd an das matter pochende Herz und ſank erſchöpft auf ſein Kiſſen. Sie bemerkten jedoch bald zu ihrer großen Beſtürzung, daß er nun irre zu reden begann, denn er ſchwatzte lange von der Großmut und der Güte ſeines Bruders und von den luſtigen alten Zeiten,

da ſie zuſammen in der Schule ſaßen. Als dieſer Anfall vorüber war, empfahl er ſie feierlich dem Einen, der nie der Witwen und Waiſen vergißt, lächelte ihnen ſanft zu, drehte ſich zur Seite und ſagte, er glaube nun einſchlafen zu können.

Zweites Kapitel. Von Herrn Ralph Nickleby, ſeinen Geſchäften und Unternehmungen; desgleichen von einer großen Aktiengeſellſchaft, die für das ganze Land von größter Bedeutung iſt.

Herr Ralph Nickleby war, im eigentlichen Sinne des Worts, weder Kaufmann, noch Bankier, noch Senſal, noch Notar. Er war ſicherlich kein Handwerker, und noch weniger Anſpruch konnte er auf den Beſitz eines Fachſtudiums machen; es iſt ganz unmöglich, irgendein beſtimmtes Gewerbe anzuführen, dem er angehörte. Trotzdem aber ließ ſich aus dem Umſtande, daß er in einem geräumigen Haus in Golden Square wohnte, das nebſt einer Meſſingplatte an der Haustür eine zweite viel kleinere an dem Türpfoſten linkerhand hatte, die ſich über dem Meſſingmodell einer kleinen, einen Pfeil umklammernden Hand befand und die Aufſchrift „Bureau" trug, entnehmen, daß Herr Ralph Nickleby irgendein Geſchäft betrieb oder zu betreiben ſchien. Und die Tatſache, wenn ſie noch irgendeiner weiteren Beſtätigung bedurfte, wurde hinlänglich dadurch bekräftigt, daß täglich zwiſchen halb zehn und fünf Uhr ein Mann mit einem aſchfahlen Geſichte und in einem roſtbraunen Anzug zugegen war, der in einem ſpeiſekammerähnlichen Gemach am Ende der Hausflur auf einem ungewöhnlich harten Stuhle ſaß und ſtets eine Feder hinter dem Ohr hatte, wenn er auf den Ruf der Klingel die Haustür öffnete.

Obzwar einige Leute von ernſteren Berufen in der Nähe von Golden Square wohnen, ſo liegt dieſer Platz jedermann ſo ziemlich aus dem Wege. Er gehört zu jenen Plätzen, die ſich überlebt haben; ein Stadtviertel, das herabgekommen iſt und ſich nun aufs Vermieten verlegt hat. Viele von den erſten und zweiten Stockwerken werden möbliert an einzelne Herren abgegeben; außerdem nehmen

ſie noch Koſtgänger auf. Es iſt vorzugsweiſe der Zufluchtsort der Fremden. Die ſonnverbrannten Männergeſtalten mit großen Ringen, ſchweren Uhrketten und buſchigen Backenbärten, die ſich in der Saiſon zwiſchen vier und fünf des Nachmittags unter der Säulenhalle des Opernhauſes und um das Kartenbureau verſammeln, wenn die Freikarten ausgegeben werden — ſie alle leben in Golden Square oder in deſſen Nähe. Einige Violiniſten und ein Trompeter von dem Opernorcheſter haben hier ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Die Koſthäuſer ſind muſikaliſch, und Klänge von Klavier und Harfe zittern in den Abendſtunden um das Haupt der trauernden Statue, des Schutzgeiſtes eines kleinen wirren Buſchwerkes auf dem Mittelpunkte des Platzes. In Sommernächten kann man aus den offenen Fenſtern Gruppen von dunkeln ſchnurrbärtigen Geſichtern lehnen ſehen, die ſchreckliche Rauchwolken von ſich blaſen. Die Töne rauher, im Singen ſich übender Stimmen unterbrechen die Stille des Abends, und der Rauch aller Sorten von Tabak ſchwängert die Luft. Schnupftabak und Zigarren, Flöten, Violinen oder Violoncellos ſtreiten hier miteinander ohne Unterlaß um die Oberherrſchaft. Es iſt das Reich des Rauches und der Töne. Herumziehende Muſikanten fühlen ſich in Golden Square wieder neu belebt, und fahrende Sänger tremolieren unwillkürlich, wenn ſie ihre Stimmen an dieſem Orte laut werden laſſen.

Dem Anſchein nach eignet ſich ein derartiger Platz nicht beſonders für trockene Geſchäftsbetriebe; und trotzdem wohnte Herr Ralph Nickleby bereits ſeit vielen Jahren hier, ohne daß man je eine Beſchwerde von ihm vernommen hätte. Er kannte niemanden in der ganzen Umgebung, und niemand kannte ihn, obgleich er in dem Rufe eines unermeßlich reichen Mannes ſtand. Die Handwerker und Kaufleute hielten ihn für eine Art von Rechtsgelehrten, und die übrigen Nachbarn meinten, er wäre ein Generalagent oder etwas Ähnliches; beide Vermutungen waren indes ſo zutreffend und beſtimmt, wie es Mutmaßungen über andrer Leute Angelegenheiten gewöhnlich ſind oder zu ſein brauchen.

Herr Ralph Nickleby ſaß eines Morgens, bereits vollſtändig zum Ausgehen angekleidet, in ſeinem Bureau. Er trug einen flaſchengrünen Spenzer über einem blauen Frack, eine weiße Weſte, graumelierte Pantalons und bis zu den Knien reichende Wellingtonſtiefel. Der Zipfel eines ſchmalgefältelten Buſenſtreifs kämpfte ſich, als ob

er ſich mit Gewalt ſehen laſſen wolle, zwiſchen dem Kinn und dem oberſten Knopfe ſeines Spenzers hervor, während das beſagte Überwämschen nicht lang genug geſchnitten war, um eine lange, aus einer Reihe von einfachen goldenen Gliedern beſtehende Uhrkette zu verbergen, die bei dem Ring einer goldenen Repetieruhr in Herrn Nicklebys Taſche ihren Anfang nahm und in zwei Schlüſſeln endigte, von denen der eine zu der Uhr ſelbſt und der andre zu irgendeinem Patentvorlegſchloß gehörte. Er trug etwas Puder in den Haaren, als wünſche er, ſich dadurch ein wohlwollendes Ausſehen zu geben; wenn aber dies wirklich ſeine Abſicht war, ſo hätte er wohl auch ſein Geſicht pudern müſſen, denn in jeder Falte desſelben nicht minder als in ſeinem kalten, unſteten Auge lag etwas, was die im Innern hauſende Argliſt unwillkürlich kundgab. Sei dem jedoch, wie ihm wolle — er ſaß einmal da, und in der Einſamkeit, in der er ſich befand, brachten weder Puder, noch Falten, noch Augen auch nur den mindeſten — guten oder ſchlimmen — Eindruck auf irgend jemand hervor, weshalb auch alles dieſes vorderhand von keinem Belang für uns iſt.

Herr Nickleby ſchlug ein auf ſeinem Pulte liegendes Kontobuch zu, warf ſich in ſeinem Stuhle zurück und blickte mit zerſtreuter Miene durch die ſchmutzigen Fenſterſcheiben. Einige Häuſer in London haben rückwärts ein trübſeliges kleines Fleckchen Erde, das gewöhnlich durch vier hohe, weißgetünchte Mauern umſchloſſen iſt und von den Schornſteinen mit finſtern Blicken angeſtarrt wird. Hier welkt alle Jahre ein verkümmerter Baum, der im Spätherbſte, wenn andre Bäume ihre Blätter verlieren, ſich den Anſchein gibt, als wollte er etwas Laub hervorbringen, gar bald aber von ſeiner kraftloſen Bemühung abläßt, ſich bis zum nächſten Herbſt ganz verräuchert und trocken hinſchleppt, dann den gleichen Prozeß wiederholt und vielleicht, wenn das Wetter beſonders günſtig iſt, irgendeinen rheumatiſchen Sperling in die Verſuchung führt, auf ſeinen Zweigen zu zirpen. Man nennt dieſe dunkeln Höfe bisweilen „Gärten“; doch darf man nicht glauben, daß ſie jemals angebaut wurden, da ſie allem Anſchein nach nichts weiter als ein unbenutztes Stückchen Land mit der ſaftloſen Vegetation des urſprünglichen Tonbodens ſind. Niemand denkt daran, auf ſolchen verödeten Plätzen ſpazierenzugehen oder ſie in irgendeiner Weiſe zu benutzen. Der Mietsmann wirft vielleicht

bei ſeinem Einzuge einige Packkörbe, ein halbes Dutzend zerbrochener Flaſchen und ähnlichen Schutt hinein, und da bleibt alles, bis wieder ausgezogen wird, liegen: das feuchte Strohgeflecht modert in behaglicher Ruhe dahin und iſt mit dem ſpärlichen Buchsbaum, dem verkümmerten Immerbraun und den zerbrochenen Blumentöpfen dem Ruß und Schmutz eine willkommene Beute.

Auf ein ſolches Erdenfleckchen blickte Herr Ralph Nickleby, als er, die Hände in die Taſche geſteckt, durch das Fenſter ſah. Er hatte ſeine Augen auf eine krumme Fichte geheftet, die irgendein früherer Hausbewohner in einen ehemals grünen Kübel gepflanzt und vor Jahren dagelaſſen hatte, wo ſie nun ſtückweiſe abfaulte. Der Anblick hatte gerade nichts Einladendes; aber Herr Nickleby war ganz in düſtere Gedanken verloren und betrachtete daher dieſen Gegenſtand mit weit größerer Aufmerkſamkeit, als er ſie bei klarerem Bewußtſein vielleicht der ſeltenſten ausländiſchen Pflanze geſchenkt haben würde. Endlich wanderten ſeine Augen zu einem kleinen, ſchmutzigen Fenſter linkerhand, durch welches das Geſicht des Schreibers undeutlich ſichtbar war, und da dieſer Ehrenmann gerade aufblickte, ſo winkte er demſelben, einzutreten.

Dieſer Aufforderung entſprechend erhob ſich der Schreiber von dem hohen Stuhle, der von dem ewigen Auf- und Abrutſchen wie poliert ausſah, und erſchien in Herrn Nicklebys Zimmer. Er war ein großer Mann in mittleren Jahren mit einem Paar Glotzaugen, von denen das eine unbeweglich war, einer Karfunkelnaſe, einem leichenfahlen Geſichte und einem Anzuge, der durch die häufige Benutzung nicht gewonnen hatte, viel zu knapp und kurz und mit ſo wenigen Knöpfen verſehen war, daß man ſich wohl verwundern durfte, wie es der Eigentümer anſtellte, ihn überhaupt auf dem Leibe zu behalten.

„War das halb ein Uhr, Noggs?“ fragte Herr Nickleby mit einer ſcharfen und unangenehmen Stimme.

„Erſt zwölf Uhr fünfundzwanzig Minuten nach der ...“ Noggs wollte beifügen: nach der Wirtshausuhr; er beſann ſich jedoch noch und ſagte, „nach der Mittagsuhr.“

„Meine Uhr iſt ſtehengeblieben,“ ſagte Herr Nickleby, „ohne daß ich mir denken könnte, warum.“

„Nicht aufgezogen,“ meinte Noggs.

„Nein, das iſt nicht der Fall,“ verſetzte Herr Nickleby.

„Dann vielleicht überdreht," entgegnete Noggs.

„Kann auch nicht gut ſein," bemerkte Herr Nickleby.

„Muß ſein," erwiderte Noggs.

„Nun, meinetwegen," ſagte Herr Nickleby, die Repetieruhr wieder in ſeine Taſche ſteckend. „Vielleicht iſts ſo."

Noggs gab einen eigentümlichen, grunzenden Ton von ſich, wie er gewöhnlich am Schluß eines Wortwechſels mit ſeinem Herrn zu tun pflegte, um dadurch anzudeuten, daß das Recht auf ſeiner eignen Seite ſei, und verſank darauf, da er ſelten ſprach, ohne daß er angeredet wurde, in ein grämliches Schweigen, wobei er ſich langſam die Hände rieb, die Finger knacken ließ und ſie auf die mannigfachſte Art verdrehte. Dieſe bei jeder Gelegenheit hervortretende Gewohnheit und der ſtarre, kalte Ausdruck, den er ſeinem geſunden Auge zu geben vermochte, ſo daß man es von dem kranken nicht unterſcheiden und auch unmöglich beſtimmen konnte, wohin oder worauf er blickte, gehörten zu den zahlreichen Eigentümlichkeiten des Herrn Noggs, welche jedem, ſelbſt dem gleichgültigſten Beobachter, auf den erſten Blick auffallen mußten.

„Ich will jetzt nach der London Taverne gehen," ſagte Herr Nickleby.

„Öffentliche Verſammlung?" fragte Noggs.

Herr Nickleby nickte und verſetzte:

„Ich erwarte einen Brief von meinem Sachwalter wegen Ruddles Pfandverſchreibung. Wenn das Schreiben überhaupt eintrifft, ſo muß es um zwei Uhr hier ſein. Ich werde um dieſe Zeit die City verlaſſen und auf der linken Seite nach Charing-Croß gehen. Wenn alſo Briefe anlangen, ſo werden Sie mir dieſelben entgegenbringen."

Noggs nickte, und während er nickte, wurde die Klingel des Bureaus gezogen. Der Herr blickte von ſeinen Papieren auf, und der Schreiber blieb unbeweglich ſtehen.

„Man hat geläutet," ſagte Noggs, als halte er es für nötig, ſeinen Gebieter darauf aufmerkſam zu machen. „Zu Haus?"

„Ja."

„Für jedermann?"

„Ja."

„Für den Steuereinnehmer?"

„Nein! Er ſoll ein andermal wiederkommen."

Noggs ließ ſein gewohntes Grunzen vernehmen, das ungefähr „das dachte ich mir!“ bedeuten ſollte, und ging, da das Läuten wiederholt wurde, zur Tür. Er kehrte übrigens ſchnell wieder mit einem blaſſen Herrn namens Bonney zurück, der mit verwirrten Haaren und ungeſtümer Haſt ins Zimmer trat, eine ganz ſchmale weiße Krawatte loſe umgeſchlungen hatte und den Eindruck machte, als wäre er in der Nacht aus den Federn geklopft worden und hätte ſpäter keine Zeit mehr gefunden, ſich ordentlich anzuziehen.

„Mein lieber Nickleby,“ ſagte der Herr, ſeinen weißen Hut abnehmend, der mit Papieren ſo vollgepfropft war, daß er kaum auf dem Kopf feſtſitzen konnte – „es iſt kein Augenblick zu verlieren; ich habe einen Wagen vor der Tür. Sir Matthäus Pupker übernimmt den Vorſitz, und auf drei Parlamentsmitglieder können wir mit Beſtimmtheit rechnen. Ich habe ſelbſt zwei von ihnen wohlbehalten aus dem Bett gebracht, und der dritte, der die ganze Nacht durch bei Crockfords am Spieltiſch geſeſſen, iſt eben nach Haus gegangen, um ſeine Wäſche zu wechſeln und einige Flaſchen Sodawaſſer zu ſich zu nehmen; er wird jedoch beſtimmt zur rechten Zeit eintreffen, um vor der Verſammlung ſeine Rede zu halten. Die durchwachte Nacht hat ihn zwar in einen etwas aufgeregten Zuſtand verſetzt, aber das hat nichts zu ſagen; ſeine Worte werden dadurch nur um ſo mehr Nachdruck bekommen.“

„Es ſcheint eine ziemlich vielverſprechende Sache zu werden,“ verſetzte Herr Ralph Nickleby, deſſen bedächtiges Benehmen in einem ſcharfen Gegenſatze zu der Lebhaftigkeit des andern Geſchäftsmannes ſtand.

„Ziemlich vielverſprechend?!“ wiederholte Herr Bonney. „Es iſt die ſchönſte Idee, die je eines Menſchen Gehirn entſprang. Vereinigte, verbeſſerte, hauptſtädtiſche warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktliche Ablieferungsgeſellſchaft. Kapital fünf Millionen zu fünfmal hunderttauſend Aktien zu zehn Pfunden. Ha, ſchon der Name allein wird bewirken, daß die Aktien in zehn Tagen mit Agio verkauft werden!“

„Und wenns ſo weit iſt?“ entgegnete Herr Ralph Nickleby lächelnd.

„Wenns ſo weit iſt, ſo wiſſen Sie ſo gut als irgendeine andre lebende Seele, was man dann mit ihnen anzufangen hat, und wie

man ſich beizeiten ganz ruhig zurückziehen kann," verſetzte Herr Bonney, indem er dem Kapitaliſten vertraulich auf die Achſel klopfte. „Apropos, Sie haben da einen gar ſeltſamen Menſchen zum Schreiber."

„Hm, 's iſt ein armer Teufel!" ſagte Ralph, ſeine Handſchuhe anziehend; „und doch hat Newman Noggs ſeinerzeit Pferde und Jagdhunde gehalten."

„Ah?" verſetzte der andere gleichgültig.

„Ja," fuhr Ralph fort „und zwar vor noch nicht gar langer Zeit; aber er brachte ſein Geld durch, legte es aufs Geratewohl an, borgte auf Zinſen, kurz, machte erſt einen vollſtändigen Narren aus ſich und dann einen Bettler. Er ergab ſich dem Trunk, wurde von einem Schlagfluß gerührt und kam dann zu mir, um ein Pfund zu borgen, weil ich zur Zeit, als er noch in beſſern Verhältniſſen war . . ."

„. . . mit ihm Geſchäfte machte," entgegnete Herr Bonney mit einem bedeutungsvollen Blicke.

„Ganz richtig," entgegnete Ralph, „Sie werden begreifen, daß ich ihm nichts leihen konnte."

„Ganz natürlich!"

„Aber ich bedurfte gerade eines Schreibers und Bedienten, der die Tür öffnete uſw., weshalb ich ihn aus Barmherzigkeit aufnahm, und ſo iſt er denn ſeitdem bei mir geblieben. Ich glaube zwar, daß es in ſeinem Kopf nicht ganz richtig iſt," fügte Herr Nickleby mit einem Blick affektierten Mitleids bei, „aber er iſt mir nützlich genug, der arme Burſche; ich kann ihn zur Not ſchon brauchen."

Der gutherzige Mann unterließ es jedoch, hinzuzuſetzen, daß der gänzlich verarmte Newman Noggs ihm faſt für einen geringeren Lohn diente, als man gewöhnlich einem dreizehnjährigen Laufburſchen zahlt; und außerdem vergaß er noch bei ſeinem haſtigen Bericht zu erwähnen, daß deſſen außerordentliche Schweigſamkeit ihn zu einem beſonders wertvollen Menſchen in einem Haus machte, in dem ſo viele Geſchäfte abgewickelt wurden, deren Weiterverbreitung nicht den Wünſchen Ralph Nicklebys entſprochen hätte. Doch da der andre Herr augenſcheinlich in großer Eile war und ſie gleich darauf haſtig in einen Wagen ſtiegen, ſo vergaß Herr Nickleby vielleicht, dieſe unweſentlichen Umſtände zu bemerken.

Ein lebhaftes Treiben herrſchte in der Biſchofstorſtraße, als ſie einfuhren, und – es war ſehr windig – ein halbes Dutzend Männer

ſchwankten unter ungeheuren Plakaten über die Straße, auf denen mit Rieſenlettern verkündet wurde, daß Punkt ein Uhr eine öffentliche Verſammlung ſtattfinden würde, um die Zweckmäßigkeit einer Petition an das Parlament hinſichtlich der Vereinigten, verbeſſerten, hauptſtädtiſchen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgeſellſchaft zu beraten, deren Kapital aus fünf Millionen und fünfmalhunderttauſend Aktien zu zehn Pfund beſtünde. Die genannten Zahlen waren gebührend in gewaltigen ſchwarzen Ziffern auf den Plakaten verzeichnet. Herr Bonney bahnte ſich raſch mit den Ellbogen ſeinen Weg über die Stiege, ſtürmte an den ſich tief verbeugenden Kellnern, die am Treppenabſatz ſtanden, um ihn hinaufzuführen, vorbei und verſchwand in den Räumen, die hinter dem großen Gaſtzimmer lagen. In dem zweiten derſelben befand ſich ein geſchäftsmäßig ausſehender Tiſch, um den mehrere geſchäftsmäßig ausſehende Perſonen verſammelt waren.

„Hört!“ rief ein Herr mit einem Doppelkinn, als Herr Bonney erſchien – „zur Ordnung, meine Herren, zur Ordnung!“

Die neuen Ankömmlinge wurden mit allgemeinem Beifall empfangen. Herr Bonney trat raſch an das obere Ende des Tiſches, nahm ſeinen Hut ab, ſtrich mit den Fingern durch die Haare und ſchlug mit einem kleinen Hammer kräftig zweimal hintereinander, wie ein Kutſcher an das Tor pocht, auf den Tiſch, worauf mehrere Herren „Hört!“ riefen und einander leicht zunickten, als wollten ſie ihre Bewunderung für dieſes geiſtreiche Benehmen ausdrücken. In demſelben Augenblick riß ein Kellner in fieberhafter Aufregung geräuſchvoll die Tür auf, ſtürzte in das Gemach und ſchrie: „Sir Matthäus Pupker!“

Das Komitee ſtand auf und klatſchte vor Freude in die Hände; und während man noch klatſchte, trat Sir Matthäus Pupker ein, begleitet von zwei leibhaftigen Parlamentsmitgliedern, einem iriſchen und einem ſchottiſchen. Alle drei lächelten, verbeugten ſich und benahmen ſich ſo liebenswürdig, daß es als ein wahres Wunder hätte erſcheinen müſſen, wenn irgend jemand den Mut gehabt hätte, gegen ſie zu ſtimmen. Insbeſondere wurde Sir Matthäus Pupker, der auf dem Scheitel ſeines kleinen runden Kopfes eine Flachsperücke trug, von einem ſolchen Verbeugungskrampf erfaßt, daß die Perücke jeden Augenblick herunterzufliegen drohte. Als ſich dieſe Symptome

einigermaßen gelegt hatten, drängten ſich die Herren, welche mit Sir Matthäus Pupker oder den beiden Parlamentsmitgliedern oberflächlich bekannt waren, in drei kleinen Gruppen um ſie, während diejenigen, die ſich einer ſolchen Ehre nicht zu erfreuen hatten, ſehnſüchtig weiter zurück ſtanden und ſich in der verzweifelten Hoffnung auf einen günſtigen Moment, der die Aufmerkſamkeit auf ſie lenken würde, lächelnd die Hände rieben. Inzwiſchen teilten Sir Matthäus Pupker und die andern Parlamentsmitglieder den ſie umgebenden Kreiſen die Anſichten mit, welche die Regierung hinſichtlich der Aufnahme der Bill hege, berichteten ausführlich, was ihnen die Miniſter, als ſie das letztemal bei denſelben geſpeiſt, zugeflüſtert und wie verſtändnisinnig ſie ihnen dabei zugeblinzelt hätten. Aus all dieſen Vorgängen könnten ſie nur die Folgerung ziehen, daß, wenn der Regierung irgendein Antrag beſonders am Herzen liege, es gewiß derjenige ſei, der zur Förderung und zum Gedeihen der Vereinigten, verbeſſerten, hauptſtädtiſchen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgeſellſchaft diene.

In der Zwiſchenzeit, während die Verhandlungsvorbereitungen getroffen und die Reihenfolge der einzelnen Redner feſtgeſetzt wurde, betrachtete das Publikum in dem weiten Raum abwechſelnd die leere Tribüne und die Damen auf der Muſikantengalerie. Da jedoch der größere Teil der Anweſenden ſich ſchon ſeit einigen Stunden in dieſer erbaulichen Weiſe unterhalten hatte und ſelbſt die angenehmſte Zerſtreuung, wenn ſie allzu lange währt, endlich ermüdet, begannen einige entſchloſſenere Geiſter, den Boden mit ihren Stiefelabſätzen zu bearbeiten und ihre Unzufriedenheit durch verſchiedene ungeduldige Rufe, ja ſelbſt durch Pfiffe an den Tag zu legen. Dieſe muſikaliſchen Äußerungen, die von dem am längſten anweſenden Publikum herrührten, erſchollen naturgemäß aus den Reihen, die der Tribüne am nächſten und von den für die Ordnung ſorgenden Poliziſten am weiteſten entfernt ſtanden. Obwohl dieſe Friedenswächter keine Luſt bezeigten, ſich durch das Gedränge zu kämpfen, hatten ſie doch den lobenswerten Wunſch, etwas zu tun, um den Tumult zu beſchwichtigen. Und von dieſer Abſicht beſeelt, begannen ſie ſofort die ruhig an der Tür ſtehenden Menſchen bei den Rockzipfeln und Kragen hinauszuzerren, wobei ſie gelegentlich einige Hiebe und Stöße mit den Amtsſtöcken austeilten, ganz in der ſinnreichen Weiſe des

Meiſter Polichinell, deſſen glänzendes Beiſpiel bei dieſem Zweige der exekutiven Gewalt ſowohl hinſichtlich der Waffengattung als der Art ihrer Anwendung ſo häufig Nachahmung findet.

Es war bereits zu einigen ſehr lebhaften Scharmützeln gekommen, als plötzlich ein lauter Ruf die Aufmerkſamkeit ſelbſt der kriegführenden Parteien auf ſich zog und gleich darauf durch eine Nebentür eine lange Reihe von Herren mit unbedeckten Häuptern auf die Tribüne ſtrömte, die alle nach rückwärts ſchauten und laute Freudenrufe ausſtießen. Dieſe gehobene Stimmung wurde durch das Erſcheinen des Sir Matthäus Pupker und der beiden andern Parlamentsmitglieder gerechtfertigt, die unter einem betäubenden Geſchrei vortraten und ſich gegenſeitig durch Geſten zu verſtehen gaben, daß ſie in ihrer ganzen öffentlichen Laufbahn nie einen ſo großen Augenblick wie den gegenwärtigen erlebt hätten.

Endlich und ſchließlich ſtellte die Verſammlung ihr Geheul ein, erlitt aber ſofort wieder einen Rückfall, der volle fünf Minuten währte, als Sir Matthäus Pupker zum Vorſitzenden gewählt wurde. Als ſich der Tumult abermals beſchwichtigt hatte, begann Sir Matthäus Pupker über ſeine eignen Eindrücke anläßlich dieſes großen Moments zu reden, wie bedeutungsvoll dieſer den Augen des Volkes erſcheinen würde, wie groß die Intelligenz des Auditoriums vor ihm und der Reichtum wie die Achtbarkeit ſeiner ehrenwerten Freunde hinter ihm ſein müſſe, und ſchließlich, wie ungeheuer wichtig für den Reichtum, das Glück, die Behaglichkeit, die Unabhängigkeit, ja für die ganze Exiſtenz eines freien und großen Volks ein Inſtitut wie das der Vereinigten, verbeſſerten, hauptſtädtiſchen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgeſellſchaft ſei.

Nun trat Herr Bonney vor, um die erſte Reſolution zu beantragen. Er fuhr mit der Rechten durch ſein Haar, pflanzte ſeine Linke gar zierlich gegen ſeine Rippen, vertraute ſeinen Hut der Sorgfalt des Herrn mit dem Doppelkinn an (der als eine Art Flaſchenſtänder figurierte, indem er immer zur Anfeuchtung einer trockenen Rednerkehle eine Flaſche Waſſer bereithielt) und erklärte, daß er den erſten Beſchluß vorzuleſen gedenke — „daß dieſe Verſammlung mit Beſorgnis und Unruhe auf den gegenwärtigen Stand des Semmelhandels in der Hauptſtadt und deren Nachbarſchaft blicke;

daß die augenblicklich zum Austragen bestimmten Semmeljungen das Vertrauen des Publikums ganz und gar nicht verdienten, und daß das ganze Semmelsystem ebenso nachteilig für die Gesundheit und Sittlichkeit des Volkes, als verderblich für die höchsten Interessen einer großen Handelsstadt wäre." Die Rede des ehrenwerten Herrn entlockte den Augen der Damen Tränen und weckte bei allen Anwesenden die lebhaftesten Empfindungen. Er hatte die Wohnungen der Armen in den verschiedenen Distrikten Londons besucht und auch nicht die mindesten Semmelspuren daselbst aufgefunden, wodurch er sich zu der Annahme berechtigt glaubte, daß manche dieser dürftigen Personen jahraus, jahrein keine Semmel zu kosten bekämen. Er hatte bemerkt, daß unter den Semmelverkäufern Trunkliebe und Ausschweifungen aller Art herrschten, was er der demoralisierenden Natur ihres Geschäftes, so wie es jetzt gehandhabt würde, zuschrieb. Er hatte dieselben Laster unter der ärmeren Klasse des Volkes, welche Semmelabnehmer sein sollten, entdeckt und glaubte den Grund in der Verzweiflung zu finden, welche diese Leute antrieb, ein falsches Reizmittel in berauschenden Getränken zu suchen, weil sie nicht in der Lage wären, sich ein so ungemein kräftigendes Nahrungsmittel wie eine Semmel zu verschaffen. Er wollte es auf sich nehmen, vor einem Komitee des Abgeordnetenhauses zu beweisen, daß ein geheimes Kartell bestehe, um den Preis der Semmeln stets recht hoch zu halten und den Austrägern derselben ein Monopol zu verschaffen, und erklärte sich bereit, den Beweis durch diese Austräger selbst vor den Schranken dieses Hauses zu liefern. Er wollte auch dartun, daß diese Menschen sich gegenseitig durch geheime Worte und Zeichen als „Snooks", „Walker", „Ferguson", „Ist Murphy fertig" und dergleichen in ein Einvernehmen setzten. Die Gesellschaft beabsichtige nun, diesem betrübenden Zustand der Dinge abzuhelfen, indem sie erstens beantrage, daß aller und jeder Privatsemmelverkauf unter schwerer Strafe verboten werde, und zweitens, daß sie selbst das Publikum ausschließlich mit dieser Ware versehe, und zwar so, daß auch die Armen in ihren eigenen Häusern mit Semmeln von vorzüglicher Qualität zu herabgesetzten Preisen bedient werden könnten. Der patriotische Präsident dieser Versammlung, Sir Matthäus Pupker, habe über diesen Gegenstand bereits eine Bill

vor das Parlament gebracht, zu deren Unterſtützung die Verſammlung hier einberufen wurde; und wer dieſe Bill unterſtütze, würde unſterblichen Ruhm und Glanz über England bringen unter dem Namen der Vereinigten, verbeſſerten, hauptſtädtiſchen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgeſellſchaft und, ſetzte er hinzu, mit einem Kapital von fünf Millionen in fünfmalhunderttauſend Aktien à zehn Pfund.

Herr Ralph Nickleby unterſtützte dieſen Antrag, und ein andrer Herr machte den Vorſchlag, daß in dem Aufſatz des Herrn Bonney, wo immer das Wort Semmeln vorkäme, auch die Kuchen beigefügt werden ſollten, was auch ſiegreich durchging. Nur ein einziger aus der Menge ſchrie „Nein!", wurde aber dafür auf der Stelle feſtgenommen und ohne weiters fortgeſchafft.

Der zweite Vorſchlag, welcher die Zweckmäßigkeit einer unmittelbaren Ausrottung aller Semmelverkäufer (oder Kuchenverkäufer), aller Semmelhändler (oder Kuchenhändler) irgendwelcher Art – mochten ſie nun Männer oder Weiber, Knaben oder Erwachſene, mit Glocken oder mit Schellen verſehen ſein – behandelte, wurde durch einen weinerlichen Herrn in halb geiſtlichem Habit vorgebracht, der mit einem ſo ergreifenden Pathos ſprach, daß er augenblicklich den erſten Sprecher rein ausſtach. Man hätte eine Stecknadel – doch was ſage ich, eine Stecknadel!, man hätte können eine Feder fallen hören, als er die Grauſamkeit ſchilderte, mit der die Semmeljungen von ihren Meiſtern behandelt würden und die, wie er weislich hervorhob, an ſich ſchon ein hinreichender Grund wäre, um die beantragte, in ihrem Wert nicht genug zu ſchätzende Geſellſchaft zu bilden. Er ſagte, die unglücklichen Jungen würden jede Nacht, ſelbſt in der rauheſten Jahreszeit, auf die naſſen Straßen hinausgeſtoßen, um ſtundenlang ohne Obdach, Nahrung oder warme Bekleidung durch Finſternis und Regen, Hagel und Schnee umherzuwandern, und machte das Publikum insbeſondre darauf aufmerkſam, daß man die Knaben, völlig verwahrloſt, nur ihren eignen kümmerlichen Reſſourcen überlaſſe, während man doch die Semmeln in warme Tücher einſchlage. (Schändlich!) Der ehrwürdige Herr erzählte einen Fall von einem Semmeljungen, der dieſem unmenſchlichen und barbariſchen Syſtem nicht weniger als fünf Jahre ausgeſetzt war und endlich das Opfer einer Erkältung wurde, unter der

er immer mehr herunterkam, bis er endlich in Schweiß verfiel und wieder genas. Dieſen Vorfall könnte er als Augenzeuge bekräftigen. Er hatte aber auch von einem andern viel herzzerreißendern und ſchrecklichern gehört, deſſen Wahrheit zu bezweifeln er keine Urſache habe. Er hatte von einem verwaiſten Semmelknaben erzählen hören, der, von einem Mietwagen überfahren, ſich im Spital den Fuß unter dem Knie abnehmen laſſen mußte und nun tatſächlich ſein Geſchäft auf Krücken fortſetzte. O Quell der Gerechtigkeit! Sollen dieſe Abſcheulichkeiten nie aufhören?

Dies war der rührendſte Teil der Verhandlung, der ſeine Wirkung auf das Mitgefühl der Verſammlung nicht verfehlte. Die Männer riefen Beifall, und die Damen weinten in ihre Taſchentücher, bis ſie ganz naß waren, und ſchwenkten ſie ſo lange, bis ſie wieder trocken waren. Die Aufregung war außerordentlich, und Herr Nickleby flüſterte ſeinem Freund zu, daß die Aktien bereits jetzt ſchon fünfundzwanzig Prozent über dem Nennwert zu veranſchlagen wären.

Der Antrag ging natürlich mit lautem Beifall durch, und jeder bekundete ſeine Zuſtimmung mit beiden Händen; man würde in der Begeiſterung ſogar beide Beine in die Höhe geſtreckt haben, wenn es nur irgendwie tunlich geweſen wäre. Es ging nun an das Verleſen der Petition, in welcher — wie bei allen Petitionen — vorausgeſchickt wurde, daß die Bittſteller ſehr beſcheiden, die Empfänger ſehr edelmütig und der Zweck ſelbſt ſehr heilig wären, und daß aus dieſen Gründen (ſo ſagte das Geſuch) der Antrag zum unvergänglichen Ruhm der höchſt ehrenwerten und ruhmwürdigen Abgeordneten des engliſchen Parlamentes ſofort zum Geſetz erhoben werden ſollte.

Dann trat der Herr auf, der die ganze Nacht über im Spielhaus geſeſſen und daher etwas verſtörten Blickes war, erklärte ſeinen Mitbürgern, was für eine Prachtrede er zugunſten der Petition zu halten gedächte, wenn ſie im Parlament zur Sprache käme, und ſetzte ihnen auseinander, mit welchem verzweifelten Hohn er die Abgeordneten behandeln wolle, wenn es ihnen einfallen ſollte, den Antrag zu verwerfen. Er drückte auch ſein Bedauern aus, daß ſeine ehrenwerten Freunde nicht eine Klauſel beigefügt hätten, welche es allen Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft zur zwingenden Aufgabe mache, Semmeln und Kuchen zu kaufen, und verpflichtete ſich — da er ein

Feind halber Maßregeln ſei und lieber die äußerſten Konſequenzen ziehe —, dieſe Klauſel dem Komitee vorzulegen und über ſie abſtimmen zu laſſen. Der ehrenwerte Herr wurde, nachdem er dieſe Abſicht kundgegeben, luſtig; und da Patentſtiefeln, zitronenfarbige Glacéhandſchuhe und ein Pelzkragen Späße weſentlich unterſtützen, herrſchte ein ungewöhnliches Gelächter und Gekicher, wobei die Taſchentücher der Damen auf eine ſo glänzende Weiſe mitwirkten, daß der vorhergehende Redner mit ſeiner Sentimentalität ganz in den Schatten gedrängt wurde.

Als die Petition vorgeleſen war und eben angenommen werden ſollte, leiſtete ſich das iriſche Parlamentsmitglied, ein junger Mann von feurigem Temperament, eine Rede, wie ſie nur ein iriſches Parlamentsmitglied halten kann; denn aus ihr atmeten die wahre Seele und der wahre Geiſt der Poeſie, und ſie wurde mit ſo heißer Inbrunſt gehalten, daß einem ganz warm wurde, wenn man den Redner anſah. Er ſagte ihnen unter anderm, daß er die Ausdehnung dieſer großen Wohltat auch auf ſein Geburtsland beantragen wolle, daß er für ſein Land die gleichen Rechte bezüglich des Semmelgeſetzes wie aller übrigen Geſetze verlangen werde und daß er hoffe, noch den Tag zu erleben, da Kuchen in Irlands armſeligſten Hütten gebacken würden und das Geläute der Semmelglocke deſſen reiche, grüne Täler durchtöne.

Nach ihm kam das ſchottiſche Parlamentsmitglied mit verſchiednen erfreulichen Anſpielungen, die ſich auf die zu erwartende Gewinnſumme bezogen, durch welche die gute Laune, eine Folge der poeſievollen Rede, noch mehr gehoben wurde. Mit einem Wort, alle dieſe Reden zuſammengenommen bewirkten gerade das, was ſie erzielen ſollten, und brachten den Zuhörern die Überzeugung bei, daß keine Spekulation ſo vielverſprechend und zu gleicher Zeit ſo lobenswert ſei, als die der Vereinigten, verbeſſerten, hauptſtädtiſchen warme Semmel- und Kuchenbäckerei- und pünktlichen Ablieferungsgeſellſchaft.

So wurde denn die Petition zugunſten der Bill einſtimmig angenommen, und die Verſammlung ging unter Beifallrufen auseinander. Herr Nickleby und die andern Leiter gingen nun ſpeiſen, wie ſie es täglich um halb zwei Uhr zu tun gewohnt waren; und um ſich einerſeits für ihre Mühewaltungen zu entſchädigen, anderſeits

aber auch nicht einer Geſellſchaft, die erſt im Aufblühen war, zuviel Auslagen zu machen, brachten ſie für jeden von ſich bloß drei Guineen für ihre jeweilige Anweſenheit in Rechnung.

Drittes Kapitel. Herr Ralph Nickleby erhält traurige Nachrichten von ſeinem Bruder, weiß ſich aber dabei mit edler Standhaftigkeit zu faſſen. Der Leſer erfährt, wie Nikolaus, der hier eingeführt wird, ſeinem Onkel gefällt, und wie der letztere den wohlwollenden Entſchluß faßt, ſogleich das Glück ſeines Neffen zu machen.

Nachdem Herr Ralph Nickleby an der Vertilgung des Mahles ſich mit jener Energie und Promptheit, die zu den wichtigſten Eigenſchaften des guten Geſchäftsmannes gehören, eifrig beteiligt hatte, nahm er von ſeinen Mitſpekulanten herzlichen Abſchied und trat in ungewöhnlich guter Laune den Heimweg an. Als er zu der St. Paulskirche kam, machte er in einem Torweg halt, um ſeine Uhr zu richten, und wie er ſo, den Schlüſſel in der Hand und das Auge auf das Zifferblatt der Kirchturmuhr geheftet, daſtand, trat plötzlich ein Mann vor ihn hin. Es war Newman Noggs.

„Ah, Newman!“ ſagte Herr Nickleby, während ſeiner Beſchäftigung aufblickend; „das Schreiben wegen der Hypothek iſt angelangt, nicht wahr? Ich dachte mirs wohl.“

„Fehlgeſchoſſen,“ verſetzte Newman.

„Wie? Und hat niemand deshalb angefragt?“ fuhr Herr Nickleby nach einer Pauſe fort.

Noggs ſchüttelte den Kopf.

„Aber was iſt denn gekommen?“ fragte Herr Nickleby.

„Ich,“ entgegnete Newman.

„Und was ſonſt?“ fragte ſein Dienſtherr ſtrenge.

„Dies,“ erwiderte Newman, indem er langſam einen verſiegelten Brief aus der Taſche zog. „Poſtzeichen: Strand, ſchwarzes Siegel, ſchwarzer Rand, Frauenzimmerhand, C. N. in der Ecke.“

„Schwarzes Siegel?“ ſagte Herr Nickleby mit einem Blick auf

den Brief. „Ich glaube, ich kenne die Schrift. Es sollte mich nicht überraschen, Newman, wenn mein Bruder tot wäre."

„Das glaube ich Ihnen gern," versetzte Newman ruhig.

„Warum?" fragte Herr Nickleby.

„Einfach deshalb, weil Sie nie überrascht sind," antwortete Newman.

Herr Nickleby riß den Brief aus der Hand seines Schreibers, und nachdem er diesen verächtlich angeblickt hatte, öffnete er das Schreiben, las es, steckte es in seine Tasche und begann nun seine Uhr, die nun die richtige Zeit auf die Sekunde zeigte, aufzuziehen.

„Meine Ahnung ist eingetroffen, Newman," sagte Herr Nickleby während dieser Beschäftigung; „er ist tot. Du mein Himmel, das kommt recht unverhofft. Ich hätte es wirklich nicht für möglich gehalten."

Mit diesen rührenden Äußerungen des Schmerzes steckte Herr Nickleby seine Uhr in die Tasche, streifte sich seine Handschuhe über und ging langsam, die Hände auf den Rücken legend, weiter.

„Kinder hinterlassen?" fragte Noggs, seinem Herrn folgend.

„Ei, das ists eben," erwiderte Herr Nickleby, als ob seine Gedanken gerade bei ihnen wären; „sie leben beide."

„Beide!" wiederholte Newman Noggs mit leiser Stimme.

„Und auch die Witwe," fügte Herr Nickleby bei. „Alle drei sind jetzt in London — hol sie der Henker! Alle drei hier, Newman!"

Newman blieb etwas hinter seinem Herrn zurück, und sein Gesicht wurde seltsam wie von einem Krampf verzerrt; aber ob dieser durch Lähmung oder Schmerz oder inneres Lachen hervorgerufen wurde, konnte niemand als er selbst sagen. Der Ausdruck des menschlichen Gesichts ist gewöhnlich ein Kommentar zu den Gedanken oder eine Erklärung der Worte; aber Newman Noggs Züge blieben in allen Gemütsstimmungen ein Rätsel, an dem der feinste Verstand scheiterte.

„Gehen Sie nach Haus," sagte Herr Nickleby nach einer Weile, indem er seinem Schreiber einen Blick zuwarf, als ob dieser sein Hund wäre. Die Worte waren kaum ausgesprochen, als Newman über die Straße glitt und sich im Nu in dem Gedränge verlor.

„Gar nicht so dumm!" brummte Herr Nickleby im Weitergehen vor sich hin, „ein sehr bequemes Verfahren! Mein Bruder hat nie

etwas für mich getan, und ich erwartete es auch nicht; aber kaum iſt ihm der Atem ausgegangen, wendet man ſich an mich, als die einzige Stütze eines großen, ſtämmigen Weibes, eines erwachſenen Jungen und eines Mädchens. Was ſind ſie mir? Ich habe ſie in meinem Leben nie geſehen."

Unter dieſen und ähnlichen Betrachtungen ſchlug Herr Nickleby den nächſten Weg nach dem Strand ein, zog den Brief zu Rat, um ſich hinſichtlich der Hausnummer, die er ſuchte, Gewißheit zu verſchaffen, und machte vor der Tür eines Hauſes etwa in der Mitte dieſer ſehr belebten Straße halt.

Augenſcheinlich wohnte hier ein Miniaturmaler, denn über der Tür war ein großer vergoldeter Rahmen feſtgeſchraubt, in welchem auf ſchwarzem Samtgrunde zwei Porträts von Marineuniformen, aus denen zwei Geſichter guckten, nebſt den dazugehörigen Teleſkopen zu ſehen waren; ferner ein junger Mann in einem ſcharlachfarbenen Rock mit geſchwungenem Säbel, daneben ein gelehrter Kopf mit hoher Stirn, einer Feder, einem Tintenfaß, ſechs Büchern und einem Vorhang. Außer dieſen gab es noch das ungemein anſprechende Bild einer jungen Dame, die in einem endloſen Walde ein Manuſkript las, und die entzückende ganze Figur eines großköpfigen kleinen Knaben, welcher auf einem Schemel ſaß und deſſen Beinchen, in der Verkürzung gezeichnet, die Größe von Salzlöffelchen erhalten hatten. Neben dieſen Kunſtprodukten wimmelte es noch von alten Frauen- und Männerköpfen, die aus blauen und braunen Hintergründen ſich gegenſeitig zulächelten, und dann gab es noch eine zierlich geſchriebene Preisliſte mit gepreßtem Rande.

Herr Nickleby blickte mit großer Verachtung auf dieſe Wertloſigkeiten und klopfte mit Doppelſchlägen an die Tür, was er jedoch dreimal wiederholen mußte, ehe ihm ein Dienſtmädchen mit einem ungemein ſchmutzigen Geſicht öffnete.

„Iſt Madam Nickleby zu Haus?" fragte Ralph ungeduldig.

„Sie heißt nicht Nickleby," antwortete das Mädchen; „Sie meinen vielleicht La Creevy?"

Herr Nickleby blickte das Dienſtmädchen, das ihn eines Beſſern belehren wollte, unwillig an und fragte ſie in einem ſtrengen Ton, was ſie damit ſagen wolle. Das Mädchen war auch eben im Begriff, eine Erklärung zu geben, als eine weibliche Stimme, die von

einer faſt ſenkrechten Treppe am Ende der Hausflur her erſcholl, die Frage ſtellte, zu wem man wolle.

„Zu Frau Nickleby," verſetzte Ralph.

„Die wohnt doch im zweiten Stock, Hanna," fuhr dieſelbe Stimme fort. „Was du für ein dummes Ding biſt! Iſt man im zweiten Stock zu Haus?"

„Es iſt eben jemand fortgegangen, aber ich glaube, es war der aus der Manſarde, der ſich beſonders ſauber gemacht hatte," verſetzte das Mädchen.

„So ſieh nach!" erwiderte das unſichtbare Frauenzimmer. „Zeige dem Herrn, wo die Klingel iſt, und ſage ihm, er dürfe nicht mit einem Doppelſchlag für den zweiten Stock anpochen. Ich kann überhaupt das Pochen nicht geſtatten, es müßte denn die Klingel zerbrochen ſein, und dann muß es durch zwei einfache Schläge geſchehen."

„Nun," ſagte Herr Ralph, ohne weiteres ins Haus tretend, „ich bitte um Verzeihung; ſind Sie Madam La– wie iſt Ihr Name?"

„Creevy – La Creevy," verſetzte die Stimme, indem zugleich ein gelber Kopfputz über dem Geländer auftauchte.

„Ich möchte, wenn Sie erlauben, einen Augenblick mit Ihnen ſprechen, Madam," entgegnete Ralph.

Die Stimme erſuchte den Herrn, heraufzukommen. Dies war aber bereits geſchehen, ehe ſie noch geſprochen hatte, und als Herr Nickleby im erſten Stock anlangte, wurde er von der Beſitzerin des gelben Kopfputzes empfangen, deren Kleid und Geſicht ſo ziemlich von derſelben Farbe waren. Fräulein La Creevy war eine gezierte junge Dame von fünfzig, und ihr Zimmer bildete ein paſſendes Seitenſtück zu dem vergoldeten Rahmen über der Tür, nur daß hier die Kunſtproduktionen noch zahlreicher und der Raum ſelbſt um ein Beträchtliches ſchmutziger war.

„Hem!" begann Fräulein La Creevy, gar zimperlich hinter ihren ſeidenen Halbhandſchuhen huſtend, „Sie wünſchen wahrſcheinlich ein Miniaturporträt? Ihr Geſicht hat hierfür ganz die geeigneten, ſcharf geprägten Züge, Sir. Sind Sie früher ſchon einmal geſeſſen?"

„Sie ſind, wie ich ſehe, über den Zweck meines Hierſeins im Irrtum, Madam," verſetzte Herr Nickleby in ſeiner gewohnten plumpen Weiſe. „Ich habe kein Geld, um es für Miniaturbilder

wegzuwerfen, Madam, und Gott ſei Dank auch niemand, dem ich eins ſchenken könnte, im Fall ich es hätte. Da ich Sie gerade auf der Treppe ſah, wollte ich Ihnen nur eine Frage über gewiſſe Mieter hier vorlegen."

Fräulein La Creevy huſtete wieder – diesmal um den Verdruß über die fehlgeſchlagene Erwartung zu verbergen – und ſagte: „Ah, in der Tat?"

„Ich vermute aus den an Ihre Magd gerichteten Worten," entgegnete Herr Nickleby, „daß das zweite Stockwerk Ihnen gehört, Madam?"

Fräulein La Creevy erwiderte, daß dem ſo ſei; der obere Teil des Hauſes gehöre ihr, und da ſie derzeit die Zimmer des zweiten Stockes nicht brauche, ſo pflege ſie dieſelben zu vermieten; augenblicklich bewohnten ihn auch eine Dame vom Lande mit ihren beiden Kindern.

„Eine Witwe, Madam?" fragte Ralph.

„Ja, ſie iſt eine Witwe," antwortete die Dame.

„Eine arme Witwe, Madam?" fuhr Ralph fort, indem er dieſes kleine, vielſagende Beiwort ſtark betonte.

„Ach, ich fürchte, ſie iſt arm," verſetzte Fräulein La Creevy.

„Ich weiß zufällig, daß ſie es iſt, Madam," ſagte Ralph. „Und nun frage ich Sie, was hat eine arme Witwe in einem Hauſe, wie dies, zu ſchaffen?"

„Sehr wahr," erwiderte Fräulein La Creevy, welche dieſes Kompliment über die Schönheit ihrer Zimmer nicht ungnädig aufnahm; „Sie haben vollkommen recht."

„Ich kenne ihre Verhältniſſe ganz genau, Madam," verſetzte Ralph. „Mit einem Wort, ich bin mit der Familie verwandt, und ich möchte Ihnen raten, ſie nicht zu behalten."

„Wäre nicht zu hoffen," entgegnete Fräulein La Creevy wieder hüſtelnd, „daß, im Fall die Dame nicht imſtande ſein ſollte, ihre Zahlungsverbindlichkeiten einzuhalten, ihre Familie . . ."

„Nein, nein, Madam," unterbrach ſie Ralph haſtig, „daran iſt nicht zu denken."

„Wenn ich dies glauben muß," erwiderte Fräulein La Creevy, „ſo erhält die Sache freilich ein ganz andres Ausſehen."

„Glauben Sie es immerhin, Madam," ſagte Ralph, „und treffen

Sie danach Ihre Vorkehrungen. Ich bin dieſe Familie – wenigſtens glaube ich der einzige Verwandte zu ſein, den ſie haben, und ich halte es für meine Pflicht, Sie in Kenntnis zu ſetzen, daß ich ihre verſchwenderiſche Lebensweiſe nicht unterſtützen kann. Auf wie lange haben ſie ſich bei ihnen eingemietet?"

„Sie mieten die Zimmer von Woche zu Woche," entgegnete Fräulein Creevy. „Madam Nickleby zahlte für die erſten acht Tage voraus."

„Dann werden Sie gut tun, wenn Sie ihnen nach Ablauf derſelben kündigen," verſetzte Ralph. „Das beſte iſt, wenn ſie wieder aufs Land zurückgehen, denn hier ſind ſie jedermann im Wege."

„Gewiß," erwiderte Fräulein La Creevy, ſich die Hände reibend; „wenn Frau Nickleby die Wohnung mietete, ohne die Mittel zu haben, ſie zu bezahlen, ſo war das ein Vorgehen, das einer Dame unwürdig iſt."

„Natürlich, natürlich, Madam," bekräftigte Ralph.

„Und da ich vorderhand – hem – nur ein alleinſtehendes, ſchutzloſes Frauenzimmer bin," fuhr Fräulein La Creevy fort, „ſo könnte ich mir natürlich den Luxus nicht leiſten, bei meiner Wohnung Geld zu verlieren."

„Das können Sie freilich nicht, Madam," ſtimmte Ralph bei.

„Und doch", fuhr Fräulein La Creevy fort, die augenſcheinlich zwiſchen ihrer Gutmütigkeit und ihrem Geſchäftsintereſſe ſchwankte, „kann ich durchaus nichts gegen die Dame ſagen; denn obgleich ſie ungemein niedergedrückt zu ſein ſcheint, iſt ſie doch ſehr gefällig und leutſelig; und auch die jungen Leutchen ſind ſo artig und wohlerzogen, daß man nicht leicht ihresgleichen findet."

„Nun wohl, Madam," ſagte Ralph, indem er ſich der Tür zuwandte, da ihn dieſes der Armut gezollte Lob aufbrachte; „ich habe meine Schuldigkeit getan und vielleicht mehr, als ich hätte tun ſollen. Indeſſen finde ich es natürlich, daß mir kein Menſch für das, was ich geſagt habe, Dank weiß."

„Ich für meine Perſon wenigſtens bin Ihnen ſehr verbunden, Sir," verſetzte Fräulein La Creevy mit einer zierlichen Verbeugung. „Wollen Sie mir die Gunſt erweiſen, einige Proben meiner Porträtmalerei anzuſehen?"

„Sie ſind ſehr gütig, Madam," entgegnete Herr Nickleby, indem

er ſich mit großer Eile davonmachte; „aber da ich noch einen Beſuch eine Treppe höher abzuſtatten habe und meine Zeit koſtbar iſt, ſo kann ich es leider heute nicht.“

„Ich werde mich zu jeder Zeit glücklich ſchätzen, wenn ſie etwa im Vorübergehen vorſprechen wollen,“ erwiderte Fräulein La Creevy. „Vielleicht haben Sie die Güte, eine Karte mit den Bedingungen mitzunehmen? – Ich danke Ihnen – guten Morgen!“

„Guten Morgen, Madam,“ brach Ralph plötzlich ab, indem er raſch die Tür hinter ſich ſchloß, um jede Fortſetzung des Geſpräches zu verhindern. „Doch jetzt zu meiner Schwägerin – Pah!“

Herr Ralph Nickleby klomm nun eine zweite ſenkrechte Stiege hinan, die mit großem mechaniſchen Scharfſinn nur aus Eckſtufen zuſammengeſetzt war, und wollte, an dem Treppenabſatz angelangt, eben Atem holen, als er von Fräulein La Creevys Dienſtmädchen überholt wurde, die ſeit ihrer letzten Begegnung augenſcheinlich einige nicht ſehr gelungne Verſuche gemacht hatte, ihr ſchmutziges Geſicht mit einer noch viel ſchmutzigern Schürze zu reinigen, und nun von ihrer höflichen Gebieterin entſendet worden war, den Herrn anzumelden.

„Wie iſt Ihr Name?“ fragte das Mädchen.

„Nickleby,“ antwortete Ralph.

„Ah! Madam Nickleby,“ rief das Mädchen, die Tür aufreißend, „hier iſt Herr Nickleby.“

Eine in tiefe Trauer gekleidete Dame erhob ſich, als Herr Ralph Nickleby ins Zimmer trat, war jedoch augenſcheinlich nicht imſtande, ihm entgegenzugehen, ſondern ſtützte ſich auf den Arm eines zarten, aber ungemein ſchönen Mädchens von ungefähr ſiebzehn Jahren, das neben ihr geſeſſen hatte. Ein Jüngling, der um ein oder zwei Jahre älter ſein mochte, trat vor und begrüßte Ralph als ſeinen Onkel.

„Ah!“ brummte Ralph mit einem ungnädigen Stirnrunzeln, „du biſt vermutlich Nikolaus?“

„So heiße ich, Sir,“ ſagte der Jüngling.

„Nimm mir den Hut aus der Hand,“ verſetzte Ralph gebieteriſch. „Nun, wie gehts Ihnen, Madam? Sie müſſen den Kummer niederkämpfen, Madam; ich mache es auch nie anders.“

„Mein Verluſt war kein gewöhnlicher!“ entgegnete Madam Nickleby, indem ſie ihr Taſchentuch an die Augen drückte.

„Es war kein ungewöhnlicher Verluſt, Madam," erwiderte Ralph und knöpfte kaltblütig ſeinen Spenzer auf. „Familienväter ſterben alle Tage, Madam, und Mütter nicht minder."

„Und auch Brüder, Sir," fügte Nikolaus mit einem Blick des Unwillens bei.

„Ja, Musje, und auch naſeweiſe Zierbengel und Schoßhunde," bemerkte ſein Onkel, indem er einen Stuhl nahm. „Sie ſprachen ſich in Ihrem Brief nicht darüber aus, woran mein Bruder litt, Madam?"

„Die Ärzte konnten ſeinen Tod keiner beſondern Krankheit beimeſſen," ſagte Frau Nickleby, in Tränen ausbrechend. „Ach! wir haben nur allzuviel Grund, zu glauben, daß er an gebrochnem Herzen ſtarb."

„Unſinn!" rief Ralph, „das gibt es nicht. Ich kann mir wohl denken, daß ein Menſch an einem gebrochnen Genick ſtirbt, oder an einem gebrochnen Arm, oder einer gebrochnen Schädeldecke, oder einem gebrochnen Bein, oder einer gebrochnen Naſe leidet; aber an gebrochnem Herzen! — Unſinn, das iſt nur ſo ein Modewort. Wenn einer ſeine Schulden nicht bezahlen kann, ſo ſtirbt er an gebrochnem Herzen, und ſeine Witwe gilt als eine Märtyrerin."

„Ich will glauben, daß es Leute gibt, denen kein Herz brechen kann, weil ſie keines haben," bemerkte Nikolaus ruhig.

„Wie alt, Donnerwetter, iſt wohl dieſer Burſche?" fragte Ralph, ſeinen Stuhl umwendend und mit unausſprechlicher Geringſchätzung ſeinen Neffen vom Kopf bis zu den Füßen betrachtend.

„Nikolaus iſt bald neunzehn," antwortete die Witwe.

„Wie? Neunzehn?" fuhr Ralph fort. „Und wie willſt du dich fortbringen, Musje?"

„Jedenfalls nicht auf Koſten meiner Mutter," verſetzte Nikolaus, dem während des Sprechens das Herz ſchwoll.

„Würdeſt wenig genug zu leben haben, wenn du das im Schild führteſt," entgegnete der Onkel mit einem Blick der Verachtung.

„Was es auch immer ſein mag," erwiderte Nikolaus zornrot, „in keinem Fall werde ich von Ihnen erwarten, daß Sie es vermehren."

„Nikolaus, mein Lieber, vergiß dich nicht," verwies ihn Madam Nickleby.

„Bitte, lieber Nikolaus," flehte die Schweſter.

„Halte deinen Mund, Burſche," ſagte Ralph. „Bei Gott! Das iſt ein ſchöner Anfang, Madam Nickleby — ein ſauberer Anfang!"

Frau Nickleby entgegnete kein Wort, ſondern beſchwor Nikolaus durch Geſten, doch um Gottes willen zu ſchweigen; und Onkel und Neffe maßen einander einige Sekunden, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Züge des Alten waren ſtreng, hart und abſtoßend, die des Jünglings offen, ſchön und edel. In Ralphs ſtechendem Auge funkelten Geiz und Liſt, während aus dem des jungen Mannes Mut und Intelligenz leuchteten. Die Geſtalt des letztern war etwas ſchmächtig, aber männlich und ſchön gebildet; und abgeſehen von der Anmut der Jugend zeigte ſich in ſeinem Blick und in ſeiner ganzen Haltung der Widerſchein eines warmen Herzens, der den alten Mann in Schranken hielt.

Wie ſchreiend aber auch ein derartiger Gegenſatz für den Zuſchauer ſein mag, ſo wird er doch nur in ſeiner ganzen Schärfe und Bitterkeit von demjenigen empfunden, der dabei die armſeligere Rolle übernehmen muß. Ralph fühlte ſich bis ins Innerſte getroffen, und er haßte Nikolaus von dieſer Stunde an.

Der gegenſeitigen Prüfung wurde endlich durch Ralph ein Ende gemacht, der mit der Miene höchſter Geringſchätzung ſeine Augen abwandte und Nikolaus ‚einen Knaben' nannte. Dieſer Ausdruck wird von ältern Perſonen gern gegen jüngere im Ton des Tadels gebraucht, wahrſcheinlich in der Abſicht, den Leuten glauben zu machen, daß ſie um keinen Preis wieder jung werden möchten, ſelbſt wenn ſie es könnten.

„Nun, Madam," begann Ralph ungeduldig, „die Gläubiger ſind eingeſchritten, wie Sie mir ſchrieben, und es iſt nichts für Sie übriggeblieben?"

„Nichts," antwortete Frau Nickleby.

„Und Sie haben das bißchen Geld, das Sie noch hatten, auf die weite Reiſe nach London verwendet, um zu ſehen, was ich für Sie tun könne?" fuhr Ralph fort.

„Ich hoffte," ſtotterte Madam Nickleby, „daß Sie imſtande ſein würden, den Kindern Ihres Bruders in ihrem Fortkommen behilflich zu ſein. Es war der Wunſch des Sterbenden, daß ich mich um ihretwillen an Sie wenden ſollte."

„Ich weiß nicht, wie es kommt," brummte Ralph, im Zimmer auf und ab gehend; „aber wenn jemand ſtirbt, ohne ſelbſt etwas zu hinterlaſſen, ſo ſcheint er ſtets zu glauben, er hätte ein Recht, über das Vermögen andrer Leute zu verfügen. Was hat Ihre Tochter gelernt, Madam?"

„Käthchen iſt gut erzogen," ſchluchzte Frau Nickleby. „Sage deinem Onkel, meine Liebe, wie weit du im Franzöſiſchen und in andern Lehrgegenſtänden gekommen biſt."

Das arme Mädchen ſchickte ſich an, einige Worte vorzubringen, als ihr der Onkel plötzlich ziemlich unhöflich in die Rede fiel.

„Wir müſſen verſuchen, dich in einem Penſionat als Hilfskraft unterzubringen," ſagte Ralph. „Du biſt doch hoffentlich nicht zu verzärtelt dafür?"

„Nein, gewiß nicht, Onkel," verſetzte das weinende Mädchen; „ich will mich allem unterziehen, womit ich mir meinen Unterhalt verſchaffen kann."

„Nun – nun," entgegnete Ralph, vielleicht durch die Schönheit, vielleicht aber auch (um ihm nicht gerade alles abzuſprechen) durch das Unglück ſeiner Nichte etwas beſänftigt; „du mußts eben verſuchen, und wenns dich zu hart ankommt, ſo gehts vielleicht leichter mit der Schneiderei oder dem Stickrahmen. – Haſt du je etwas gearbeitet, Muſje?" fuhr er gegen ſeinen Neffen fort.

„Nein," erwiderte Nikolaus unbefangen.

„Das konnte ich mir denken," ſprach Ralph. „Dies iſt alſo die Art, wie mein Bruder ſeine Kinder erzogen hat, Madam?"

„Nikolaus hat erſt vor kurzem das Studium beendet, das ihm ſein armer Vater ermöglichen konnte," verſetzte die Witwe, „und er dachte eben daran ..."

„Eines Tags etwas aus ihm zu machen," fiel Ralph ein; „die alte Geſchichte! Man denkt immer und handelt nie. Wäre mein Bruder ein tätiger und kluger Mann geweſen, ſo würde er Ihnen ein ſchönes Vermögen hinterlaſſen haben, Madam; und hätte er ſeinen Sohn in die Welt hinausgeſchickt, wie es mein Vater mit mir machte, als ich noch anderthalb Jahre jünger als dieſer Burſche war, ſo würde er in der Lage ſein, Sie zu unterſtützen, während er Ihnen jetzt zur Laſt fällt und Ihre traurige Lage nur noch vergrößert. Mein Bruder war ein unüberlegter, gedankenloſer Menſch,

Madam Nickleby, und gewiß kann das niemand mehr fühlen, als Sie selbst."

Diese eindringliche Apostrophe weckte in der Witwe den Gedanken, daß sie vielleicht mit ihren tausend Pfund einen glücklicheren Einsatz hätte machen können, und dann stellte sie sich auch vor, wie schön es wäre, wenn sie jetzt diese Summe hätte. Unter solchen leidigen Betrachtungen strömten ihre Tränen reichlicher, und in dem Übermaße ihres Schmerzes begann sie (obwohl sie eine gute Frau, aber äußerst schwach war), ihr hartes Los zu beklagen. Sie gab unter vielem Schluchzen zu, daß sie von dem armen Nikolaus in einer wahren sklavischen Abhängigkeit erhalten worden sei und daß sie ihm oft gesagt hätte, wieviel bessere Partien sie hätte machen können (was sie ihm auch tatsächlich häufig unter die Nase gerieben hatte), daß sie die ganze Zeit über nie gewußt hätte, wo das Geld hinkäme, und daß wohl alles weit besser gegangen wäre, wenn er mehr Vertrauen in sie gesetzt hätte – und was dergleichen bittere Erinnerungen mehr sind, die man gewöhnlich bei verheirateten Frauen während ihres Ehestandes oder nachher, vielleicht auch in diesen beiden Perioden zu hören bekommt. Frau Nickleby schloß mit der Klage, daß der teure Selige nie von ihrem Rate habe Gebrauch machen wollen, eine einzige Gelegenheit ausgenommen, was auch in der Tat vollkommen der Wahrheit gemäß war, denn er war einem ihrer Vorschläge nur ein einziges Mal nachgekommen und hatte sich dadurch zugrunde gerichtet.

Herr Ralph Nickleby hörte dies alles mit einem halben Lächeln, und als die Witwe mit ihren Wehklagen fertig war, nahm er den Gegenstand gerade da wieder auf, wo er durch den Ausbruch seiner Schwägerin unterbrochen worden war.

„Hast du Lust zu arbeiten, Musje?" fragte er seinen Neffen mit gerunzelter Stirn.

„Das versteht sich," antwortete Nikolaus stolz.

„So sieh her," fuhr sein Onkel fort. „Dies fiel mir diesen Morgen ins Auge, und du magst deinem Stern dafür danken."

Nach dieser Einleitung zog Herr Ralph Nickleby ein Zeitungsblatt aus der Tasche, entfaltete es, sah sich eine Weile unter den Anzeigen um und las wie folgt:

Erziehungsanstalt. – In Herrn Wackford Squeers Akade-

mie, Dotheboys Hall, in dem anmutigen Dorfe Dotheboys, in der Nähe von Greta Bridge in Yorkſhire, werden Knaben verköſtigt, gekleidet, mit Büchern, Taſchengeld und allem Erforderlichen verſehen; in allen lebenden und toten Sprachen, in der Mathematik, Rechtſchreibung, Geometrie, Aſtronomie, Trigonometrie, dem Gebrauch der Erd- und Himmelskugeln, der Algebra, im Fechten (wo es verlangt wird), Schreiben, Rechnen, in der Fortifikation und in jedem andern Zweige der klaſſiſchen Literatur unterrichtet. Penſionsgeld zwanzig Guineen jährlich. Keine Extraauslagen, keine Vakanzen und unvergleichlich gute Koſt. Herr Squeers iſt gegenwärtig in London und täglich von ein bis vier Uhr im ‚Mohrenkopf', Snow Hill, zu ſprechen. – NB. Es wird ein fähiger Hilfslehrer geſucht. Jährlicher Gehalt fünf Pfund. Ein Magiſter der freien Künſte erhält den Vorzug.

„So!" ſagte Ralph, indem er ſein Papier wieder faltete. „Erhält er dieſe Stelle, ſo iſt ſein Glück gemacht."

„Aber er iſt nicht Magiſter der freien Künſte," verſetzte Frau Nickleby.

„Das, glaube ich, wird kein Hindernis ſein," entgegnete Ralph.

„Aber der Gehalt iſt ſo gering, und die Entfernung ſo groß, Onkel!" ſtotterte Käthchen.

„Still, liebes Käthchen," verwies ihr die Mutter, „dein Onkel muß es am beſten verſtehen."

„Ich ſage es noch einmal," bemerkte Ralph mit Schärfe, „bekommt er die Stelle, ſo iſt ſein Glück gemacht. Behagt ſie ihm übrigens nicht, ſo mag er zuſehen, wie er eine bekommt. Wenn er ohne Freunde, ohne Geld, ohne Empfehlung oder irgendwelche Geſchäftskenntniſſe eine ehrliche Beſchäftigung in London finden kann, die ihm auch nur die Schuhſohlen einträgt, will ich ihm tauſend Pfund geben – das heißt," unterbrach er ſich ſelbſt, „ich würde ſie ihm geben, wenn ich ſie hätte."

„Armer Bruder!" ſagte das Mädchen. „Ach, Onkel, müſſen wir uns denn ſchon ſo bald trennen?"

„Quäle deinen Onkel nicht mit Fragen, wenn er nur auf unſer Wohl bedacht iſt, mein liebes Kind," bemerkte Frau Nickleby. „Lieber Nikolaus, weißt du denn gar nichts darauf zu ſagen?"

„Doch, doch, Mutter!“ antwortete Nikolaus, der bisher ſchweigend und in Gedanken vertieft dageſeſſen hatte. „Wenn ich ſo glücklich bin, dieſe Stelle zu erhalten, für die ich mich ſo wenig geeignet fühle, was wird dann aus denen werden, die ich zurücklaſſe?“

„In dieſem Falle, aber auch nur in dieſem Falle, will ich für deine Mutter und deine Schweſter ſorgen“, verſetzte Ralph, „und ihnen einen Wirkungskreis verſchaffen, daß ſie ganz unabhängig leben können. Dafür will ich ſofort Sorge tragen; ich verſpreche, daß ſie auch nicht eine einzige Woche nach deiner Abreiſe ihr jetziges Leben fortführen werden.“

„Dann,“ entgegnete Nikolaus, freudig aufſpringend und ſeines Onkels Hand drückend, „dann bin ich bereit, alles zu tun, was Sie von mir wünſchen. Wir wollen unverzüglich unſer Glück bei Herrn Squeers verſuchen, denn er kann mir höchſtens eine abſchlägige Antwort geben.“

„Das wird er nicht tun,“ ſprach Ralph. „Er wird dich mit Freuden annehmen, wenn ich dich ihm empfehle. Suche ihm nach Kräften nützlich zu werden, und du wirſt dich in kurzem zu ſeinem Kompagnon emporſchwingen. Du mein Himmel, denke nur, wenn er gar ſtürbe! – Dein Glück wäre auf immer gemacht.“

„Gewiß, ich begreife das alles,“ erwiderte der arme Nikolaus, ganz entzückt von tauſenderlei prächtigen Bildern, die ſein lebhafter Geiſt und ſeine Unerfahrenheit heraufbeſchworen. „Oder vielleicht gewinnt mich irgendein junger Edelmann, der in der Anſtalt erzogen wird, lieb, überredet ſeinen Vater, mich bei ſeinem Austritt aus der Schule als Hofmeiſter oder Reiſebegleiter mitzunehmen und verſchafft mir nach unſrer Rückkehr vom Feſtland irgendeine hübſche Anſtellung. Was halten Sie davon, Onkel?“

„Ah, höchſt wahrſcheinlich,“ höhnte Ralph.

„Und wer weiß – wenn er dann einmal käme, um mich in meinem Hausſtand zu beſuchen, was er natürlich tun würde, verliebt er ſich vielleicht in Käthchen, die meine Wirtſchaft führt, und – und heiratet ſie. Ei, Onkel, wer weiß!“

„Ja, wer weiß,“ brummte Ralph.

„Wie glücklich würden wir ſein!“ rief Nikolaus begeiſtert. „Der Schmerz der Trennung iſt nichts gegen die Freude des Wiederſehens. Käthchen wird eine Schönheit ſein, ich werde mit Stolz ihr Lob von

den Leuten ſingen hören, und die Mutter wird vor Glück ſtrahlen, wenn ſie wieder mit ihren Kindern vereint iſt, die traurigen Zeiten werden vergeſſen ſein und . . ." Dieſe Zukunftsbilder waren zu blendend, als daß er länger bei ihnen verweilen konnte, und ganz überwältigt von ihnen lächelte Nikolaus nur ganz ſchwach und brach dann in Tränen aus.

Dieſe drei ſchlichten Menſchen, die in ihrer Zurückgezogenheit nichts von dem kennen gelernt hatten, was man mit einer konventionellen Phraſe „Welt" nennt und was eigentlich die Schurken in derſelben bedeutet, ließen ihre Tränen bei dem Gedanken an die bevorſtehende erſte Trennung zuſammenſtrömen. Als dieſer erſte Ausbruch ihrer Gefühle vorüber war, gingen ſie daran, mit der Schwungkraft nie getäuſchter Hoffnungen ihre Zukunft ſich aufs ſchönſte auszumalen, bis Herr Ralph Nickleby einwarf, daß leicht ein glücklicherer Bewerber Nikolaus des Glückes berauben könnte, das die Notiz in Ausſicht ſtellte, wenn ſie allzuviel Zeit verlören, und daß dadurch ihre Luftſchlöſſer untergraben würden. Dieſe rechtzeitige Mahnung machte tatſächlich dem Geſpräch ein Ende. Nachdem Nikolaus die Adreſſe des Herrn Squeers ſorgfältig aufgeſchrieben hatte, ſchickten ſich Onkel und Neffe an, dieſen Ehrenmann ſofort aufzuſuchen. Nikolaus gewann nun die feſte Überzeugung, er hätte ſeinem Verwandten ſehr unrecht getan, als er bei der erſten Begegnung einen Widerwillen gegen ihn gefaßt hatte, und Frau Nickleby gab ſich nicht wenig Mühe, ihre Tochter zu belehren, daß der Onkel gewiß ein viel wohlwollenderer Mann wäre, als es den Anſchein hätte, worauf Käthchen pflichtſchuldigſt bemerkte, daß dies ſehr leicht der Fall ſein könne.

Tatſächlich hatte die urſprüngliche Meinung der guten Dame über ihren Schwager keinen geringen Umſchwung zu deſſen Gunſten erfahren, als er an ihre beſſere Einſicht appellierte und ihre Verdienſte pries. Und obgleich ſie ihren Mann zärtlich geliebt hatte und in ihre Kinder noch immer vernarrt war, ſo hatte doch Ralph, der mit den Schwächen des menſchlichen Herzens aufs innigſte vertraut war, obwohl ihm die ſchöneren Saiten desſelben fremd blieben, eine jener kleinen, mißtönenden Saiten mit ſo günſtigem Erfolge berührt, daß ſie ſich allen Ernſtes als das beklagenswerte, duldende Opfer der Unklugheit ihres hingeſchiedenen Gatten zu betrachten begann.

Viertes Kapitel. Nikolaus und ſein Onkel machen, um ſich das Glück ohne Zeitverluſt zu ſichern, Herrn Wackford Squeers, dem Schulmeiſter von Yorkſhire, ihre Aufwartung.

Snow Hill!* Wie mag wohl dieſer Ort in der Phantaſie der ruhigen Städter ausſehen, die den Namen Snow Hill auf den Poſtkutſchen Nordenglands in all der deutlichen Lesbarkeit goldner Buchſtaben auf dunklem Grund erblicken? Jeder Menſch hat einen unbeſtimmten Begriff von einem Platz, deſſen Namen man oft ſieht oder hört. Welche Unzahl haltloſer Vorſtellungen bezüglich dieſes Ortes Snow Hill mögen da wohl fortwährend auftauchen! Es iſt ein vielſagender Name. Snow Hill – und Snow Hill noch dazu in Verbindung mit einem Mohrenkopf – führt uns infolge einer doppelten Ideenaſſoziation etwas Unfreundliches und Rauhes vor die Seele. Ein froſtiger, öder Landſtrich, den ſchneidenden Winden und wilden Winterſtürmen preisgegeben – eine kalte, düſtere Heide, auf der ſich bei Tage niemand blicken läßt, und an die der ehrliche Mann nur mit Schrecken denken kann – ein Ort, den der einſame Wanderer ſcheut, und an dem nur verzweifelte Räuber ihre Zuſammenkünfte haben; – ſo oder ähnlicher Art iſt wohl die allgemeine Vorſtellung von Snow Hill in jener fernen, rauhen Gegend, durch die, wie eine ſchreckliche Erſcheinung, der Mohrenkopf mit geheimnisvoller und geiſterhafter Pünktlichkeit jeden Tag und jede Nacht wild dahinſtiebt, ſich in ſeiner ungeſtümen, tollen Runde von keinem Wetter abſchrecken läßt und ſogar den Elementen Trotz zu bieten ſcheint.

Die Wirklichkeit zeigt wohl ein andres Bild, iſt aber trotzdem auf keinen Fall zu verachten. Dort, im Herzen von London, im Kern ſeiner Geſchäftigkeit und Rührigkeit, im Winkel des Lärms und der Bewegung, ſich den ungeheuren Lebensſtrömen gleichſam entgegenſtemmend, die unaufhaltſam aus den verſchiedenen Stadtteilen rauſchen und unter ſeinen Mauern zuſammenſtoßen, ſteht Newgate. In der gedrängt vollen Straße, auf welche dieſes Gebäude ſo düſter

* Schneeberg.

zürnend herunterblickt, wenige Fuß von den ſchmutzigen, wankenden Häuſern, auf derſelben Stelle, auf welcher die Garköche, Fiſchhändler und Obſtverkäufer ihr Gewerbe treiben, ſind Hunderte von menſchlichen Weſen – oft vier, ſechs bis acht kräftige Männer zugleich – unter einem Gebrüll von Stimmen, gegen das ſogar der Tumult einer großen Stadt als nichts erſcheint, ſchnell und gewaltſam aus der Welt geſchafft worden. Neugierige Augen blickten dann aus allen Fenſtern, von allen Dachgiebeln, Mauern und Pfeilern, und wenn dann der zum Tode verurteilte Elende ſich mit dem alles umfaſſenden Blick der Todesangſt unter der Maſſe von weißen, aufwärts gerichteten Geſichtern umſah, traf er auch nicht eins, nicht eins, das einen Ausdruck von Mitleid oder Teilnahme getragen hätte.

In der Nähe des Gefängniſſes und daher auch in der Nähe von Smithfield und dem Schuldturm und dem Lärm der City, gerade an einer Stelle von Snow Hill, wo die nach Oſten gehenden Omnibuspferde allen Ernſtes daran denken, abſichtlich zu fallen, und die weſtwärts ziehenden Fiakergäule nicht ſelten zufällig ſtürzen, befindet ſich der Wagenſchuppen des Wirtshauſes ‚Zum Mohrenkopf', deſſen Portal durch die Büſten von zwei Mohren gehütet wird. Es war ehedem der Stolz und Ruhm der geiſtvollen Londoner Jugend, dieſe beiden Wächter herunterzuſtoßen; aber ſchon ſeit einiger Zeit befinden ſie ſich in ungeſtörter Ruhe, vielleicht weil dieſe Art von Scherz ſich nunmehr auf den St. James-Sprengel beſchränkt, wo man ſich lieber mit den leichter tragbaren Türklopfern beſchäftigt und Klingeldrähte für geeignete Zahnſtocher hält.

Mag nun dies der Grund ſein oder nicht – genug, ſie ſind da und ſtarren finſter von beiden Seiten des Torweges auf den Eintretenden. Das Wirtshaus ſelbſt, das ebenfalls mit einem Mohrenkopf geziert iſt, blickt finſter aus dem Hintergrund des Hofes hervor, während ſich über dem Tor des hintern Schuppens, in dem die roten Poſtkutſchen ſtehen, ein kleiner Mohrenkopf befindet, der dem vor dem Hauptportal ſprechend ähnlich iſt, ſo daß im allgemeinen der ganze Beſitz entſchieden der ſarazeniſchen Bauſitte entſpricht.

Wenn man in den Hof kommt, ſo hat man das Einſchreibebureau zur Linken, den Turm der Kirche zum Heiligen Grab, der ſchroff himmelan ſteigt, zur Rechten, und eine Reihe von Schlafzimmern auf beiden Seiten. Dem Eingang gerade gegenüber be-

merkt man ein hohes Fenſter, über dem das Wort „Kaffeezimmer“ ſehr leſerlich gemalt iſt. Wer da zu rechter Zeit gekommen wäre, hätte noch außerdem ſehen können, wie aus dieſem Fenſter Herr Wackford Squeers mit den Händen in den Rocktaſchen in den Hof blickte.

Herrn Squeers Äußeres war nicht beſonders anſprechend. Er hatte nur ein Auge, während man doch allgemein das Vorurteil hegt, daß man zwei haben müſſe. Dieſes eine, das er beſaß, kam ihm ohne Zweifel ſehr zuſtatten, obgleich es ihm entſchieden nicht zur Zierde gereichte, denn es hatte eine grünlich graue Farbe und erinnerte in ſeiner Form lebhaft an die halbkreisförmigen Fenſter einiger Haustüren. Die blinde Seite ſeines Geſichts war in unzählige Falten und Runzeln gelegt, die ihm ein unheilvolles Ausſehen gaben, insbeſondere wenn er lächelte, bei welcher Gelegenheit ſein Ausdruck hart ans Schurkenhafte ſtreifte.

Sein Haar war glänzend und glatt gebürſtet, nur vorn umrandete es, borſtig in die Höhe geſtrichen, eine niedere, vortretende Stirn, die gut zu der rauhen Stimme und dem unbeholfenen Benehmen des Mannes ſtimmte. Er war etwa zwei- oder dreiundfünfzig, ein wenig unter Mittelgröße und trug ein weißes Halstuch mit langen Zipfeln nebſt einem ſchwarzen Schulmeiſteranzug; aber da die Ärmel ſeines Rockes viel zu lang und ſeine Hoſen viel zu kurz waren, ſchien er ſich in ſeinen Kleidern gar nicht wohl zu fühlen und fiel augenſcheinlich von einer Verwunderung in die andere, daß er in einem ſo würdigen Anzug ſteckte.

Herr Squeers ſtand bei einem der Kaffeezimmerkamine in einem Verſchlage, in dem ſich ein Tiſch, wie man ſie gewöhnlich in Kaffeezimmern ſieht, und zwei andere von ganz ſeltſamer Form und Größe, in die Winkel der Wände eingepaßt, befanden. Auf einer Eckbank ſtand ein mit einem morſchen Strick verſchnürter kleiner Koffer, und auf dem Koffer ſaß ein winziger Knabe, deſſen Schnürſtiefel und Samthöschen in der Luft baumelten, während er die Schultern bis an die Ohren hinaufgezogen, die Hände auf die Knie gelegt hatte und von Zeit zu Zeit in augenſcheinlicher Furcht und Beſorgnis ängſtliche Blicke nach dem Schulmeiſter ſchoß.

„Halb vier,“ brummte Herr Squeers, indem er ſich vom Fenſter abwandte und verdrießlich auf die Uhr des Kaffeezimmers blickte. „Es wird heute niemand mehr kommen.“

Durch dieſe Ausſicht ſehr mißlaunig geſtimmt, ſchaute Herr Squeers den kleinen Knaben an, um nachzuſehen, ob er nicht etwas täte, wofür man ihn züchtigen könnte. Da dieſer aber zufällig gar nichts tat, ſo verſetzte er ihm nur eine Ohrfeige und ſagte ihm, er ſolle es nicht wieder tun.

„Im Juni", brummte Herr Squeers, ſeine Klage wieder aufnehmend, „merkte ich zehn Knaben vor; zehnmal zwanzig macht zweihundert Pfund. Morgen früh um acht Uhr kehre ich zurück und habe nur drei — dreimal Null iſt Null —, dreimal zwei iſt ſechs — ſechzig Pfund. Was iſt denn aus all dieſen Jungen geworden? Was iſt den Eltern in den Kopf gefahren? Was ſoll das heißen?"

Der kleine Knabe auf dem Koffer nieſte jetzt heftig.

„Hallo, mein Bürſchchen," zürnte der Schulmeiſter, ſich umwendend, „was war das?"

„Bitte, nichts, Sir," antwortete der Knabe.

„Wie? Nichts?" rief Herr Squeers.

„Bitte, ich habe nur genieſt, Herr," verſetzte der Knabe und zitterte ſo heftig, daß der kleine Koffer unter ihm wackelte.

„Ah, du haſt genieſt, nicht wahr?" verſetzte Herr Squeers. „Warum ſagteſt du dann, du hätteſt nichts getan, Bürſchchen?"

In Ermanglung einer beſſern Antwort auf dieſe Frage bohrte der Kleine zwei Fingerknöchel in jedes ſeiner Augen und begann zu weinen, wofür Herr Squeers ihn mit einem Schlage auf die eine Seite ſeines Geſichts von dem Koffer herunter, und mit einem zweiten auf die andere wieder hinauf ſchlug.

„Warte nur, bis ich dich in Yorkſhire drunten habe, mein junges Herrchen," ſagte Herr Squeers; „der Reſt ſoll dir dort nicht entgehen. Willſt du augenblicklich ſtill ſein, Bürſchchen?"

„J—i—a," ſchluchzte der Knabe, indem er ſich das Geſicht eifrig mit einem baumwollenen Sacktuch rieb, auf das der Bettelbrief gedruckt war.

„Dann aber ſofort," donnerte Squeers; „hörſt du?"

Da dieſe Ermahnung mit einer drohenden Gebärde begleitet war und noch dazu von wutverzerrten Lippen kam, rieb der Knabe ſein Geſicht noch ſtärker, um die Tränen zurückzuhalten, und machte ſeinen Gefühlen nur noch abwechſelnd durch ein Schnüffeln und Schluckſen Luft.

„Herr Squeers!“ rief jetzt ein Kellner zur Tür herein, „im Büfett iſt ein Herr, der nach Ihnen fragt.“

„Führen Sie ihn herein, Richard,“ entgegnete Herr Squeers mit ſanfter Stimme. „Stecke dein Schnupftuch in die Taſche, Spitzbübchen, oder ich bringe dich um, ſobald der Herr fort iſt.“

Der Schulmeiſter hatte kaum dem Knaben dieſe Worte in einem grimmigen Tone zugeflüſtert, als der Fremde eintrat. Herr Squeers tat, als ſähe er ihn nicht, und gab ſich den Anſchein, als ſei er eifrig beſchäftigt, eine Feder zu ſchneiden und ſeinem kleinen Zögling wohlwollende Ermahnungen zu erteilen.

„Mein liebes Kind,“ begann Herr Squeers, „niemand entgeht einer ſchweren Prüfung. Aber dieſe frühe Prüfung, die dir das Herz brechen will und die ſchon genügt, daß du dir die Augen aus dem Kopf weinſt – was iſt ſie? Nichts – weniger als nichts. Du verläßt zwar deine Familie, mein Lieber, aber du wirſt in mir einen Vater und in Madam Squeers eine Mutter finden. In dem anmutigen Dorf Dotheboys bei Greta Bridge in Yorkſhire, wo junge Leute verköſtigt, gekleidet, mit Büchern, Wäſche, Taſchengeld und allem Nötigen verſehen werden . . .“

„Er iſt es,“ ſagte der Fremde, den Schulmeiſter in der Deklamation ſeiner Zeitungsnotiz unterbrechend. „Herr Squeers, wie ich glaube?“

„Derſelbe, Sir,“ verſetzte Herr Squeers mit der Miene höchſter Überraſchung.

„Der Herr,“ fuhr der Fremde fort, „der eine Anzeige in die Zeitung einrücken ließ?“

„Ja, in die ‚Times‘, ‚Morning Poſt‘, ‚Chronicle‘, ‚Herald‘ und ‚Lokalanzeiger‘ hinſichtlich der Akademie Dotheboys Hall bei dem anmutigen Dorf Dotheboys in der Nähe von Greta Bridge in Yorkſhire,“ fügte Herr Squeers bei. „Sie kommen in Geſchäftsſachen, Sir, wie ich an dieſen meinen jungen Freunden bemerke. Wie geht es euch, meine jungen Herrchen? Wie gehts dir, mein Lieber?“ Mit dieſer Begrüßung ſtreichelte Herr Squeers zwei hohläugigen, ausgemergelten kleinen Knaben, die der Beſuch mitgebracht hatte, den Kopf und harrte fernerer Mitteilungen.

„Ich handle mit Öl und Farben und heiße Snawley, Sir,“ ſtellte ſich der Fremde vor.

Squeers neigte den Kopf, als wolle er damit ſagen: „Ein ſehr ſchöner Name.“

„Ich habe mir vorgenommen, Herr Squeers,“ fuhr der Fremde fort, „meine zwei Knaben Ihrer Anſtalt anzuvertrauen.“

„Es ſchickt ſich vielleicht nicht für mich, Sir, es zu ſagen,“ verſetzte Herr Squeers; „aber ich glaube kaum, daß ſie eine beſſere Wahl hätten treffen können.“

„Hm!“ ſagte der andre; „zwanzig Pfund jährlich, glaube ich, Herr Squeers?“

„Guineen,“ entgegnete der Schulmeiſter mit einem überzeugenden Lächeln.

„Pfund, denke ich, Herr Squeers, da ich gleich zwei bringe,“ erwiderte Herr Snawley feierlich.

„Wird ſich kaum machen laſſen, Sir,“ wendete Squeers ein, als ob ihm nie früher ein ſolcher Antrag gemacht worden wäre. „Doch wir wollen ſehen, viermal fünf iſt zwanzig – dieſes doppelt genommen und davon ab – nun, ein Pfund mehr oder weniger ſoll kein Hindernis ſein. Sie müſſen mich bei Ihren Bekannten empfehlen, Sir, und es auf dieſe Weiſe wieder auszugleichen ſuchen.“

„Sie ſind keine ſtarken Eſſer,“ ſagte Herr Snawley.

„Oh, das kommt nicht in Betracht,“ verſetzte Squeers. „Wir nehmen in unſerer Anſtalt keine Rückſicht auf den Appetit der Knaben.“

Dieſes war allerdings vollkommen wahr.

„Die geſundeſte Koſt, Sir, die man in Yorkſhire auftreiben kann,“ fuhr Squeers fort, „herrliche Sittenlehren, die ihnen Madam Squeers beibringt, alles, was ſich ein Knabe nur zu Haus wünſchen kann, ſoll ihnen geboten werden, Herr Snawley.“

„Es wäre mir lieb, wenn vor allem auf ihre ſittliche Erziehung viel Gewicht gelegt würde,“ bemerkte Herr Snawley.

„Ich freue mich, dies zu hören, Sir,“ verſetzte der Schulmeiſter, ſich in die Bruſt werfend. „Hinſichtlich der moraliſchen Grundlage hätten ſie an kein beſſeres Inſtitut kommen können, Sir.“

„Sie ſind ſelbſt ein tugendhafter Menſch,“ ſagte Herr Snawley.

„Ich glaube es wenigſtens, Sir,“ entgegnete Herr Squeers.

„Ich habe dieſe beruhigende Überzeugung, Sir,“ erwiderte Herr Snawley. „Ich erkundigte mich bei einem Herrn, auf den Sie ſich beriefen, und er ſagte, Sie wären ein frommer Menſch.“

„Ich hoffe allerdings, ein wenig auf dieſen Pfaden zu wandeln, Sir," ſagte Herr Squeers.

„Ich hoffe dies von mir gleichfalls," meinte der andere. „Könnte ich nicht ein paar Worte allein mit Ihnen ſprechen?"

„Selbſtverſtändlich," verſetzte Squeers mit einem Grinſen. „Meine Lieben, wollt ihr euch nicht ein paar Minuten mit eurem neuen Spielkameraden unterhalten? Dies iſt einer meiner Zöglinge, Sir. Er heißt Belling und iſt von Taunton, Sir."

„Wirklich?" erwiderte Herr Snawley, indem er den armen Kleinen wie irgendein außerordentliches Naturwunder anſtaunte.

„Er geht morgen mit mir," fuhr Herr Squeers fort. „Der Koffer, auf dem er ſitzt, iſt ſein Gepäck. Jeder Knabe muß zwei vollſtändige Anzüge, ſechs Hemden, ſechs Paar Strümpfe, zwei Schlafmützen, zwei Taſchentücher, zwei Paar Schuhe, zwei Hüte und ein Raſiermeſſer mitbringen."

„Ein Raſiermeſſer!" rief Herr Snawley, als ſie in die nächſte Loge traten. „Wozu denn?"

„Zum Raſieren," entgegnete Squeers in einem langſamen, gezogenen Ton.

Es lag nicht viel in dieſen zwei Worten; aber in der Art, wie ſie geſprochen wurden, mußte etwas gelegen ſein, das Aufmerkſamkeit erregte, denn der Schulmeiſter und ſein Gefährte blickten einander einige Augenblicke an und wechſelten dann ein ſehr bedeutungsvolles Lächeln. Snawley war ein geſchmeidiger Mann mit einer plattgedrückten Naſe, dunkel gekleidet, mit langen ſchwarzen Gamaſchen, und in ſeinen Geſichtszügen lag ein unveränderlicher Ausdruck großer Selbſtzerknirſchung und Heiligkeit, ſo daß dieſes Lächeln ohne irgendeinen augenfälligen Grund nur um ſo merkwürdiger war.

„Bis zu welchem Alter behalten Sie die Knaben denn in Ihrer Schule?" fragte er endlich.

„Gerade ſo lange, als ihre Verwandten meinem Vertreter in der Stadt die vierteljährige Penſion vorausbezahlen, oder bis die Jungen davonlaufen," antwortete Squeers. „Wir müſſen uns verſtändigen, denn ich ſehe, wir können es ohne Gefahr tun. Was ſind das für Knaben? – Natürliche Kinder?"

„Nein, das ſind ſie nicht," verſetzte Snawley, den Blick des einäugigen Schulmeiſters erwidernd.

„Es wäre ja leicht möglich geweſen," entgegnete Squeers kaltblütig. „Wir haben deren eine große Anzahl; der Knabe iſt auch eins."

„Der nebenan?" fragte Snawley.

Squeers nickte, und der Farbenhändler blickte abermals nach dem Knaben auf dem Koffer hinüber, und als er ſich wieder umwandte, ſah er wie enttäuſcht darüber aus, daß dieſer ſich von den gewöhnlichen Kindern gar nicht unterſcheide; er meinte dann auch, er hätte es nie geglaubt.

„Und doch iſts ſo," erwiderte Squeers; „aber Sie wollten mich wegen Ihrer Knaben ſprechen?"

„Ja," erwiderte Snawley. „Tatſache iſt, daß ich nicht ihr eigentlicher Vater, ſondern nur ihr Stiefvater bin, Herr Squeers."

„Ah, verhält es ſich ſo?" ſagte der Schulmeiſter. „Das erklärt freilich alles. Ich konnte mir nicht vorſtellen, was zum Henker Sie veranlaſſen mochte, die Jungen nach Yorkſhire zu ſchicken. Ha ha, ich verſtehe jetzt."

„Sehen Sie, ich habe die Mutter geheiratet," fuhr Snawley fort. „Es koſtet viel, die Kinder zu Haus zu erziehen; und da ſie einiges Vermögen beſitzt, ſo fürchte ich – denn Weiber ſind gar töricht, Herr Squeers –, ſie ließe ſich vielleicht verleiten, es an die Knaben zu verſchwenden, was ihnen, wie Sie wiſſen, nur zum Verderben gereichen würde."

„Ich verſtehe," entgegnete Squeers, indem er ſich in ſeinen Stuhl zurücklehnte und mit der Hand winkte.

„Und dies", nahm Snawley wieder auf, „hat in mir den Wunſch geweckt, ſie in eine recht weit entfernte Koſtſchule zu geben, in der es keine Vakanzen gibt, keine dieſer zweckloſen Beſuche zweimal im Jahr, die die Kinder nur beunruhigen, und in der ſie ein wenig gedämpft werden – Sie verſtehen mich doch?"

„Das Schulgeld wird pünktlich bezahlt, und Fragen werden keine geſtellt," erwiderte Squeers nickend.

„Natürlich," erklärte der andere; „nur wünſche ich, daß dabei ſtreng auf die Sittlichkeit geſehen wird."

„Verſteht ſich," ſagte Squeers.

„Ich hoffe, es iſt nicht geſtattet, daß ſie allzuviel nach Haus ſchreiben?" fuhr der Stiefvater zögernd fort.

„Nie, außer zu Weihnachten, wenn alle einen gleichlautenden

Brief ſchicken, in dem ſie berichten, daß ſie nie ſo glücklich waren, und daß ſie hofften, man würde ſie immer in der Schule laſſen," entgegnete Squeers.

„Es konnte nicht beſſer ſein," erwiderte der Stiefvater, ſich vergnügt die Hände reibend.

„Und nun wir uns gegenſeitig verſtehen," fuhr Herr Squeers fort, „werden Sie mir auch die Frage zugute halten, ob Sie mich für einen wirklich tugendhaften, nachahmenswerten und untadelhaften Mann im Privatleben betrachten, und ob Sie in meine makelloſe Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit, Religioſität und Tüchtigkeit vollkommenes Vertrauen ſetzen, wenn Sie in Erwägung ziehen, daß ich ein Menſch bin, deſſen Beruf Jugendbildner und -hüter iſt?"

„Gewiß," verſetzte der Stiefvater, das Grinſen des Schulmeiſters erwidernd.

„Sie würden vielleicht auch nichts dagegen haben, wenn ich mich auf Sie beriefe?"

„Nicht das mindeſte."

„Sie ſind ein Mann nach meinem Sinn," erwiderte Squeers, eine Feder zur Hand nehmend, „das nenn ich mir ein Geſchäft, wie ichs liebe."

Nachdem der Schulmeiſter Herrn Snawleys Adreſſe eingetragen hatte, blieb ihm noch das weit angenehmere Geſchäft übrig, den Empfang der erſten Vierteljahrsrate zu quittieren; und kaum war er mit dieſem Geſchäft zu Ende gekommen, als ſich eine andre Stimme vernehmen ließ, die nach Herrn Squeers fragte.

„Hier iſt er," antwortete der Schulmeiſter. „Was ſteht zu Dienſten?"

„Nur eine Geſchäftsſache, Sir," ſagte Ralph Nickleby eintretend, während ihm Nikolaus auf der Ferſe folgte. „Dieſen Morgen ſtand eine Ankündigung mit ihrem Namen in den Zeitungen?"

„Es iſt ſo, Sir. Hierher, wenn es gefällig iſt," ſagte Squeers, der mittlerweile wieder in die Loge neben dem Kamin getreten war. „Wollen Sie Platz nehmen?"

„Ich denke wohl," entgegnete Ralph, ſeinen Worten die Tat folgen laſſend, indem er zugleich ſeinen Hut auf den Tiſch vor ſich hinlegte. „Dies iſt mein Neffe, Sir, Herr Nikolaus Nickleby."

„Wie befinden Sie ſich, Sir?" fragte Squeers.

Nikolaus verbeugte ſich, ſagte, daß es ihm ganz gut ginge, und ſchien nicht wenig erſtaunt über das Äußere des Eigentümers von Dotheboys Hall, wozu er denn auch alle Urſache hatte.

„Vielleicht erinnern Sie ſich meiner," ſagte Ralph, den Schulmeiſter ſcharf ins Auge faſſend.

„Ich glaube, Sie bezahlten mir einige Jahre lang bei meinen halbjährigen Beſuchen in der Stadt eine kleine Note, Sir?" verſetzte Squeers.

„Ja," entgegnete Ralph.

„Für die Eltern eines Knaben namens Dorker, der unglücklicherweiſe . . ."

„. . . unglücklicherweiſe in Dotheboys Hall ſtarb," fiel Ralph, den Satz beendigend, ein.

„Ich kann mich noch recht gut erinnern, Sir," erwiderte Squeers. „Ach, Sir, meine Frau hatte den Knaben ſo gern, als ob er ihr eignes Kind geweſen wäre, und dieſe umſichtige Sorgfalt und Pflege, die er während ſeiner Krankheit genoß! Gebähte Semmeln und heißen Tee bot man ihm jeden Abend und jeden Morgen, als er nichts mehr hinunterbringen konnte — ſtellte ſogar ein Licht in ſein Schlafgemach in der Nacht, in der er ſtarb — das beſte Lexikon wurde hinaufgeſchickt, um ſeinen Kopf darauf zu betten — und doch bereue ich keines dieſer Opfer. Der Gedanke, ihm gegenüber jede kleinſte Pflicht erfüllt zu haben, gewährt mir eine ſtille Freude."

Ralph lächelte, aber in einer Weiſe, die alles andre eher als ein Lächeln bedeutete, und betrachtete die anweſenden fremden Geſichter.

„Dies ſind nur einige meiner Zöglinge," ſagte Wackford Squeers, indem er auf den kleinen Knaben auf dem Koffer und die beiden andern auf dem Boden deutete, die ſich gegenſeitig wortlos anſtierten und ihre Körper auf eine gar ſeltſame Weiſe verdrehten, wie Kinder zu tun pflegen, wenn ſie zum erſtenmal miteinander bekannt werden. „Dieſer Herr, Sir, iſt ein Vater, der ſo gütig war, mich zu meiner Erziehungsmethode in Dotheboys Hall zu beglückwünſchen, die in dem lieblichen Dotheboys in der Nähe von Greta Bridge in Yorkſhire liegt, in welcher Schule junge Leute verköſtigt, gekleidet, mit Büchern, Wäſche und Taſchengeld . . ."

„Ja, wir wiſſen das alles, Sir," unterbrach ihn Ralph mürriſch; „es ſteht in der Anzeige."

„Sie haben vollkommen recht, Sir; ſo ſteht es in der Anzeige," verſetzte Squeers.

„Und verhält ſich auch ganz ſo," fiel Herr Snawley ein. „Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen zu verſichern, Sir, und ich bin ſtolz auf dieſe Gelegenheit, es tun zu können, daß ich Herrn Squeers für einen höchſt tugendhaften, nachahmenswerten, tadelloſen Mann halte, und daß . . ."

„Ich bezweifle es gewiß nicht, Sir," unterbrach ihn Ralph, den Strom dieſer Lobpreiſung und Empfehlung hemmend; „ich ſetze es nicht im mindeſten in Zweifel. Doch ich denke, wir können an unſer Geſchäft gehen?"

„Mit größter Freude, Sir," ſagte Squeers. „Du ſollſt dein Geſchäft nie verſchieben, iſt die erſte Regel, die wir unſern für den Handelsſtand beſtimmten Zöglingen ans Herz legen. Herr Belling, mein Lieber, behalte dies ſtets im Gedächtnis; hörſt du?"

„Ja, Sir," erwiderte Herr Belling.

„Weiß er wohl jetzt noch das Sprüchlein?" fragte Ralph.

„Sag es dem Herrn her," entgegnete Squeers.

„Du ſollſt . . ." wiederholte Herr Belling.

„Sehr gut," ſagte Squeers. „Weiter!"

„Deine Geſchäfte nie . . ." fuhr Herr Belling fort.

„Sehr gut, in der Tat," lobte Herr Squeers. „Nun?"

„Ver . . ." flüſterte Nikolaus gutmütig dem Knaben zu.

„Verrichten," ſagte Herr Belling. „Du ſollſt – deine Geſchäfte – nie verrichten."

„Sehr wohl, Bürſchchen," erwiderte Squeers, einen vernichtenden Blick auf den Verbrecher werfend. „Mit der Zeit werden du und ich auch ein Geſchäftchen miteinander verrichten."

„Vorderhand wäre es aber vielleicht geeigneter, wenn wir an das unſrige gingen," ſagte Ralph.

„Ganz nach Ihrem Belieben," entgegnete Squeers.

„Es iſt nur ein ganz kurzes; wird bald vorgebracht und hoffentlich raſch erledigt ſein," fuhr Ralph fort. „Ihrer Anzeige zufolge ſuchen Sie einen tüchtigen Hilfslehrer, Sir?"

„Ganz richtig," erwiderte Squeers.

„Und Sie brauchen wirklich einen?"

„Gewiß," antwortete Squeers.

„Hier ſteht er," ſagte Ralph. „Mein Neffe Nikolaus, der eben friſch und warm von der Hochſchule kommt und der, da ihm alles, was er dort gelernt hat, im Kopf und nichts in der Taſche gärt, gerade der Mann iſt, den Sie brauchen."

„Ich fürchte nur," wendete Squeers ein, den die Bewerbung eines Jünglings von Nikolaus' Äußerem verwirrte – „ich fürchte nur, der junge Mann wird nicht für mich paſſen."

„Er wird," ſagte Ralph; „ich weiß das beſſer. – Du brauchſt den Mut nicht gleich ſinken zu laſſen, denn du wirſt in weniger als einer Woche die jungen Edelleute in Dotheboys Hall unterrichten, wenn dieſer Herr nicht ſtörriſcher iſt, als ich vorausſetze."

„Ich fürchte nur, Sir," ſprach Nikolaus zu Herrn Squeers, „daß Sie gegen meine Jugend und den Umſtand, daß ich nicht Magiſter der freien Künſte bin, etwas einzuwenden haben."

„Der Mangel eines akademiſchen Grades kommt allerdings in Betracht," verſetzte Squeers mit möglichſt ernſter Miene und ganz verblüfft über den Gegenſatz zwiſchen der Schlichtheit des Neffen und dem weltklugen Benehmen des Onkels wie auch über die unbegreifliche Anſpielung auf die jungen Edelleute, die ſich in ſeiner Schule befinden ſollten.

„Merken Sie einmal auf, Sir," ſagte Ralph; „ich will die Sache in ein paar Augenblicken in das rechte Licht ſtellen."

„Wenn Sie die Güte haben wollen," verſetzte Squeers.

„Dies iſt ein Knabe, ein Jüngling, ein junger Mann, ein Springinsfeld oder wie Sie ihn ſonſt nennen wollen, von achtzehn oder neunzehn Jahren," fuhr Ralph fort.

„Das ſehe ich," bemerkte der Schulmeiſter.

„Und ich auch," meinte Snawley, der es für paſſend hielt, ſeinem neuen Freund gelegentlich den Rücken zu decken.

„Sein Vater iſt tot. Er weiß nichts von der Welt, iſt durchaus mittellos und braucht Beſchäftigung," erklärte Ralph. „Ich empfehle ihn daher Ihrem vortrefflichen Inſtitut, das er zum Grundſtein ſeines Glückes machen kann, wenn er die Gelegenheit recht zu nützen verſteht. – Iſt dir das klar?"

„Alle Welt muß das einſehen," verſetzte Squeers, das ſpöttiſche Grinſen nachahmend, mit dem Ralph ſeinen unerfahrnen Neffen betrachtete.

„Natürlich," entgegnete Nikolaus haſtig.

„Sie ſehen, er hat mich verſtanden," fuhr Ralph in derſelben barſchen und trocknen Weiſe fort. „Wenn irgendeine leidenſchaftliche Laune ihn veranlaſſen ſollte, dieſe goldne Gelegenheit wegzuwerfen, ehe ſie ihm Früchte getragen hat, ſo betrachte ich mich jeder Verpflichtung enthoben, ſeiner Mutter oder Schweſter Beiſtand zu leiſten. Sehen Sie ihn einmal an und überlegen Sie, auf wie vielerlei Weiſe er Ihnen nützlich werden kann! Es fragt ſich nun, ob er Ihren Zwecken für die nächſte Zeit nicht beſſer entſprechen wird, als zwanzig andre, die Sie unter gewöhnlichen Umſtänden erhalten könnten. Iſt dies nicht der Überlegung wert?"

„Allerdings," entgegnete Squeers, ein Kopfnicken von ſeiten Ralphs in gleicher Weiſe erwidernd.

„Gut," verſetzte Ralph; „ich möchte nun noch ein paar Worte allein mit Ihnen ſprechen."

Dieſes geſchah, und wenige Minuten ſpäter erklärte Herr Wackford Squeers, daß Herrn Nikolaus Nickleby von Stunde an das Amt eines Hilfslehrers in Dotheboys Hall übertragen ſei.

„Sie verdanken es der Empfehlung Ihres Onkels, Herr Nickleby," bemerkte Wackford Squeers.

Nikolaus drückte in der Freude ſeines Herzens über dieſen glücklichen Erfolg ſeinem Onkel die Hand und hätte auf der Stelle vor Squeers niederfallen können.

„Er ſieht zwar etwas wunderlich aus," dachte Nikolaus; „doch, was tuts? Bei Porſon und dem Doktor Johnſon war es genau ſo, wie überhaupt bei allen ſolchen Bücherwürmern."

„Morgen früh um acht Uhr geht die Kutſche ab, Herr Nickleby," bemerkte Squeers. „Sie müſſen eine Viertelſtunde früher hier ſein, da wir dieſe Knaben mitnehmen."

„Ich werde beſtimmt zur Stelle ſein, Sir," ſagte Nikolaus.

„Ich habe die Fahrt für dich bezahlt," grämelte Ralph; „du haſt alſo nichts zu tun, als dich warm zu kleiden."

Dies war ein neuer Beweis von der Großmut ſeines Onkels. Nikolaus empfand dieſe unerwartete Güte ſo tief, daß er kaum Worte für ſeinen Dank finden konnte, und er war auch wirklich noch nicht zur Hälfte fertig, als ſie ſich von dem Schulmeiſter verabſchiedeten und das Gaſthaus ‚Zum Mohrenkopf' verließen.

„Ich werde morgen hier ſein, um dich wohlbehalten abfahren zu ſehen," ſagte Ralph. „Laß mich alſo nicht warten!"

„Ich danke Ihnen, Sir," verſetzte Nikolaus; „ich werde Ihre Güte nie vergeſſen."

„Daran wirſt du wohl tun," entgegnete ſein Onkel. „Doch mach jetzt, daß du nach Haus kommſt, und packe ein, was du zu packen haſt. Glaubſt du, daß du vorher den Weg nach Golden Square finden kannſt?"

„Gewiß," erwiderte Nikolaus; „ich kann ja fragen."

„So bring dieſe Papiere meinem Schreiber", ſagte Ralph, ein kleines Päckchen herausziehend, „und ſage ihm, er ſoll auf mich warten, bis ich nach Hauſe komme."

Nikolaus übernahm gern dieſen Auftrag, bot ſeinem biedern Onkel einen herzlichen Abſchiedsgruß, den dieſer gemütvolle alte Herr knurrend entgegennahm, und eilte fort, um ſeine Beſtellung auszurichten. Er fand ſich nach Golden Square zurecht, und Herr Noggs, der auf einige Minuten in ein Wirtshaus gegangen war, ſperrte gerade die Haustür auf, als er bei der Wohnung ſeines Oheims anlangte.

„Was iſt das?" fragte Noggs, auf das Päckchen deutend.

„Papiere von meinem Onkel," antwortete Nikolaus. „Er läßt Ihnen ſagen, Sie möchten warten, bis er nach Haus käme."

„Onkel?" rief Noggs.

„Herr Nickleby," erklärte Nikolaus.

„Kommen Sie herein," verſetzte Newman.

Er führte Nikolaus, ohne ein weiteres Wort zu ſprechen, in die Hausflur und von da in das Bureau am Ende derſelben; dort nötigte er ihn in einen Stuhl, und nachdem er ſelbſt ſeinen hohen Schreibbock erklettert hatte, ſaß er mit ſchlaff herabhängenden Armen ſchweigſam da und richtete wie von einem Obſervatorium herab ſeinen Blick ſtarr auf Nikolaus.

„Es bedarf keiner Antwort," ſagte Nikolaus, das Päckchen auf einen Tiſch neben ſich legend.

Newman erwiderte nichts, ſondern ſchlug ſeine Arme übereinander, ſtreckte den Kopf vorwärts, um Nikolaus' Geſicht beſſer beobachten zu können, und forſchte aufmerkſam in deſſen Zügen.

„Keine Antwort!“ wiederholte Nikolaus ſehr laut, da es ihm vorkam, als ob Newman Noggs ſchwerhörig ſei.

Newman legte die Hände auf ſeine Knie und fuhr, ohne eine Silbe laut werden zu laſſen, fort, das Geſicht ſeines Gefährten zu prüfen.

Dieſes Benehmen von ſeiten eines wildfremden Menſchen war ſo auffallend und ſein Äußeres ſo ſonderbar, daß Nikolaus, der ein ausgeprägtes Gefühl für alles Lächerliche hatte, unwillkürlich ſchmunzelte, als er Noggs fragte, ob er einen Auftrag für ihn hätte.

Noggs ſchüttelte den Kopf und ſeufzte, worauf Nikolaus mit der Bemerkung, daß er nicht müde ſei, ſich wieder erhob und ihm Adieu ſagte.

Es war für Newman Noggs eine große Anſtrengung, und niemand kann es ſich bis auf den heutigen Tag erklären, wieſo er ſich dieſer unterwarf, da er doch ſein Gegenüber gar nicht kannte: aber er holte tief Atem und ſagte ganz laut und ohne Stottern, es wäre ihm ſehr angenehm zu erfahren, was ſein Onkel für ihn tun wolle, vorausgeſetzt, daß der junge Herr nichts gegen eine ſolche Aufklärung hätte.

Nikolaus ſah nicht ein, warum er dieſe nicht geben ſollte, ſondern war im Gegenteil ſehr erfreut, eine Gelegenheit zu finden, von dem, was ſeine Gedanken ſo ganz in Anſpruch nahm, reden zu können. Er ſetzte ſich daher wieder nieder und ging, da ſeine ſanguiniſche Einbildungskraft während des Sprechens immer wärmer wurde, in eine glühende Schilderung all jener Ehren und Vorteile ein, die er ſich von ſeiner Anſtellung am Sitze der Gelehrſamkeit, Dotheboys Hall, verſprach.

„Doch was iſt Ihnen – ſind Sie unwohl?“ unterbrach ſich Nikolaus plötzlich, als ſein Gefährte, nachdem er die unglaublichſten Körperſtellungen und -verrenkungen eingenommen hatte, ſeine Hände unter dem Sitze zuſammenſchlug und die Gelenke knacken ließ, als ob er ſich alle Fingerknochen zerbrechen wollte.

Newman Noggs erwiderte nichts, ſondern fuhr fort, die Achſeln zu zucken und mit den Fingergelenken zu knacken, indem er zugleich das Geſicht zu einem ſchrecklichen Lachen verzog und faſt mit geſpenſtigem Ausdruck unverwandt ins Leere ſtarrte.

Anfangs glaubte Nikolaus, der rätſelhafte Menſch leide an einem

Anfall von Veitstanz, aber bei weiterer Überlegung kam er zu der Überzeugung, er leide bloß an Alkohol, weshalb er es für das vernünftigste hielt, sich ohne weitere Umstände zu entfernen. Als er die Tür geöffnet hatte, blickte er noch einmal zurück. Newman Noggs erging sich noch immer in denselben seltsamen Gebärden, und das Knacken seiner Finger schallte lauter als je.

Fünftes Kapitel. Nikolaus tritt seine Fahrt nach Yorkshire an. — Abschied von den Seinigen; seine Reisegefährten, und was ihnen unterwegs begegnete.

Wenn Tränen, die in einen Koffer träufeln, ein Zaubermittel wären, um dessen Eigentümer vor Leid und Mißgeschick zu bewahren, so hätte Nikolaus Nickleby seine Reise unter den glücklichsten Vorbedeutungen begonnen. Man hatte so viel zu tun und doch so wenig Zeit dazu; so viele herzliche Worte zu sprechen und so bittern Schmerz im Herzen, der die Laute erstickte, daß die kleinen Vorbereitungen für seine Reise in der trübseligsten Stimmung getroffen wurden. Nikolaus bestand darauf, hundert Dinge, welche die ängstliche Besorgtheit der Mutter und Schwester als durchaus unentbehrlich für seine Behaglichkeit erklärte, zurückzulassen, da sie den Seinigen nachher nützlich werden oder im Fall der Not in Geld umgesetzt werden könnten. Hundert zärtliche Erörterungen über derartige strittige Punkte fanden in der traurigen Nacht statt, welche seiner Abreise voranging; und je näher sie das Ende eines jeden dieser harmlosen Zwiste dem Schluß ihrer kleinen Vorbereitungen brachte, desto geschäftiger wurde Käthchen und desto mehr weinte sie im stillen.

Der Koffer war endlich gepackt, und nun setzten sie sich zum Abendessen, das als Abschiedsmahl reicher als gewöhnlich zusammengestellt war, und für dessen Bestreitung Käthchen und ihre Mutter nicht zu Mittag gegessen hatten, obwohl sie Nikolaus gegenüber heuchelten, sie hätten es getan, während er nicht zu Haus war. Die Bissen quollen dem armen Burschen jedoch im Munde, und es wollte ihm fast das Herz brechen, als er einige Scherze anzubringen und ein melancholisches Lachen zu erzwingen versuchte. So quälten sie sich,

bis die gewöhnliche Schlafenszeit längſt vorüber war; und erſt jetzt kamen ſie zu der Überzeugung, daß ſie ebenſogut früher ihren wahren Gefühlen hätten Luft machen können, da ſie dieſelben trotz aller Mühe nicht zu unterdrücken vermochten. Sie ließen ihnen daher freien Lauf und empfanden dies ſogar als eine Erleichterung.

Nikolaus ſchlief ruhig bis morgens um ſechs Uhr, träumte von der Heimat oder von dem, was ſonſt ſeine Heimat war – was allerdings gleich viel bedeutet; denn Dinge, die anders geworden oder dahin ſind, führt uns, Gott ſei Dank, der Schlaf wieder ſo vor, wie ſie ehedem waren –, und ſtand ganz friſch und munter auf. Er ſchrieb mit dem Bleiſtift einige Zeilen des Abſchiedes, da er ſich den Schmerz des mündlichen Lebewohls erſparen wollte, legte ſie nebſt der Hälfte ſeiner ſpärlichen Barſchaft vor die Tür ſeiner Schweſter, warf ſeinen Koffer über die Schulter und ſchlich ſachte die Stiegen hinunter.

„Hanna, biſt du's?" rief eine Stimme von Fräulein La Creevys Arbeitszimmer her, aus dem der matte Schein eines Kerzenlichts leuchtete.

„Ich bins, Fräulein La Creevy," ſagte Nikolaus, indem er den Koffer niederſetzte und hineinblickte.

„O du mein Himmel!" rief Fräulein La Creevy aufſpringend, indem ſie mit der Hand nach ihren Haarwickeln fuhr; „Sie ſind ſehr früh auf, Herr Nickleby."

„Sie gleichfalls," erwiderte Nikolaus.

„Die ſchönen Künſte bringen mich ſo zeitig aus den Federn, Herr Nickleby," entgegnete die Dame. „Ich warte auf das Sonnenlicht, um eine Idee auszuführen."

Fräulein La Creevy war ſo früh aufgeſtanden, um eine Phantaſienaſe in das Miniaturporträt eines häßlichen kleinen Jungen zu malen, das für deſſen Großmutter auf dem Lande beſtimmt war, von der man erwartete, ſie würde ihn in ihrem Teſtament beſonders bedenken, wenn ſich bei ihm eine Familienähnlichkeit vorfände.

„Um eine Idee auszuführen," wiederholte Fräulein La Creevy; „und da kommt mir der Umſtand, daß ich in einer ſo belebten Straße wie der Strand wohne, ſehr zuſtatten. Wenn ich eine Naſe oder ein Auge für eine meiner Kunden brauche, ſo brauche ich mich bloß ans Fenſter zu ſetzen und zu warten, bis die oder das richtige kommt."

„Braucht man lange dazu, um eine Naſe zu bekommen?“ fragte Nikolaus lächelnd.

„Das hängt ganz davon ab, was es für eine ſein ſoll,“ antwortete Fräulein La Creevy. „Stumpfnaſen und Habichtsnaſen gibt es genug, und Plattnaſen von jeder Sorte und Größe trifft man, wenn es eine Verſammlung in der Exeter Hall gibt; aber wirkliche Adlernaſen ſind, wie ich mit Bedauern geſtehen muß, ſehr ſelten, und doch brauchen wir ſie ſo oft für Offiziere oder Perſönlichkeiten von allgemeinem Intereſſe.“

„Wirklich?“ entgegnete Nikolaus. „Wenn mir auf meinen Reiſen eine ſolche unterkommen ſollte, ſo will ich verſuchen, ſie für Sie zu ſkizzieren.“

„Sie wollen damit doch nicht ſagen, daß Sie wirklich die Abſicht hätten, bei dieſem kalten, winterlichen Wetter den weiten Weg nach Yorkſhire hinunter zu machen, Herr Nickleby?“ erwiderte Fräulein La Creevy. „Ich hörte in der letzten Nacht davon ſprechen.“

„Allerdings habe ich dieſe Abſicht,“ antwortete Nikolaus. „Wie Sie wiſſen, muß man, wenn einen jemand treibt. Mein Treiber heißt Not.“

„Nun, da kann ich weiter nichts ſagen, als daß es mir ſehr leid tut,“ erwiderte Fräulein La Creevy, „ſowohl um Ihrer Mutter und Schweſter als um Ihretwillen. Ihre Schweſter iſt ein gar hübſches Mädchen, Herr Nickleby, und das iſt ein Grund mehr, warum ſie einen Beſchützer haben ſollte. Ich überredete ſie, mir ein paarmal zu ſitzen, um ihr Bild für meinen Haustürrahmen benutzen zu können. Ach, das wird ein entzückendes Miniaturporträt geben!“

Bei dieſen Worten hielt Fräulein La Creevy ein auf Elfenbein gemaltes Geſicht, das von ſehr deutlichen himmelblauen Adern durchzogen war, empor und betrachtete es mit ſo viel Wohlgefallen, daß Nikolaus ſie ordentlich beneidete.

„Wenn Sie je Gelegenheit haben ſollten, Käthchen irgendeinen kleinen Liebesdienſt zu erweiſen, ſo verſpreche ich mir von Ihrer Güte, daß Sie es tun werden,“ ſagte Nikolaus, ihr die Hand reichend.

„Sie dürfen ſich darauf verlaſſen,“ entgegnete die gutmütige Porträtmalerin. „Gott ſei Ihr Begleiter und laſſe es Ihnen wohl ergehen, Herr Nickleby.“

Nikolaus kannte die Welt nur wenig, konnte aber doch ſo viel von ihren Sitten und Gebräuchen erraten, um überzeugt zu ſein, Fräulein La Creevy würde ſicherlich nicht weniger gütig gegen die Seinen geſtimmt werden, wenn er ihr einen kleinen Kuß gäbe. Er küßte ſie daher drei- oder viermal mit einer Art ſcherzender Galanterie, und Fräulein La Creevy bekundete außer der Behauptung, ſo etwas ſei ganz unerhört, und ſie hätte es nicht für möglich gehalten, nicht die mindeſten Anzeichen von Mißvergnügen und rückte ihren gelben Turban wieder zurecht.

Als dieſes unverhoffte Rekontre in einer ſo befriedigenden Weiſe zu Ende gekommen war, verließ Nikolaus eilig das Haus. Es war erſt ſieben Uhr, als er einen Mann auftrieb, der ihm den Koffer tragen ſollte; und ſo ging er langſam dahin, wahrſcheinlich mit nicht halb ſo leichtem Herzen in der Bruſt, als der ihm folgende Träger, obgleich dieſer keine Weſte beſaß, um die ſeine einzuhüllen, und, wie man aus ſeinen übrigen Kleidungsſtücken ſchließen konnte, augenſcheinlich die Nacht in einem Stall zugebracht und ſein Frühſtück bei einem Brunnen eingenommen hatte.

Nikolaus betrachtete mit nicht geringer Neugierde und Teilnahme die geſchäftigen Vorbereitungen für den kommenden Tag, die ſich nicht nur in jeder Straße, ſondern faſt in jedem Haus zeigten, und machte ſich hin und wieder ſeine Gedanken darüber, daß es doch hart für ihn ſei, ſo weit reiſen zu müſſen, um ſich ſeinen Lebensunterhalt zu gewinnen, während doch ſo viele Menſchen aller Rangklaſſen und Stellungen den ihrigen in London fänden, bis er plötzlich vor dem ‚Mohrenkopf' auf Snow Hill anlangte. Nachdem er ſeinen Begleiter entlaſſen und ſeinen Koffer wohlbehalten im Poſtbureau untergebracht hatte, ſah er ſich im Kaffeezimmer nach Herrn Squeers um.

Er fand den Schulmann beim Frühſtück ſitzend, während die drei bereits erwähnten Knaben nebſt zwei andern, die Herr Squeers durch irgendeinen glücklichen Zufall ſeit der Unterredung am vorhergehenden Tag aufgetrieben hatte, der Reihe nach auf einer gegenüberſtehenden Bank aufgepflanzt waren. Herr Squeers hatte eine kleine Kaffeekanne, eine Platte mit geröſteten Brotſchnitten und ein Stück kaltes Rindfleiſch vor ſich, war jedoch in dieſem Augenblick beſchäftigt, das Frühſtück für die Knaben zu beſorgen.

„Das ſoll für zwei Pence Milch ſein, Kellner?“ ſagte Herr Squeers und ſah in einen großen blauen Krug, den er ein wenig ſchräg hielt, um die Flüſſigkeitsmenge genau abſchätzen zu können.

„Das iſt für zwei Pence, Sir,“ antwortete der Kellner.

„Wie knapp es doch mit der Milch in London beſtellt iſt!“ ſprach Herr Squeers mit einem Seufzer. „Nun, ſo füllen Sie mir den Krug mit lauem Waſſer bis zum Rand an, Wilhelm.“

„Bis an den Rand, Sir?“ fragte der Kellner. „Ei, da wird ja die Milch erſaufen.“

„Kümmern Sie ſich nicht darum,“ verſetzte Herr Squeers. „Es geſchieht ihr dann nur ihr Recht, weil ſie ſo teuer iſt. Haben Sie dickes Brot und Butter für drei beſtellt?“

„Wird ſogleich kommen, Sir.“

„Es drängt nicht ſo,“ entgegnete Squeers; „wir haben noch genug Zeit. Bekämpft eure Leidenſchaften, Jungen, und ſeid mir nicht gierig auf das Eſſen.“

Während Herr Squeers dieſe gute Lehre vorbrachte, nahm er einen tüchtigen Biſſen von dem Fleiſch und wurde dabei ſeines neuangeſtellten Hilfslehrers gewahr.

„Setzen Sie ſich, Herr Nickleby,“ ſagte Squeers. „Wir ſind hier beim Frühſtück, wie Sie ſehen!“

Nikolaus konnte nicht ſehen, daß noch jemand andrer als Herr Squeers frühſtückte, er verbeugte ſich aber mit dem geziemenden Reſpekt und nahm eine ſo heitre Miene an, als er konnte.

„Ah, iſt das die Milch mit Waſſer, Wilhelm?“ fragte Squeers. „Gut! vergeſſen Sie das Brot und die Butter nicht.“

Bei dieſer neuen Erwähnung des Butterbrotes ſahen die fünf Knaben gierig auf und folgten mit ihren Augen dem Kellner, während Herr Squeers die Waſſermilch koſtete.

„Ah!“ ſagte der Schulmann, mit den Lippen ſchnalzend, „das iſt eine fette Milch! Denkt an die vielen Bettler und Waiſen in den Straßen, meine kleinen Jungen, die glücklich über einen ſolchen Tropfen wären. Hunger iſt etwas Furchtbares, nicht wahr, Herr Nickleby?“

„Allerdings furchtbar, Sir,“ verſetzte Nikolaus.

„Wenn ich eins zähle,“ fuhr Herr Squeers fort, indem er den Krug vor die Kinder ſetzte, „ſo kann der Knabe, der nächſt dem

Fenſter ſitzt, einen Trunk tun; zähle ich zwei, ſo trinkt der nächſte und ſo fort, bis ich zu fünf, das heißt zu dem letzten Knaben komme. Seid ihr bereit?"

„Ja, Sir," riefen alle Knaben eifrig.

„So iſts recht!" entgegnete Squeers, ruhig weiter eſſend; „bleibt ſo, bis ich zu zählen anfange. Bezähmt euren Appetit, meine Lieben, und ihr werdet zu Herren eurer tieriſchen Begierden. — Durch dieſe Methode gewöhnen wir die Kinder an Selbſtbeherrſchung, Herr Nickleby," fügte der Schulmeiſter mit von Fleiſch und Brot vollgepfropftem Mund, gegen Nikolaus gewendet, bei.

Nikolaus murmelte etwas — er wußte nicht, was — als Erwiderung, und die Jungen teilten ihre Blicke zwiſchen dem Krug, dem Butterbrot, das inzwiſchen angelangt war, und jedem Biſſen, den Herr Squeers in ſeinen Mund ſteckte, während in ihren gierigen Augen alle Qualen der Erwartung zu leſen waren.

„Gottlob, das hat geſchmeckt," ſagte Squeers, als er mit ſeinem Frühſtück fertig war. „Nummer eins kann zu trinken anfangen."

Nummer eins griff heißhungrig nach dem Krug und war gerade auf den Geſchmack gekommen, als Herr Squeers das Signal für Nummer zwei gab, welche in demſelben bedeutungsvollen Augenblick an Nummer drei abgeben mußte, und ſo wurde der Prozeß wiederholt, bis die Waſſermilch mit Nummer fünf alle war.

„Und nun", ſagte der Schulmeiſter, die drei Portionen Butterbrot in ebenſo viele teilend, als Knaben da waren, „werdet ihr gut tun, euch mit dem Frühſtück zu beeilen, denn das Horn wird in ein paar Minuten blaſen, und dann muß jeder Knabe aufhören."

Da die Kinder jetzt Erlaubnis hatten, über das Butterbrot herzufallen, ſo begannen ſie heißhungrig und in verzweifelter Haſt zu eſſen, während der Schulmann, der nach ſeiner Mahlzeit ungemein gut gelaunt war, mit der Gabel die Zähne ausſtocherte und lächelnd zuſah. Kurz darauf ließ ſich das Horn vernehmen.

„Ich dachte mir wohl, daß es nicht lange auf ſich warten laſſen würde," ſagte Squeers aufſpringend und einen kleinen Korb unter ſeinem Sitz hervorziehend. „Legt das, was ihr nicht habt eſſen können, hier hinein, Knaben, es wird euch unterwegs gut tun."

Nikolaus war über dieſe höchſt ökonomiſche Einrichtung nicht wenig verblüfft, aber er hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn

die Knaben mußten oben auf die Kutſche gehoben, ihr Gepäck herausgeholt und verſorgt, Herrn Squeers' verſchiedne Reiſeſtücke ſorgfältig im Wagenkorb untergebracht werden, und all dieſe Vorkehrungen gehörten zu den Pflichten des Hilfslehrers. Er war eben emſig beſchäftigt, dieſe Handlangerdienſte auszuführen, als ihn ſein Onkel, Herr Ralph Nickleby, anredete.

„Ah, du biſt hier, Musje?" ſagte Ralph. „Hier iſt deine Mutter und deine Schweſter."

„Wo?" rief Nikolaus, ſich haſtig umſehend.

„Hier!" verſetzte ſein Onkel. „Da ſie zuviel Geld haben und für derlei Dinge keine Verwendung wiſſen, Sir, bezahlten ſie gerade eine Kutſche, als ich kam."

„Wir fürchteten, zu ſpät daran zu ſein und ihn nicht mehr zu ſehen, ehe er abreiſt," entgegnete Frau Nickleby, ihren Sohn umarmend, ohne der im Hof umherſchlendernden Zuſchauer zu achten.

„Sehr gut, Madam," erwiderte Ralph; „Sie müſſen das natürlich am beſten wiſſen. Ich ſagte nur, daß Sie gerade eine Kutſche bezahlten. Ich zahle nie eine Lohnkutſche, Madam, und miete auch keine. Ich bin ſeit dreißig Jahren nicht auf eigne Rechnung in einer Mietkutſche geſeſſen, und ich hoffe, es ſoll noch dreißig Jahre anſtehen, bis ich es tue, wenn ich ſo lange lebe."

„Ich würde es mir nie vergeben haben, wenn ich ihn nicht noch einmal geſehen hätte," ſagte Frau Nickleby. „Der liebe, arme Junge — er ging ſogar ohne Frühſtück fort, weil er fürchtete, daß uns der Abſchied zu ſehr ſchmerzen würde!"

„Gewiß — außerordentlich zart!" bemerkte Ralph mürriſch. „Als ich in meiner Jugend zur Arbeit ging, da nahm ich mir jeden Morgen auf meinem Weg in die City als Frühſtück Brot für einen Pfennig und Milch für einen halben mit; was ſagen Sie dazu, Madam? Frühſtück! Pah!"

„Nun, Nickleby," ſagte Squeers, der in dieſem Augenblick, ſeinen Überrock zuknöpfend, herantrat; „es wird gut ſein, wenn Sie hinten aufſitzen; es könnte einer der Knaben herunterfallen, und dann ſind jährlich zwanzig Pfund zum Henker."

„Lieber Nikolaus," flüſterte Käthchen, ihres Bruders Arm berührend; „wer iſt dieſer gemeine Menſch?"

„He!" brummte Ralph, deſſen feines Ohr die Frage aufgefangen

hatte; „wünſcheſt du dem Herrn Squeers vorgeſtellt zu werden, meine Liebe?“

„Das iſt der Schulmeiſter? Nein, Onkel, gewiß nicht,“ verſetzte das Mädchen zurücktretend.

„Ich hörte doch eben, daß du ihn kennen zu lernen wünſcheſt,“ entgegnete Ralph in ſeiner kalten, beißenden Art. „Herr Squeers, dies iſt meine Nichte, Nikolaus' Schweſter.“

„Sehr erfreut, Ihre Bekanntſchaft zu machen, Fräulein,“ erwiderte Squeers, ſeinen Hut um einige Zoll lüpfend. „Ich wünſchte nur, daß Frau Squeers Schülerinnen aufnähme, wir könnten Sie dann als Lehrerin brauchen. Ich könnte übrigens nicht dafür einſtehen, daß ſie nicht eiferſüchtig werden würde. Ha ha ha!“

Hätte der Eigentümer von Dotheboys Hall wiſſen können, was in dieſem Augenblick in der Bruſt ſeines Hilfslehrers vorging, ſo würde er mit einiger Überraſchung bemerkt haben, daß er einer geſunden Tracht Schläge ſo nahe war wie nur je in ſeinem Leben. Käthchen Nickleby jedoch, die ein feineres Empfinden hatte für alles, was ihres Bruders Bruſt bewegte, führte ihn ſachte beiſeite und verhinderte dadurch, daß Herr Squeers auf eine etwas unangenehme Weiſe mit dieſer Tatſache bekannt wurde.

„Mein lieber Nikolaus,“ fragte das Mädchen, „wer iſt dieſer Mann, und wie mag es wohl dort ſein, wohin du gehſt?“

„Ich weiß es ſelbſt nicht, Käthchen,“ entgegnete Nikolaus, die Hand der Schweſter drückend. „Ich denke, die Leute von Yorkſhire ſind etwas roh und ungebildet, das wird wohl alles ſein.“

„Aber dieſer Menſch?“ erwiderte Käthchen.

„Iſt mein Dienſtherr, mein Vorgeſetzter, oder wie ich es nennen mag,“ verſetzte Nikolaus raſch, „und es war einfältig von mir, ſeine Ungeſchliffenheit übelzunehmen. Sie ſehen nach uns her, und es iſt Zeit, daß ich meinen Platz einnehme. Gott ſei mit dir, meine Liebe, und laſſe es dir wohl ergehen! Mutter, denke nicht an die Trennung, ſondern an das Wiederſehen! Leben Sie wohl, Onkel! Herzlichen Dank für alles, was Sie an uns getan haben und noch zu tun gedenken. Ich bin fertig, Sir.“

Mit dieſen raſchen Abſchiedsworten ſchwang ſich Nikolaus gewandt auf ſeinen Sitz hinauf und winkte den Seinigen zu, als ob er unverzagten Herzens in die Zukunft blicke.

In dieſem Augenblick, da der Poſtillon, zum letztenmal vor dem Aufbruch, mit dem Kondukteur die eingegangenen Kartengelder mit den verausgabten Karten verglich, die Laſtträger die letzten widerſtrebenden ſechs Pence herauspreßten, hauſierende Zeitungsjungen den letzten Verſuch machten, eine Morgenzeitung anzubringen, und die Pferde zum letztenmal ungeduldig in ihren Geſchirren raſſelten, fühlte ſich Nikolaus auf einmal ſanft am Beine berührt. Er ſah hinunter und entdeckte Newman Noggs, der ihm einen ſchmutzigen Brief heraufreichte.

„Was iſt dies?“ fragte Nikolaus.

„Pſt!“ verſetzte Noggs, auf Ralph Nickleby deutend, der mit Herrn Squeers in geringer Entfernung noch einige ernſte Worte wechſelte. „Nehmen Sie; leſen Sie. Niemand weiß davon. Kein Wort mehr.“

„Halt!“ rief Nikolaus.

„Nein!“ entgegnete Noggs.

Nikolaus rief abermals „Halt!“, aber Newman Noggs war verſchwunden.

Ein minutenlanges Hin- und Herſchießen, ein heftiges Zuſchlagen der Wagentüren, ein Schwanken der Poſtkutſche, als der ſchwere Poſtillon und der noch ſchwerere Kondukteur auf ihre Sitze klommen, ein Ruf, daß alles in Ordnung ſei, ein paar Stöße in das Poſthorn; dann noch ein haſtiger Blick auf zwei bekümmerte Geſichter und die harten Züge Ralph Nicklebys – und die Kutſche raſſelte über das Pflaſter von Smiethfield dahin.

Da die Beine der kleinen Knaben zu kurz waren, als daß ſie dieſelben, wenn ſie ſaßen, auf etwas hätten ſtemmen können, und da die kleinen Körper deshalb in unabläſſiger Gefahr ſchwebten, abgeworfen zu werden, hatte Nikolaus genug zu tun ſie zu halten, ſolange ſie über das Pflaſter holperten. Er fühlte ſich daher nach der mit dieſem Geſchäft verbundenen Angſt und körperlichen Anſtrengung nicht wenig erleichtert, als die Kutſche vor dem ‚Pfauen‘ zu Iſlingtown haltmachte. Noch mehr Troſt gewährte es ihm aber, als ein Herr mit biederm Äußern, einem heitern, friſchen Geſichte hinten aufſtieg und ſich erbot, das andre Ende des Sitzes einzunehmen.

„Wenn wir einige von dieſen Knaben in die Mitte nehmen,“

meinte der neue Fahrgaſt, „ſo werden ſie, im Falle ſie einſchlafen ſollten, ſicherer ſein, – meinen Sie nicht?“

„Wenn Sie ſich dieſer Mühe unterziehen wollen, Sir,“ verſetzte Squeers, „ſo wäre das natürlich das allerbeſte. Herr Nickleby, nehmen Sie drei von den Knaben zwiſchen ſich und den Herrn. Belling und der jüngere Snawley können zwiſchen mir und dem Kondukteur ſitzen. Drei Kinder“, erklärte Squeers gegen den Fremden, „zählen bloß für zwei Köpfe.“

„Das kann man ſich gefallen laſſen,“ entgegnete der Herr. „Ich habe einen Bruder, der nichts dagegen haben würde, wenn ſeine ſechs Kinder in den Büchern der Bäcker und Metzger des Königreichs als zwei betrachtet würden; im Gegenteil.“

„Sechs Kinder, Sir?“ rief Squeers.

„Ja, und lauter Knaben,“ erwiderte der Fremde.

„Herr Nickleby,“ ſagte Herr Squeers in großer Haſt, „halten Sie mir dieſen Korb ein wenig. Erlauben Sie mir, Sir, Ihnen die Karte eines muſterhaften Inſtituts zu übergeben, in dem dieſe ſechs Knaben in moderner, freiſinniger, moraliſcher Weiſe erzogen werden können, ohne daß mehr als zwanzig Guineen, – zwanzig Guineen jährlich, Sir, für den Kopf bezahlt zu werden brauchen. Ich würde auch alle zuſammen für die runde Summe von hundert Pfund jährlich aufnehmen.“

„Ah, da ſind Sie wohl der hier erwähnte Squeers ſelbſt?“ ſagte der Herr mit einem Blicke auf die Karte.

„Ja, Sir,“ erwiderte der würdige Pädagog. „Wackford Squeers iſt mein Name, und ich darf mich deſſen nicht ſchämen. Dies ſind einige meiner Schüler, Sir, und da einer meiner Hilfslehrer – Herr Nickleby, ein Mann aus gutem Hauſe, mit gar ſchönen mathematiſchen, klaſſiſchen und kaufmänniſchen Kenntniſſen. Wir machen in unſrer Anſtalt die Sachen nicht halb ab. Meine Schüler müſſen alles lernen, Sir. Ich ſcheue dabei keine Koſten; auch erhalten ſie eine väterliche Behandlung und obendrein die Wäſche.“

„Meiner Treu,“ ſagte der Herr, indem er Nikolaus mit einem halben Lächeln und einem mehr als halb erſtaunten Ausdruck anblickte; „das nenn ich mir in der Tat Vorteile.“

„Sie dürfen wohl ſo ſagen, Sir,“ entgegnete Squeers, die Hände in ſeine Überrocktaſchen ſteckend. „Die vortrefflichſten Auskünfte

können über mich eingeholt werden, wie auch ich auf gute Auskunft ſehe. Ich würde keinen Zögling aufnehmen, für den nicht die Zahlung von fünf Pfund fünf Schilling vierteljährlich verbürgt iſt, — nein, nicht wenn Sie auf die Knie vor mir niederfielen und mich mit Tränen im Geſicht drum bäten."

„Sehr vorſichtig," meinte der Reiſende.

„Vorſicht iſt ſtets mein Hauptaugenmerk, Sir," verſetzte Squeers. — „Snawley junior, wenn du nicht aufhörſt, zu frieren und mit den Zähnen zu klappern, ſo will ich dir, ehe eine halbe Minute vergeht, mit einer Tracht Schläge warm machen."

„Halten Sie ſich feſt, meine Herren," ſagte der Kondukteur, als er auf ſeinen Sitz kletterte.

„Iſt alles hinten in Ordnung, Dick?" rief der Poſtillon.

„Fertig," war die Antwort. „Vorwärts mit ihr!"

Und vorwärts ging es mit ihr — wenn Kutſchen wirklich weiblich ſind — unter dem lauten Schmettern des Poſthorns und dem ſtillen Beifall aller Roß- und Wagenkenner, die vor dem ‚Pfauen' verſammelt waren, insbeſondere aber dem der Stallknechte, die, die Kotzen über den Arm geſchlagen, der Kutſche nachſahen, bis ſie verſchwunden war, und dann wieder zu den Ställen ſchlenderten, wobei ſie der tadelloſen Ausfahrt noch allerlei derbe Lobſprüche zollten.

Als der Kondukteur, ein ſtämmiger alter Yorkſhirer, ſich faſt außer Atem geblaſen hatte, ſteckte er das Horn in ein, an der Seite der Kutſche zu dieſem Zweck angebrachtes Futteral, ſchlug ſich ſelbſt mit der Bemerkung, daß es ungewöhnlich kalt ſei, tüchtig auf Bruſt und Achſeln und fragte dann jeden einzelnen Fahrgaſt, ob er bis zur Endſtation führe, und wenn dies nicht der Fall war, welcher Ort ſein Ziel ſei. Als dieſe Fragen zur Zufriedenheit beantwortet waren, meinte er, die Wege wären nach dem Schneefall der letzten Nacht ziemlich ſchwer zu befahren, und nahm ſich die Freiheit, zu fragen, ob einer der Herren eine Schnupftabakdoſe bei ſich führe. Da zufälligerweiſe keiner der Anweſenden ſchnupfte, bemerkte er mit geheimnisvoller Miene, daß er, als er in der letzten Woche nach Grantham hinuntergefahren, einen Doktor habe behaupten hören, daß das Schnupfen nicht gut für die Augen ſei, obgleich er für ſeine Perſon dies nie bemerkt habe und er der Anſicht ſei, daß jeder ſeine eigne Meinung aufrechthalten ſolle. Da niemand den Verſuch

machte, etwas gegen dieſen Satz einzuwenden, nahm er ein kleines braunes Papierpäckchen aus ſeinem Hut, ſetzte eine Hornbrille auf ſeine Naſe (weil die Schrift etwas undeutlich war), überlas die Adreſſe einigemal, brachte Päckchen und Brille wieder an den frühern Platz und ſtarrte dann alle Reiſenden der Reihe nach an. Hierauf ſtieß er zur Abwechſlung wieder ins Horn und, da nun ſeine gewohnten Geſprächsthemen erſchöpft waren, kreuzte dann, ſo gut es bei den vielen Röcken, die er anhatte, möglich war, die Arme und blickte ſtumm und unbekümmert auf die ihm wohlbekannten Dinge rechts und links, an denen die Kutſche vorbeirollte. Das einzige, für das er ein Intereſſe zu haben ſchien, waren Pferde und Viehherden, die er, ſooft man an ſolchen vorbeikam, mit den Blicken eines Kenners muſterte.

Es war bitterkalt; hin und wieder ſtöberte es tüchtig, und der Wind war unerträglich ſchneidend.

Herr Squeers ſtieg bei jeder Station aus, um, wie er ſagte, ſeine Beine zu ſtrecken, und da er von ſolchen Ausflügen immer mit einer ſehr roten Naſe zurückkam und unmittelbar darauf ſein Schläfchen machte, ſo iſt Grund zur Annahme vorhanden, daß ihm dieſes Verfahren ſehr gut bekam. Die kleinen Zöglinge wurden durch die Überreſte ihres Frühſtücks und durch einige kleine Schlückchen einer ſeltſamen Herzſtärkung gelabt, welche Herr Squeers bei ſich führte und die faſt wie Brotwaſſer, welches aus Verſehen in eine Branntweinflaſche gegoſſen wurde, ſchmeckte. Sie ſchliefen ein, erwachten wieder, bebten vor Kälte und weinten, wie ſie eben geſtimmt waren. Nikolaus und der andere Flügelmann wußten über ſo mancherlei zu ſprechen, daß, während ihrer Unterhaltung und den Verſuchen, die Knaben zu ermuntern, die Zeit ſo ſchnell entſchwand, als es unter ſolchen leidigen Umſtänden möglich war.

So verging der Tag. In Eton Slocomb erwartete ſie ein gutes Mittageſſen, an dem die Mehrzahl der Reiſegeſellſchaft – unter dieſer auch Nikolaus, der gutgelaunte Mann und Herr Squeers – teilnahm, während man die fünf Knaben, damit ſie etwas auftauten, an den Kamin ſetzte und ſie mit Butterbrot und kaltem Fleiſch bewirtete. Ein paar Stationen ſpäter wurden die Laternen angezündet, und ein großes Getue entſpann ſich bei der Aufnahme einer gezierten Dame, die mit ihren Dutzend Mänteln und Schachteln aus einem

Wirtshaus an der Reichsstraße einstieg, sich zur großen Erbauung der Passagiere laut über das Ausbleiben ihres eignen Wagens, der sie hätte aufnehmen sollen, beklagte und dem Kondukteur das feierliche Versprechen abnahm, jede grüne Kutsche, die er kommen sähe, anzuhalten, was auch dieser Ehrenmann, da es stockfinstere Nacht war und er mit dem Gesichte nach der andern Seite saß, unter ernstlichen Beteuerungen zu tun versprach. Als endlich die gezierte Dame fand, daß im Innern des Wagens nur ein einzelner Herr saß, ließ sie sich eine kleine Laterne, die sie in ihrem Strickbeutel bei sich führte, anzünden, und nachdem sie schließlich zur Ruhe gebracht worden war, spornte man die Pferde zu einem lebhaften Trab an, und der Wagen flog wieder dahin.

Der Anbruch der Nacht war von einem heftigen Schneegestöber begleitet, und beides verursachte eine trübe Stimmung. Man hörte keinen andern Ton als das Heulen des Windes, denn die Bewegung der Räder und das Pferdegetrappel waren auf der dicken Schneehülle, welche die Erde bedeckte und mit jedem Augenblick zunahm, nicht vernehmlich. Als sie durch Stamford kamen, fanden sie die Straßen verlassen, und die alten Kirchtürme stiegen düster und zürnend aus der weißen Fläche empor. Zwanzig Meilen weiter machten sich zwei der Außenpassagiere die Ankunft bei einem der besten Gasthäuser Englands zunutze und blieben im ‚Georg' zu Grantham über Nacht. Die übrigen hüllten sich dichter in ihre Überröcke und Mäntel, lehnten sich, als sie das Licht und die Wärme der Stadt wieder verlassen mußten, gegen das Gepäck und schickten sich mit vielen halbunterdrückten Seufzern an, aufs neue dem schneidenden Winde, der über die Schneefelder fegte, zu begegnen.

Sie befanden sich kaum mehr als eine Station hinter Grantham oder ungefähr auf dem halben Wege zwischen dieser Stadt und Newark, als Nikolaus, welcher kurz zuvor eingeschlafen war, plötzlich durch einen heftigen Stoß geweckt wurde, der ihn beinahe von seinem Sitz geworfen hätte. Er griff nach der Lehne und fand, daß die Kutsche sich auch ganz auf die eine Seite neigte, obgleich sie noch immer von den Pferden fortgeschleppt wurde. Durch den Stoß und das laute Kreischen der Dame im Innern verwirrt, besann er sich eben, ob er abspringen solle oder nicht, als der Wagen plötzlich ganz umwarf und ihn, indem er ihn auf die Straße schleuderte, jeder Unschlüssigkeit enthob.

Sechſtes Kapitel. In welchem der im vorigen Kapitel erwähnte Unfall ein paar Herren Gelegenheit gibt, einander Geſchichten zu erzählen.

„O ha!“ rief der Kondukteur, der in einem Augenblick wieder auf den Beinen war und zu den Vorderpferden des Zuges eilte. „Iſt kein Herr da, der Hand anlegen kann? Ruhig, ihr verwünſchten Beſtien. O ha!“

„Was iſt denn geſchehen?“ fragte Nikolaus, ſchlaftrunken aufſehend.

„Was geſchehen iſt? Genug für eine Nacht,“ verſetzte der Kondukteur. „Der Henker hole die einäugige Mähre; die iſt vor lauter Hochmut toll geworden, glaube ich, weil die Kutſche auf dem Kopf ſteht. Da, können Sie nicht Hand anlegen? Hols der Teufel, ich hätte es getan, wenn auch alle meine Knochen zerbrochen wären.“

„Ich bin bereit,“ rief Nikolaus, ſich auf die Beine helfend. „Es dreht ſich nur alles noch ein bißchen vor meinen Augen.“

„Halten Sie ſie feſt,“ rief der Kondukteur, „ich will inzwiſchen die Stränge abſchneiden. Hängen Sie ſich an die Zügel. Recht ſo, Musje. Jetzt können Sie ſie fahren laſſen. Blitz und Hagel, ſie werden ſchnell genug heimlaufen.“

Und er hatte recht. Kaum waren die Tiere erlöſt, trabten ſie ganz gemächlich wieder nach dem Stall zurück, den ſie erſt vor ein paar Minuten verlaſſen hatten, und der keine ganze Meile entfernt war.

„Können Sie Horn blaſen?“ fragte der Kondukteur, eine der Kutſchenlaternen losmachend.

Nikolaus bejahte.

„Nun, ſo blaſen Sie einmal in das, welches dort auf dem Boden liegt,“ fuhr der Mann fort; „es iſt ſo gut, daß man mit ihm Tote erwecken könnte. Ich will inzwiſchen dem Gekreiſch in der Kutſche da drinnen Einhalt tun. Ich komme, ich komme ja ſchon! Aber Frau, machen Sie keinen ſolchen Lärm!“

Unter dieſen Worten war es dem Mann gelungen, den nach oben gekehrten Kutſchenſchlag aufzureißen, und Nikolaus weckte mit einer der außerordentlichſten Leiſtungen, die je das menſchliche Ohr von

einem Posthorn gehört hatte, das Echo weit und breit. Die Töne taten auch ihre Wirkung, denn sie brachten nicht nur die Passagiere, die sich allmählich von den betäubenden Wirkungen ihres Falles erholten, auf die Beine, sondern riefen auch Beistand herbei; denn man sah bereits Lichter in der Ferne, welche immer näher kamen.

In der Tat galoppierte auch, noch ehe alle Passagiere glücklich heraus waren, ein Reiter heran, und bei einer sorgfältigen Untersuchung stellte sich heraus, daß die Dame im Innern ihre Lampe und der Herr seinen Kopf zerschmettert habe, daß die zwei Außenpassagiere mit blauen Augen, der neben dem Kutscher Sitzende mit blutiger Nase, der Postillon mit einer Beule an der Schläfe, Herr Squeers mit einer Kontusion seines Rückens und die übrigen Reisenden – dank der Weichheit der Schneeschicht, auf die sie geworfen wurden – ohne alle Beschädigung davongekommen seien. Sobald man sich hierüber Gewißheit verschafft hatte, wollte die Dame in Ohnmacht fallen; aber man bedeutete ihr, daß man sie, wenn sie dies täte, einem Herrn auf die Schultern laden und sie so nach dem nächsten Wirtshaus bringen würde, weshalb sie sich weislich eines Bessern besann und sich mit dem Rest der Gesellschaft auf ihren Beinen zurückbegeben wollte.

Als sie daselbst anlangten, fanden sie, daß es ein ziemlich einsames Haus war, das in bezug auf Zimmer keine sonderlichen Bequemlichkeiten gewährte, da sich diese nur auf das einzige, reichlich mit Sand bestreute und mit etlichen Stühlen versehene Wirtschaftszimmer beschränkten. Als man jedoch ein großes Reisigbündel und eine hübsche Ladung Kohlen in den Kamin geschoben hatte, gewann das Ganze bald ein besseres Aussehen, und ehe man noch alle vertilgbaren Spuren des kürzlichen Unfalles wegwaschen konnte, war das Zimmer warm und hell – kein übler Tausch für die Nacht und Kälte im Freien.

„Nun, Herr Nickleby," sagte Squeers, der für sich die wärmste Ecke ausgesucht hatte; „es war sehr gut, daß Sie die Pferde hielten. Ich hätte es auch so gemacht, wenn ich zeitig genug dazugekommen wäre; es freut mich aber recht, daß Sie es taten. Sie haben sehr wohl daran getan – sehr wohl."

„So wohl," sagte der Herr mit dem heitern Gesicht, dem der gönnerhafte Ton, den Squeers Nickleby gegenüber annahm, nicht

ſonderlich zu gefallen ſchien, „daß Ihnen wahrſcheinlich kein Gehirn geblieben wäre, mit dem Sie hätten Unterricht erteilen können, wenn ſie nicht gerade in dieſem Augenblick tüchtig feſtgehalten worden wären.“

Dieſe Bemerkung veranlaßte eine reichlich mit Komplimenten und Dankſagungen gewürzte Erörterung über die Gewandtheit, die Nikolaus bei dieſer Gelegenheit an den Tag gelegt hatte.

„Ich bin natürlich ſehr froh, ſo davongekommen zu ſein,“ bemerkte Squeers; „denn jedermann freut ſich, wenn er einer Gefahr entrinnt. Aber wenn einer meiner Pflegebefohlnen Schaden genommen hätte, wenn ich verhindert worden wäre, einen dieſer kleinen Knaben ſeinen Eltern wieder ganz und geſund zurückzugeben, wie ich ihn erhielt, welcher Art hätten da meine Gefühle ſein müſſen? Es würde mir weit lieber geweſen ſein, wenn mir ein Rad über den Kopf gegangen wäre.“

„Sind es lauter Brüder, Sir?“ fragte die Dame, die den ‚Davy‘ oder die Sicherheitslampe bei ſich geführt hatte.

„In gewiſſem Sinn ſind ſie es, Madam,“ antwortete Squeers, in ſeinen Überrocktaſchen nach Karten ſtöbernd. „Sie ſtehen alle unter der gleichen liebevollen und väterlichen Leitung. Madam Squeers und ich, wir beide ſind jedem derſelben Mutter und Vater. — Herr Nickleby, geben Sie der Dame und den Herren dieſe Karten. Vielleicht kennen ſie einige Eltern, die ſich freuen würden, mein Inſtitut zu benutzen.“

Mit dieſen Worten legte Herr Squeers, der keine Gelegenheit verabſäumte, ſeine Anzeigen unentgeltlich unter die Leute zu bringen, die Hände auf ſeine Knie und blickte mit ſo viel Wohlwollen, als er zur Schau zu ſtellen vermochte, auf ſeine Zöglinge, während Nikolaus ſchamrot dem Auftrag entſprach und die Karten umherbot.

„Ich hoffe, Sie haben beim Umwerfen keinen Schaden genommen, Madam,“ ſagte der Herr mit dem heitern Geſicht zu der gezierten Dame, als ſei es ſein ſehnlichſter Wunſch, den Gegenſtand des Geſprächs zu wechſeln.

„Keinen körperlichen,“ verſetzte die Dame.

„Doch hoffentlich keinen geiſtigen Schaden?“

„Der Gegenſtand iſt für meine Gefühle zu ſchmerzlich, Sir,“ entgegnete die Dame in großer Aufregung, „und ich bitte Sie als einen Mann von Erziehung, ſeiner nicht mehr zu erwähnen.“

„Du mein Himmel!“ ſagte der Herr mit dem heitern Geſicht, eine noch heiterere Miene annehmend, „ich wollte bloß fragen ...“

„Ich hoffe, daß man keine Fragen an mich ſtellt,“ ſagte die Dame, „oder ich werde mich genötigt ſehen, den Schutz der übrigen Herren anzurufen. – Herr Wirt, ich bitte, laſſen Sie einen Knaben vor der Tür achtgeben. Wenn eine grüne Kutſche von Grantham herkommt, ſoll er ſie ſofort anhalten.“

Die Leute im Haus waren augenſcheinlich durch dieſe Bitte überraſcht, und als die Dame dem Jungen außerdem noch auf ein ganz ſicheres Erkennungszeichen zu achten befahl, nämlich auf den mit Goldborten verſehenen Hut des Kutſchers auf dem Bock und auf den Lakai hinten, der wahrſcheinlich ſeidne Strümpfe tragen würde, verdoppelte ſich die Aufmerkſamkeit der Wirtin. Selbſt der neben dem Kutſcher ſitzende Paſſagier ließ ſich hiervon anſtecken, wurde wunderbar höflich und fragte ſogleich, ob es in dieſer Gegend nicht ſehr gute Geſellſchaft gebe, was die Dame auf eine Weiſe bejahte, die deutlich merken ließ, daß ſie ſich eigentlich an der Spitze derſelben bewege.

„Da der Kondukteur nach Grantham geritten iſt, um eine andre Kutſche zu holen,“ ſagte der Herr mit dem heitern Geſicht, als ſie eine Weile ſchweigend um das Feuer geſeſſen hatten, „und er vor ein paar Stunden nicht wieder zurückkommen kann, ſo mache ich den Vorſchlag, eine Bowle Punſch miteinander zu leeren. Was ſagen Sie dazu, Sir?“

Dieſe Frage war an den Mann gerichtet, der ſich im Innern der Kutſche den Schädel zerſchmettert hatte. Er war von ſehr achtbarem Äußern, in Trauer gekleidet und nicht über das mittlere Alter hinaus, obgleich ſein Haar – vielleicht von Gram und Sorge – frühzeitig gebleicht war. Er unterſtützte den Vorſchlag bereitwillig und ſchien an der freimütigen guten Laune deſſen, der ihn gemacht hatte, Gefallen zu finden.

Der letztere übernahm, als der Punſch fertig war, das Amt des Mundſchenken und leitete, nachdem er alle mit dem dampfenden Naß verſehen hatte, die Unterhaltung auf die Altertümer von York, mit denen ſowohl er als der grauhaarige Herr ſehr vertraut zu ſein ſchienen. Als dieſer Gegenſtand erſchöpft war, wandte er ſich lächelnd an den Herrn mit dem grauen Haar und fragte ihn, ob er ſingen könne.

„Nein, das kann ich wirklich nicht," erwiderte dieſer, gleichfalls lächelnd.

„Schade," ſagte der Eigentümer des heitern Geſichts. „Iſt niemand hier, der ein Liedchen ſingen könnte, um uns die Zeit zu kürzen?"

Die Paſſagiere beteuerten ſamt und ſonders, daß ſie nicht ſingen könnten; die einen wünſchten, daß ſie es könnten, die andern konnten ſich des Textes nicht erinnern, wenn ſie nicht das Buch hatten uſw.

„Vielleicht wäre es der Dame genehm," ſagte der Vorſitzende mit einer tiefen Verbeugung und einem ſchelmiſchen Blinzeln. „Irgendeine kleine italieniſche Arie aus der Oper, die letzthin in der Stadt gegeben wurde, würde gewiß von allen mit dem größten Beifall aufgenommen werden."

Da ſich die Dame nicht herabließ, etwas zu erwidern, ſondern nur verächtlich den Kopf in den Nacken warf und wieder durch vernehmlich gemurmelte Worte ihr Erſtaunen darüber bekundete, daß ihr grüner Wagen noch immer nicht angekommen ſei, drängten einige Stimmen den Präſidenten ſelber, einen Verſuch zum allgemeinen Beſten zu machen.

„Gern, wenn ich könnte," ſagte der Herr mit dem heitern Geſicht; „denn ich bin der Anſicht, daß in dieſem Fall wie in allen andern Fällen, bei denen einander ganz fremde Menſchen zufällig eine Geſellſchaft bilden müſſen, jeder einzelne das Beſtreben haben ſollte, ſich dem kleinen Kreis ſo angenehm als möglich zu machen."

„Ich wünſchte, daß dieſer Grundſatz überall und allgemeiner geübt würde," erwiderte der Mann mit dem grauen Haar.

„Das höre ich gern," verſetzte der andre. „Vielleicht würden Sie, da Sie nicht ſingen können, uns eine Geſchichte erzählen?"

„Nein, ich würde Sie darum bitten."

„Nach Ihnen – mit Vergnügen."

„Wirklich?" verſetzte der grauhaarige Herr lächelnd. „Nun, ſo ſei es. Ich fürchte nur, der Gang meiner Gedanken iſt nicht geeignet, die Zeit, die wir hier zubringen müſſen, auf eine heitre Weiſe zu vertreiben; da Sie es aber gewünſcht haben, ſo mögen Sie ſelbſt urteilen. Wir haben eben von dem Münſter zu York geſprochen. Meine Geſchichte ſteht in einiger Beziehung zu ihm; ich nenne ſie daher:

Nach einem Beifallsgemurmel von ſeiten der übrigen Paſſagiere, währenddeſſen die zimperliche Dame heimlich ein Glas Punſch austrank, nahm der Herr mit dem grauen Haar wieder das Wort:

„Vor einer langen Reihe von Jahren – denn das fünfzehnte Jahrhundert war damals kaum zwei Jahre alt, und König Heinrich IV. ſaß auf dem Thron von England – wohnten in der alten Stadt York fünf jungfräuliche Schweſtern, die den Gegenſtand meiner Erzählung bilden.

Dieſe fünf Schweſtern waren von außerordentlicher Schönheit. Die älteſte ſtand in ihrem dreiundzwanzigſten Jahre, die zweite war ein Jahr jünger, die dritte ein Jahr jünger als die zweite und die vierte ein Jahr jünger als die dritte. Alle waren hohe, ſtattliche Geſtalten mit dunklen, ſtrahlenden Augen und kohlſchwarzem Haar. In jeder ihrer Bewegungen lag Anmut und Würde, und der Ruf ihrer ungewöhnlichen Schönheit war im ganzen Land verbreitet.

Aber, wenn die vier ältern Schweſtern entzückend waren, wie wunderbar ſchön war erſt die jüngſte, ein holdes Weſen von fünfzehn Jahren! Der roſige Hauch auf einer ſchwellenden Frucht oder die ſanften Farben einer Blume ſind nicht köſtlicher, als es der Schmelz der Roſe und der Lilie in ihrem ſanften Antlitz oder das tiefe Blau ihrer Augen war. Die Rebe in ihrer zierlichſten Üppigkeit iſt nicht anmutiger als die reichen braunen Locken, die um ihre Stirn wehten.

Wenn wir alle ſo leichte Herzen hätten, wie ſie in der Bruſt der Jugend und Schönheit ſchlagen, welch ein Himmel würde die Erde ſein! Wenn unſre Herzen ihre jugendliche Friſche bewahren könnten, während unſre Körper hinwelken, was könnten uns dann Sorge und Leiden anhaben? Aber das ſchwache Bild des Paradieſes, das in die kindlichen Herzen geprägt wird, verfärbt und verwiſcht ſich in den rauhen Kämpfen mit der Welt und iſt gar bald ganz entſchwunden, nichts als eine traurige Leere zurücklaſſend.

Das Herz dieſes ſchönen Mädchens hüpfte vor Frohſinn und Freude. Eine aufopfernde Hingabe an ihre Schweſtern und eine glühende Liebe für alles Schöne in der Natur waren ihre reinen Gefühle. Ihre frohe Stimme und ihr heitres Lachen bildeten die ſüßeſte Muſik in ihrem traulichen Heim. Sie war deſſen eigentliches

Licht und Leben. Die ſchönſten Blumen des Gartens waren von ihr gezogen; die Vögel in den Käfigen ſangen, wenn ſie ihre Stimme hörten, und trauerten, wenn ſie dieſes Wohllauts entbehren mußten. O Alice, holde Alice, welches lebende Weſen hätte in deinem ſüßen Zauberkreis weilen und dich nicht lieben können?

Man würde jetzt vergeblich nach der Stätte forſchen, die die Schweſtern bewohnten; denn ſelbſt ihre Namen ſind verklungen, und der im Staub wühlende Altertumsforſcher ſpricht von ihnen nur als von einer Fabel. Sie wohnten jedoch in einem alten hölzernen Haus – alt ſchon in jenen Tagen – mit überhängenden Giebeln und eichenen, durch rohes Schnitzwerk verzierten Balkonen, das in einem anmutigen Garten ſtand. Dieſen umſchloß eine einfache ſteinerne Mauer, von der aus ein tüchtiger Bogenſchütze einen Pfeil nach der Abtei der heiligen Maria hätte hinüberſchießen können. Die alte Abtei ſtand damals in ihrer Blüte, und die fünf Schweſtern, die auf dem Grund und Boden des Kloſters wohnten, hatten an die ſchwarzen Benediktinermönche, denen dieſes gehörte, jährliche Abgaben zu entrichten.

Eines Tages, an einem köſtlichen Sommermorgen, tauchte einer jener ſchwarzen Mönche aus der Kloſterpforte auf und lenkte ſeine Schritte nach dem Haus der ſchönen Schweſtern. Der Himmel oben war blau, und die Erde unten war grün. Der Strom blitzte in der Sonnenglut wie ein Pfad von Diamanten; die Vögel ſchmetterten ihre Liedchen aus den ſchattigen Bäumen; die Lerche ſchwebte hoch über den wogenden Kornfeldern, und das eindringliche Summen der Inſekten füllte die Luft. Alles atmete Luſt und Freude; doch der heilige Mann ging düſter mit geſenkten Augen ſeines Weges. Die Schönheit der Erde iſt nur ein Hauch und der Menſch nur ein Schatten; welche Mitgefühle hätte ſie wecken können in der Bruſt eines Mannes, der den Eitelkeiten der Welt entſagt hatte?

Mit zur Erde geſenkten Augen, die er nur dann halb aufſchlug, wenn er Gefahr lief, über Hinderniſſe, die auf ſeinem Weg lagen, zu ſtolpern, ging der Mönch langſam vorwärts, bis er ein kleines Pförtchen in der Gartenmauer der Schweſtern erreichte, durch das er eintrat und das er wieder hinter ſich ſchloß. Er war jedoch noch nicht weit gegangen, als er den Schall ſanfter Stimmen und fröhlichen Gelächters vernahm. Er erhob nun ſeine Augen höher, als es ſeine demütige Gewohnheit war, und ſah in geringer Entfernung

die fünf Schweſtern, Alice in der Mitte, im Gras ſitzen; alle ſtickten, wie gewöhnlich, fleißig an ihren Arbeiten.

‚Gott ſei mit euch, ſchöne Töchter,‘ ſagte der Mönch. Sie waren aber auch wahrlich ſo ſchön, daß ſelbſt ein Mönch ſie als auserleſene Meiſterſtücke aus der Hand ſeines Schöpfers hätte lieben können.

Die Schweſtern begrüßten den heiligen Mann mit geziemender Ehrfurcht, und die älteſte winkte ihm, auf einer Moosbank neben ihnen Platz zu nehmen; aber der gute Mönch ſchüttelte den Kopf und ließ ſich auf einen ſehr harten Stein nieder, worüber ohne Zweifel die Engel im Himmel eine ſehr große Freude hatten.

‚Ihr wart fröhlich, meine Töchter,‘ ſagte der Mönch.

‚Ihr wißt, welch heitern Sinn die kleine Alice hat,‘ verſetzte die älteſte Schweſter, indem ſie mit den Fingern durch die Locken des lächelnden Mädchens fuhr.

‚Muß es nicht Freude und Wonne in unſre Herzen gießen, wenn wir die ganze Natur in ihrem Feſtgewande und in den heiterſten Strahlen der Sonne ſehen, Vater?‘ fügte Alice, unter dem ſtrengen Blick des Einſiedlers errötend, bei.

Der Mönch antwortete nur durch ein ernſtes Neigen des Kopfes, und die Schweſtern arbeiteten ſchweigend weiter.

‚Ihr vergeudet alſo noch immer‘ – ſagte endlich der Mönch, indem er ſich an die älteſte Schweſter wendete – ‚ihr vergeudet alſo noch immer die koſtbaren Stunden auf dieſes eitle Treiben. Wehe, wehe! daß die wenigen Schaumblaſen auf der Oberfläche der Ewigkeit – alles, was uns der Himmel von jenem dunkeln, tiefen Strom ſchauen laſſen will – ſo leichtfertig umhergeſtreut werden müſſen!‘

‚Vater,‘ entgegnete das Mädchen, indem ſie, wie die übrigen, mit ihrer Arbeit innehielt; ‚wir haben dieſen Morgen die Meſſe gehört, das tägliche Almoſen an der Tür verteilt, die Kranken beſucht und unſer Morgenwerk vollendet. Ich hoffe, unſre augenblickliche Beſchäftigung iſt nicht von der Art, daß ſie Tadel verdiente?‘

‚Seht her‘ – ſagte der Mönch, den Stickrahmen aus ihrer Hand nehmend – ‚ein buntes Farbengewirr, ohne irgendeinen andern Zweck, als daß es eines Tages zu einer eitlen Zierde diene und den Hochmut eures ſchwachen und unbeſtändigen Geſchlechtes unterſtütze. Tage um Tage ſind auf dieſes bedeutungsloſe Geſchäft verwendet

worden, und doch iſt es noch nicht halb vollendet. Der Schatten eines jeden entſchwundenen Tages fällt auf unſre Gräber, und die Würmer frohlocken, wenn ſie ihn niederſinken ſehen, denn ſie wiſſen, daß wir ihnen entgegeneilen. Töchter! Töchter! wißt ihr die flüchtigen Stunden nicht beſſer zu nützen?'

Die vier ältern Schweſtern ſenkten, beſchämt durch den Vorwurf des heiligen Mannes, die Blicke, aber Alice erhob die ihrigen und richtete ſie ſanft auf den Mönch.

‚Unſre liebe Mutter – möge Gott ihrer Seele gnädig ſein –' begann die Jungfrau.

‚Amen,' entgegnete der Mönch mit tiefer Stimme.

‚Unſre liebe Mutter' – ſtotterte die ſchöne Alice – ‚war noch am Leben, als wir dieſe langwierigen Arbeiten begannen, und befahl uns, ſie in unſern Mußeſtunden mit aller Sorgfalt und Heiterkeit fortzuſetzen, wenn ſie das Zeitliche geſegnet haben würde. Sie ſagte, wenn wir dieſe Stunden in harmloſer Fröhlichkeit und mit mädchenhaften Beſchäftigungen verlebten, ſo würden ſie die glücklichſten und friedevollſten in unſerm Leben ſein; und wenn wir ſpäter in die Welt hinausträten und mit deren Sorgen und Prüfungen bekannt würden, wenn wir, durch deren Verſuchungen angelockt und durch ihren Flitter geblendet, je der Liebe und Pflicht vergäßen, welche die Kinder einer Mutter mit heiligen Banden umſchlingen ſollten, dann würde ein Blick auf die alte Arbeit unſrer gemeinſchaftlich verlebten Mädchenjahre gute Gedanken an die Vergangenheit in uns wecken und unſre Herzen aufs neue der Hingebung und Liebe erſchließen.'

‚Alice ſpricht wahr, Vater,' ſagte die älteſte Schweſter mit einigem Stolz. Sie nahm mit dieſen Worten ihre Arbeit wieder auf, und die übrigen folgten ihrem Beiſpiel.

Jede der Schweſtern hatte ein Modell von großem Umfang vor ſich; der Entwurf war verwickelt und ſchwierig, Zeichnung und Farben bei allen die gleichen. Die Schweſtern beugten ſich anmutig über ihre Arbeit, und der Mönch, der das Kinn in ſeine Hände ſtützte, blickte ſchweigend von der einen auf die andre.

‚Wieviel beſſer wäre es,' ſagte er endlich, ‚allen ſolchen Gedanken und Möglichkeiten vorzubeugen und in dem friedlichen Schirme der Kirche das Leben dem Himmel zu weihen! Kindheit, Jugend, Lebens-

reife und Greiſenalter welken ſo raſch dahin, wie ſie aufeinander folgen. Bedenkt, wie der Staubmenſch dem Grabe zueilt, wendet eure Augen unabläſſig auf dieſes Ziel und meidet die Wolke, die aus den irdiſchen Lüſten der Welt aufſteigt und die Sinne der Weltmenſchen betrügt. Den Schleier, meine Töchter, nehmt den Schleier!'

‚Niemals, meine Schweſtern!' rief Alice. ‚Vertauſcht nicht das Licht und die Luft des Himmels, die Friſche der Erde und alle dieſe Herrlichkeiten, die auf ihr atmen, gegen eine kalte Kloſterzelle. Die Segnungen der Natur ſind die eigentlichen Lebensgüter, und wir dürfen uns derſelben recht wohl erfreuen, ohne befürchten zu müſſen, eine Sünde zu begehen. Der Tod iſt zwar unſer bitteres Erbteil, aber ach — laßt uns ſterben im Kreis des Lebens! Wenn unſre erkaltenden Herzen aufhören, zu ſchlagen, laßt warme Herzen in unſrer Nähe klopfen, und unſer letzter Blick hafte auf den Grenzen, die Gott ſeinem ſchönen Firmament geſteckt hat, nicht aber auf ſteinernen Mauern und eiſernen Gittern. Liebe Schweſtern, hört auf meine Worte: laßt uns innerhalb dieſes ſchönen Gartens leben und ſterben; nur laßt uns das Düſtere und die Trauer des Kloſters meiden; dann werden wir glücklich ſein!'

Tränen entquollen den Augen der Jungfrau, als ſie ihre leidenſchaftlichen Worte endete und ihr Geſicht am Buſen einer Schweſter verbarg.

‚Beruhige dich, Alice,' ſagte die älteſte, indem ſie die ſchöne Stirn des Mädchens küßte. ‚Der Schleier ſoll nie dein junges Antlitz beſchatten. Was ſagt ihr, Schweſtern? Sprecht für euch ſelbſt und nicht für Alice oder für mich.'

Die Schweſtern riefen wie aus einem Munde, daß ihre Loſe zuſammengeworfen ſeien, und daß es auch außerhalb der Kloſtermauern Wohnungen des Friedens und der Tugend gebe.

‚Vater!' ſagte die älteſte, indem ſie ſich würdevoll erhob, ‚Ihr habt unſern unabänderlichen Entſchluß vernommen. Dieſelbe fromme Sorgfalt, welche die Abtei zur heiligen Maria bereicherte und uns Waiſen ihrer wohlwollenden Obhut anheimgab, befahl, daß unſern Neigungen kein Zwang auferlegt werde, ſondern daß wir frei und ganz nach unſrer eignen Wahl leben ſollten. Wir bitten Euch, laßt uns nichts mehr darüber hören. Doch, Schweſtern, es iſt bald Mittag; wir wollen bis zum Abend Schutz im Hauſe ſuchen.'

Die Dame erhob ſich mit einer Verbeugung gegen den Mönch und ging, Hand in Hand mit Alice, dem Hauſe zu; die übrigen Schweſtern folgten.

Der heilige Mann, der früher ſchon oft denſelben Punkt zur Sprache gebracht, aber nie eine ſo unumwundene Abfertigung erhalten hatte, ging mit zur Erde geſenkten Blicken in kurzer Entfernung hinter ihnen her und bewegte ſeine Lippen wie im Gebet. Als die Schweſtern die Tür erreicht hatten, beſchleunigte er ſeinen Schritt und rief ihnen zu, ſtehenzubleiben.

‚Bleibt!‘ ſagte der Mönch, die rechte Hand in die Höhe hebend, und warf abwechſelnd auf Alice und auf die älteſte einen zürnenden Blick. ‚Bleibt und hört von mir, was dieſe Erinnerungen ſind, die ihr höher ſchätzt als die Ewigkeit und die ihr — wenn ſie durch die Gnade des Himmels ſchlummern — mittelſt ſolch eitlen Tandes wiedererwecken möchtet. Die Erinnerung an Erdendinge iſt in ſpäteren Jahren immer mit bitterer Täuſchung, Schmerz und Tod belaſtet, von traurigem Wechſel und verzehrendem Gram. Es wird einſt eine Zeit kommen, da ein Blick auf dieſes nichtige Spielwerk in den Herzen einiger von euch tiefe Wunden aufreißen und eure innerſte Seele treffen wird. Wenn dieſe Stunde kommt — und denkt an mich, ſie wird kommen —, ſo wendet euch von der Welt, die ihr ſo brünſtig umſchließt, nach dem Zufluchtsort, den ihr verachtet. Sucht die Zelle, die kälter ſein ſoll, als es das Herz eines Sterblichen wird, wenn ſein Feuer durch Prüfungen und Unglück gelöſcht iſt, und weint um die Träume eurer Jugend. Doch dieſe Dinge ſind der Wille des Himmels und nicht der meinige,‘ ſagte der Mönch mit leiſerer Stimme, als er die erbebenden Mädchen der Reihe nach anblickte. ‚Der Segen der heiligen Jungfrau komme über euch, meine Töchter!‘

Mit dieſen Worten verſchwand er durch das Pförtchen, und die Schweſtern, die in das Haus eilten, ließen ſich an dieſem Tag nicht mehr blicken.

Aber die Natur lacht trotz des Stirnrunzelns der Prieſter. Die Sonne ſchien hell und klar am nächſten Tag, wie auch am zweiten und dritten. Die fünf Schweſtern luſtwandelten nach wie vor im Morgenrot und in der ſanften Ruhe des Abends oder vertrieben ſich die Zeit mit Arbeit und heitrer Unterhaltung in ihrem friedlichen Garten.

Die Zeit entſchwand einem Märchen gleich, das erzählt wird — ſchneller ſogar als manche Geſchichten ſich erzählen laſſen, unter die, wie ich fürchte, auch die meinige gehört. Das Haus der fünf Schweſtern ſtand noch immer an derſelben Stelle, und dieſelben Bäume warfen ihren erquickenden Schatten auf den Raſen des Gartens. Auch die Schweſtern waren da, entzückend wie ehedem, aber in ihrer Wohnung hatte ſich gar vieles verändert. Man vernahm bisweilen Waffenlärm, und der Mond beleuchtete ſtählerne Helme. Ein andermal ſprengten abgehetzte Renner vor das Tor, und eine weibliche Geſtalt glitt raſch hervor, als harrte ſie neugierig der Kunde, die der ermüdete Bote brächte. Einmal übernachtete ein ſtattlicher Zug von Rittern und Damen in den Mauern der Abtei, und am nächſten Morgen ritten ſie mit zwei der ſchönen Schweſtern wieder fort. Dann begannen die Reiter ſich ſeltener zu zeigen, und wenn ſie kamen, ſchienen ſie nur ſchlimme Nachrichten zu bringen. Endlich blieben ſie ganz aus, und Bauern mit wunden Füßen ſchlichen ſich nach Sonnenuntergang an die Tür, um heimlich ihre Botſchaft zu beſtellen. Einmal wurde in ſtiller Mitternacht eilig ein Diener nach der Abtei geſchickt, und als der Morgen kam, hörte man Jammerlaute und Wehegeſchrei in der Wohnung der Schweſtern. Dann umfing Grabesſtille das Haus, und weder Ritter noch Dame, weder Roß noch Rüſtung wurden je wieder in der Nähe desſelben geſehen.

Ein unheimliches Düſter umflorte den Himmel, und die Sonne war zürnend untergegangen, die dunkeln Wolken mit den letzten Spuren ihres Grolles färbend, als derſelbe ſchwarze Mönch, einen Steinwurf weit von der Abtei entfernt, mit übereinandergeſchlagnen Armen einherging. Über die Bäume und Sträucher war ein tödlicher Hauch geſtrichen, und der Wind, der endlich die unnatürliche Stille, die den ganzen Tag über geherrſcht hatte, zu unterbrechen begann, ſeufzte hin und wieder ſchwer auf, als wolle er mit Wehmut die Verheerungen des kommenden Sturmes vorausſagen. Die Fledermaus flatterte in geſpenſtigen Kreiſen durch die ſchwüle Luft, und der Boden wimmelte von kriechendem Gewürm, das der Inſtinkt an die Oberfläche brachte, um ſich an dem kommenden Regen zu erquicken.

Die Augen des Mönches waren nicht mehr zur Erde geſenkt; er warf ſie frei umher und ließ ſie von einer Stelle zur andern ſchweifen, als ob das Düſter und die Verödung der Szene einen raſchen An-

klang in ſeiner eignen Bruſt fänden. Er blieb wieder vor der Gartenmauer des Hauſes der Schweſtern ſtehen und trat abermals durch das Pförtchen.

Aber jetzt begegnete ſein Ohr keinem frohen Gelächter, und ſein Auge traf nicht auf die ſchönen Geſtalten der fünf Schweſtern; alles war ſtumm und öde. Die Zweige der Bäume waren niedergebogen und geknickt, und das Gras wucherte hoch und wild auf dem Boden. Ach, ſo viele, viele Tage hatte es kein leichter Fuß niedergetreten!

Mit der Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit eines Mannes, der an den Wechſel gewöhnt iſt, glitt der Mönch in das Haus und trat in ein niedres, düſtres Gemach. Hier ſaßen vier Schweſtern. Ihre ſchwarzen Gewänder ließen ihre bleichen Geſichter noch blaſſer erſcheinen; Zeit und Kummer hatten tiefe Spuren der Verheerung auf denſelben zurückgelaſſen. Es waren noch immer ſtattliche Geſtalten, aber das Feuer und der Stolz jugendlicher Schönheit waren dahin.

Und Alice – wo war ſie? Im Himmel!

Der Mönch – ſelbſt der Mönch – konnte ſich hier des Schmerzes nicht erwehren; denn die Schweſtern hatten ſich lange nicht zuſammengefunden, und in ihren bleichen Geſichtern zeigten ſich Furchen, wie ſie die Zeit nicht hineingraben konnte. Er ſetzte ſich ſchweigend nieder und winkte ihnen, ihr Geſpräch fortzuſetzen.

‚Hier ſind ſie, Schweſtern,‘ ſagte die älteſte mit bebender Stimme. ‚Ich habe es ſeitdem nicht vermocht, ſie wieder anzuſehen, und ich ſchäme mich jetzt meiner Schwäche. Liegt denn etwas in der Erinnrung an die Schweſter, was wir ſcheuen müßten? Vergangnes in uns wachzurufen ſoll eine Freude, wenn auch eine wehmütige, ſein.‘

Sie warf bei dieſen Worten einen Blick auf den Mönch, öffnete ein Kabinett und brachte fünf Stickrahmen zum Vorſchein, deren Arbeit längſt vollendet war. Ihr Schritt war feſt, aber ihre Hand zitterte, als ſie den letzten vorzeigte. Und als die andern Schweſtern bei deſſen Anblick zu weinen anfingen, da brachen auch bei ihr die zurückgehaltnen Tränen vor, und ſie ſchluchzte: ‚Gott ſegne ſie!‘

Der Mönch ſtand auf und trat ihnen näher. ‚Es war wohl der letzte Gegenſtand, den ſie in den Tagen ihrer Geſundheit berührte?‘ ſagte er mit leiſer Stimme.

‚Er wars,‘ ſprach die älteſte, bitterlich weinend.

Der Mönch wandte ſich an die zweite Schweſter.

‚Der tapfre Jüngling, der dir ins Auge blickte und an jedem deiner Atemzüge hing, als er dich zuerſt mit dieſem Tand beſchäftigt ſah, liegt unter dem Raſen begraben, den ſein Blut rötete. Roſtige Bruchſtücke einer ſonſt ſo herrlich glänzenden Rüſtung liegen zerfreſſen auf dem Boden und laſſen ſich ſo wenig als die ſeinige erkennen wie die Gebeine, die unter der Erde modern.‘

Die Dame ſeufzte und rang die Hände.

‚Die Schlauheit der Höfe‘, fuhr er gegen die beiden andern Schweſtern fort, ‚führte euch aus eurem friedlichen Heim zu Schauplätzen des Prunkes und der Luſt. Dieſelbe Argliſt und der nie raſtende Ehrgeiz ſtolzer, übermütiger Männer haben euch als verwitwete Jungfrauen, entehrt und gedemütigt, zurückgeſchickt. Spreche ich wahr?‘

Das Schluchzen der beiden Schweſtern war die einzige Antwort.

‚Warum wollt ihr‘, fuhr der Mönch mit vielſagendem Blick fort, ‚eure Zeit mit einem Tand vergeuden, der nur die bleichen Geiſter entſchwundner Hoffnungen heraufbeſchwört? Begrabt ſie, bringt ſie durch Reue und Buße zur Ruhe und laßt ſie die Mauern eines Kloſters umſchließen.‘

Die Schweſtern baten um drei Tage Bedenkzeit, und es war ihnen in jener Nacht, als ob der Schleier tatſächlich das paſſendſte Leichentuch für ihre toten Freuden wäre. Aber der Morgen kam, und obgleich die Zweige der Bäume herabhingen oder auf dem Boden verwilderten, ſo war es doch noch derſelbe Garten. Das Gras war dicht und hoch, aber ſie fanden doch noch die Stelle, auf der ſie ſo oft beieinander geſeſſen hatten, als ſie Wechſel und Kummer nur dem Namen nach kannten. Alle die Pfade und verſteckten Winkel waren noch vorhanden, denen Alicens heitrer Sinn Leben verliehen hatte, und im Schiff der Kloſterkirche lag ein flacher Stein, unter dem ſie in Frieden ſchlummerte.

Und konnten ſie, wenn ſie ſich erinnerten, wie Alicens Herz beim Gedanken an Kloſtermauern erbebte — konnten ſie in einer Tracht auf ihr Grab blicken, die ſogar die in ihm ruhende Aſche noch erſchauern laſſen würde? Konnten ſie im Gebet knien — ſelbſt wenn der ganze Himmel ſich ihnen aufhorchend zugeneigt hätte — und den tiefen

Schatten der Trauer über das Antlitz eines Engels bringen? — Nein!

Sie sendeten nach den berühmtesten Künstlern und ließen, nachdem sie die Genehmigung der Kirche zu ihrem frommen Werk erlangt hatten, in kostbarer Glasmalerei eine Kopie ihrer Stickereien in fünf großen Feldern ausführen. Diese wurden einem großen Fenster, das bisher aller Zierde entbehrte, eingepaßt; und wenn dann die Sonne glutstrahlend über den Himmel zog, wie es einst die Schwestern so gern gesehen hatten, leuchteten die liebgewonnenen Bilder in ihren ursprünglichen Farben, und indem sie ihren schimmernden Lichtstrom auf die Steine warf, umflutete sie warm den Namen Alice.

Die Schwestern gingen jeden Tag viele Stunden langsam im Schiff der Kirche auf und ab oder knieten an der Seite des breiten, flachen Steines. Im Verlauf der Jahre sah man nur noch drei an dem gewohnten Ort, dann zwei und endlich nur noch eine einzige Frauengestalt, die vom Alter gebeugt war. Endlich blieb auch sie aus, und der Stein trug fünf einfache Taufnamen.

Man hat den Stein weggenommen und durch einen andern ersetzt, und manche Generation wurde seitdem geboren und wieder zu Grabe getragen. Die Zeit hat die Farben gebleicht, aber derselbe Lichtstrom fällt noch auf das vergeßne Grab, von dem keine Spuren mehr vorhanden sind, und bis auf den heutigen Tag zeigt man dem Volk in der Kathedrale zu York ein altes Fenster, das den Namen trägt: ‚Die fünf Schwestern‘."

* * *

„Das ist eine trübselige Geschichte," sagte der Herr mit dem heitern Gesicht, indem er sein Glas leerte.

„Es ist eine Geschichte aus dem Leben, und das Leben ist eine Kette derartiger Leiden," entgegnete der andre höflich, aber in ernstem und traurigem Ton.

„Jedes gute Gemälde hat seine Schattenpartien, aber auch seine Lichtseiten, wenn wir sie nur suchen wollen," sagte der Herr mit dem heitern Gesicht. „Die jüngste Schwester in Ihrer Erzählung war immer frohen Sinnes."

„Und starb früh," entgegnete der andre weich.

„Sie würde wohl früher gestorben sein, wenn sie weniger glücklich

geweſen wäre," erwiderte der erſte Sprecher bewegt. „Glauben Sie, die Schweſtern, die ſie ſo ſehr liebten, hätten ſich weniger gegrämt, wenn ihr Leben reich an Schmerz und Trübſal geweſen wäre? Wenn irgend etwas den erſten Schmerz eines ſchweren Verluſtes mildern kann, ſo iſt es, meiner Anſicht nach, der Gedanke, daß diejenigen, um die wir trauern, in ihrem unſchuldigen Glück, deſſen ſie ſich hienieden erfreuten, und in der Liebe, mit der ſie ihre Umgebung umfingen, für ein reineres und glücklicheres Daſein ſich vorbereiteten. Verlaſſen Sie ſich darauf, die Sonne ſcheint nicht auf dieſe Erde, um finſtern Geſichtern zu begegnen."

„Ich glaube, Sie haben recht," ſagte der Herr, der die Geſchichte erzählt hatte.

„Glauben?" entgegnete der andre, „kann irgendeiner daran zweifeln? Denken Sie an irgendeine Sache, die herben Schmerz verurſachte, und überzeugen Sie ſich von dem gut Teil Freude, den ſie in ſich birgt. Die Erinnerung an vergangene Luſt kann zur Qual werden."

„Sie wird es," warf der andre ein.

„Nun gut; ſie wird es. Sich an ein Glück erinnern, das nicht mehr lebendig wird, iſt Qual, wenn auch ihre Bitterkeit gemildert iſt. Unſre Erinnerungen ſind unglücklicherweiſe mit ſo manchem vermengt, das wir beklagen, und mit ſo vielen Handlungen, die wir bitter bereuen; und doch bin ich feſt davon überzeugt, daß ſelbſt in das bewegteſte Leben verſchiedene kleine Sonnenſtrahlen fallen, an die man gerne denkt, daß ich nicht glauben kann, irgendein Sterblicher (wenn er ſich nicht vollſtändig jeder Hoffnung verſchließt) würde mit Vorbedacht einen Trunk aus dem Lethe ſchöpfen, wenn es in ſeiner Macht ſtünde."

„Möglich, daß Ihr Glaube richtig iſt," ſagte der Grauhaarige nach kurzer Überlegung. „Ich bin geneigt, Ihnen recht zu geben."

„Nun, dann", erwiderte der andre, „überwiegt in dieſem Leben das Gute das Böſe — ſollen die ſogenannten Philoſophen uns weismachen wollen, was ihnen beliebt! Wenn man unſern Zuneigungen übel mitſpielt, ſo ſind ſie andrerſeits unſer Troſt und unſre Stärkung; und die Erinnerung, wie traurig ſie auch ſein mag, iſt das beſte und reinſte Glied zwiſchen dieſer Welt und einer beſſern. Aber laſſen wir das! Ich werde Ihnen eine Geſchichte ganz andrer Art erzählen."

Nach kurzem Schweigen ließ der heitre Herr den Punſch umgehen und begann mit einem verſchmitzten Blick auf die ſchwer zufriedenzuſtellende Dame, die augenſcheinlich in entſetzlicher Angſt ſchwebte, er werde etwas Unpaſſendes erzählen, die Geſchichte:

Der Baron von Grogzwig.

„Der Baron von Koëldwethout von Grogzwig in Deutſchland war ein Baron, wie man ihn ſich nur wünſchen konnte. Ich brauche nicht zu ſagen, daß er in einem Schloß lebte, weil das ſich doch von ſelbſt verſteht; ich brauche auch nicht zu betonen, daß er in einem alten Schloß lebte; denn welcher deutſche Baron lebte jemals in einem neuen? An dieſen ehrwürdigen Bau knüpften ſich die merkwürdigſten Umſtände, von denen der geheimnisvollſte und aufregendſte der war, daß es bei ſtürmiſchem Winde in den Kaminen polterte oder ſogar in den benachbarten Wäldern heulte; und daß der Mond ſich durch gewiſſe kleine Schießſcharten und Spalten in der Mauer ſeinen Weg bahnte und ſeltſamerweiſe einige Partien der weiten Hallen und Galerien in blendendes Weiß tauchte, während er andre in düſterem Dunkel ließ. Ich glaube, daß ein Vorfahre des Barons, um deſſen Geldtruhen es kläglich beſtellt war, einſt einem Fremdling, der nachts ſeinen Weg erfragen wollte, den Dolch in das Herz bohrte, und daß man auf die Vermutung kam, dieſe wunderbaren Vorfälle ſeien eine Folge dieſer Gewalttat. Und doch kann ich mir das wieder nicht zuſammenreimen, weil dieſer Vorfahre ſpäter ſeine raſche Tat tief bereute und, indem er gewaltſam einem ſchwächeren Baron eine Anzahl Steine und Holz genommen hatte, als Buße eine Kapelle baute, ſo daß er vom Himmel eine Generalquittung für alle Forderungen erlangte.

Die Erwähnung dieſes Vorfahren erinnert mich an die großen Anſprüche, die der Baron kraft ſeines Stammbaumes auf Reſpekt hatte. Ich fürchte, ich kann nicht mit Beſtimmtheit ſagen, wie viele Ahnen der Baron hatte; aber ich weiß, daß er ziemlich viel mehr beſaß als irgendein Mann ſeiner Zeit; und ich wünſchte, er würde heute leben, damit er deren noch mehr hätte. Es iſt für die großen Männer vergangener Jahrhunderte äußerſt peinlich, daß ſie ſo früh in die Welt geſetzt worden ſind; denn ein Mann, der vor drei- oder vierhundert Jahren geboren wurde, kann vernunftgemäß nicht er-

warten, ebenſoviel Ahnherren zu beſitzen wie derjenige, der jetzt geboren wird. Der letzte Menſch, wer immer er auch ſei – und er mag, wer kann es wiſſen, ein Schuhflicker oder irgendein gemeiner Kerl ſein –, wird einen längeren Stammbaum haben als der größte jetzt lebende Edelmann; und ich behaupte, daß dies nicht gerecht iſt.

Aber nun zum Baron von Koëldwethout von Grogzwig! Er war ein ſchmucker, gebräunter Burſche mit dunklem Haar und einem dicken Schnurrbart; er ritt auf die Jagd in einem lincolngrünen Anzug, trug dazu rotbraune Stiefel, und über ſeine Schulter baumelte ein Horn, wie es die Poſtkondukteure haben. Wenn er in ſein Horn blies, ſtürzten vierundzwanzig andere Herren von niederem Range in etwas gröberen lincolngrünen Anzügen und rotbraunen Stiefeln mit etwas dickeren Sohlen hervor. Dann ſtürmte der ganze Troß dahin, in der Hand die Speere, die wie lackierte Geländerſtäbe ausſahen, um Eber zu erlegen oder vielleicht auf einen Bären zu ſtoßen; in letzterem Fall tötete ihn der Baron zuerſt und ſchmierte ſich dann mit dem Fett ſeinen Schnurrbart.

Das war ein luſtiges Leben für den Baron von Grogzwig und ein noch luſtigeres für ſeine Kumpanei, die jeden Abend Rheinwein trank, bis ſie unter den Tiſch fiel und ſich dann die Flaſchen auf den Boden ſtellen ließ und ihre Pfeifen verlangte. Noch nie hatte es ſchneidigere, liederlichere, ausgelaſſenere, fidelere Burſchen gegeben als dieſe Wetterbande von Grogzwig.

Aber ſelbſt die Vergnügungen an oder unter dem Tiſch ſchreien nach etwas Abwechſlung, insbeſondere wenn dieſelben fünfundzwanzig Leute ſich täglich an denſelben Tiſch ſetzen, um ſtets dieſelben Dinge zu verhandeln und dieſelben Geſchichten zu erzählen. Der Baron wurde es müde und wünſchte etwas Anregung. Er verlegte ſich darauf, mit ſeinem Gefolge zu ſtreiten, und verſuchte, zwei oder drei ſeiner Kumpane nach Tiſch mit den Füßen zu bearbeiten. Das war anfangs eine reizende Abwechſlung, aber auch ſie wurde nach ein oder zwei Wochen eintönig, und der Baron wurde ganz niedergeſchlagen und ſuchte verzweifelt nach einer neuen Unterhaltung.

Eines Abends nach einer Jagd, auf der er Nimrod übertroffen und wieder einen ſtarken Bären erlegt hatte, den er im Triumph nach Haus brachte, ſaß der Baron von Koëldwethout verdrießlich oben an der Tafel und betrachtete die räucherige Decke der Halle

mit ſcheelem Blick. Er goß ſich ungeheure Humpen voll Weins in die Kehle, aber je mehr er trank, deſto krauſer zog er die Stirn. Die beiden Herren, die die Ehre genoſſen, rechts und links von ihm ſitzen zu dürfen, kopierten ihn im Trinken bis zu einem Grad, der ans Wunderbare grenzte, und blickten einander finſter an.

‚Ich will!‘ ſchrie der Baron plötzlich, indem er mit der Rechten auf den Tiſch ſchlug und mit der Linken ſeinen Schnurrbart zwirbelte. ‚Füllt die Humpen auf das Wohl der Herrin von Grogzwig!‘

Die vierundzwanzig Lincolngrünen erbleichten bis auf die vierundzwanzig Naſen, die unerſchütterlich rot blieben.

‚Ich ſagte, auf das Wohl der Herrin von Grogzwig!‘ wiederholte der Baron mit einem Blick auf die Tafelrunde.

‚Auf das Wohl der Herrin von Grogzwig!‘ brüllten die Lincolngrünen; und durch ihre vierundzwanzig Gurgeln ſtrömten vierundzwanzig Humpen von ſo köſtlichem alten Rheinwein, daß ſie mit ihren achtundvierzig Lippen nachher ſchmatzten und die Augen ſchloſſen.

‚Die ſchöne Tochter des Barons von Swillenhauſen,‘ ſagte Koëldwethout, der ſich nun zu einer Erklärung herbeiließ, ‚wir wollen ſie von ihrem Vater zum Weibe begehren, ehe morgen die Sonne untergeht. Wenn er unſre Werbung abſchlägt, werden wir ihm die Naſe abſchlagen.‘

Ein heiſeres Murmeln ertönte aus dem Gefolge; jeder einzelne ſchlug mit entſetzlicher Deutlichkeit zuerſt an den Knauf ſeines Degens und griff ſich dann an die Naſe.

Was für ein herzerquickend Ding iſt doch die kindliche Liebe! Wenn die Tochter des Barons von Swillenhauſen vorgeſchützt hätte, ihr Herz ſei bereits vergeben, oder wenn ſie ihrem Vater zu Füßen gefallen wäre und ſie mit Tränen eingeſalzt hätte, oder in Ohnmacht gefallen wäre und dem alten Herrn mit ungeſtümen Ausrufen zugeſetzt hätte, ſo wäre hundert gegen eins zu wetten, daß das Swillenhauſener Schloß aus dem Fenſter geflogen wäre oder beſſer geſagt, der Baron aus dem Fenſter geflogen und das Schloß demoliert worden wäre. Das Jüngferlein jedoch hielt an ſich, als ein Bote zeitlich morgens die Forderung des von Koëldwethout überbrachte, und zog ſich beſcheiden in ihr Gemach zurück, von dem aus ſie durch das Fenſter die Ankunft des Freiers mit ſeinem Gefolge beobachtete. Kaum hatte ſie ſich überzeugt, daß der Reiter mit dem großen Schnurr-

bart der vorgeſchlagene Gatte ſein müſſe, eilte ſie zu ihrem Vater und erklärte ſich gern bereit, ſich für die Erhaltung ſeines Friedens zu opfern. Der ehrwürdige Baron ſchloß ſein Kind in die Arme und vergoß ein Freudentränchen.

An dieſem Tage gab es nun im Schloß ein großes Feſt. Die vierundzwanzig Lincolngrünen von von Koëldwethout tauſchten Schwüre ewiger Freundſchaft mit den Lincolngrünen von von Swillenhauſen und verſprachen dem alten Baron, daß ſie ſeinen Wein trinken wollten, bis ſie ‚ganz blau‘ wären, womit ſie wahrſcheinlich ſagen wollten, bis ihre Geſichter dieſelbe Schattierung, wie die ihrer Naſen war, angenommen hätten. Jeder ſchlug dem andern liebevoll auf den Rücken, als die Stunde des Abſchieds herannahte; und der Baron von Koëldwethout ritt fröhlich mit ſeinem Gefolge heim.

Sechs volle Wochen gab es nun für Eber und Bären Ferien. Die Häuſer von Koëldwethout und von Swillenhauſen waren vereinigt; die Speere roſteten; und das Horn des Barons wurde vor lauter Nichtstun ganz heiſer.

Das waren Zeiten für die Vierundzwanzig; aber ach! Die ſchönen und glücklichen Tage hatten ſich reiſefertig gemacht und ſtanden vor dem Abmarſch.

‚Mein Geliebter,‘ ſagte die Baronin.

‚Mein Lieb?‘ fragte der Baron.

‚Dieſe rohen, lauten Menſchen . . .‘

‚Welche, Madam?‘ fragte der Baron auffahrend.

Die Baronin wies vom Fenſter, an dem ſie ſtanden, auf den Hof hinunter, in dem die nichtsahnenden Lincolngrünen eben einen ausgiebigen Abſchiedstrunk nahmen als Stärkung für die bevorſtehende Eberjagd.

‚Das iſt mein Jagdgefolge, Madam,‘ meinte der Baron.

‚Entlaſſe ſie, Geliebter,‘ murmelte die Baronin.

‚Entlaſſen?!‘ rief der Baron verblüfft.

‚Mir zuliebe,‘ bat die Baronin.

‚Dem Teufel zuliebe, Madam,‘ antwortete der Baron.

Hierauf ſtieß die Baronin einen entſetzlichen Schrei aus und fiel beſinnungslos zu den Füßen des Barons nieder.

Was konnte der Baron tun? Er rief der Kammerzofe und brüllte nach dem Arzt; hierauf ſtürzte er in den Hof, ſtieß zwei von den

Lincolngrünen, die es am meiſten gewohnt waren, mit den Füßen, und indem er die Umſtehenden verfluchte, hieß er ſie zum — — — ganz gleich, wohin er ſie gehen hieß. Ich kenne das deutſche Wort dafür nicht, ſonſt würde ich es ſehr zart ausdrücken.

Es ſteht mir nicht zu, zu ſagen, auf welche Art oder mit welchen Mitteln es manchen Frauen gelingt, ſo manchen Gatten im Zaume zu halten. Allerdings habe ich mir darüber meine eigenen Anſichten gebildet und glaube, daß kein Parlamentsmitglied heiraten ſollte, weil gewiß von vieren drei unbedingt nach dem Gewiſſen ihrer Frauen (wenn es das überhaupt gibt) und nicht nach ihrem eigenen ſtimmen müſſen. In dieſem Fall hier muß ich nur ſagen, daß die Baronin von Koëldwethout irgendwie einen großen Druck auf den Baron von Koëldwethout ausübte, und daß nach und nach, Tag für Tag und Jahr für Jahr der Baron bei ſtrittigen Fragen immer den kürzeren zog oder liſtigerweiſe von irgendeinem Steckenpferd abgeworfen wurde. Und als er ein behäbiger, derber Burſche von ungefähr achtundvierzig Jahren geworden war, da gab es für ihn kein Gelage, keinen Schmaus, kein Jagdgefolge — kurz nichts, das ihm Vergnügen machte oder das er früher beſaß. Und obgleich er ſo wild wie ein Löwe und ſo kühn wie Stahl war, ſaß er entſchieden geduckt und gedrückt in ſeinem eigenen Schloſſe von Grogzwig — unter dem Einfluſſe ſeiner Frau.

Doch damit hörte der Jammer des armen Barons noch lange nicht auf. Ungefähr ein Jahr nach der Hochzeit kam ein muntres kleines Barönchen auf die Welt, dem zu Ehren große Feuerwerke abgebrannt und viele Fäſſer Wein geleert wurden. Aber im darauffolgenden Jahre kam ein kleines Baroneßchen, im dritten Jahr wieder ein Barönchen und ſo ging es fort, mit jedem neuen Jahr erſchien abwechſelnd ein kleiner Baron oder eine kleine Baroneß (in einem Jahr ſogar beide), bis der Baron eines Tages ſich Vater einer kleinen Familie von zwölf Köpfen ſah. Bei jedem dieſer Jahresfeſte war die ehrwürdige Baronin von Swillenhauſen ängſtlich beſorgt um das Wohlergehen ihres Kindes, der Baronin von Koëldwethout; und obgleich es bekannt war, daß die gute alte Dame nie etwas Weſentliches zur Geneſung ihrer Tochter beitrug, hielt ſie es für ihre Pflicht, ſo aufgeregt wie nur möglich im Schloß umherzuſtreichen und ihre Zeit zwiſchen Moralpredigten über den Haushalt des

Barons und Klagen über das ſchwere Los ihres Kindes zu teilen. Und wenn der Baron von Grogzwig, dadurch verletzt und gereizt, einmal Mut faßte und einzuwenden wagte, daß ſeine Frau gewiß nicht übler daran ſei als die Frauen andrer Barone, rief die Baronin von Swillenhauſen alle Menſchen zu Zeugen auf, daß niemand außer ihr Mitleid mit ihrer duldenden Tochter hätte. Worauf ihre Verwandten und Freunde bemerkten, daß ſie zweifellos viel mehr Tränen vergieße als ihr Schwiegerſohn, und wenn irgendein Lebeweſen den Namen Ungeheuer verdiente, ſo ſei es der Baron von Grogzwig.

Der arme Baron ertrug dies alles, ſolange er konnte. Und als es über ſeine Kräfte ging, verlor er ſeinen Appetit und ſeine gute Laune und ſaß dumpf vor ſich hinbrütend da. Aber es ſtanden ihm noch ärgere Dinge bevor, und als ſie hereinbrachen, wuchs ſeine gedrückte und traurige Stimmung. Die Zeiten änderten ſich. Er geriet in Schulden. Die Grogzwigſchen Geldtruhen wurden immer leichter, obgleich die Swillenhauſenſche Familie ſie für unerſchöpflich hielt. Und als die Baronin gerade die Familie um ein Dreizehntes bereichern wollte, entdeckte von Koëldwethout, daß er keine Mittel mehr hatte, die Truhen wieder anzufüllen.

‚Ich weiß nicht, was ich tun ſoll,‘ ſagte der Baron. ‚Ich denke, ich werde mich umbringen.‘

Das war ein glänzender Einfall! Der Baron nahm einen alten Hirſchfänger von der nebenſtehenden Kredenz, und nachdem er ihn an ſeinen Stiefelſohlen geſchärft hatte, machte er ſeinem Hals, wie die raufluſtigen Buben ſagen, ‚einen Antrag‘.

‚Hm!‘ ſagte der Baron, das Meſſer abſetzend. ‚Vielleicht iſt es nicht ſcharf genug.‘

Der Baron ſchärfte es wieder und machte eine zweite Probe, als ſeine Hand wieder zurückfuhr, da in dieſem Augenblick ſich ein lautes Gekreiſch zwiſchen den kleinen Baronen und den kleinen Baroneſſen erhob, die oben im Turm ihr Kinderzimmer hatten, deſſen Fenſter mit Stäben verſichert waren, damit die kleine Schar nicht in den Schloßgraben purzle.

‚Wenn ich Junggeſelle wäre,‘ ſagte der Baron ſeufzend, ‚hätte ich meinen Plan ſchon fünfzigmal ausführen können, ohne unterbrochen zu werden. Halloh! Stelle eine Flaſche in das gewölbte Gemach hinter der Halle und lege die größte Pfeife daneben.‘

Einer der Diener erledigte gutherzig den Auftrag des Barons ungefähr im Laufe einer halben Stunde, und als von Koëldwethout benachrichtigt worden war, ſchritt er in das gewölbte Gemach, deſſen Wände aus dunklem, glänzendem Holz im Licht der lodernden Scheite leuchteten, die im Kamin aufgeſchichtet lagen. Flaſche und Pfeife waren bereit, und im großen und ganzen ſah der Raum ſehr behaglich aus.

‚Die Lampe laß mir,‘ ſagte der Baron.

‚Sonſt noch etwas, Herr Baron?‘ fragte der Diener.

‚Auch das Zimmer,‘ entgegnete der Baron. Der Diener gehorchte, und der Baron verſperrte die Tür.

‚Ich will meine letzte Pfeife rauchen‘, ſagte der Freiherr, ‚und dann der Welt Lebewohl ſagen.‘

Mit dieſen Worten legte der Herr auf Grogzwig das Meſſer auf den Tiſch, bis er es brauchen würde, goß ein ziemliches Quantum Wein hinunter, warf ſich in ſeinem Stuhle zurück, ſtreckte ſeine Füße vor dem Feuer aus und dampfte wie ein Schlot.

Er dachte über ſo mancherlei nach — über ſeine momentanen Leiden, über die entſchwundenen Tage ſeines Junggeſellenlebens und über die vierundzwanzig Grünröcke, die ſich ſeitdem nach allen vier Himmelsrichtungen zerſtreut hatten und die längſt irgendwo vereinzelt im Lande hauſten; von keinem wußte man den Aufenthalt mit Ausnahme von zweien, die unglücklicherweiſe geköpft worden waren, und von vieren, die durch ihr Trinken ſich ſelbſt unter den Boden gebracht hatten. Sein Geiſt war mit Bären und Ebern beſchäftigt, und er hatte eben ſein Glas angeſetzt, um es bis auf den Boden zu leeren, als er auf einmal mit grenzenloſem Erſtaunen bemerkte, daß er nicht allein ſei.

Er war auch wirklich nicht allein, denn an der entgegengeſetzten Seite des Feuers ſaß mit verſchlungenen Armen eine runzliche, gräuliche Geſtalt mit tief eingeſunkenen, blutunterlaufenen Augen und einem ungemein langen, leichenhaften Geſicht, das durch ein verfilztes und ſtruppiges ſchwarzes Haar beſchattet wurde. Sie trug eine Art Tunika von dunkler, bläulicher Farbe, die, wie der Freiherr bei aufmerkſamer Betrachtung bemerkte, vorn von oben bis unten mit Sarggriffen verziert und zuſammengehalten war. Auch die Beine waren von Sargſchildern umſchloſſen, als ob ſie geſchient wären; und

über der linken Schulter trug ſie einen kurzen, dunkeln Mantel, der aus dem Überreſte eines Sargtuches gemacht zu ſein ſchien. Sie achtete des Freiherrn nicht, ſondern blickte unabläſſig ins Feuer.

‚Heda!‘ ſagte der Freiherr, mit dem Fuße ſtampfend, um ſich bemerklich zu machen.

‚Nun, was gibts?‘ verſetzte der Fremde, indem er wohl ſeine Augen, nicht aber ſein Geſicht oder ſeine Perſon dem Freiherrn zuwandte.

‚Was es gibt?‘ fuhr der Freiherr fort, dem die hohle Stimme und die glanzloſen Augen keine Furcht einzujagen vermochten. ‚Dieſe Frage ſteht eigentlich mir zu; wie biſt du hierhergekommen?‘

‚Durch die Tür,‘ entgegnete die Geſtalt.

‚Wer biſt du?‘ fragte der Freiherr.

‚Ein Menſch,‘ antwortete die Geſtalt.

‚Das glaube ich nicht,‘ erwiderte der Freiherr.

‚So laß es bleiben,‘ ſagte die Geſtalt.

‚Das will ich,‘ verſetzte der Freiherr.

Die Geſtalt blickte den kühnen Baron von Grogzwig eine Weile an und ſagte dann vertraulich:

‚Ich ſehe wohl, daß du dich nicht täuſchen läßt. Ich bin kein Menſch!‘

‚Was biſt du denn?‘ fragte der Freiherr.

‚Ein Genius,‘ antwortete die Geſtalt.

‚Du ſiehſt nicht gerade wie einer aus,‘ meinte der Freiherr verächtlich.

‚Ich bin der Genius der Verzweiflung und des Selbſtmords,‘ ſagte die Erſcheinung. ‚Nun kennſt du mich.‘

Mit dieſen Worten wandte ſich das Geſpenſt zu dem Freiherrn, als wollte es ruhig mit ihm plaudern, und — was das Seltſame dabei war — als es ſeinen Mantel abwarf, wurde ein Pfahl ſichtbar, der ihm mitten durch den Leib gerannt war* und den es mit einem Ruck herausriß und ſo kaltblütig auf den Tiſch legte, als ob er ein Spazierſtock geweſen wäre.

‚Nun,‘ ſagte das Geſpenſt, nach dem Jagdmeſſer ſchielend, ‚biſt du für mich bereit?‘

* In vielen Gegenden war es ehedem üblich, Selbſtmördern, ehe man ſie begrub, einen Pfahl durch den Leib zu ſchlagen.

‚Noch nicht ganz,‘ antwortete der Freiherr. ‚Ich muß zuvor dieſe Pfeife ausrauchen.‘

‚So mach ſchnell,‘ ſagte die Geſtalt.

‚Du ſcheinſt es ſehr eilig zu haben,‘ entgegnete der Baron.

‚Das iſt allerdings der Fall,‘ verſetzte die Geſtalt. ‚In Frankreich und England geht augenblicklich mein Handwerk ſtark, ſo daß meine Zeit ſehr in Anſpruch genommen iſt.‘

‚Trinkſt du?‘ fragte der Freiherr, die Flaſche mit dem Pfeifenkopf berührend.

‚In neun Fällen unter zehn, und dann tüchtig,‘ erwiderte das Geſpenſt trocken.

‚Niemals mit Maß?‘ fragte der Baron.

‚Niemals,‘ antwortete die Geſtalt mit einem Schauder; ‚das erzeugt Heiterkeit.‘

Der Baron betrachtete ſeinen neuen Freund abermals, den er für einen ganz ſeltſamen Kauz hielt, und wollte endlich von ihm wiſſen, ob er an ſo kleinen Angelegenheiten, wie er (der Baron) gerade eine im Schild führe, auch tätigen Anteil nehme.

‚Nein,‘ antwortete das Geſpenſt ausweichend, ‚aber ich bin immer zugegen.‘

‚Vermutlich um zu ſehen, daß alles in Ordnung zugeht?‘ ſagte der Freiherr.

‚Ja,‘ verſetzte der Geiſt, indem er mit ſeinem Pfahl ſpielte und den Eiſenbeſchlag desſelben unterſuchte. ‚Aber mach jetzt ſo ſchnell als du kannſt, ja? Denn da iſt ein junges Herrchen, das mit zuviel Geld und Muße geplagt iſt und mich momentan braucht.‘

‚Wie? er will ſich umbringen, weil er zuviel Geld hat?‘ rief der Baron, nicht wenig zum Lachen gereizt; ‚ha ha! Das iſt ein guter Witz!‘ (Dies war das erſtemal ſeit langer Zeit, daß der Baron lachte.)

‚Höre,‘ ſtellte ihn die Geſtalt zur Rede, die ſehr erſchreckt dreinblickte, ‚tu das nicht wieder.‘

‚Warum?‘ fragte der Freiherr.

‚Weil es mir bis ins Mark ſchneidet,‘ antwortete die Geſtalt. ‚Seufze, ſoviel du willſt; das tut mir wohl.‘

Der Freiherr ſeufzte unwillkürlich bei der Erwähnung dieſes Wortes; das Geſpenſt wurde wieder heiter und händigte ihm mit der gewinnendſten Höflichkeit das Jagdmeſſer ein.

‚Das iſt wirklich keine üble Idee, ſich den Hals abzuſchneiden, weil man zuviel Geld hat,‘ ſagte der Baron, indem er die Schneide ſeines Meſſers prüfte.

‚Pah!‘ meinte die Erſcheinung, ‚nicht ſchlimmer, als wenn ſich jemand umbringt, weil er wenig oder keins hat.‘

Sprach der Geiſt aus Unachtſamkeit ſo, oder hielt er den Entſchluß des Freiherrn für ſo feſt gefaßt, daß er ſich nicht mehr um ſo hingeworfene Worte kümmerte? — ich habe es nicht ausfindig machen können. Nur ſo viel weiß ich, daß der Freiherr ſeine Hand plötzlich auf der Schneide des Meſſers ruhen ließ, die Augen weit öffnete und ausſah, als ſei ihm zum erſtenmal ein neues Licht aufgegangen.

‚Ei, in der Tat,‘ ſagte von Koëldwethout; ‚nichts iſt ſo ſchlimm, daß es ſich nicht wieder gutmachen ließe.‘

‚Leere Geldtruhen ausgenommen,‘ ſagte das Geſpenſt.

‚Je nun, ſie laſſen ſich wieder füllen,‘ meinte der Freiherr.

‚Keifende Weiber,‘ ſchnarrte ihn der Geiſt an.

‚Oh, auch dieſe laſſen ſich ſtumm machen,‘ verſetzte der Baron.

‚Dreizehn Kinder,‘ brüllte der Geiſt.

‚Können gewiß nicht alle mißraten,‘ erwiderte der Freiherr.

Der Geiſt wurde augenſcheinlich ganz wütend über den Freiherrn, daß er auf einmal ſeine Anſichten ſo ganz und gar geändert hatte, aber er verſuchte es, ſeinen Grimm wegzulachen und meinte, er würde ſich dem Baron ſehr verpflichtet fühlen, wenn er ihm ſagen wollte, wann er dieſe Witze zu beenden gedächte.

‚Aber ich mache keine Witze; es war mir nie ernſter zumute,‘ verteidigte ſich der Freiherr.

‚Nun, es freut mich, dies zu hören,‘ ſagte das Geſpenſt mit einer äußerſt grämlichen Miene, ‚denn der Scherz iſt im eigentlichſten Sinne mein Tod. Vorwärts! Verlaß dieſe traurige Welt ſogleich.‘

‚Ich weiß nicht,‘ ſagte der Freiherr, mit dem Meſſer ſpielend; ‚ſie iſt allerdings ſehr traurig, aber ich glaube nicht, daß die deine viel beſſer iſt; denn dein Ausſehen wenigſtens iſt nicht beſonders tröſtlich. Dabei fällt mir ein — welche Sicherheit habe ich denn, daß ich beſſer daran ſein werde, wenn ich ſchließlich aus dieſer Welt gehe?‘ rief er aufſpringend; ‚ich habe die Sache nie in dieſem Licht betrachtet.‘

‚Beeile dich!‘ rief das Geſpenſt, mit den Zähnen knirſchend.

‚Weiche von hinnen!‘ ſagte der Freiherr. ‚Ich will nicht länger über meinem Unglück brüten, ſondern eine gute Miene dazu machen und es wieder mit der friſchen Luft und den Bären verſuchen. Hilft das nicht, ſo will ich ein vernünftiges Wörtlein mit der Freifrau ſprechen und die von Swillenhauſen totſtechen.‘

Mit dieſen Worten ſank der Freiherr in den Stuhl zurück und lachte ſo laut, daß das Zimmer dröhnte.

Das Geſpenſt wich um einige Schritte zurück, indem es zugleich den Freiherrn mit einem Blick des größten Entſetzens betrachtete. Dann griff es wieder nach dem Pfahl, ſtieß ihn ſich mit aller Macht durch den Leib, heulte fürchterlich und verſchwand.

Von Koëldwethout ſah den Geiſt nie wieder. Da er einmal entſchloſſen war, zu handeln, ſo brachte er die Freifrau und die von Swillenhauſen bald zur Vernunft und ſtarb viele Jahre nachher; ſoviel ich weiß, zwar nicht als ein reicher, doch ſicherlich als ein glücklicher Mann. Er hinterließ eine zahlreiche Familie, die unter ſeiner perſönlichen Aufſicht zur Bären- und Eberjagd herangebildet worden war.

Mein Rat an alle Ehemänner geht nun dahin, daß diejenigen, die aus ähnlichen Urſachen miſelſüchtig geworden ſind — was wohl bei gar vielen der Fall ſein mag —, das ‚Für‘ und ‚Wider‘ genau erwägen und dann das ‚Für‘ durch ein Vergrößerungsglas betrachten mögen. Sollten ſie ſich dann noch verſucht fühlen, ohne Abſchied aus der Welt zu gehen, ſo mögen ſie vorher noch eine große Pfeife rauchen, eine Flaſche Wein austrinken und aus dem lobenswerten Beiſpiel des Freiherrn von Grogzwig Nutzen ziehen.“

* * *

„Der neue Wagen iſt bereit! Wenns gefällig iſt, meine Herren und Damen,“ rief ein neuer Poſtillon ins Zimmer.

Dieſe Kunde bewirkte, daß die Punſchgläſer in großer Eile geleert wurden, und verhinderte eine Beſprechung der letzten Geſchichte. Man bemerkte, daß Herr Squeers, ehe man aufbrach, den grauhaarigen Herrn angelegentlich beiſeitezog, um ihm eine Frage vorzulegen. Sie ſtand in Beziehung zu den fünf Schweſtern von York und war in der Tat nichts weniger als eine Erkundigung, ob der

Herr ihm nicht ſagen könne, wieviel Penſionsgelder die Klöſter von Yorkſhire ſich in jener Zeit von ihren Koſtgängern hätten zahlen laſſen.

Die Reiſe wurde nun wieder fortgeſetzt. Nikolaus ſchlief gegen Morgen ein, und als er wieder erwachte, fand er zu ſeinem großen Leidweſen, daß während ſeines Schlummers beide, der Baron von Grogzwig und der grauhaarige Herr, ausgeſtiegen und davongegangen waren. Der Tag ſchleppte ſich langweilig genug hin, und ungefähr abends gegen ſechs Uhr wurden er und Herr Squeers, die Knaben und das geſamte Gepäck vor dem neuen Gaſthof ‚Zum Georg' in Greta Bridge abgeſetzt.

Siebentes Kapitel. Herr und Madam Squeers in ihrem Heim.

Als Herr Squeers wohlbehalten die Kutſche verlaſſen hatte, ließ er Nikolaus und die Knaben mit dem Gepäck auf der Straße ſtehn, damit ſie ſich am Einſpannen der neuen Poſtpferde vergnügen könnten, und eilte in das Wirtshaus, um am Schenktiſch die Beine zu ſtrecken. Nach einigen Minuten kam er mit ſehr geſtreckten Beinen zurück, wenn die Farbe ſeiner Naſe und ein heftiges Schlucken als Kennzeichen gelten dürfen; und zu gleicher Zeit wurden ein ſchmutziger Einſpänner und ein Karren, an den zwei Arbeiter geſpannt waren, aus dem Hofe gezogen.

„Verpackt die Knaben und die Koffer in den Karren," ſagte Squeers, ſich die Hände reibend; „während wir, dieſer junge Mann und ich, den Einſpänner benutzen wollen. Steigen Sie ein, Nickleby."

Nikolaus gehorchte, und nachdem Herr Squeers die Mähre nicht ohne einige Mühe veranlaßt hatte, gleichfalls zu gehorchen, fuhren ſie ab und ließen den mit Kinderelend beladenen Karren nach Muße folgen.

„Friert Sie, Nickleby?" fragte Squeers, nachdem ſie ſchweigend eine Strecke gefahren waren.

„Ziemlich, Sir, ich kanns nicht leugnen."

„Nun, ich finde es ſehr begreiflich," meinte Squeers; „es iſt eine lange Reiſe bei ſolchem Wetter."

„Iſt es noch weit nach Dotheboys Hall, Sir?“ fragte Nikolaus.

„Noch etwa drei Meilen,“ verſetzte Squeers. „Aber Sie können hier unten das Hall weglaſſen.“

Nikolaus räuſperte ſich, als wollte er damit andeuten, daß es ihm angenehm wäre, den Grund hiervon zu erfahren.

„Es iſt nämlich keine Hall*,“ bemerkte Squeers trocken.

„Ah, ſo!“ entgegnete Nikolaus, nicht wenig befremdet über dieſe Mitteilung.

„In London nennen wir es Hall,“ fuhr Herr Squeers fort, „weil es beſſer klingt; aber hierherum iſt dieſer Name unbekannt. Es kann einer ſein Haus eine Inſel heißen, wenn es ihm beliebt, denn ſoviel ich weiß, iſt dies durch kein Geſetz verboten.“

„Ich glaube nicht, Sir,“ erwiderte Nikolaus.

Squeers warf nach Beendigung dieſes kleinen Zwiegeſprächs einen liſtigen Blick auf ſeinen Begleiter, und da er fand, daß ſich dieſer in Gedanken vertiefte und keineswegs geneigt war, von ſelbſt irgendwelche Bemerkungen zu machen, ſo begnügte er ſich, auf den Gaul loszuſchlagen, bis ſie am Ziele ihrer Reiſe anlangten.

„So, Herr Nickleby, ſteigen Sie hier aus,“ ſagte Squeers. „Heda! heraus! Das Pferd ausgeſpannt! Wirds bald?“

Während der Schulmeiſter dieſe und ähnliche ungeduldige Ausrufe laut werden ließ, hatte Nikolaus Zeit, Beobachtungen anzuſtellen. Herrn Squeers Anſtalt war ein langes, nüchtern ausſehendes einſtöckiges Haus, hinter dem ſich einige Nebengebäude, eine Scheune und ein Stall befanden. Nach ein paar Minuten hörte man den Riegel des Hoftors kreiſchen, und unmittelbar darauf trat ein langer, ausgemergelter Junge mit einer Laterne in der Hand heraus.

„Biſt du's, Smike?“ rief Squeers.

„Ja, Sir,“ erwiderte der Junge.

„Warum, zum Teufel, kamſt du nicht ſchon früher?“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir; ich bin bei dem Feuer eingeſchlafen,“ antwortete Smike demütig.

„Feuer? Was für ein Feuer? Wo iſt Feuer?“ fragte der Schulmeiſter.

„Nur in der Küche, Sir,“ entgegnete der Junge; „die Madam

* Hall bedeutet auch eine höhere Schule: Gymnaſium, Akademie uſw.

ſagte, ich könne hineingehen und mich wärmen, da ich aufbleiben müſſe."

„Ich glaube, Madam iſt toll geworden," erwiderte Squeers; „ich wette, du wäreſt in der Kälte um ein gut Teil wacher geblieben."

Herr Squeers war mittlerweile abgeſtiegen, und nachdem er dem Jungen befohlen hatte, nach dem Pferde zu ſehen und dafür Sorge zu tragen, daß es an dieſem Abend keinen Hafer mehr bekomme, hieß er Nikolaus an der Vordertür warten, da er um das Haus herumgehen und die Tür von innen öffnen wolle.

Ein Heer ſchlimmer Ahnungen, welche unſern Nikolaus bereits auf der ganzen Reiſe gequält hatten, drängte ſich jetzt, als er allein war, mit doppelter Gewalt ſeiner Seele auf. Die große Entfernung von der Heimat und die Unmöglichkeit, ſie anders als zu Fuße zu erreichen, wenn er genötigt ſein ſollte, dahin zurückzukehren, malte ſich ihm in den beunruhigendſten Farben; und als er das trübſelige Haus mit den dunkeln Fenſtern und die wilde, rund umher mit Schnee bedeckte Gegend betrachtete, fühlte er ein Herzweh, wie er es früher nie empfunden hatte.

„Nun," rief Squeers, den Kopf aus der vorderen Tür ſteckend, „wo ſind Sie, Nickleby?"

„Hier, Sir," verſetzte Nikolaus.

„So kommen Sie herein," ſagte Squeers. „Der Wind ſauſt hier durch die Tür, daß er einen umwerfen könnte."

Nikolaus eilte ſeufzend hinein. Herr Squeers legte, um die Tür gegen den Wind zu ſichern, einen Balken vor und führte dann ſeinen Hilfslehrer in ein kleines Zimmer, das ſpärlich mit einigen Stühlen, einer vergilbten, an der Wand hängenden Landkarte und zwei Tiſchen ausgeſtattet war. Auf dem einen Tiſch war ein karges Abendbrot hergerichtet, während auf dem andern ein Hilfsbuch für Lehrer, Murrays Grammatik, ein halbes Dutzend Proſpekte der Anſtalt und ein alter, an Wackford Squeers, Wohlgeboren, adreſſierter Brief in maleriſcher Unordnung umherlagen.

Sie waren kaum ein paar Minuten in dieſem Gemache, als eine Frauensperſon hereinſtürzte, Herrn Squeers bei der Kehle faßte und ihm zwei ſchallende Küſſe verſetzte, die einander ſo raſch wie das Pochen eines Briefträgers folgten. Die Dame, eine hagere, grob-

knochige Geſtalt, war faſt um einen halben Kopf größer als Herr Squeers und trug eine Nachtjacke aus Barchent, Papierwickel in den Haaren und eine ſchmutzige Nachthaube, gegen die ein gelbes, baumwollnes Schnupftuch, das ſie unter dem Kinn zuſammengeknüpft hatte, gar liebenswürdig abſtach.

„Was macht mein Squeerschen?“ ſagte die Dame in ſcherzendem Tone und mit rauher, heiſerer Stimme.

„Ich bin wohl, ganz wohl, meine Liebe,“ verſetzte Squeers. „Wie ſtehts mit den Kühen?“

„Alles in Ordnung, Stück für Stück,“ antwortete die Dame.

„Und die Schweine?“ fuhr Squeers fort.

„Sind ſo munter, als ſie bei deinem Abgang waren.“

„Gott ſei Dank,“ ſagte Squeers, ſeinen Überrock ausziehend. „Den Knaben geht es wahrſcheinlich auch wie gewöhnlich?“

„O ja, denen geht es gut genug,“ verſetzte Frau Squeers ſchnippiſch. „Der kleine Pitcher hatte Fieber.“

„Hol der Henker den Jungen,“ rief Squeers; „der iſt doch auch immer krank!“

„Ich glaube, die ganze Welt hat keinen ſolch nichtsnutzigen Burſchen mehr aufzuweiſen,“ erwiderte Frau Squeers; „und was immer ihm fehlen mag, es iſt ſtets anſteckend. Aber glaube mir, es iſt nichts als eitel Widerſpenſtigkeit, und kein Menſch ſoll mich von dem Gegenteil überzeugen. Verlaß dich darauf, Schläge würden ihn kurieren, wie ich dir ſchon vor ſechs Monaten geſagt habe.“

„Ja, ich erinnere mich, meine Liebe,“ entgegnete Squeers. „Wir wollen ſehen, was ſich machen läßt.“

Während dieſes kleinen Zärtlichkeitsaustauſches ſtand Nikolaus verlegen in der Mitte des Zimmers, unſicher, ob man wohl von ihm erwarte, daß er ſich nach der Hausflur zurückziehe oder daß er an Ort und Stelle bleibe. Aber nun erlöſte ihn Herr Squeers aus dieſer peinlichen Ungewißheit.

„Dies iſt der neue junge Mann, mein Schatz,“ ſagte der Herr.

„Ah!“ erwiderte Madam Squeers, indem ſie Nikolaus zunickte und ihn kalt vom Wirbel bis zur Zehe muſterte.

„Er wird mit uns zu Nacht ſpeiſen“, ſagte Squeers, „und morgen ſein Amt bei den Jungen beginnen. Du kannſt ihm doch gewiß ein Lager hier unten zurechtmachen, nicht wahr?“

„Will ſehen, wie's geht," entgegnete die Dame. „Sie machen ſich wohl nicht viel daraus, wie Sie ſchlafen, Sir?"

„O nein," verſetzte Nikolaus; „ich bin leicht zu befriedigen."

„Das iſt ein Glück," ſagte Frau Squeers.

Und da der Reiz dieſer Dame hauptſächlich in ihren beißenden Antworten beſtand, ſo lachte Herr Squeers herzlich bei dem letzten Bonmot ſeiner werten Hälfte und ſchien von Nikolaus dasſelbe zu erwarten.

Nachdem der Schulmeiſter mit ſeiner Gattin über den Erfolg ſeiner Reiſe, über die Leute, die bezahlt, und über ſolche, die im Rückſtand blieben, noch einige Minuten geſprochen hatte, brachte ein junges Dienſtmädchen eine Yorkſhire Paſtete nebſt einem Stück kalten Rindfleiſches herein und ſtellte beides auf den Tiſch. Gleich darauf kam der Knabe Smike mit einem Krug Bier.

Herr Squeers entnahm den Taſchen ſeines Überrockes die Briefe an verſchiedene Knaben und andre kleine Dokumente, die er in denſelben mitgebracht hatte. Der Knabe blickte mit einem ſcheuen und doch gierigen Ausdruck auf die Papiere, als hege er die ſchwache Hoffnung, daß unter ihnen auch etwas für ihn ſei. Der Blick war ſehr ſchmerzlich und drang Nikolaus tief ins Herz, denn er erzählte eine lange und traurige Geſchichte.

Nikolaus wurde dadurch veranlaßt, den Jungen aufmerkſamer zu betrachten, und war nicht wenig überraſcht, als er die ſeltſame Zuſammenſtellung von Kleidungsſtücken, die deſſen Anzug bildeten, gewahrte. Obgleich er nicht weniger als achtzehn oder neunzehn Jahre zählen konnte und für dieſes Alter ziemlich groß war, trug er einen kleinen Jungenanzug, d. h. die Hoſe an die Jacke geknüpft, der, obſchon an Armen und Beinen lächerlich kurz, trotzdem weit genug für das ausgehungerte Gerippe war. Um die untere Partie ſeiner Beine mit dieſer ſeltſamen Garderobe in Einklang zu bringen, trug er ein Paar ungeheure Stiefel, die urſprünglich mit Stulpen verſehen geweſen und die vielleicht ein ſtämmiger Bauer getragen haben mochte, jetzt aber ſogar für einen Bettler zu ſehr geflickt und zerriſſen waren. Gott weiß, wie lange er ſich ſchon bei Squeers befand; aber er trug noch immer dasſelbe Weißzeug, das er mit ſich gebracht hatte, denn um ſeinen Hals hing eine zerriſſene Kinderkrauſe, die zur Hälfte von einem groben Männerſchal bedeckt war. Er

hinkte, und während er ſich anſtellte, als ſei er emſig mit der Zurüſtung des Tiſches beſchäftigt, warf er einen ſo ſcharfen und doch ſo entmutigten und hoffnungsloſen Blick auf die Briefe, daß Nikolaus es kaum mitanſehen konnte.

„Was ſchnupperſt du da herum, Smike?“ rief Madam Squeers. „Willſt du die Sachen liegen laſſen, he?“

„Ah, du biſt da?“ ſagte Squeers aufſehend.

„Ja, Sir,“ verſetzte der Junge, die Hände zuſammendrückend, als ob er mit Gewalt die zuckenden Finger bezwingen müſſe, „iſt da . . .“

„Nun?“ entgegnete Squeers.

„Haben Sie — iſt jemand — hat man nichts gehört — über mich?“

„Zum Henker, nein,“ erwiderte Squeers verdrießlich.

Der Junge blickte weg und bewegte ſich, die Hand vor das Geſicht haltend, gegen die Tür.

„Nicht ein Wort,“ nahm Squeers wieder auf, „und ich werde wohl auch nie etwas zu hören bekommen. Iſt es nicht eine feine Geſchichte, daß du ſchon ſo viele Jahre hier biſt, und daß nach den erſten ſechs kein Heller mehr für dich bezahlt wurde? Ja, man hat nicht einmal nach dir gefragt, ſo daß man etwa hätte ausfindig machen können, wem du gehörſt. Eine feine Geſchichte das — einen ſo großen Schlingel wie dich auffüttern zu müſſen, ohne die Hoffnung zu haben, je einen Pfennig dafür zu bekommen. Wie?“

Der Junge drückte die Hand an ſeine Stirn, als verſuche er, ſich irgendeine Erinnerung zurückzurufen, blickte dann ausdruckslos auf den Frager, verzog allmählich ſein Geſicht zu einem Lächeln und hinkte hinaus.

„Ich muß dir ſagen, Squeers,“ bemerkte die Frau Schulmeiſterin, als ſich die Tür hinter ihm geſchloſſen hatte; „ich glaube, der junge Burſche wird noch blödſinnig.“

„Hoffentlich nicht,“ verſetzte Herr Squeers, „denn er iſt in der Wirtſchaft ein anſtelliger Burſche, der ſein Eſſen und Trinken wohl verdient. Wäre es aber auch der Fall, ſo hätte er, denke ich, immerhin noch genug Verſtand für uns. Doch komm, wir wollen eſſen. Ich bin hungrig und müde und will machen, daß ich zu Bett komme.“

Auf dieſe Mahnung hin wurde ein Extrabeefſteak für Herrn Squeers herbeigebracht, der nicht ſäumte, demſelben volle Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen. Nikolaus zog ſeinen Stuhl an den Tiſch, aber der Appetit war ihm gänzlich vergangen.

„Wie findeſt du das Beefſteak, Squeers?“ fragte die Schulmeiſterin.

„Zart wie Lammfleiſch,“ erwiderte Squeers. „Willſt du's verſuchen?“

„Ich könnte keinen Biſſen mehr hinunterbringen,“ entgegnete die Frau. „Was ſoll der junge Mann haben, mein Lieber?“

„Was er von dem Vorhandenen gerne ißt,“ verſetzte Squeers in einer höchſt ungewöhnlichen Anwandlung von Großmut.

„Nun, was beliebt Ihnen, Herr Nockelboy?“ fragte Frau Squeers.

„Ich möchte mir ein kleines Stückchen von der Paſtete ausbitten — nur ein ganz kleines, denn ich bin nicht hungrig,“ antwortete Nikolaus.

„Iſt es aber nicht ſchade, die Paſtete anzuſchneiden, wenn Sie nicht hungrig ſind?“ meinte Frau Squeers. „Wollen Sie nicht ein Stückchen von dem Rindfleiſch verſuchen?“

„Wie Ihnen beliebt,“ verſetzte Nikolaus zerſtreut; „es iſt mir ganz gleichgültig.“

Frau Squeers ſah bei dieſer Antwort ungemein gnädig aus, nickte Squeers zu, als ob ſie ihre Zufriedenheit darüber ausdrücken wolle, daß ſich der junge Mann ſo gut in ſeine Stellung zu finden wiſſe, und legte Nikolaus mit eigenen ſchönen Händen eine Fleiſchſchnitte vor.

„Bier, Squeerchen?“ fragte die Dame, indem ſie ihrem Manne durch Blinzeln und Stirnrunzeln zu verſtehen gab, daß die Frage nicht für ihn beſtimmt ſei, ob er Bier trinken wolle, ſondern ob Nikolaus welches haben ſolle.

„Gewiß,“ verſetzte Squeers unter ähnlichen Gebärden. „Ein Glas voll.“

Nikolaus erhielt alſo ein Glas voll, und da er eben mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt war, ſo trank er es in glücklicher Ahnungsloſigkeit über alles, was an ſeiner Seite verhandelt wurde, aus.

„Das Beefſteak iſt ungemein ſaftig," ſagte Squeers, indem er Meſſer und Gabel, mit denen er eine Zeitlang ſchweigend geſpielt hatte, niederlegte.

„'s iſt Maſtochſenfleiſch," entgegnete die Dame. „Ich kaufte ein ſchönes, großes Stück in der Abſicht . . ."

„In was für einer Abſicht?" rief Squeers haſtig. „Doch nicht für die . . ."

„Nein, nein, nicht für ſie," erwiderte Frau Squeers, „ſondern für dich, wenn du wieder nach Hauſe kämeſt. Du mein Himmel, wie mag dir nur einfallen, daß mir ein ſolcher Mißgriff begegnen könnte?"

„Auf Ehre, meine Liebe, ich konnte mir nicht denken, was du ſagen wollteſt," entſchuldigte ſich Squeers, der ganz blaß geworden war.

„Brauchſt dir keine unnötigen Sorgen zu machen," bemerkte die Frau, herzlich lachend. „Auch nur zu denken, ich könnte eine ſolche Gans ſein! Ei ei!"

Dieſer Teil der Unterhaltung war etwas unverſtändlich; aber ein öffentliches Gerücht in der Nachbarſchaft behauptete, Herr Squeers haſſe alle Grauſamkeit gegen Tiere ſo ſehr, daß er für die Küche ſeiner Zöglinge Fleiſch von Rindvieh aufkaufe, das eines natürlichen Todes geſtorben ſei; und vielleicht fürchtete er, bei dem vorerwähnten Anlaſſe, ohne es zu wiſſen, ein auserleſenes Stückchen, das für die jungen Herrchen beſtimmt war, verzehrt zu haben.

Als das Nachteſſen vorüber war und ein kleines Dienſtmädchen die Reſte mit hungrigem Auge wieder abgetragen hatte, entfernte ſich Frau Squeers, um die Überbleibſel einzuſchließen und auch die Anzüge der fünf Knaben zu verwahren, die eben angekommen und infolge der furchtbaren Kälte, die ſie auf dem Weg zu dulden hatten, bereits halb erſtarrt waren. Nun gab man ihnen einen Teller Hafergrütze, um ſie etwas zu beleben, und packte ſie dann Seite an Seite in eine kleine Bettſtelle, wo ſie ſich gegenſeitig wärmen und von einem beßren Mahl und heißem Tee hinterher träumen konnten, wenn ihre Einbildungskraft dieſe Richtung einſchlug, was gar nicht ſo unwahrſcheinlich iſt.

Herr Squeers traktierte ſich ſelbſt mit einem tüchtigen Glas Grog, wobei er dem beliebten Grundſatz: „Ebenſoviel Branntwein als

Waſſer“ folgte, um noch genügend viel Zucker auflöſen zu können, und ſein liebenswürdiges Ehegemahl miſchte für Nikolaus ein winziges Gläschen voll desſelben Getränkes. Als dies geſchehen war, rückten Herr und Frau Squeers an das Feuer, ſetzten ihre Füße auf das Kamingitter und flüſterten vertraulich miteinander, während Nikolaus das Hilfsbuch für Lehrer aufnahm, die intereſſanten Legenden auf die verſchiednen Fragen las und die dazugehörigen Bilder betrachtete, wobei er ſich ſeiner Beſchäftigung ſo wenig bewußt war und ihr ſo wenig Verſtändnis entgegenbrachte, wie wenn er von einem magnetiſchen Schlummer umfangen geweſen wäre.

Endlich gähnte Herr Squeers entſetzlich und meinte, es wäre höchſte Zeit, zu Bett zu gehen, worauf Frau Squeers und das Dienſtmädchen eine kleine Strohmatratze und ein paar Decken in das Zimmer ſchleppten, um ein Lager für Nikolaus zuzurüſten.

„Wir wollen Ihnen morgen Ihr regelmäßiges Schlafgemach anweiſen, Nickleby,“ ſagte Squeers. „Wer ſchläft in Brooks' Bett, meine Liebe?“

„In Brooks' Bett?“ verſetzte Frau Squeers nachſinnend. „Jennings, der kleine Bolder, Graymarſh und — wie heißt doch der vierte . . .“

„Ah, ſo,“ entgegnete Squeers; „richtig, Brooks' Bett iſt voll.“

„Voll?“ dachte Nikolaus. „Das ſollte man glauben.“

„Es muß aber irgendwo noch Platz geben,“ fuhr Squeers fort, „ich kann mich nur im Augenblick nicht recht darauf beſinnen. Doch laſſen wir das bis morgen. Gute Nacht, Nickleby! Vergeſſen Sie nicht — morgen früh um ſieben Uhr!“

„Ich werde bereit ſein, Sir,“ erwiderte Nikolaus. „Gute Nacht!“

„Ich will ſelbſt kommen und Ihnen den Brunnen zeigen,“ ſagte Squeers. „Sie werden immer ein Stückchen Seife auf dem Küchenfenſter finden; dies gehört für Sie.“

Nikolaus machte große Augen, ohne jedoch etwas zu entgegnen; und Squeers ſchickte ſich aufs neue zum Fortgehen an, kehrte jedoch abermals zurück.

„Ich weiß nicht recht,“ ſagte er, „weſſen Handtuch ich Ihnen anweiſen ſoll. Doch Sie können ſich ja morgen früh mit etwas anderm behelfen; meine Frau wird dann im Lauf des Tages dafür Sorge tragen. — Vergiß mirs nicht, meine Liebe.“

„Ich werde ſchon daran denken," entgegnete Frau Squeers; „und Sie, junger Mann, ſehen Sie darauf, daß Sie zuerſt an den Brunnentrog kommen. Es iſt nicht mehr als billig, daß der Lehrer ſich desſelben zuerſt bediene; wenn Sie ſich aber nicht beeilen, werden die Jungen Ihnen zuvorkommen."

Ehe ſich das edle Paar entfernte, gab Herr Squeers ſeiner Frau noch einen Wink, die Branntweinflaſche fortzuſchaffen, damit Nikolaus in der Nacht ſich nicht an ihr vergreife, was denn auch von der Dame mit großer Eile beſorgt wurde.

Als Nikolaus allein war, ging er einigemal ſehr aufgeregt und verſtört im Zimmer auf und ab. Allmählich wurde er jedoch ruhiger, ſetzte ſich auf einen Stuhl und faßte den Entſchluß, alles Ungemach, das ihm vielleicht bevorſtünde, eine Zeitlang geduldig über ſich ergehen zu laſſen, um ſeinem Onkel keinen Vorwand zu geben, die Hand von ſeiner hilfloſen Mutter und Schweſter abzuziehen. Edle Abſichten verfehlen ſelten, gute Früchte in der Seele, der ſie entſpringen, zu treiben. Sein Kleinmut legte ſich, und – ſo ſanguiniſch ſind die Träume der Jugend – er hoffte ſogar, daß ſich die Angelegenheiten in Dotheboys Hall noch beſſer machen dürften, als es das Ausſehen hatte.

Er wollte ſich eben in etwas gehobner Stimmung auf ſein Lager werfen, als ein verſiegelter Brief aus ſeiner Rocktaſche fiel. Er hatte in der Eile, in der er London verließ, dieſen ganz vergeſſen und ſich ſeiner nicht mehr erinnert; jetzt fiel ihm auf einmal wieder Newman Noggs und ſein geheimnisvolles Benehmen ein.

„Himmel, welch eine wunderliche Hand!" ſagte Nikolaus.

Der Brief war an ihn ſelbſt adreſſiert, auf ungemein ſchmutziges Papier geſchrieben, und die Buchſtaben waren ſo undeutlich gekritzelt, daß man ſie kaum leſen konnte. Nach vieler Mühe gelang es ihm endlich, das Folgende herauszubringen:

„Mein lieber junger Mann!

Ich kenne die Welt. Ihr Vater kannte ſie nicht, ſonſt würde er mir keine Wohltaten erwieſen haben, da er auf keine Vergeltung rechnen durfte. Auch Sie kennen ſie nicht, ſonſt hätten Sie ſich zu keiner ſolchen Reiſe verpflichtet.

Wenn Sie je ein Obdach in London brauchen ſollten (zürnen Sie nicht wegen dieſes Ausdruckes, denn ich hielt derartige Zu-

mutungen ehedem gleichfalls für unmöglich), ſo können Sie meine Wohnung bei dem Wirt ‚Zur Krone', Golden Square in der Silberſtraße, erfahren. Es iſt das Eckhaus der Silber- und Jakobsſtraße und hat auf beide Straßen hinaus eine Tür. Sie können abends kommen. Einſt ſchämte ſich niemand — doch das iſt jetzt gleichgültig — es iſt alles vorüber.

Entſchuldigen Sie die Fehler. Ich würde ſogar nicht einmal mehr wiſſen, wie man einen ganzen Rock trägt. Ich habe alles Frühere vergeſſen und damit wohl auch meine Orthographie.

P. S. Newman Noggs.

Wenn Sie nach Barnet Caſtle kommen, ſo treffen Sie im ‚Königskopf' gutes Bier. Sagen Sie, daß Sie mich kennen, und man wird Ihnen keine Rechnung machen. Sie können dort von Herrn Noggs ſprechen, denn ich war damals ein vornehmer Mann. Das iſt keine Lüge."

Es iſt vielleicht nicht der Erwähnung wert, aber als Nikolaus Nickleby das Schreiben zuſammenlegte und in ſeiner Brieftaſche verwahrte, trübte eine Feuchtigkeit ſeine Augen, die man hätte für Tränen halten können.

Achtes Kapitel. Über die Wirtſchaftlichkeit in Dotheboys Hall.

Eine Fahrt von zweihundert und etlichen Meilen bei ſchlechtem Wetter iſt für ein hartes Lager das beſte Linderungsmittel, das Spitzfindigkeit erſinnen kann. Vielleicht iſt ſie auch imſtande, die Träume zu verſüßen; denn diejenigen, die Nikolaus' rauhes Lager umgaukelten und ihr luftiges Nichts in ſein Ohr flüſterten, waren von der angenehmſten und glücklichſten Art. Er war eben im Begriff, das Glück auf Windesflügeln einzuholen, als der ſchwache Schimmer eines erſterbenden Lichtes auf ſeine Augen fiel und eine Stimme, die er ohne Schwierigkeit als die des Herrn Squeers erkennen konnte, ihn erinnerte, daß es Zeit ſei aufzuſtehen.

„Sieben vorbei, Nickleby," ſagte Herr Squeers.

„Iſt es ſchon Morgen?" fragte Nikolaus, im Bett aufſitzend.

„Ah, freilich iſt es," antwortete Squeers, „und dazu ein recht eiſiger. Nun, Nickleby, rollen Sie ſich ein bißchen flink heraus, ja?"

Nikolaus bedurfte keiner weitern Ermahnung, ſondern „rollte" von ſeinem Lager und kleidete ſich beim Kerzenlicht, das Herr Squeers in der Hand hatte, an.

„Das iſt eine ſchöne Geſchichte," ſagte der Schulmann; „der Brunnen iſt eingefroren."

„So," entgegnete Nikolaus, den dieſe Nachricht nicht beſonders intereſſierte.

„Ja," erwiderte Squeers. „Sie können ſich heute morgen nicht waſchen."

„Mich nicht waſchen?" rief Nikolaus.

„Nein, nicht daran zu denken," verſetzte Squeers ſpitz. „Sie müſſen ſich mit trocknen Abreibungen begnügen, bis wir das Eis im Brunnen einſtoßen und einen Eimer voll für die Jungen herausholen können. Was ſtarren Sie mich ſo an? Geſchwind, geſchwind!"

Nikolaus erwiderte nichts, ſondern ſchlüpfte haſtig in ſeine Kleider, während Squeers die Läden öffnete und das Licht ausblies. In dieſem Augenblick ließ ſich die Stimme der liebenswürdigen Frau Schulmeiſterin vernehmen, die Einlaß begehrte.

„Komm herein, mein Schatz," ſagte Squeers.

Frau Squeers kam herein, noch mit derſelben Nachtjacke bekleidet, die ſchon am Abend vorher das Ebenmaß ihrer Geſtalt entwickelt hatte, und nun überdies mit einem altertümlichen Kaſtorhut geſchmückt, den ſie geſchickt und graziös über die bereits erwähnte Nachthaube geſtülpt trug.

„Hols der Henker," begann die Dame, den Wandſchrank öffnend; „ich kann den Löffel nirgends finden."

„Laß dich das nicht anfechten, meine Liebe," bemerkte Squeers begütigend; „wir haben ihn ja vorderhand nicht nötig."

„Nicht nötig? Wie kannſt du nur ſo reden," verſetzte Frau Squeers beißend. „Iſt heute nicht der Schwefeltag?"

„Ja, ja, du haſt recht, ich habe das ganz vergeſſen," entgegnete Herr Squeers. „Wir reinigen den Knaben hin und wieder das Blut, Nickleby."

„Unſinn – reinigen!" ſagte die Dame. „Glauben Sie ja nicht,

junger Mann, daß wir für Schwefelblumen und Sirup Geld ausgeben, bloß um ihr Blut zu reinigen. Wenn Sie glaubten, wir trieben das Geſchäft in dieſer Weiſe, ſo waren Sie ſehr im Irrtum. Ich will Ihnen gleich reinen Wein einſchenken."

„Mein Schatz," wendete Squeers mit einem Stirnrunzeln ein. „Hm!"

„Pah, Dummheiten!" erwiderte Frau Squeers. „Wenn der Herr hier Lehrer ſein will, ſo muß er von vornherein wiſſen, daß mit den Jungen keine Geſchichten gemacht werden. Sie erhalten den Schwefel und Sirup — erſtens, weil ihnen immer etwas fehlen würde und ſie fortwährend klagen möchten, wenn ſie nicht irgendeine Medizin bekämen, und zweitens, weil es ihnen den Appetit verdirbt und billiger kommt als ein Frühſtück oder ein Mittageſſen. So tut es zu gleicher Zeit ihnen und uns gut, und was will man weiter?"

Nach dieſer Erklärung ſteckte Frau Squeers den Kopf in den Schrank und ſtellte genauere Nachforſchung nach dem Löffel an, wobei ihr Herr Squeers half. Während des Suchens flüſterten ſie miteinander; aber der Schrank dämpfte den Ton der Stimmen, ſo daß Nikolaus nichts weiter unterſcheiden konnte, als daß Herr Squeers meinte, ſeine Frau hätte ſehr unklug gehandelt; eine Anſicht, die Frau Squeers für dummes Geſchwätz erklärte.

Als ſich alles Suchen und Stöbern als fruchtlos erwies, wurde Smike herbeigerufen, der nun von Frau Squeers ſo lange mit Püffen und von Herrn Squeers mit Ohrfeigen bearbeitet wurde, bis ſich im Laufe dieſer Doppelbehandlung ſein Geiſt ſo weit aufhellte, daß er die Vermutung ausſprechen konnte, Madam Squeers habe ihn vielleicht in der Taſche, was ſich denn auch wirklich als richtig herausſtellte. Da jedoch Frau Squeers vorher beteuert hatte, ſie wiſſe ganz beſtimmt, daß ſie den Löffel nicht habe, ſo erhielt Smike eine weitere Ohrfeige, weil er ſich unterfangen hatte, ſeiner Gebieterin zu widerſprechen, und zugleich die Verheißung einer geſunden Tracht Prügel, wenn er ſich in Zukunft nicht reſpektvoller benehme; ſo daß ihm alſo ſein Scharfſinn keinen beſondern Gewinn brachte.

„Ein unbezahlbares Weib, Nickleby," ſagte Squeers, als ſeine Gattin hinauseilte und den armen Hausſklaven vor ſich herſtieß.

„Es ſcheint ſo!" bemerkte Nikolaus.

„Ich kenne nicht ihresgleichen," fuhr Squeers fort. „Sie iſt

immer dieſelbe, Nickleby — immer das gleiche geſchäftige, rührige, tätige, ſparſame Geſchöpf, wie Sie es zur Stunde ſehen."

Nikolaus ſeufzte unwillkürlich bei dem Gedanken an die liebenswürdigen Ausſichten, die ſich ihm in dieſem Hauſe auftaten; aber Squeers war glücklicherweiſe zu ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, um es zu bemerken.

„Wenn ich in London bin," fuhr Squeers fort, „ſage ich gewöhnlich, daß ſie den Knaben eine Mutter iſt. Aber ſie iſt ihnen zehnmal mehr als eine Mutter. Sie tut Dinge für die Jungen, Nickleby, daß ich wohl behaupten kann, die Hälfte der Mütter vermöchte nicht, etwas Derartiges für ihre eignen Söhne zu tun."

„Ich glaube das ſelber auch, Sir," entgegnete Nikolaus.

Tatſache war, daß ſowohl Herr als Frau Squeers die Knaben als ihre eigentlichen und natürlichen Feinde betrachteten, oder mit andern Worten, ſie waren der Anſicht, es ſei ihr Beruf und Gewerbe, aus jedem Knaben ſoviel als nur immer möglich herauszupreſſen. Über dieſen Punkt waren beide einig und richteten demgemäß ihr Verfahren ein. Der einzige Unterſchied zwiſchen ihnen beſtand darin, daß Frau Squeers den Krieg gegen den Feind offen und furchtlos führte, während Squeers auch zu Haus ſeine Schuftigkeit mit einem Anſtrich ſeiner gewohnten Verſtellung verhüllte, als meine er wirklich, eines Tages ſich ſelbſt täuſchen und überreden zu können, daß er eigentlich doch eine grundgute Haut wäre.

„Aber kommen Sie," ſagte Squeers, einen ähnlichen Gedankengang im Geiſte ſeines Hilfslehrers unterbrechend; „wir wollen ins Schulzimmer gehen. Helfen Sie mir meinen Schulrock anziehen."

Nikolaus ſtand ſeinem Dienſtherrn bei, ein altes barchentnes Jagdwams anzuziehen, welches dieſer von einem Kleiderſtänder in der Hausflur nahm. Squeers bewaffnete ſich mit ſeinem ſpaniſchen Rohre und führte den Unterlehrer über einen Hof zu einer Tür des Hinterhauſes.

„So!" ſagte der Schulmeiſter, als ſie miteinander eintraten; „dies iſt unſre Werkſtätte, Nickleby!"

Hier bot ſich ihm ein ſo buntes Bild, und es gab ſo viele Dinge, die ſeine Aufmerkſamkeit erregten, daß Nikolaus zuerſt nur um ſich ſtarrte, ohne eigentlich etwas zu unterſcheiden. Nach und nach löſte ſich jedoch der Raum in ein kahles und ſchmutziges Zimmer mit ein

paar Fenſtern auf, an denen übrigens das Glas kaum den zehnten Teil bilden mochte, da der Reſt mit Papier aus alten Schreibbüchern geflickt war. Außerdem gab es noch ein paar lange, alte, gebrechliche Tiſche, die mit Meſſern zerſchnitten, mit Tinte beſudelt und auf jede nur mögliche Weiſe beſchädigt waren, einige Bänke, ein beſondres Pult für Herrn Squeers und ein andres für ſeinen Hilfslehrer. Die Decke war, wie die einer Scheune, durch Querbalken und Sparren geſtützt, und die Wände waren ſo beſudelt und geſchwärzt, daß es unmöglich war, zu ermitteln, ob man ſie einſt getüncht oder gemalt hatte.

Und erſt die Zöglinge – die jungen Edelleute! Die letzten ſchwachen Hoffnungsſtrahlen, der entfernteſte Lichtblick einer Möglichkeit, daß ſeine Bemühungen in dieſer Schauerhöhle je etwas Gutes erzielen könnten, ſchwanden aus Nikolaus' Seele, als er mit Schrecken um ſich blickte. Bleiche, hagere Geſichter, abgezehrte Gerippe, Kinder mit den Zügen von Greiſen, Mißgeſtalten mit eiſernen Schienen an den Gliedern, Knaben von verkümmertem Wuchs, und andre, deren lange, dürre Beine die gebeugten Körper kaum zu tragen vermochten – alles bot ſich ihm dar. Da waren Triefaugen, Haſenſcharten, Klumpfüße, kurz jede Häßlichkeit und Entſtellung, die auf eine unnatürliche Abneigung der Eltern gegen ihre Sprößlinge oder auf ein Leben hindeutete, das von früheſter Kindheit an nur Grauſamkeit und Vernachläſſigung gekannt hatte. Man ſah einige kleine Geſichter, die ſchön geweſen wären, hätte ſie nicht der dumpfe, trotzige Ausdruck ſchmerzlichſten Leides entſtellt; da hatte man eine Kindheit vor ſich, deren ſtrahlender Blick erloſchen, deren Schönheit entſchwunden, und der nur die Hilfloſigkeit zurückgeblieben war; boshafte Geſichter, die bleiernen Auges, wie Übeltäter in einem Gefängnis, vor ſich hinbrüteten; und arme Geſchöpfe, welche, die Sünden ihrer ſchwachen Eltern büßend, ſelbſt nach den gedungenen Wärterinnen weinten – dem einzigen, was ſie in ihrer Einſamkeit gekannt hatten. Welche heranſchießende Höllenſaat wurde hier gezogen, wo Mitgefühl und Liebe ſchon im Keim erſtickt wurden, wo man jedes friſche und jugendliche Gefühl durch Schläge und Hunger erdrückte und wo jede der Rachſucht entquellende Leidenſchaft ſich leiſe ihre Eitergänge bis in das Innerſte des übervollen Herzens fraß!

Und doch hatte dieſer Anblick, ſo ſchmerzlich er auch war, ſeine

komiſchen Züge, die bei einem minder beteiligten Zuſchauer als Nikolaus wohl ein Lächeln hervorrufen konnten. Frau Squeers ſtand hinter einem der Lehrerpulte und hatte eine ungeheure Schüſſel mit Schwefel und Sirup vor ſich. Von dieſer köſtlichen Miſchung gab ſie einem jeden Knaben eine ſtarke Doſis, wobei ſie ſich eines gemeinſchaftlichen, urſprünglich wohl für einen Rieſen angefertigten hölzernen Löffels bediente, der den Mund eines jeden der jungen Herrchen beträchtlich weitete, da ſie unter ſchweren Strafandrohungen den ganzen Löffel voll auf einmal hinunterſchlucken mußten. In einer Ecke der Stube hatten ſich, der Kameradſchaft halber, die in der Nacht angekommenen kleinen Knaben zuſammengedrückt, drei von ihnen in ungemein weiten Lederhoſen und zwei in alten Pantalons, die ſogar noch bedeutend enger anlagen, als man gewöhnlich Unterbeinkleider zu tragen pflegt. In einer kleinen Entfernung von ihnen ſaß Herrn Squeers' jugendlicher Sohn und Erbe, ein ſprechendes Ebenbild ſeines Vaters. Er wehrte ſich aus Leibeskräften mit Händen und Füßen gegen Smike, welcher ihm ein Paar neue Stiefel anziehen wollte, die eine ſehr verdächtige Ähnlichkeit mit denen hatten, die der kleinſte der neuen Ankömmlinge auf der Herreiſe getragen hatte; und auch der kleine Knabe ſchien ſein Eigentum zu erkennen, denn er betrachtete dasſelbe mit einem Blicke der kläglichſten Verwunderung. Außerdem ſtand eine lange Reihe von Knaben harrend da, die mit unverhülltem Abſcheu der Sirupbehandlung entgegenſahen; und ein anderes Häuflein, welches eben dieſe Tortur überſtanden hatte, deutete durch allerhand Mundverzerrungen an, daß dieſes Löffeltraktament eben nicht zu den angenehmſten gehöre. Die Knaben ſteckten in ſo vielfarbigen, ungewöhnlich zuſammengeſtellten Anzügen, daß man ſich des Lachens nicht hätte erwehren können, wäre nicht der ekelhafte Anblick von Schmutz, Unordnung und Kränklichkeit damit verbunden geweſen.

„Nun," ſagte Squeers, indem er mit ſeinem Rohre ſo heftig auf den Tiſch ſchlug, daß die Hälfte der Knaben beinahe aus ihren Stiefeln geſprungen wäre; „iſt das Doktern endlich vorbei?"

„Im Augenblick," verſetzte Frau Squeers, die dem letzten Knaben, welchen ſie in ihrer Eile beinahe erſtickt hätte, mit dem hölzernen Löffel auf den Scheitel klopfte, um ihn wieder zu ſich zu bringen. „Smike, nimm die Schüſſel fort – geſchwind!"

Smike ſchlürfte mit der Schüſſel hinaus, und nachdem Frau Squeers einen kleinen Lockenkopf aufgerufen und ihre Hände an deſſen krauſem Haar gereinigt hatte, eilte ſie ihm nach in eine Art Waſchhaus, wo ein kleines Feuer unter einem großen Keſſel brannte und eine Anzahl kleiner hölzerner Näpfe auf einem Tiſche ſtanden.

In dieſe Näpfe goß Frau Squeers mit Hilfe ihres ausgehungerten Dienſtmädchens ein braunes Gemiſch, das wie eine verdünnte Häckſelfüllung von Nadelpolſtern ausſah und Hafergrütze genannt wurde. In jeden Napf kam ein winziges Scheibchen Schwarzbrot, und als die Knaben ihre Grütze mit dem Brote ausgelöffelt und hinterdrein auch dieſen Löffel verzehrt hatten, war das Frühſtück beendigt. Hierauf ſprach Herr Squeers mit feierlicher Stimme: „Herr, laß uns aufrichtig dankbar ſein für alles Gute, das wir von dir empfangen," und ging, ſein beſonderes Frühſtück zu verzehren.

Nikolaus füllte ſeinen Magen mit einem Napf Hafergrütze, wohl aus demſelben Grund, der einige Wilde veranlaßt, Erde zu verſchlucken – damit ſie nicht quälenden Hunger verſpürten, wenn es nichts zum Eſſen geben ſollte. Als er hierauf noch eine Brotſchnitte mit Butter verzehrt hatte, die ihm vermöge ſeiner Eigenſchaft als Lehrer zuteil wurde, ſetzte er ſich nieder und harrte, bis der Unterricht begönne.

Es konnte ihm nicht entgehen, daß ſtatt des Lebensmutes der Jugend nur ſtumme Trauer unter den Knaben herrſchte. Da war keine Spur von dem Tumult und Lärm eines Schulzimmers, nichts von ſeinen geräuſchvollen Spielen und ſeiner herzlichen Fröhlichkeit. Die Kinder kauerten zitternd zuſammen und ſchienen nicht den Mut zu haben, ſich zu bewegen. Der einzige Zögling, der einige Neigung zu Scherz und Bewegung kundgab, war der junge Herr Squeers. Da aber ſeine Hauptbeluſtigung darin beſtand, mit ſeinen neuen Stiefeln den andern Knaben auf die Zehen zu treten, ſo konnte man an ſeiner Munterkeit gerade keinen beſondern Gefallen finden.

Nach einer halben Stunde trat Herr Squeers wieder ein. Die Knaben gingen an ihre Plätze und griffen nach ihren Büchern, von denen durchſchnittlich etwa eines auf acht Schüler kam. Herr Squeers nahm einige Minuten hindurch eine ſehr gelehrte Miene an, als kenne er alles in den Büchern auswendig und wiſſe jedes Wort

herzuſagen, wenn er ſich nur die Mühe nehmen wollte, und rief dann die erſte Klaſſe auf.

Dem Befehle gehorchend, ſtellten ſich ſechs kleine Vogelſcheuchen, deren nackte Ellbogen und Knie hervorguckten, vor dem Pulte des Schulmeiſters auf, und eine von ihnen legte ein zerriſſenes und ſchmutziges Buch unter ſein gelehrtes Auge.

„Dies iſt die erſte Klaſſe; ſie erhält Unterricht im Engliſch leſen und in der Philoſophie, Nickleby," ſagte Squeers, indem er Nikolaus näherzutreten winkte. „Wir wollen auch eine Lateinklaſſe gründen und ſie Ihnen übertragen. Wohlan denn, wo iſt der Primus?"

„Er putzt in der hintern Stube die Fenſter," ſagte der dermalige Zugführer der philoſophiſchen Klaſſe.

„Ah, richtig," erwiderte Squeers. „Wir halten uns an die praktiſche Lehrmethode, Nickleby — das einzig richtige Erziehungsſyſtem. F-e-n, Fen, ſ-t-e-r, ſter, Fenſter, eine mit einer durchſichtigen Subſtanz verwahrte Öffnung, durch welche Licht in die Häuſer fällt. P-u-t-z, putz, e-n, en, Zeitwort, reinmachen, ſcheuern. Wenn ein Knabe das aus dem Buch gelernt hat, ſo geht er hin und tut es. Wir folgen hier ganz dem Grundſatz, den man beim Gebrauch der Globen geltend macht. Wo iſt der Zweite?"

„Er jätet im Garten Unkraut aus," entgegnete eine zarte Stimme.

„Ja, ja," fuhr Squeers fort, ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen; „ſo iſts. B-o, Bo, d-a, da, Boda, n-i-g, Bodanig, Hauptwort, Kenntnis der Pflanzen. Wenn er gelernt hat, daß Bodanig Kenntnis der Pflanzen bedeutet, ſo geht er hin und lernt ſie kennen. Dies iſt unſer Syſtem, Nickleby. Was halten Sie von ihm?"

„Jedenfalls iſt es ein ſehr praktiſches," antwortete Nikolaus.

„Das will ich meinen," entgegnete Squeers, dem die ironiſche Betonung ſeines Hilfslehrers nicht aufgefallen war. „Nun, du Dritter, was iſt ein Pferd?"

„Ein Tier, Sir," verſetzte der Knabe.

„Richtig," ſagte Squeers; „nicht wahr, Nickleby?"

„Ich glaube, daß hier kein Zweifel obwalten kann, Sir," erwiderte Nikolaus.

„Natürlich nicht," ſagte Squeers. „Ein Pferd iſt ein Quadruped, und Quadruped iſt das lateiniſche Wort für Tier, wie jeder, der die

Grammatik durchgemacht hat, weiß; denn wo läge ſonſt der Nutzen der Grammatik?"

„In der Tat, wo läge er?" ſprach Nikolaus zerſtreut.

„Da du deine Sache ſo gut gemacht haſt," nahm Squeers wieder auf, „ſo geh und ſieh nach meinem Pferd und ſtriegle es ordentlich, ſonſt will ich dich ſtriegeln. Die übrigen der Klaſſe gehen hinaus und ſchöpfen Waſſer, bis man ſie aufhören heißt; denn die Keſſel müſſen für die morgige Wäſche gefüllt werden."

Mit dieſen Worten entließ er die erſte Klaſſe zu ihren Übungen in der praktiſchen Philoſophie und ſah Nikolaus halb verſchmitzt, halb zweifelhaft an, als wolle er ſich überzeugen, welchen Eindruck dieſes Verfahren auf ihn gemacht hatte.

„So wird die Sache bei uns betrieben, Nickleby," ſagte er nach einer langen Pauſe.

Nikolaus zuckte auf eine kaum merkliche Weiſe die Achſeln und ſagte, daß ihn dies der Augenſchein lehre.

„'s iſt übrigens eine ſehr gute Methode," fuhr Squeers fort. „Doch laſſen Sie jetzt dieſe vierzehn kleinen Knaben leſen, denn Sie müſſen anfangen, ſich nützlich zu machen. Faulenzen kann man hier nicht."

Herr Squeers ſagte dies in einem Ton, als ſei ihm plötzlich eingefallen, daß er ſeinem Hilfslehrer nicht zuviel ſagen dürfe, oder daß dieſer ihm nicht genug zum Lob der Anſtalt geſagt hätte. Die Kinder mußten ſich nun in einen Halbkreis um den neuen Lehrer ſtellen, und bald horchte dieſer auf ihr träges, ſchleppendes und ſtockendes Herſagen jener wichtigen Geſchichtchen, die in den älteren Fibelbüchern zu finden ſind.

Unter dieſer anregenden Beſchäftigung ſchleppte ſich der Vormittag ſchwerfällig hin. Um ein Uhr ſetzten ſich die Knaben, nachdem man ihnen vorher den Appetit durch Haferbrei und Kartoffeln genommen hatte, zu einem Stückchen tüchtig eingepökelten Ochſenfleiſches in die Küche, und Nikolaus erhielt gnädigſt die Erlaubnis, ſeinen Anteil an ſeinem einſamen Pult ungeſtört verzehren zu dürfen. Dann kauerten ſich die Knaben abermals eine Stunde fröſtelnd in dem kalten Schulzimmer zuſammen, worauf der Unterricht wieder ſeinen Anfang nahm.

Herr Squeers pflegte nach jedem ſeiner halbjährigen Beſuche in

der Hauptſtadt die Knaben zuſammenzurufen und ihnen eine Art Bericht zu machen über Verwandte, die er geſehen, Neuigkeiten, die er gehört, Briefe, die er mitgebracht, Rechnungen, die man bezahlt, oder Noten, die man ſchuldig geblieben war uſw. Dieſe feierliche Abhandlung fand jedesmal an dem Nachmittag des erſten Tages nach ſeiner Rückkehr ſtatt; vielleicht um durch die bange Erwartung während des Vormittags die Widerſtandsfähigkeit der Knaben zu kräftigen, vielleicht auch, weil Herr Squeers durch gewiſſe warme Getränke, die er gewöhnlich nach dem Mittageſſen zu ſich zu nehmen pflegte, größeren Ernſt und größere Unbeugſamkeit gewann. — Doch ſei dem, wie ihm wolle — die Knaben wurden von den Fenſtern, dem Garten, dem Stall und dem Hof zurückgerufen, und die ganze Schule war vollſtändig verſammelt, als Herr Squeers, mit einem kleinen Paketchen Briefſchaften in der Hand und von Frau Squeers begleitet, die ein paar Haſelnußſtöcke trug, in das Zimmer trat und Stillſchweigen gebot.

„Wenn einer, ohne daß er gefragt wird, das Maul auftut," ſagte Herr Squeers in mildem Ton, „ſo kriegt er Hiebe, bis ihm die Haut vom Leib fällt."

Dieſe Ankündigung hatte den beabſichtigten Erfolg: denn im Augenblick trat eine totenähnliche Stille ein, und Herr Squeers fuhr fort:

„Jungens, ich bin in London geweſen und ſo geſund und wohl als je wieder zu meiner Familie und zu euch zurückgekehrt."

Die Jungen begrüßten dieſe erfreuliche Nachricht, dem halbjährigen Brauch zufolge, mit drei ſchwachen Hurras! Doch wie klang das! Wie unterdrückte bange Seufzer.

„Ich habe die Eltern von einigen unter euch geſehen," fuhr Squeers, ſeine Papiere durchblätternd, fort; „und ſie ſind ſo erfreut über die Fortſchritte ihrer Söhne, daß an ein Zurücknehmen derſelben gar nicht zu denken iſt, was natürlich allen Teilen in gleicher Weiſe zum Vorteil gereicht."

Bei dieſen Worten fuhren zwei oder drei Hände zu zwei oder drei Augenpaaren, aber der größere Teil der jungen Leutchen, der keine eigentlichen Eltern hatte, ſtand der Sache ganz gleichgültig gegenüber.

„Ich hatte mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen," ſagte Squeers,

indem er eine zürnende Miene annahm; „Bolders Vater blieb zwei Pfund zehn Schilling ſchuldig. Wo iſt Bolder?“

„Hier, Sir,“ erwiderten zwanzig dienſteifrige Stimmen. Knaben ſind in ſolchen Fällen gerade wie die Männer.

„Komm her, Bolder!“ rief Squeers.

Ein kränklich ausſehender Knabe mit von Warzen bedeckten Händen trat leichenblaß und klopfenden Herzens an das Pult des Lehrers und erhob ſeine Augen flehend zu Squeers' Geſicht.

„Bolder,“ begann Squeers, Wort für Wort abwägend, denn er überlegte im Sprechen, wie er ihm am beſten beikommen könne. „Bolder, wenn dein Vater glaubt, daß — doch was ſoll das, Bürſchlein?“

Mit dieſen Worten faßte Squeers die Hand des Knaben bei dem Ärmelaufſchlag und betrachtete ſie mit einem erbaulichen Ausdruck von Entſetzen und Ekel.

„Wie nennſt du dies, Musje?“ fragte der Schulmeiſter, indem er dem Knaben einen Streich mit der Haſelnußgerte gab, um die Antwort zu beſchleunigen.

„Ach, ich kann ja nicht dafür, Sir,“ erwiderte der Knabe weinend. „Sie kommen von ſelbſt; ich glaube, es iſt die ſchmutzige Arbeit, Sir — wenigſtens weiß ich nicht, woher es kommt, Sir; aber meine Schuld iſt es gewiß nicht.“

„Bolder,“ ſagte Squeers, indem er ſeine Ärmelaufſchläge zurückrollte und die Fläche der rechten Hand anfeuchtete, um den Stock beſſer faſſen zu können; „du biſt ein unverbeſſerlicher junger Schurke, und da die letzte Tracht Prügel nicht angeſchlagen hat, ſo wollen wir ſehen, ob eine andre nicht beſſere Wirkung tut.“

Squeers fiel ſofort, ohne auf das klägliche Geſchrei um Erbarmen zu achten, über den Knaben her und bearbeitete denſelben ſo lange mit ſeinem Rohr, bis er kaum mehr den Arm zu rühren vermochte.

„So!“ ſagte Squeers, als er fertig war; „reibe dir den Rücken, ſoviel du willſt, dies wirſt du ſo bald nicht herunterreiben. — Wie, du willſt nicht zu heulen aufhören? Führe ihn hinaus, Smike.“

Der Hausſklave wußte aus Erfahrung zu gut, daß durch Zögerung nichts gewonnen werde, und ſchaffte daher das arme Opfer durch eine Seitentür, während Herr Squeers ſich wieder auf ſeinen Stuhl pflanzte und Frau Squeers einen andern an ſeiner Seite einnahm.

„Nun laßt uns weiter ſehen," ſagte Squeers. „Ein Brief für Cobbey. Steh auf, Cobbey!"

Ein andrer Knabe erhob ſich und betrachtete mit ängſtlichen Blicken den Brief, während Squeers den Inhalt in einem kurzen Auszug vortrug.

„Ah!" ſagte Squeers, „Cobbeys Großmutter iſt tot und ſein Onkel Johann hat ſich dem Trinken ergeben. Dies ſind alle Neuigkeiten, die ſeine Schweſter ſendet, achtzehn Pence ausgenommen, die gerade hinreichen werden, die zerbrochene Fenſterſcheibe zu bezahlen. Liebe Frau, willſt du das Geld zu dir nehmen?"

Die würdige Dame ſteckte die achtzehn Pence mit der gleichgültigſten Geſchäftsmiene ein, und Squeers ging ſo kaltblütig als möglich zu dem nächſten Knaben über.

„Nun kommt Graymarſh dran," ſagte Squeers. „Steh auf, Graymarſh!"

Der Knabe gehorchte, und der Schulmeiſter überflog, wie früher, den Brief.

„Graymarſhs Tante mütterlicherſeits —" fuhr Squeers fort, nachdem er ſich den Inhalt zu eigen gemacht hatte — „iſt ſehr erfreut über die Nachricht, daß er ſo geſund und zufrieden iſt; ſie läßt Madam Squeers ihre ergebenſten Komplimente vermelden und glaubt, daß dieſe ein Engel ſein müſſe. Sie iſt auch der Meinung, daß Herr Squeers zu gut für dieſe Welt ſei, hofft jedoch, daß er noch lange erhalten bleibe, um ſein Geſchäft fortzuſetzen. Sie hätte die verlangten zwei Paar Strümpfe gern geſchickt, wenn in ihrer Kaſſe nicht Ebbe wäre; ſtatt deſſen ſendet ſie ein Traktätlein und hofft, daß Graymarſh ſein Vertrauen auf Gott ſetzen werde. Vor allem aber wünſcht ſie, daß er ſich Mühe gebe, Herrn und Frau Squeers in jeder Hinſicht zu Gefallen zu leben und ſie als ſeine einzigen Freunde zu betrachten; er ſolle den jungen Herrn Squeers lieben und ſich nicht auf eine unchriſtliche Weiſe darüber beſchweren, daß er zu fünft in einem Bett ſchlafen müſſe. Ah!" ſagte Squeers, das Schreiben zuſammenſchlagend, „ein köſtlicher Brief. Wirklich rührend!"

Er war in einem gewiſſen Sinn allerdings ſehr rührend, denn Graymarſhs mütterliche Tante war, wie ſich ihre vertrauten Freundinnen ins Ohr flüſterten, niemand andrer als Graymarſhs wirkliche

Mutter. Squeers ging jedoch, ohne auf dieſen Teil der Geſchichte anzuſpielen, da es vor Knaben unmoraliſch geklungen haben würde, in ſeinem Bericht weiter, indem er den Namen „Mobbs“ rief, worauf ſich ein andrer Knabe erhob und Graymarſh wieder Platz nahm.

„Mobbs' Stiefmutter“, ſagte Squeers, „mußte ſich zu Bett legen, als ſie hörte, daß er kein Fett eſſen wolle, und iſt ſeitdem immer krank geweſen. Sie wünſcht mit einer der nächſten Poſten zu erfahren, wie er ſich ſeine Zukunft vorſtellt, wenn er ſich über die Koſt beklagt, und will wiſſen, mit welchem Recht er ſeine Naſe über die Kuhleberbrühe rümpfen kann, nachdem ſein guter Lehrer den Segen darüber geſprochen hat. Sie habe das in einer Londoner Zeitung geleſen – nicht von Herrn Squeers erfahren, der zu menſchenfreundlich und wohlwollend iſt, um Leute gegeneinander aufzuhetzen –, und es habe ſie in einer Weiſe gekränkt, daß ſich Mobbs gar keinen Begriff davon machen kann. Es tut ihr leid, eine ſündhafte und abſcheuliche Unzufriedenheit an ihm zu bemerken, weshalb ſie hofft, Herr Squeers werde ihn ſchon in einen ruhigeren Gemütszuſtand hineinprügeln. Wegen ſeines ſchlechten Betragens behält ſie auch den wöchentlichen halben Penny Taſchengeld zurück und hat ein Meſſer mit doppelter Klinge und einem Korkzieher, das für ihn gekauft worden war, den Miſſionaren geſchenkt.“

„Ein widerſpenſtiger Sinn führt zu nichts,“ fuhr Herr Squeers fort, indem er abermals die Fläche ſeiner rechten Hand anfeuchtete; „Heiterkeit und Zufriedenheit müſſen ſtets aufrechterhalten werden. Mobbs, tritt vor!“

Mobbs bewegte ſich langſam nach dem Pult hin und rieb in der Vorahnung, bald genug Anlaß dazu zu erhalten, ſeine Augen; er erhielt auch denſelben in einem ſo hohen Grad, als ſichs ein Knabe nur immer wünſchen kann, und wurde gleichfalls durch die Seitentür entfernt.

Herr Squeers fuhr dann fort, die verſchiednen übrigen Briefe zu öffnen. Einige derſelben enthielten Geld, das Frau Squeers „zum Aufheben“ gegeben wurde, und andre bezogen ſich auf verſchiedne kleine Anzugsartikel, als Mützen uſw., die aber alle nach der Anſicht der genannten Dame bald zu groß, bald zu klein waren und für niemand als für den jungen Squeers paſſen wollten, der in der Tat

die allergefügigſten Gliedmaßen zu haben ſchien, da alles, was in die Anſtalt kam, ihm wie angegoſſen paßte. Insbeſondre mußte ſein Kopf eine wunderbare Elaſtizität beſitzen, da ihm Hüte und Mützen von jeder Weite gleich gut ſaßen.

Nach Erledigung dieſes Geſchäfts hudelte man noch einige Schulſtunden ab, worauf ſich Herr Squeers in ſeinen Familienkreis zurückzog und dem Hilfslehrer die Obhut der Knaben in der äußerſt kalten Schulſtube überließ, in der man, ſobald es dunkel wurde, eine Abendmahlzeit von Brot und Käſe austeilte.

In einer Ecke der Schulſtube zunächſt dem Pult des Schulmeiſters befand ſich ein kleiner Ofen, bei dem ſich Nikolaus, nunmehr ſeiner entſetzlichen Stellung bewußt, ſo niedergeſchlagen und gedemütigt niederließ, daß er mit Freude den Tod begrüßt hätte, wenn dieſer plötzlich an ihn herangetreten wäre. Die Grauſamkeit, deren unfreiwilliger Zeuge er geweſen, Squeers rohes und ſchuftiges Benehmen, ſelbſt wenn er in der beſten Laune war — überhaupt alles, was er an dieſem ſchmutzigen Ort ſah oder hörte, trug dazu bei, dieſe trübe Stimmung hervorzurufen. Wenn er aber gar dachte, daß er dabei mitwirken und — gleichgültig, welche unglückliche Verkettung der Umſtände ihn dazu gezwungen hatte — als Helfer und Mitſchuldiger eines Syſtems erſcheinen mußte, das nur Ekel und Unwille in ſeiner Seele hervorrief, verabſcheute er ſich ſelbſt, und es kam ihm in dieſem Augenblick vor, als ob die Erinnrung an ſeine gegenwärtige Stellung es ihm für alle Zeit unmöglich machen müßte, den Kopf je wieder frei zu heben.

Vorderhand war jedoch ſein Entſchluß gefaßt, und die Vorſätze der vorhergehenden Nacht blieben ungetrübt. Er hatte ſeiner Mutter und Schweſter geſchrieben, ihnen die glückliche Beendigung ſeiner Reiſe mitgeteilt und von Dotheboys Hall nur ſehr wenig, aber auch dieſes Wenige in möglichſt heitern Farben geſchildert. Er hoffte, wenn er bliebe, ſelbſt hier einiges Gute wirken zu können, und jedenfalls hingen andre zu ſehr von der Gunſt ſeines Onkels ab, als daß er ſich jetzt ſchon ſeinen Groll hätte zuziehen dürfen.

Ein Gedanke beunruhigte ihn jedoch weit mehr als alle ſelbſtſüchtigen Bedenken, die ihm die eigne Lage gab. Dies war das unſichre Los ſeiner Schweſter. Sein Onkel hatte ihn hintergangen, und ſtand da nicht zu befürchten, daß er ſie für eine nichtswürdige Stellung

beſtimmte, in der ihre Schönheit und Jugend ihr zu einem weit größern Fluch gereichen konnten als Häßlichkeit und Alter? Dies war ein ſchrecklicher Gedanke für einen an Händen und Füßen gebundnen Mann; doch nein, ſeine Mutter war ja bei ihr, und auch die Malerin, freilich ein ſehr einfaches Weſen, die aber doch in und von der Welt lebte. Er war geneigt, zu glauben, daß Ralph einen perſönlichen Widerwillen gegen ihn hegte. Da nun hinlänglicher Grund vorhanden war, dieſen zu erwidern, ſo wurde ihm dieſe Vermutung zur Gewißheit, obgleich er ſich zu überreden ſuchte, daß der gegenſeitige Groll auf niemand andern als auf ſie beide Bezug habe.

In ſolche Betrachtungen vertieft, fiel ſein Blick zufällig auf Smike, der auf den Knien vor dem Ofen lag, ein paar verirrte Kohlenſtückchen auflas und ſie wieder in das Feuer legte. Der arme Junge unterbrach ſeine Beſchäftigung, um einen verſtohlenen Blick auf Nikolaus zu werfen; als er jedoch ſah, daß er beobachtet wurde, ſchrak er zurück, als fürchte er einen Schlag zu bekommen.

„Du brauchſt dich nicht vor mir zu fürchten," ſagte Nikolaus freundlich. „Friert dich?"

„N–e–i–n."

„Deine Zähne klappern!"

„Es friert mich nicht," verſetzte Smike raſch. „Ich bin daran gewöhnt."

In ſeinem ganzen Weſen offenbarte ſich eine ſo deutliche Furcht, Anſtoß zu erregen, und er war ſo ſcheu und niedergedrückt, daß Nikolaus ſich des Ausrufs: „Armer Junge!" nicht erwehren konnte.

Wenn er den armen Prügelknaben geſchlagen hätte, ſo würde ſich dieſer ohne ein Wort zu ſprechen davongeſchlichen haben; ſo aber brach er in Tränen aus.

„O Gott, o Gott!" rief er, indem er mit den aufgeſprungnen und ſchwieligen Händen ſein Geſicht bedeckte; „mir will das Herz brechen – ach, das Herz bricht mir!"

„Ruhig," ſagte Nikolaus, die Hand auf ſeine Achſel legend; „ſei ein Mann – du biſt ja faſt einer an Jahren; Gott helfe dir."

„An Jahren?" rief Smike. „O mein Himmel, wie viele habe ich ſchon hinter mir! Wie viele ſind verſtrichen, ſeitdem ich ein Knabe war, jünger noch als alle, die hier ſind! Wo ſind ſie alle?"

„Wovon ſprichſt du?“ fragte Nikolaus, der das arme, halb blödſinnige Geſchöpf zur Vernunft zurückbringen wollte. „Rede!“

„Meine Freunde,“ entgegnete er, „ich ſelbſt – ich – oh! wie habe ich gelitten!“

„Die Hoffnung ſtirbt nicht,“ verſetzte Nikolaus, der nicht wußte, was er ſagen ſollte.

„Nein,“ entgegnete der andre; „nein, für mich gibts keine. Erinnern Sie ſich des Knaben, der hier ſtarb?“

„Du weißt, ich war damals noch nicht hier,“ ſagte Nikolaus ſanft; „aber was iſt mit ihm?“

„Ei,“ antwortete Smike, indem er dem Frager näherrückte, „ich wachte bei ihm, und als alles ſtill um uns her war, rief er nicht mehr nach ſeinen Verwandten, die er herbeiwünſchte, damit ſie bei ihm blieben, ſondern er fing an, Geſichter um ſich her zu ſehen, die von daheim kamen. Er ſagte, ſie lächelten ihm zu und ſprächen mit ihm, und endlich ſtarb er, als er eben den Kopf aufrichtete, um ſie zu küſſen. Hören Sie mir zu?“

„Ja, ja,“ entgegnete Nikolaus.

„Welche Geſichter werden mir zulächeln, wenn ich ſterbe?“ fuhr Smike ſchaudernd fort. „Wer wird zu mir ſprechen in jenen langen Nächten? Sie können nicht von daheim kommen; ſie würden mich erſchrecken, wenn ſie es täten, denn ich weiß nichts von einer Heimat und würde ſie nicht kennen. Für mich gibts nur Furcht und Leiden – Furcht und Leiden im Leben und im Tod; aber keine Hoffnung – keine Hoffnung!“

Die Glocke läutete zum Schlafengehen, und Smike, der bei dieſem Ton wieder in ſeinen gewohnten gleichmütigen Stumpfſinn verſank, ſchlich fort, als ſcheue er ſich, bemerkt zu werden. Mit ſchwerem Herzen zog – nein, er zog ſich nicht zurück, denn es gab für ihn kein ſtilles Stübchen –, folgte Nikolaus bald darauf in den ſchmutzigen und überfüllten Schlafſaal.

Neuntes Kapitel. Von Fräulein Squeers, Madam Squeers, dem jungen Squeers und Herrn Squeers. Auch von verſchiedenen Dingen und Perſonen, die ebenſoſehr mit der Squeers'ſchen Familie als mit Nikolaus Nickleby in Beziehung ſtehen.

Als Herr Squeers abends die Schulſtube verließ, begab er ſich, wie ſchon einmal erwähnt wurde, in ſein Wohnzimmer – nicht in das, wo Nikolaus bei ſeiner Ankunft zu Nacht geſpeiſt hatte, ſondern in ein kleineres im Hintergebäude, in dem ſeine anmutige Gattin, ſein hoffnungsvoller Sohn und ſeine liebenswürdige Tochter einer in des andern Geſellſchaft ſchwelgte. Frau Squeers hatte die hausmütterliche Arbeit des Strümpfeſtopfens auf ſich genommen, und die junge Dame und das Herrchen ſchlichteten irgendeine jugendliche Meinungsverſchiedenheit mittelſt eines Fauſtkampfs über dem Tiſch, der ſich beim Nahen des ehrenwerten Herrn Papa in einen geräuſchloſen Austauſch von Fußtritten unter dem Tiſch verwandelte.

Und hier paßt es wohl ganz gut, den Leſer in Kenntnis zu ſetzen, daß Fräulein Fanny Squeers in ihrem dreiundzwanzigſten Jahre ſtand. Wenn es irgendeine beſondre Anmut und Liebenswürdigkeit gibt, die von dieſer Lebensperiode unzertrennlich iſt, ſo müſſen wir wohl vorausſetzen, daß auch Fräulein Squeers im Beſitz derſelben war, da kein Grund zu der Annahme vorhanden iſt, warum ſie allein eine Ausnahme von der allgemeinen Regel hätte machen ſollen. Sie war nicht ſo groß wie ihre Mutter, ſondern ähnelte in dieſer Beziehung eher ihrem Vater; von erſterer hatte ſie die rauhe Stimme geerbt, von letzterem einen merkwürdigen Ausdruck im rechten Auge, der aber eher Ausdrucksloſigkeit war.

Fräulein Squeers war eben erſt von einem mehrtägigen Beſuch bei einer benachbarten Freundin unter das väterliche Dach zurückgekehrt, welchem Umſtand es zuzuſchreiben ſein mag, daß ſie noch nichts von dem neuen Hilfslehrer gehört hatte und erſt deſſen Anweſenheit erfuhr, als Herr Squeers ſelber auf ihn zu ſprechen kam.

„Nun, mein Schatz," ſagte Squeers, ſeinen Stuhl an den Tiſch rückend, „was hältſt du bis jetzt von ihm?"

„Von wen?“ fragte Frau Squeers, die, wie ſie oft ſelbſt bemerkte, Gott ſei Dank nicht Grammatik zu lehren brauchte.

„Nun, von dem jungen Menſchen — dem neuen Lehrer — wen anders könnte ich meinen?“

„Ah, der Nockelboy!“ ſagte Frau Squeers ungeduldig; „ich kann ihn nicht leiden.“

„Und warum denn nicht, meine Liebe?“ fragte Squeers.

„Was kümmerts dich?“ verſetzte Madam Squeers. „Wenn ich ſage, daß ich ihn haſſe, ſo genügt das; oder nicht?“

„Genügt ihm vollkommen, meine Liebe; und ich darf wohl ſagen, daß er ſich nicht einmal ſo viel wünſchen würde, wenn er es wüßte,“ entgegnete Herr Squeers in einem begütigenden Tone. „Ich fragte nur aus Neugierde, mein Schatz.“

„Nun denn, wenn du es durchaus wiſſen willſt, ſo kann ichs dir ja ſagen,“ erwiderte Frau Squeers — „weil er ein ſtolzer, arroganter, eingebildeter, ſtülpnaſiger Pfau iſt.“

Wenn Frau Squeers aufgeregt war, pflegte ſie ſich einer ſehr kräftigen Sprache zu bedienen und überdies eine Menge von Beiwörtern einzuflechten, von denen einige ſymboliſch waren, wie das Wort „Pfau“ und die Anſpielung auf Nikolaus' Naſe; und ihre Ausdrücke konnten nicht im buchſtäblichen Sinne genommen werden, ſondern geſtatteten vielmehr, je nach dem Belieben des Zuhörers, eine gar weite Deutung. Auch nahm ſie es nicht ſonderlich genau damit, ob die Prädikate zuſammenſtimmten, wie man aus dem gegenwärtigen Fall erſehen kann; denn ein Pfau mit einer Stülpnaſe iſt gewiß etwas Neues in der Naturgeſchichte der Vögel und eine Rarität, die man nicht alle Tage zu ſehen kriegt.

„Hem — er iſt billig, mein Schatz,“ wendete Squeers auf dieſen Ausbruch mild ein; „der junge Mann iſt ſehr billig.“

„Warum nicht gar,“ verſetzte Madam Squeers.

„Fünf Pfund jährlich,“ bedeutete der Schulmann.

„Iſt das nicht teuer genug, wenn man ihn nicht braucht?“ entgegnete ſein Weib.

„Aber wir brauchen ihn,“ erwiderte Squeers.

„Ich ſehe nicht ein, warum du ihn mehr brauchen ſollteſt als den verſtorbenen,“ ſagte Frau Squeers. „Schweig mir nur. Kannſt du nicht auf die Proſpekte und in die Ankündigungen ſetzen laſſen,

‚Erziehungsanſtalt unter der Leitung des Herrn Wackford Squeers nebſt tüchtigen Hilfslehrern‘, ohne daß du auch nur einen einzigen haſt? Kommt das nicht alle Tage bei andern Inſtituten vor? Nein, es iſt nicht mehr mit dir auszuhalten!“

„So – meinſt du?“ verſetzte Squeers in ſtrengem Tone. „Ich will dir was ſagen, Frau! – Was das Lehrerhalten anbelangt, ſo werde ich mit deiner gnädigen Erlaubnis meine eigenen Wege gehen. Ein Sklavenvogt in Weſtindien darf ſich einen Unteraufſeher halten, der darauf ſehen muß, daß die Schwarzen nicht weglaufen oder eine Rebellion anzetteln, und ſo will ich auch einen Menſchen unter mir haben, der das gleiche bei unſern Schwarzen tut, bis einmal der kleine Wackford imſtande iſt, die Aufſicht in der Schule zu führen.“

„Darf ich, wenn ich groß bin, die Aufſicht in der Schule führen, Vater?“ fragte Wackford der Jüngere, im Übermaße ſeines Entzückens einen boshaften Fußtritt unterlaſſend, den er ſeiner Schweſter eben verſetzen wollte.

„Ja, das ſollſt du, mein Sohn,“ entgegnete Herr Squeers in ſentimentalem Tone.

„Ei der Tauſend, da will ichs den Jungen geben!“ rief der vielverſprechende Sprößling, nach ſeines Vaters Stocke greifend. „Die ſollen mir quieken, Vater!“

Es war ein erhebender Augenblick im Leben des Herrn Squeers, als er Zeuge dieſes Ausbruchs von Begeiſterung in der Seele ſeines Kindes ſein durfte, und er ſah in ihm bereits die Anzeichen ſeiner künftigen Größe. Er drückte dem Knaben einen Penny in die Hand und machte ſeinen Gefühlen durch ein lautes, beifälliges Gelächter Luft, in das die Muſtergattin einſtimmte. Dieſer kindliche Appell an gemeinſame Sympathien ſtellte ſofort wieder ein fröhliches Geſpräch her und glättete die aufgeregten Gemüter.

„Er iſt ein garſtiger, aufgeblaſener Affe – das iſt meine Meinung,“ ſagte Frau Squeers, wieder auf Nikolaus zurückkommend.

„Nun, wenn er auch aufgeblaſen iſt,“ verſetzte Squeers, „kann er es in unſrer Schulſtube nicht ſo gut als irgendwo anders ſein – zumal es ihm in derſelben nicht beſonders zu behagen ſcheint?“

„Nun ja,“ bemerkte Madam Squeers, „das läßt ſich hören. Ich hoffe, die Schule wird ihn ein bißchen ſtutzen, und an mir ſoll es nicht liegen, wenn es anders kommen ſollte.“

Nun war ein ſtolzer Hilfslehrer in einer Yorkſhirer Schule eine ſo außerordentliche Erſcheinung – denn da überhaupt ein Hilfslehrer eine Seltenheit war, ſo mußte ein ſtolzer Hilfslehrer als ein Weſen erſcheinen, von deſſen Exiſtenz ſich ſogar die ausſchweifendſte Phantaſie nichts hätte träumen laſſen –, daß Fräulein Squeers, die ſich kaum mit Schulangelegenheiten befaßte, mit großer Neugierde fragte, wer denn dieſer Nickelboy ſei, der ſich ſo viel einbilde.

„Nickleby," verbeſſerte Herr Squeers, indem er ihr den Namen nach irgendeinem ungewöhnlichen Syſtem, das er verfolgte, vorbuchſtabierte; „deine Mutter nennt immer die Dinge und Leute mit unrechten Namen."

„Hat nichts zu ſagen," verſetzte Frau Squeers; „ich ſehe ſie mit rechten Augen, und das genügt mir vollſtändig. Ich beobachtete ihn, als du heute nachmittag dem kleinen Bolder ſeinen Teil gabſt. Er ſah die ganze Zeit ſo finſter drein, wie eine Wetterwolke, und fuhr ſogar einmal auf, als ob er gute Luſt hätte, über dich herzufallen. Ja, ich habs wohl geſehen, obgleich er es nicht bemerkte."

„Laſſen wir das jetzt, Vater," ſagte Fräulein Squeers, als das Haupt der Familie eben im Begriffe war, eine Erwiderung zu geben. „Wer iſt der Menſch?"

„Ei, dein Vater hat ſich den Schnickſchnack in den Kopf geſetzt, daß er der Sohn eines verarmten Mannes von Stande ſei, der kürzlich geſtorben iſt," antwortete Frau Squeers.

„Der Sohn eines Mannes von Stande?"

„Ja, aber ich glaube kein Wort davon. Wenn er der Sohn eines Gentleman iſt, ſo iſt er gewiß ein Fondling*, das iſt meine Meinung."

Frau Squeers wollte „Findelkind" ſagen, aber derartige Irrtümer ließen ſie ganz kalt, denn, wie ſie häufig bemerkte, in hundert Jahren ſei das eine wie das andre ganz belanglos; und mit dieſem philoſophiſchen Gedanken tröſtete ſie auch gewöhnlich die Knaben, wenn ſie unter beſonders ſchlechter Behandlung litten.

„Keine Rede," entgegnete Squeers, „denn ſein Vater war bereits jahrelang vor ſeiner Geburt mit ſeiner Mutter verheiratet, und letztere iſt noch am Leben. Wenn es aber auch der Fall wäre, ſo

* Neſthäkchen.

brauchte uns das wenig zu kümmern, denn wir machen uns dadurch, daß wir ihn aufgenommen haben, einen ſehr guten Freund, und wenn es dem Muſje gefällt, außer der Aufſicht, die ihm anheimfällt, die Knaben noch etwas zu lehren, ſo habe ich nichts dagegen einzuwenden."

„Ich ſage abermals, daß ich ihn ärger haſſe als Gift," fuhr Frau Squeers heftig auf.

„Wenn er dir nicht gefällt, mein Schatz," erwiderte Squeers, „ſo kenne ich niemand, der es ihn beſſer könnte fühlen laſſen als du, und natürlich iſt kein Grund vorhanden, warum du dir Mühe geben ſollteſt, deinen Haß zu verbergen."

„Ich habe es auch nicht im Sinn, verlaß dich darauf," erklärte Frau Squeers.

„Recht ſo," verſetzte Squeers; „und wenn etwas Stolz in ihm ſteckt, was ich ſicherlich glaube, ſo gibts wohl in ganz England kaum eine Frau, die einen ſo ſchnell geſchmeidig machen kann als du, meine Liebe."

Frau Squeers lachte herzlich über dieſes ſchmeichelhafte Kompliment und ſagte, ſie meine, zu ihrer Zeit wohl einen oder den andern hochfahrenden Geiſt gebrochen zu haben. Wir laſſen übrigens ihrem Charakter nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir ſagen, daß ſie in Vereinigung mit ihrem achtbaren Gemahl gar viele gebrochen hatte.

Fräulein Fanny Squeers hatte auf dieſes und noch ſo manches andre, das über den Gegenſtand geſprochen wurde, genau achtgegeben und ſtellte, als ſie ſich in ihr Zimmer zurückzog, bei der ausgehungerten Magd umſtändliche Nachforſchungen über das Äußere und das Benehmen des Hilfslehrers an. Die Antworten des Mädchens lauteten ſehr enthuſiaſtiſch und waren von vielen überſchwenglichen Lobpreiſungen begleitet, die ſich auf ſeine ſchönen ſchwarzen Augen, auf ſein gewinnendes Lächeln und auf ſeine geraden Beine bezogen. Auf letztere legte ſie einen beſonderen Wert, da der Wuchs dieſer Glieder in Dotheboys Hall durchgängig krumm war, ſo daß Fräulein Squeers bald zu der Folgerung kam, der neue Hilfslehrer müſſe eine ſehr merkwürdige Perſon oder, wie ſie ſich ſehr bezeichnend ausdrückte, „nichts Gemeines" ſein. Und ſo faßte Fräulein Squeers den Entſchluß, gleich am nächſten Tag Nikolaus perſönlich zu beaugenſcheinigen.

Um ihre Abſicht durchzuführen, benutzte die junge Dame einen Zeitpunkt, da ihre Mutter beſchäftigt und ihr Vater abweſend war, und ging wie zufällig in die Schulſtube, um ſich eine Feder ſchneiden zu laſſen; dort aber, als ſie niemand als Nikolaus über die Knaben präſidieren ſah, errötete ſie tief und ſtellte ſich ſehr befangen.

„Ich bitte um Verzeihung," ſtotterte Fräulein Squeers; „ich glaubte, mein Vater wäre – oder könnte – ach du lieber Himmel, wie ungeſchickt!"

„Herr Squeers iſt ausgegangen," ſagte Nikolaus, durch dieſen Beſuch keineswegs in Verlegenheit geſetzt, ſo unerwartet er auch war.

„Wird er wohl lange ausbleiben, Sir?" fragte Fräulein Squeers mit einem verſchämten Zögern.

„Er ſprach von einer Stunde," antwortete Nikolaus – natürlich höflich, aber ohne die geringſten Anzeichen, daß Fräulein Squeers Reize ſein Herz getroffen hätten.

„Noch nie iſt mir etwas ſo Peinliches begegnet," rief die junge Dame. „Ich danke Ihnen; es tut mir ungemein leid, eine Störung veranlaßt zu haben. Wenn ich nicht geglaubt hätte, mein Vater wäre hier, ſo würde ich um keinen Preis – es iſt recht ärgerlich – ich muß Ihnen ſehr ſonderbar vorkommen," flüſterte Fräulein Squeers, abermals errötend, indem ſie ihre Blicke bald auf Nikolaus hinter ſeinem Pulte, bald auf der Feder in ihrer Hand ruhen ließ.

„Wenn Sie keinen andern Wunſch haben," ſagte Nikolaus, indem er auf die Feder deutete und unwillkürlich über die gezierte Verlegenheit der Schulmeiſterstochter lächelte, „ſo kann ich vielleicht ſeine Stelle erſetzen."

Fräulein Squeers blickte, wie im Zweifel, ob es auch ſchicklich ſei, noch näher an einen landfremden Menſchen heranzutreten, nach der Tür und dann in der Schulſtube umher, als ob ihr die vierzig Knaben ein Gefühl der Sicherheit geben würden; dann aber trat ſie an Nikolaus' Seite und händigte ihm mit dem gewinnendſten Gemiſch von Schüchternheit und Herablaſſung die Feder ein.

„Wünſchen Sie ſie hart oder weich?" fragte Nikolaus und lächelte wieder, um nicht in ein lautes Lachen auszubrechen.

‚Wie lieblich er lächelt,' dachte Fräulein Squeers.

„Wie ſagten Sie?" fragte Nikolaus.

„Ach, du mein Himmel, ich versichere Ihnen, ich dachte im Augenblick an etwas ganz andres," entgegnete Fräulein Squeers — „ach, so weich als möglich, wenn ich bitten darf."

Fräulein Squeers seufzte bei diesen Worten, was vielleicht andeuten sollte, daß ihr Herz weich sei und deshalb die Feder dieselbe Qualität besitzen müsse.

Nikolaus schnitt die Feder nach dieser Weisung. Als er sie Fräulein Squeers zurückgab, ließ Fräulein Squeers dieselbe fallen, und als er sich bückte, um sie aufzuheben, bückte sich Fräulein Squeers gleichfalls, und beide stießen mit den Köpfen zusammen, worüber fünfundzwanzig kleine Knaben laut lachten, — entschieden das erste und einzige Mal in diesem halben Jahre.

„Wie ungeschickt von mir," sagte Nikolaus, indem er der jungen Dame die Tür öffnete.

„Nicht doch, Sir," versetzte Fräulein Squeers; „es war meine Schuld — nur mein törichtes — a — a — guten Morgen!"

„Ich empfehle mich," entgegnete Nikolaus. „Wenn ich Ihnen wieder eine Feder schneide, so wird es hoffentlich weniger unbeholfen geschehen. Nehmen Sie sich in acht, Sie beißen ihr die Spitze ab."

„Wirklich!" erwiderte Fräulein Squeers. „Ich bin so verlegen, daß ich kaum weiß, was ich — tut mir recht leid, Ihnen so viele Mühe gemacht zu haben."

„Durchaus keine Mühe," versicherte Nikolaus, die Tür der Schulstube schließend.

„Ich habe in meinem ganzen Leben keine solchen Beine gesehen," sagte Fräulein Squeers im Fortgehen.

Fräulein Squeers war in der Tat in Nickleby verliebt.

Um sich die Schnelligkeit, mit welcher diese junge Dame eine Leidenschaft für Nikolaus faßte, erklären zu können, müssen wir anführen, daß die Freundin, bei der sie kürzlich auf Besuch gewesen, eine Müllerstochter von ungefähr achtzehn Jahren war, die sich mit dem Sohne eines kleinen Kornhändlers aus dem nächsten Marktort verlobt hatte. Fräulein Squeers und die Müllerstochter waren vertraute Freundinnen und hatten einer unter Mädchen üblichen Sitte gemäß einige Jahre früher die Übereinkunft getroffen, daß diejenige, die sich zuerst verlobte, das wichtige Geheimnis, ehe sie es noch irgendeiner andern lebenden Seele verrate, unverzüglich dem Herzen

der Freundin anvertrauen und dieſe ohne Zeitverluſt als Brautjungfer anwerben ſolle. Dieſem Verſprechen getreu war die Müllerstochter gleich nach ihrer Verlobung herausgekommen und nachts um elf Uhr – der Sohn des Kornhändlers hatte ihr fünf Minuten vor halb elf (nach der Schwarzwälderuhr in der Küche) Hand und Herz angeboten – in Fräulein Squeers Schlafzimmer geeilt, um ihr dieſe erfreuliche Kunde mitzuteilen. Da nun aber Fräulein Squeers um fünf Jahre älter und über die Zwanzig hinaus war – ein nicht unwichtiger Umſtand –, hatte ſie ſeitdem ſehnlicher als je gewünſcht, dieſes Vertrauen erwidern und ihre Freundin in ein ähnliches Geheimnis einweihen zu können; aber ſei es, daß es ſchwer hielt, ihr zu gefallen, oder vielleicht noch ſchwerer, daß ſie jemandem gefiel, – es wollte ſich ihr keine Gelegenheit bieten, Geheimniſſe mitzuteilen. Kaum hatte jedoch die eben beſchriebene kleine Zuſammenkunft mit Nikolaus ſtattgefunden, ſo ſetzte Fräulein Squeers ihren Hut auf, lief in größter Eile zu ihrer Freundin und enthüllte ihr nach einer feierlichen Wiederholung der früheren Verſchwiegenheitsgelübde, daß ſie – zwar noch nicht wirklich verlobt, aber doch im Begriffe ſei, ſich mit dem Sohn eines Mannes von Stande zu verſprechen – nicht mit einem von dieſen Kornhändlern, ſondern mit dem Sohn eines Mannes von hoher Abkunft, der unter höchſt geheimnisvollen und merkwürdigen Umſtänden als Lehrer nach Dotheboys Hall gekommen ſei, in der Tat aber nur (wie Fräulein Squeers mehr als einmal andeutete, da alle Anzeichen dafür ſprachen), um, angelockt durch den Ruf ihrer Reize, ihre Bekanntſchaft zu machen und um ſie zu freien.

„Iſt das nicht ſeltſam?“ ſchloß Fräulein Squeers ihren Bericht, indem ſie das letzte Wort beſonders nachdrücklich betonte.

„Sehr,“ verſetzte die Freundin; „aber was hat er denn zu dir geſagt?“

„Frage mich nicht, was er zu mir geſagt hat, meine Liebe,“ entgegnete Fräulein Squeers. „Wenn du nur ſeine Blicke und ſein Lächeln geſehen hätteſt! Ich war in meinem Leben nie ſo übermannt.“

„Sah er dich etwa ſo an?“ fragte die Müllerstochter, ſo gut als möglich einen Liebesblick des Kornhändlers nachahmend.

„So etwa, nur viel vornehmer,“ erwiderte Fräulein Squeers.

„Ah,“ erklärte die Freundin, „dann hat er Abſichten, verlaß dich darauf.“

Fräulein Squeers, die ihrer Sache doch nicht ganz ſicher war, ließ ſich nicht ungern durch eine kompetente Autorität in ihrer Annahme beſtärken; und als ſich im Verlaufe der Unterhaltung, in der die charakteriſtiſchen Liebesmerkmale zur Sprache kamen, in vielen Punkten Ähnlichkeiten zwiſchen dem Benehmen des Hilfslehrers und dem des Kornhändlers herausſtellten, ſo wuchs ihr Vertrauen derart, daß ſie ihrer Freundin eine Menge von Dingen erzählte, welche Nikolaus *nicht* geſagt hatte und die ſo ungemein ſchmeichelhaft waren, daß ſie auch nicht dem mindeſten Zweifel mehr Raum gaben. Sie ſprach dann von ihrem harten Geſchicke, Eltern zu haben, die ihrem künftigen Gatten entſchieden abgeneigt wären, und bei dieſem traurigen Umſtand verweilte ſie ſehr lange, um ſo mehr, da die Eltern ihrer Freundin mit der Verlobung ihrer Tochter vollkommen zufrieden geweſen waren und die ganze Freierei deshalb einen ſo glatten und lautloſen Verlauf genommen hatte, wie man ſich nur einen denken konnte.

„Oh, wie gern möchte ich ihn ſehen!“ rief die Freundin.

„Das ſollſt du, Thilde,“ entgegnete Fräulein Squeers. „Ich müßte mich für das undankbarſte Geſchöpf auf Erden halten, wenn ich dirs abſchlüge. Ich glaube, meine Mutter verreiſt nächſtens auf ein paar Tage, um einige Knaben zu holen. Während ihrer Abweſenheit werde ich dich und deinen Johann zum Tee bitten, bei welcher Gelegenheit ihr ihn kennen lernen könnt.“

Das war eine entzückende Idee, und nachdem ſie des langen und breiten beſprochen worden, trennten ſich die Freundinnen.

Es traf ſich, daß die Reiſe, welche Madam Squeers antreten ſollte, um drei neue Zöglinge zu holen und die Verwandten zweier alter zur Begleichung einer kleinen Rechnung zu preſſen, noch an demſelben Nachmittag für den zweitnächſten Tag feſtgeſetzt wurde; und Frau Squeers beſtieg zu der beſtimmten Zeit einen Außenſitz der Poſtkutſche, als dieſe in Greta Bridge anhielt, um die Pferde zu wechſeln. Sie nahm ein kleines Bündel mit, das eine Flaſche Likör nebſt einigen Brot- und Fleiſchſchnitten enthielt, verſah ſich mit einem großen weißen Mantel, den ſie in der Nacht umlegen wollte, und trat mit dieſem Gepäck ihre Reiſe an.

Bei derartigen Gelegenheiten pflegte Herr Squeers unter dem Vorwand eines dringenden Geſchäfts jeden Abend in den Markt-

flecken zu fahren, wo er dann jedesmal bis zehn oder elf Uhr in einem von ihm ſehr geſchätzten Wirtshaus verweilte. Da ihm daher das Teekränzchen nicht im Wege war, ſondern eher dazu diente, mit Fräulein Squeers ein Abfinden zu treffen, gab er ohne Anſtand ſeine Einwilligung und hatte auch nichts dagegen, Nikolaus perſönlich die Mitteilung zu machen, daß er nachmittags um fünf Uhr im Wohnzimmer zum Tee erwartet würde.

Man kann ſich denken, daß Fräulein Squeers, als die Zeit herannahte, in keiner geringen Verwirrung war; man kann ſich auch wohl denken, daß ſie ungemein vorteilhaft Toilette gemacht hatte: ihr Haar, das bedenklich ins Rote ſtach und à la Titus geſchoren war, wies deutlich fünf Reihen gebrannter Löckchen auf, die ſie geſchickt über das eine Auge mit dem unbeſtimmten Ausdruck fallen ließ. Und da will ich gar nicht reden von der blauen Schärpe, deren Enden über den Rücken hinunterhingen, oder der geſtickten Schürze, den langen Handſchuhen, dem grünen, über die Schulter geworfenen und unter dem andern Arm geknüpften Schal oder den übrigen zahlreichen Toilettenkniffen, die man als ebenſo viele für Nikolaus' Herz beſtimmte Pfeile betrachten konnte. Dieſe Vorkehrungen waren kaum zu ihrer vollen Zufriedenheit beendigt, als ihre Freundin mit einem flachen, dreieckigen, bräunlichweißen Päckchen anlangte, welches einige kleine Putzartikel enthielt, mit denen ſie ſich kurz vor ihrem Auftreten ſchmücken wollte, was ſie auch unter unabläſſigem Geplauder tat. Als Fräulein Squeers ihrer Freundin das Haar gemacht hatte, machte die Freundin Fräulein Squeers das Haar, wobei ſie zugleich einige augenfällige Verſchönerungen anbrachte, indem ſie einige Löckchen ſo arrangierte, daß ſie in den Nacken fielen. Als nun beide zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit herausgeputzt waren, zogen ſie ihre langen Handſchuhe an und gingen in vollem Staate hinunter, gebührend vorbereitet für den Empfang der Gäſte.

„Wo iſt dein Johann, Thilde?" fragte Fräulein Squeers.

„Nur nach Haus gegangen, um ſich umzukleiden," verſetzte die Freundin; „er wird aber pünktlich zum Tee hier ſein."

„Wie mir das Herz pocht," ſagte Fräulein Squeers.

„Ah! Ich kenne das," entgegnete die Freundin.

„Du weißt, Thilde, ich bin ſo etwas nicht gewöhnt," ſagte Fräulein Squeers, die Hand an die linke Seite ihrer Schärpe legend.

„Ei, das macht ſich bald, meine Liebe," tröſtete die Freundin.

Während ſie ſich in dieſer Weiſe unterhielten, brachte das ausgehungerte Dienſtmädchen das Teegeſchirr herein, und bald nachher klopfte jemand an der Tür.

„Er iſts!" rief Fräulein Squeers. „O Thilde!"

„Pſt!" ſagte Thilde. „Hm! ſag doch herein!"

„Herein!" rief Fräulein Squeers mit ſchwacher Stimme.

„Guten Abend," ſagte der junge Mann, ohne von ſeiner Eroberung auch nur eine Ahnung zu haben. „Ich hörte von Herrn Squeers, daß . . ."

„O ja, ganz recht," fiel Fräulein Squeers ein. „Vater nimmt nicht den Tee mit uns, aber ich denke, Sie werden ihn nicht ſehr vermiſſen —" ſie ſagte dies mit einem ſchalkhaften Blick.

Nikolaus machte große Augen, nahm aber, da ihm augenblicklich alles gleichgültig war, die Sache ganz kühl auf und benahm ſich, als er der Müllerstochter vorgeſtellt wurde, mit ſo viel Anmut, daß die junge Dame von Bewunderung ganz hingeriſſen war.

„Wir warten nur noch auf einen zweiten Herrn," ſagte Fräulein Squeers, indem ſie den Deckel des Teekeſſels abnahm und hineinſah, um zu ſehen, wie weit der Tee gediehen ſei.

Es war Nikolaus ziemlich gleichgültig, ob man auf einen Herrn oder auf zwanzig warte, und ſo nahm er denn dieſe Kunde ganz gelaſſen hin, und da er in ſehr gedrückter Stimmung war und nicht einſehen konnte, warum er den Liebenswürdigen ſpielen ſollte, trat er ans Fenſter und ſeufzte unwillkürlich.

Der Zufall fügte es, daß Fräulein Squeers Freundin neckiſchen Sinnes war, und als ſie Nikolaus ſeufzen hörte, ſetzte ſie ſichs in den Kopf, das Liebespärchen mit ſeiner Niedergeſchlagenheit zu necken.

„Wenn nur meine Anweſenheit daran ſchuld iſt," ſagte die junge Dame, „ſo dürft ihr euch nicht daran kehren, denn ich leide an derſelben Krankheit. Ihr könnt ganz tun, als ob ihr allein wäret."

„Thilde," ſagte Fräulein Squeers, bis zu ihrer oberſten Lockenreihe errötend — „ich muß mich deiner ſchämen."

Die beiden Freundinnen brachen nun in ein fortwährendes Kichern aus und ſchoſſen hin und wieder über ihre Taſchentücher weg Blicke nach Nikolaus, der anfänglich ganz ſtarr vor Erſtaunen war, allmählich aber ein herzliches Lachen nicht mehr unterdrücken

konnte, ein Lachen, das teils der bloße Gedanke, er ſollte in Fräulein Squeers verliebt ſein, teils aber das alberne Ausſehen und Benehmen der zwei Mädchen hervorrief. Dieſe beiden Umſtände zuſammengenommen berührten ihn ſo unwiderſtehlich komiſch, daß er ungeachtet ſeiner armſeligen Lage lachte, bis er nicht mehr konnte.

„Nun," dachte Nikolaus, „da ich einmal hier bin und man aus dem einen oder dem andern Grund von mir zu erwarten ſcheint, daß ich zur Erheiterung der Geſellſchaft beitrage, ſo wäre es ſehr unpaſſend, wie ein Pinſel dazuſtehen. Ich will mich daher der Geſellſchaft anſchmiegen."

Wir müſſen mit Erröten geſtehen, daß ſein jugendlicher Übermut und ſeine Lebhaftigkeit für eine Weile den Sieg über ſeine trübſeligen Gedanken davontrug. Sobald er zu einem Entſchluß gekommen war, trat er mit großer Galanterie auf Fräulein Squeers und ihre Freundin zu, rückte einen Stuhl an den Teetiſch und begann ſich mit einer Freimütigkeit zu bewegen, wie ſie wohl nie ein Hilfslehrer im Hauſe ſeines Prinzipals zur Schau getragen hat, ſeitdem es Hilfslehrer gibt.

Die Damen waren in höchſter Begeiſterung über Herrn Nicklebys verändertes Benehmen, als der erwartete junge Mann anlangte. Seine Haare waren noch naß, da er ſich eben erſt gewaſchen hatte; und ein reines Hemd, deſſen Kragen irgendeinem rieſigen Altvordern angehört zu haben ſchien, bildete nebſt einer weißen Weſte von ähnlichem Umfang die Hauptzierde ſeiner Perſon.

„Nun, Johann?" ſagte Fräulein Mathilde Price, denn dies war der volle Name der Müllerstochter.

„Nun?" erwiderte Johann mit einem Grinſen, das ſelbſt der Kragen nicht verbergen konnte.

„Erlauben Sie," fiel Fräulein Squeers ein, indem ſie ſich beeilte, die beiden einander vorzuſtellen; „Herr Nickleby — Herr Johann Browdie."

„Sehr erfreut, Sir," ſagte Johann, der über ſechs Fuß hoch war und deſſen Geſicht und Rumpf eher über die gewöhnlichen Größenverhältniſſe hinausgingen, als hinter ihnen zurückblieben.

„Ganz meinerſeits, Sir," ſagte Nikolaus, indem er unter den Butterſchnitten fürchterliche Verheerungen anrichtete.

Herr Browdie war kein Mann von beſondern Unterhaltungs-

gaben; er grinſte daher noch zweimal, und da er nun jeder Perſon der Geſellſchaft ſeinen üblichen Gruß geboten hatte, grinſte er ins Leere und langte gleichfalls zu.

„Iſt die Alte fort?“ fragte Herr Browdie mit vollen Backen.

Fräulein Squeers nickte.

Herr Browdie verzog den Mund zu einem noch liebenswürdigeren Grinſen, als ſei er der Anſicht, daß man darüber wirklich lachen könne, und machte ſich mit erneuter Kraft an die Butterbrote. Es war wirklich ſehenswert, wie er und Nikolaus aufräumten.

„Ich denke, Sie kriegen auch nicht alle Abende Butterſchnitten,“ ſagte Herr Browdie, nachdem er Nikolaus eine Weile über den leeren Teller weg angeſtiert hatte.

Nikolaus biß ſich errötend in die Lippen und tat, als ob er dieſe Bemerkung nicht gehört hätte.

„Zum Kuckuck,“ ſagte Herr Browdie mit einem lauten Lachen, „ſie ſetzen einem hier nicht allzu reichlich vor. Wenn Sie lange genug hierbleiben, werden Sie nur mehr Haut und Knochen ſein. Ha ha ha!“

„Sie ſind ſehr witzig, Sir,“ erwiderte Nikolaus verächtlich.

„Na, das wüßte ich nicht,“ verſetzte Herr Browdie; „aber der andre Lehrer – zum Kuckuck! – der war ſo dünn wie ein Zwirnfaden!“

Die Erinnerung an die klapperdürre Geſtalt des frühern Lehrers ſchien Herrn Browdie ein unbändiges Vergnügen zu gewähren, denn er lachte, bis er es für nötig fand, ſich mit den Rockärmeln die Augen auszuwiſchen.

„Ich weiß nicht, ob Ihr Begriffsvermögen ſo weit geht, um Sie einſehen zu laſſen, daß Ihre Bemerkungen ſehr beleidigend ſind, Herr Browdie,“ ſagte Nikolaus in ſteigendem Zorn. „Wenn dies aber der Fall iſt, ſo haben Sie die Güte, mir zu . . .“

„Wenn du noch ein Wort ſagſt, Johann,“ ſchrie Fräulein Price, indem ſie ihrem Verehrer den Mund zuhielt, „nur noch ein halbes Wort, ſo werde ich es dir nie vergeben und nie wieder mit dir ſprechen.“

„Ei, mein Schatz, was kümmere ich mich um ihn?“ ſagte der Kornhändler, Fräulein Mathilde einen herzhaften Kuß verſetzend; „meinetwegen mag er ſchwatzen, ſolange er will.“

Nun kam Fräulein Squeers an die Reihe, die Nikolaus be-

ſchwichtigen mußte; und ſie tat dies unter vielen Anzeichen von Angſt und Schrecken. Die Wirkung dieſer doppelten Vermittlung war, daß der Hilfslehrer und John Browdie einander über dem Tiſch ſehr ernſthaft die Hände ſchüttelten; und dieſer Moment war ſo weihevoll, daß Fräulein Squeers vor Rührung Tränen vergoß.

„Was haſt du denn, Fanny?“ fragte Fräulein Price.

„Nichts, Thilde,“ entgegnete Fräulein Squeers ſchluchzend.

„Sie hatten ja nie im Sinn, ſich etwas zuleide zu tun,“ meinte Fräulein Price, „nicht wahr, Herr Nickleby?“

„Nicht im geringſten,“ verſetzte Nikolaus. „Das wäre recht abgeſchmackt geweſen.“

„So iſts recht,“ flüſterte Fräulein Price. „Sagen Sie ihr etwas Freundliches, ſo werden Sie ſie bald wieder rumkriegen. Sollen Johann und ich ein wenig in die Küche gehen und nach einer Weile wiederkommen?“

„Um alles in der Welt nicht,“ entgegnete Nikolaus, ganz beſtürzt über dieſen Vorſchlag. „Warum um Himmels willen möchten Sie denn das tun?“

„Nun,“ ſagte Fräulein Price, ihn auf die Seite winkend, indem ſie in einem etwas verächtlichen Ton fortfuhr, „Sie ſind ein ſaubrer Geſellſchafter.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“ erwiderte Nikolaus. „Es fällt mir nicht ein, einen Geſellſchafter ſpielen zu wollen – hier ſicherlich nicht. Ich kenne mich bei der ganzen Geſchichte nicht aus.“

„Nein, ich mich auch nicht,“ verſetzte Fräulein Price; „aber die Männer ſind immer wankelmütig, ſind es von jeher geweſen und werden es ſtets ſein; ſo viel habe ich wenigſtens herausbekommen; das war nicht ſchwer. Das wenigſtens läßt ſich ſehr leicht aus dem Ganzen machen.“

„Wankelmütig?“ rief Nikolaus. „Was glauben Sie eigentlich? Sie wollen doch damit nicht ſagen, daß Sie meinen . . .“

„O nein, ich meine gar nichts,“ entgegnete Fräulein Price ſchnippiſch. „Sehen Sie ſie an, wie hübſch ſie gekleidet iſt und wie gut ſie ausſieht – man kann faſt ſagen hübſch. Ich würde mich an Ihrer Stelle ſchämen.“

„Aber mein liebes Kind, was geht das mich an, ob ſie ſchön angezogen iſt oder hübſch ausſieht?“ fragte Nikolaus.

„Sie brauchen mich nicht ‚mein liebes Kind' zu nennen," ſagte Fräulein Price, konnte aber dabei ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken, denn ſie war hübſch und nach ihrer Weiſe ein wenig gefallſüchtig, Nikolaus ein ſchöner Mann und nach ihrer Anſicht das Eigentum einer andern — lauter Gründe, die ihr den Gedanken ſchmeichelhaft erſcheinen laſſen konnten, ſelbſt einen Eindruck auf ihn gemacht zu haben; „denn Fanny könnte glauben, daß ich am ganzen ſchuld wäre. Kommen Sie, wir wollen ein bißchen miteinander Karten ſpielen."

Mit den letzten Worten, die ſie laut ſprach, trippelte ſie fort und zu dem ſtämmigen Yorkſhirer.

Nikolaus, dem im Augenblick nur das eine klar wurde, daß Fräulein Squeers ein ganz gewöhnlich ausſehendes, und ihre Freundin, Fräulein Price, ein hübſches Mädchen ſei, blieb die ganze Sache rätſelhaft. Aber er hatte keine Zeit, darüber weiter nachzudenken; denn der Tiſch war inzwiſchen abgewiſcht und das Licht geſchneuzt worden, und ſo ſetzten ſie ſich zu einer Partie ‚Spekulation'* nieder.

„Wir ſind nur vier, Thilde," ſagte Fräulein Squeers mit einem witzigen Blick auf Nikolaus; „wir werden daher gut tun, wenn wir zwei gegen zwei ſpielen und uns Partner wählen."

„Was meinen Sie, Herr Nickleby?" fragte Fräulein Price.

„Mit dem größten Vergnügen," antwortete Nikolaus.

Mit dieſen Worten warf er, ohne zu ahnen, was er für einen entſetzlichen Verſtoß beging, ſeine Spielmarken, die aus Dotheboys Hall-Proſpektkarten beſtanden, mit denen, die Fräulein Price zugeteilt waren, zuſammen.

„Herr Browdie," ſagte Fräulein Squeers mit einem krampfhaften Lachen, „wollen wir gegen die beiden Bank halten?"

Der Yorkſhirer, augenſcheinlich aufs äußerſte verblüfft über die Unverſchämtheit des neuen Hilfslehrers, willigte ein, und Fräulein Squeers ſchoß, krampfhaft kichernd, einen Giftblick nach ihrer Freundin.

Nikolaus ſollte zuerſt geben und bekam ſehr gute Karten.

„Wir wollen alles gewinnen," ſagte er.

---

* Ein Haſardſpiel.

„Thilde hat ſchon etwas gewonnen, was ſie vermutlich nicht erwartete – gelt, Schätzchen?“ verſetzte Fräulein Squeers boshaft.

„Nur zwanzig Points, meine Liebe,“ verſetzte Fräulein Price, ſich anſtellend, als hätte ſie die Frage im buchſtäblichen Sinn verſtanden.

„Wie langweilig du heute abend biſt!“ höhnte Fräulein Squeers.

„Oh, im Gegenteil,“ entgegnete Fräulein Price, „ich bin ſehr aufgeweckt; aber mir ſcheint, du biſt ſchlecht gelaunt.“

„Ich?“ rief Fräulein Squeers, ſich in die Lippen beißend und vor Eiferſucht zitternd; „gar keine Spur!“

„Das iſt ſchön,“ bemerkte Fräulein Price. „Deine Löckchen ringeln ſich ſchon ganz auf, meine Teure.“

„Kümmre dich nicht um mich,“ kicherte Fräulein Squeers; „paß lieber auf deinen Partner auf.“

„Ich bin Ihnen für dieſe Mahnung verbunden, denn ich bin ganz Ihrer Anſicht, Fräulein Squeers,“ ſagte Nikolaus.

Der Yorkſhirer glättete ſich ein paarmal mit der geballten Fauſt die Naſe, als wolle er ſeine Hand in Übung erhalten, bis er Gelegenheit hätte, ſie gegen das Geſicht eines andern in Tätigkeit zu ſetzen; und Fräulein Squeers warf ihren Kopf mit einer ſolchen Entrüſtung zurück, daß der durch die Bewegung der unzähligen Locken erzeugte Windſtoß beinahe das Licht ausgelöſcht hätte.

„Ich habe wahrhaftig nie ſo viel Glück gehabt,“ rief die gefallſüchtige Müllerstochter nach einigen Runden. „Gewiß, das muß ich Ihnen zuſchreiben, Herr Nickleby. Ich möchte Sie immer zum Partner haben.“

„Ihre Wünſche begegnen hier den meinigen.“

„Aber Sie werden ein böſes Weib bekommen, wenn ſie immer im Kartenſpiel gewinnen,“ ſagte Fräulein Price.

„Nicht, wenn Ihr Wunſch in Erfüllung geht,“ erwiderte Nikolaus, „denn ich bin überzeugt, daß ich dann ein recht gutes haben würde.“

Es wäre wohl dafür geſtanden, hätte man ſehen können, wie Fräulein Squeers während dieſer Unterhaltung den Kopf zurückwarf und der Kornhändler ſeine Naſe quetſchte. Dieſer Anblick an ſich wäre ein ganzes Jahreseinkommen wert geweſen; dazu kam aber noch die offenkundige Freude des Fräulein Price, beide eiferſüchtig zu machen, und Nikolaus Nicklebys Ahnungsloſigkeit, daß er ſo viel Mißbehagen errege.

„Die Unterhaltung bleibt, wie es ſcheint, uns ganz überlaſſen," ſagte Nikolaus, ſich in heiterer Laune umſehend, indem er zugleich die Karten ergriff, um aufs neue zu geben.

„Sie führen ſie auch ſo gut," kicherte Fräulein Squeers, „daß es ſchade wäre, ſie zu unterbrechen, — nicht wahr, Herr Browdie? He he he!"

„O nein," entgegnete Nikolaus, „es geſchieht, weil wir niemand andern haben, mit dem wir reden könnten."

„Ihr wißt wohl, daß wir gerne mit euch ſprechen, wenn ihr nur etwas ſagen wollt," fügte Fräulein Price bei.

„Ich danke dir, meine liebe Thilda," erwiderte Fräulein Squeers, ſich in die Bruſt werfend.

„Oder ihr könnt euch miteinander unterhalten, wenn ihr nicht mit uns ſprechen wollt," ſagte Fräulein Price, ihre teure Freundin neckend, „Johann, warum biſt du denn ſo ſtumm?"

„Stumm?" wiederholte der Yorkſhirer.

„Ja, ja, ſtumm und dämlich. Sprich doch auch etwas!"

„Wohlan denn!" rief der Kornhändler, indem er aus Leibeskräften mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug; „ich ſage bloß — der Teufel ſoll mich lotweis holen, wenn ich dies länger mit anſehen kann. Du gehſt mit mir nach Hauſe, und dieſer luftige Haſenfuß da mag ſich auf einen zerbrochenen Schädel gefaßt machen, ſobald er mir unter die Hände kommt."

„Um Gottes willen, was ſoll dies?" rief Fräulein Price mit verſtelltem Erſtaunen.

„Komm mit heim, ſag ich dir — komm mit heim," entgegnete der Yorkſhirer mit Nachdruck.

Fräulein Squeers brach inzwiſchen in einen Strom von Tränen aus, der zum Teil ſeinen Grund in der tödlichen Kränkung, zum Teil auch in dem ohnmächtigen Wunſch hatte, irgend jemand das Geſicht mit ihren liebenswürdigen Fingernägeln zu zerkratzen.

Dieſer Stand der Dinge war durch verſchiedene Anläſſe und Triebfedern herbeigeführt worden. Fräulein Squeers hatte dazu beigetragen, weil ſie ſich der hohen Ehre einer Anwartſchaft auf den Brautſtand rühmte, ohne hinreichende Gründe dafür zu haben; Fräulein Price war durch drei Hebel, die ſie ſpielen ließ, beteiligt: erſtens wollte ſie ihre Freundin für die Anmaßung beſtrafen, daß dieſe ſich

erkühnte, ohne jede Berechtigung mit ihr um den Titel einer Braut zu wetteifern; zweitens ſchmeichelte es ihrer Eitelkeit, die Komplimente eines hübſchen jungen Mannes zu empfangen, und drittens wünſchte ſie dem Kohlenhändler einen augenfälligen Beweis zu liefern, welche große Gefahr für ihn aus einer längern Verzögerung der Trauung erwachſen könnte; während das Scherflein des armen Nikolaus in der gedankenloſen Fröhlichkeit einer halben Stunde und in dem aufrichtigen Wunſche beſtand, jede Vermutung zurückzuweiſen, daß er ſich zu Fräulein Squeers hingezogen fühle. Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich natürlich kein andrer Ausgang erwarten, denn die jungen Frauenzimmer ſehnen ſich nach der Haube, ſuchen ſich in dem Wettrennen nach dem Traualtar gegenſeitig den Rang abzulaufen, benutzen alle Gelegenheiten, ihre Reize auf die vorteilhafteſte Weiſe zu entfalten — und werden es tun bis ans Ende der Zeiten, wie ſie es von Anbeginn getan haben.

„Ei, und da ſchwimmt Fanny jetzt in Tränen!“ rief Fräulein Price, als ſetze ſie dieſes in neues Staunen. „Was ſoll denn das heißen?“

„Oh, Sie wiſſen es nicht, mein Fräulein — natürlich, Sie können es nicht wiſſen. Ich bitte, bemühen Sie ſich nicht mit Fragen,“ verſetzte Fräulein Squeers mit einem Geſichte, das man bei Kindern „eine Fratze ſchneiden“ nennt.

„Nun, ſo etwas iſt mir doch nie . . .!“ rief Fräulein Price.

„Wer kümmert ſich darum, ob Ihnen etwas vorgekommen iſt oder nicht, Mamſell,“ entgegnete Fräulein Squeers mit einer neuen Grimaſſe.

„Sie ſind ungeheuer höflich, Mamſell,“ erwiderte Fräulein Price.

„Ich werde nicht zu Ihnen kommen, um mir Unterricht in der Höflichkeit erteilen zu laſſen, Mamſell,“ keifte Fräulein Squeers.

„Oh, Sie brauchen ſich keine ſolche Mühe zu nehmen, noch gewöhnlicher zu ſein, als Sie es ſchon ſind,“ entgegnete Fräulein Price, „denn das iſt wirklich nicht mehr nötig.“

Fräulein Squeers errötete bis über die Ohren und dankte Gott, daß ſie keine ſo freche Stirn wie gewiſſe Leute habe; und Fräulein Prices Erwiderung war, daß ſie ſich gratuliere, nicht ſo von Neid zerfreſſen zu ſein wie gewiſſe Menſchen; worauf Fräulein Squeers

eine ganz allgemeine Bemerkung machte, wie gefährlich es sei, sich mit gemeinen Leuten einzulassen, was Fräulein Price bestätigte, indem sie sagte, das sei sehr richtig, sie wüßte das schon längst.

„Thilda," rief Fräulein Squeers würdevoll, „ich hasse dich!"

„Ach, und ich versichere dich, daß ich meine Liebe auch nicht an dich zu verschwenden gedenke," erwiderte Fräulein Price, ihre Hutbänder mit einem zornigen Rucke zuzerrend. „Aber ich weiß bestimmt, du wirst dir die Augen ausweinen, wenn ich weg bin."

„Ich verachte deine Worte, du Hexe!"

„Ihr Mund ist nicht imstande, zu beschimpfen," antwortete die Müllerstochter mit einem tiefen Bückling. „Gute Nacht, Fräulein — süße Träume!"

Mit diesem Abschiedswunsche rauschte Fräulein Mathilde Price aus dem Zimmer, während ihr der stämmige Yorkshirer folgte, nachdem er noch vorher beim Hinausgehen mit Nikolaus jenen eigentümlichen, ausdrucksvollen düstern Blick gewechselt hatte, mit dem die eisenfresserischen Helden in melodramatischen Stücken einander zu verstehen geben, daß sie sich wieder zu treffen gedächten.

Sie waren kaum fort, als Fräulein Squeers die Voraussagung ihrer ehemaligen Freundin bewahrheitete, indem sie einem reichlich flutenden Tränenstrom Luft machte und unzusammenhängende Worte wie trostlose Klagen hervorstieß. Nikolaus sah ihr einige Augenblicke zu, unschlüssig, was er tun sollte. Und da er nicht genau wußte, ob der Anfall mit einer Umarmung oder mit einem zerkratzten Gesicht endigen würde und er beide dieser Strafen als gleich angenehm empfand, machte er sich leise davon, während Fräulein Squeers fort und fort in ihr Taschentuch schluchzte.

„Das ist nun die Folge meiner verwünschten Bereitwilligkeit, mich jeder Gesellschaft, in die mich der Zufall führt, anzuschmiegen," dachte Nikolaus, als er sich nach dem finstern Schlafsaal hingetappt hatte. „Wäre ich stumm und regungslos sitzengeblieben, wie ich wohl hätte tun können, so würde dies nicht vorgefallen sein."

Er horchte einige Augenblicke, aber alles blieb ruhig.

„Ich freute mich," sagte er vor sich hin, „dem Anblick dieser Jammerhöhle und ihres verworfenen Herrn einen Augenblick entronnen zu sein. Jetzt habe ich diese Leute aufeinander gehetzt und mir zwei neue Feinde gemacht, da ich doch, weiß der Himmel, keinen

brauchte. Nun, es iſt eine gerechte Strafe dafür, daß ich, wenn auch nur auf eine Stunde, vergaß, wo ich bin!"

Mit dieſen Worten ſuchte er ſich taſtend ſeinen Weg durch die gedrängten Haufen der armen kleinen Schläfer und ſchlüpfte in ſein elendes Bett.

Zehntes Kapitel. Wie Herr Ralph Nickleby für ſeine Nichte und ſeine Schwägerin ſorgt.

Am zweiten Morgen nach Nikolaus' Abreiſe ſaß Käthchen Nickleby in einem ziemlich verblichenen Lehnſeſſel, der auf einer ſehr verſtaubten Erhöhung ſtand, in Fräulein La Creevys Zimmer, um von derſelben ihr angefangenes Porträt vollenden zu laſſen. Damit übrigens zu deſſen höchſter Vervollkommnung nichts fehle, hatte Fräulein La Creevy den Bilderrahmen vom Haustor heraufbringen laſſen, um dem gemalten Antlitz von Käthchen Nickleby einen lachsroten Ton geben zu können, auf den ſie einſt gekommen war, als ſie einen jungen Offizier porträtierte. Und dieſer grell lachsrote Ton wurde von allen Freunden und Gönnern der alten Dame als etwas ganz Neues in der Kunſt betrachtet, was auch wirklich der Fall war.

„Ich glaube, jetzt habe ichs," ſagte Fräulein La Creevy. „Ganz derſelbe Schatten. Gewiß, es wird das lieblichſte Bild werden, das ich je gemalt habe."

„Dann iſt es jedenfalls nur Ihre Kunſt, die es dazu macht," verſetzte Käthchen lächelnd.

„Nein, nein, das gebe ich nicht zu, meine Liebe," entgegnete Fräulein La Creevy. „Das Vorbild iſt entzückend – ganz entzückend – obgleich natürlich ſo manches auch von der Behandlung abhängt."

„Und zwar nicht wenig," bemerkte Käthchen.

„Da haben Sie allerdings recht, meine Liebe," erwiderte Fräulein La Creevy – „in der Hauptſache recht, obgleich ich nicht zugeben kann, daß es in dieſem Falle beſonders in Betracht kommt. Ach, die Kunſt hat ihre großen Schwierigkeiten, meine Teure!"

„Ich zweifle nicht daran, es muß wohl ſo ſein," ſagte Käthchen, auf das Steckenpferd ihrer gutmütigen kleinen Freundin eingehend.

„Ach, ſie überſteigen alle Begriffe," erwiderte Fräulein La Creevy.

„Sie haben keine Idee davon, was es für Mühe koſtet, dem Auge den gehörigen Ausdruck zu geben und die Naſe in das geeignete Verhältnis zum Kopfe zu bringen, von den Zähnen gar nicht zu reden."

„So etwas läßt ſich kaum mit Geld bezahlen," meinte Käthchen.

„Da haben Sie vollkommen recht," entgegnete Fräulein La Creevy; „und dann ſind die Leute auch ſo unvernünftig und ſchwer zu befriedigen, daß man unter zehn Porträts kaum eins mit Vergnügen malen kann. Das eine Mal ſagen ſie: ‚Ach, was für ein ernſtes Geſicht haben Sie mir gegeben, Fräulein La Creevy'; ein andres Mal heißt es: ‚Ei, Fräulein La Creevy, was iſt das für ein ſchmunzelnder Mund?', während doch ein gutes Porträt entweder ernſt oder heiter ſein muß, ſonſt iſt es überhaupt kein Porträt."

„Wirklich?" fragte Käthchen lachend.

„Gewiß, meine Liebe, denn die Sitzenden ſind immer entweder das eine oder das andre," verſetzte Fräulein La Creevy. „Betrachten Sie die Porträts in der königlichen Akademie! — All die ſchönen Bilder von Herren in ſchwarzen Samtweſten mit den auf runden Tiſchen oder Marmorplatten aufgeſtemmten Fäuſten ſind bekanntermaßen ernſthaft; und alle die Damen, welche mit Sonnenſchirmen, Schoßhündchen oder kleinen Kindern ſpielen, müſſen nach denſelben Kunſtregeln lächelnd gehalten werden. In der Tat gibt es", fuhr Fräulein La Creevy in einem vertraulichen Flüſtern fort, „nur zwei Stilarten in der Porträtmalerei: die ernſte und die lächelnde; erſtere wenden wir bei Berufsmenſchen an (eine Ausnahme bilden manchmal Schauſpieler), letztere bei Damen oder bei Herren, die ſich nicht viel darum kümmern, ob ſie geſcheit ausſehen oder nicht."

Käthchen ſchien über dieſe Belehrung ſehr erheitert, während Fräulein La Creevy weitermalte und fortwährend mit unerſchütterlicher Selbſtgefälligkeit plauderte.

„Es ſcheint, daß Sie viele Offiziere malen," ſagte Käthchen, indem ſie eine kleine Pauſe in der Unterhaltung benutzte, um ſich im Zimmer umzuſehen.

„Viele, mein Kind?" fragte Fräulein La Creevy, von ihrer Arbeit aufſehend. „Ah, Sie meinen die Charakterporträts — es ſind keine wirklichen Militärperſonen."

„Nicht?"

„Du mein Himmel, nein. Es ſind nur Schreiber, Ladendiener

und dergleichen, die ſich eine Uniform ausleihen und ſie in einer Reiſetaſche herſenden, um in dieſem Prunk gemalt zu werden. Einige Künſtler ſchaffen ſich einen roten Rock an, für deſſen Benutzung und das teure Karmin ſie ſiebeneinhalb Schilling extra berechnen. Ich gebe mich jedoch nicht mit derartigen Spekulationen ab, da ich ſie nicht für korrekt halte."

Fräulein La Creevy warf ſich bei dieſen Worten in die Bruſt, als ob ſie ſich viel darauf zugute täte, daß ſie derartige Kunden ködernde Kunſtgriffe verſchmähe, und malte dann wieder emſig fort, indem ſie nur hier und da den Kopf aufrichtete, um irgendeine Schattierung, die ſie eben angebracht hatte, mit unausſprechlichem Wohlbehagen zu betrachten, oder hin und wieder Fräulein Nickleby zu verſtehen gab, mit welchem beſondern Teil ihres Geſichts ſie eben beſchäftigt wäre; „nicht damit Sie ihn in eine maleriſche Attitüde bringen ſollen, meine Liebe," bemerkte ſie ausdrücklich, „ſondern es iſt nur unſre Gewohnheit, den Sitzenden zu ſagen, bei welcher Partie wir ſind, damit ſie, wenn ſie einen beſondern Ausdruck in derſelben angebracht haben wollen, dieſen noch beizeiten annehmen können."

„Und wann," ſagte Fräulein La Creevy nach einem langen Schweigen, das in dieſem Fall ungefähr einen Zeitraum von anderthalb Minuten bezeichnet, „wann hoffen Sie Ihren Onkel wiederzuſehen?"

„Das weiß ich nicht," verſetzte Käthchen; „ich hatte eigentlich erwartet, ihn ſchon früher zu ſehen. Ich hoffe jedoch, daß er ſich bald zeigen wird, denn die Ungewißheit iſt ſchlimmer als alles andre."

„Ich glaube, er hat Geld, nicht wahr?" fragte Fräulein La Creevy.

„Soviel ich gehört habe, iſt er ſehr reich," antwortete Käthchen. „Ich weiß dies freilich nicht mit Beſtimmtheit, aber ich glaube es ſelber auch."

„Ah, Sie können ſich darauf verlaſſen, ſonſt würde er nicht ſo grob ſein," bemerkte Fräulein La Creevy, die eine ſeltſame kleine Miſchung von Schlauheit und Einfalt war. „Wenn einer ein Bär iſt, ſo kann man im allgemeinen annehmen, daß er ziemlich unabhängig lebt."

„Er hat allerdings eine etwas rauhe Außenſeite," ſagte Käthchen.

„Etwas rauh?" rief Fräulein La Creevy; „ein Stachelſchwein iſt ein Federbett gegen ihn! Ich habe in meinem ganzen Leben keinen ſolchen widerhaarigen alten Bärbeißer geſehen."

„Ich glaube, er gibt ſich nur ſo," bemerkte Käthchen ſchüchtern. „Mir kommt vor, als ob ich gehört hätte, daß er in ſeiner Jugend Enttäuſchungen erlitten hat oder durch ein Unglück ſo verbittert worden iſt. Ich möchte nicht gern Schlimmes von ihm denken, ſolange ich nicht weiß, daß er es verdient."

„Nun, das iſt lobenswert," verſetzte die Porträtmalerin, „und behüte Gott, daß ich Sie zu einem Unrecht veranlaſſe! Aber könnte er jetzt nicht, ohne daß es ihm ſelbſt wehe täte, Ihnen und Ihrer Mutter einen kleinen Jahrgehalt auswerfen, der Sie beide nährte, bis ſich eine paſſende Partie für Sie fände, und auch dann noch Ihrer Mutter eine ſorgenfreie Lage bereitete? Was würden z. B. hundert Pfund jährlich für ihn bedeuten?"

„Das weiß ich nicht," ſagte Käthchen ſtolz, „aber für mich würde es das bedeuten, daß ich lieber ſterben, als ſie annehmen wollte."

„Ei, ei!" verſetzte Fräulein La Creevy.

„Von ihm abhängig zu ſein, würde mir mein ganzes Leben verbittern," fuhr Käthchen fort. „Ich würde das Bettelngehen als viel geringere Schmach empfinden."

„Oho!" rief Fräulein La Creevy. „Dieſe Meinung von einem Verwandten, über den Sie fernſtehende Menſchen nicht ſchlecht reden hören können, klingt meiner Treu etwas ſonderbar, mein Kind!"

„Sie haben recht, es muß allerdings ſonderbar klingen," erwiderte Käthchen in einem weniger aufgeregten Ton. „Ich – ich – meinte übrigens nur, daß es mir bei der Erinnerung an die beſſern Tage von einſt unerträglich wäre, von der Gnade eines andern zu leben – nicht gerade von ſeiner allein, von irgendeines Menſchen Gnade überhaupt."

Fräulein La Creevy warf einen forſchenden Blick auf ihren Beſuch, als könne ſie nicht recht glauben, daß nicht Ralph ſelbſt der Gegenſtand ihrer Abneigung ſei; da ſie aber einen ſchmerzlichen Ausdruck in den Zügen ihrer jungen Freundin bemerkte, ſo unterließ ſie jede Bemerkung.

„Ich wünſche nichts andres von ihm," fuhr Käthchen fort, während Tränen über ihre Wangen floſſen, „als daß er ſich für mich gerade nur ſo viel bemüht, um es mir durch ſeine Empfehlung – nur durch ſeine Empfehlung – zu ermöglichen, daß ich im buchſtäblichen Sinn des Worts mein Brot verdienen und bei meiner Mutter bleiben

kann. Ob wir je wieder glücklich ſein werden, hängt von dem Schickſal meines lieben Bruders ab. Sorgt aber mein Onkel in der angedeuteten Weiſe für mich, und ſchreibt uns Nikolaus nur, daß er geſund und heiter iſt, ſo will ich ja gern zufrieden ſein."

Sie hatte kaum zu ſprechen aufgehört, als ſich ein Raſſeln hinter der ſpaniſchen Wand vernehmen ließ, welche zwiſchen ſie und die Tür geſchoben war, und unmittelbar darauf pochte jemand an die Holzverkleidung.

„Herein, wer es immer ſein mag!" rief Fräulein La Creevy.

Der Klopfende leiſtete der Aufforderung Folge und ließ, als er raſch vortrat, nichts Geringeres als die Geſtalt und Züge des Herrn Ralph Nickleby erkennen.

„Ihr Diener, meine Damen," ſagte Ralph, ſie abwechſelnd ſcharf anblickend. „Sie ſprachen ſo laut, daß ich nicht imſtande war, mich bemerkbar zu machen."

Wenn in Ralph Nickleby ein ungewöhnlich boshafter Gedanke lauerte, ſo war es ſeine Gewohnheit, ſeine Augen einen Moment faſt ganz unter den dicken, buſchigen Brauen zu verbergen und ſie dann in ihrer vollen Schärfe aufblitzen zu laſſen. Da er es augenblicklich auch ſo machte und das Lächeln zu unterdrücken ſuchte, das ſeine dünnen, zuſammengekniffenen Lippen mit boshaften Falten umzog, fühlten beide, daß er wenigſtens einen Teil, wenn nicht alles ihrer Unterhaltung behorcht hatte.

„Ich war im Begriff, hinaufzugehen, wollte aber zuerſt hier unten vorſprechen, weil ich halb und halb vermutete, dich hier zu treffen," ſagte Ralph zu Käthchen, indem er einen verächtlichen Blick auf das Porträt warf. „Iſt dies das Porträt meiner Nichte, Madam?"

„Ja, Herr Nickleby," entgegnete Fräulein La Creevy ſehr lebhaft, „und unter uns geſagt, Sir, es wird ein recht artiges Porträt werden, obgleich es die Künſtlerin ſelbſt ſagt."

„Bemühen Sie ſich nicht, es mir zu zeigen, Madam," verſetzte Ralph zurücktretend; „ich habe kein Auge für Ähnlichkeiten. Iſt es bald fertig?"

„Nun ja," erwiderte Fräulein La Creevy, indem ſie, den Pinſelſtiel in den Mund nehmend, ein wenig nachſann. „Noch zwei Sitzungen werden . . ."

„Machen Sie die gleich ab, Madam," ſagte Ralph; „ſie wird über-

morgen keine Zeit mehr haben, ihre Stunden mit derartigen Albernheiten zu vertrödeln. Arbeit, Madam – Arbeit iſt die Seele des Lebens; wir alle müſſen arbeiten. Haben Sie Ihre Zimmer ſchon wieder vermietet, Madam?"

„Ich habe ſie noch nicht angekündigt, Sir."

„So tun Sie es ſchnell, Madam. Meine Schwägerin braucht ſie in der nächſten Woche nicht mehr, oder wenn es auch der Fall wäre, ſo kann ſie die Miete nicht bezahlen. – Nun, meine Liebe, wenn du bereit biſt, wollen wir keine Zeit mehr verlieren."

Mit einer affektierten Freundlichkeit, die ihm noch ſchlechter ſtand als ſein gewöhnliches Benehmen, winkte Herr Ralph Nickleby der jungen Dame, vorauszugehen, verbeugte ſich ernſt gegen Fräulein La Creevy, ſchloß die Tür und folgte Käthchen die Treppe hinauf, wo ihn Frau Nickleby mit vielen Ausdrücken der Hochachtung empfing. Ralph unterbrach ſie jedoch in ihrem Redefluſſe mit einer ungeduldigen Handbewegung und ging auf den Zweck ſeines Beſuchs über.

„Ich habe einen Platz für Ihre Tochter gefunden," ſagte Ralph.

„Herrlich," verſetzte Frau Nickleby; „doch ich habe nichts andres von Ihnen erwartet. Ich ſagte erſt geſtern morgen beim Frühſtück zu Käthchen: ‚Verlaß dich darauf, daß dein Onkel, nachdem er für Nikolaus ſo bereitwillig geſorgt hat, uns nicht verlaſſen wird, bevor er nicht für dich zumindeſt dasſelbe getan hat.' Ja, dies waren, ſoviel ich mich erinnern kann, meine Worte. – Liebes Käthchen, warum dankſt du nicht deinem . . ."

„Ich bitte, laſſen Sie mich ausreden, Madam," unterbrach Ralph den Gießbach ihrer Beredſamkeit.

„Liebes Käthchen, laß deinen Onkel doch weiterſprechen," ſagte Frau Nickleby.

„Mir iſt doch ſehr viel daran gelegen, daß er mehr erzählt, Mama," erwiderte Käthchen.

„Nun, meine Liebe, wenn dir ſo viel daran gelegen iſt, ſo wirſt du beſſer tun, deinen Onkel ſagen zu laſſen, was er zu ſagen hat, ohne ihn zu unterbrechen," ſagte Frau Nickleby, wobei ſie häufig nickte und die Stirn runzelte. „Die Zeit deines Onkels iſt koſtbar, meine Liebe, und wie ſehr du es auch wünſchen magſt – und das iſt ja nur natürlich; denn gewiß fühlen alle lieben Verwandten, die

deinen Onkel ſo wenig wie wir kennen, ebenſo —, das Vergnügen, ihn bei uns zu haben, zu verlängern, ſo dürfen wir doch nicht ſelbſtſüchtig ſein, ſondern müſſen in Erwägung ziehen, was er für wichtige Geſchäfte in der City hat."

„Ich bin Ihnen ſehr verbunden, Madam," ſagte Ralph mit einem kaum merklichen Hohnlächeln. „Der Umſtand, daß man in dieſer Familie nicht an Geſchäfte gewöhnt iſt, führt, wie ich ſehe, zu einer großen Verſchwendung von Worten, bevor das Geſchäftliche, wenn es wirklich in Erwägung gezogen werden ſollte, auch nur zur Sprache gekommen iſt."

„Ich fürchte, es iſt nur zu wahr," verſetzte Frau Nickleby mit einem Seufzer. „Ihr armer Bruder . . ."

„Mein armer Bruder, Madam," fiel Ralph ſchneidend ein, „hatte keine Ahnung davon, was Geſchäft heißt — kannte, wie ich feſt glaube, nicht einmal den Sinn des Wortes."

„Ich fürchte, Sie haben recht," ſagte Frau Nickleby, ihr Schnupftuch an die Augen drückend. „Wenn er nicht *mich* gehabt hätte, ſo weiß ich nicht, was aus ihm geworden wäre."

Welch ſeltſames Geſchöpf iſt doch der Menſch! Der kleine Köder, den Ralph bei der erſten Begegnung ſo geſchickt hingeworfen hatte, hing noch immer an der Angel. Bei jeder kleinen Entbehrung oder Unbequemlichkeit, die Frau Nickleby im Laufe der vierundzwanzig Stunden an ihre beſchränkten und veränderten Verhältniſſe erinnerte, hatte ſich grollend das Bild ihrer Mitgift von tauſend Pfund vor ihren Augen erhoben, bis ſie ſich endlich ganz in die Überzeugung hineingearbeitet hatte, daß ſie von allen Gläubigern ihres ſeligen Mannes am übelſten behandelt worden und daher am meiſten zu beklagen ſei. Und doch war ſie nicht ſelbſtſüchtiger als andre und hatte ihren Mann viele Jahre lang innig geliebt. So reizbar wird man durch plötzliche Verarmung! Ein anſtändiges Auskommen würde mit einem Male ihren Gedanken wieder die alte Richtung gegeben haben.

„Das Jammern hilft nichts, Madam," ſagte Ralph. „Von allem nutzloſen Treiben iſt es das nutzloſeſte, einem Tage, der entſchwunden iſt, Tränen nachzuſchicken."

„Ganz richtig," ſchluchzte Frau Nickleby, „ſo iſt es."

„Da Sie die Folgen der Hintanſetzung eines rührigen Lebens

an Ihrer eigenen Börſe und Perſon ſo ſchwer empfinden, Madam," fuhr Ralph fort, „ſo hoffe ich, werden Sie Ihren Kindern das Notwendige einer unermüdlichen Tätigkeit ans Herz legen."

„Natürlich muß ich darauf ſehen," entgegnete Frau Nickleby. „Traurige Erfahrungen, wie Sie wiſſen, Schwager – liebes Käthchen, lege das Nikolaus in deinem nächſten Brief ans Herz oder erinnere mich daran, wenn ich ihm ſchreibe."

Ralph hielt eine Weile inne, und nachdem er ſich überzeugt hatte, daß die Mutter vollkommen auf ſeiner Seite ſtehen würde, wenn auch die Tochter gegen ſeinen Vorſchlag etwas einwendete, fuhr er fort:

„Die Stelle, welche ich ihr zu verſchaffen Sorge trug, Madam, iſt bei – bei einer Putz- und Kleidermacherin, mit einem Worte."

„Bei einer Putzmacherin?" rief Frau Nickleby.

„Einer Putz- und Kleidermacherin, Madam," wiederholte Ralph. „Ich brauche einer Frau, die ſo viel Lebenserfahrung hat, nicht erſt zu ſagen, daß ſich Kleidermacherinnen in London ein ſchönes Geld verdienen, Equipagen halten und zu großem Reichtum gelangen."

Die erſten Vorſtellungen, die die Worte Putzmacherin und Schneiderin in Frau Nickleby weckten, ſtanden mit gewiſſen, mit Wachstaffet ausgelegten Weidenkörben in Verbindung, die ſie, wie ſie ſich erinnerte, in den Straßen hatte hin und her tragen ſehen; aber als Ralph fortfuhr, verſchwand dieſer Eindruck und machte den Träumen von großen Häuſern in dem Weſtend Londons, zierlichen Equipagen und Kapitaleinlagen Platz – Bilder, die einander mit ſolcher Raſchheit folgten, daß ſie, noch ehe er ausgeſprochen hatte, nickte, „ſehr wahr" ſagte und augenſcheinlich ſehr zufrieden war.

„Was dein Onkel ſagt, iſt vollkommen richtig, Käthchen," ſagte Frau Nickleby. „Ich erinnere mich, daß mir einmal, als dein armer Vater und ich kurz nach unſerer Hochzeit in London waren, eine junge Dame einen weiß und grün geputzten Baſthut mit grünſeidenem Futter in ihrem eigenen Wagen, der in vollem Galopp anfuhr, ins Haus brachte; – ich weiß zwar nicht ganz beſtimmt, ob es ihr eigener Wagen oder eine Mietkutſche war, aber ich erinnere mich noch recht gut, daß das Pferd beim Umwenden tot niederfiel und daß dein armer Vater meinte, es hätte vierzehn Tage keinen Hafer zu freſſen bekommen."

Dieſe Anekdote, ſo ſchlagend ſie auch die Wohlhabenheit der Putzmacherinnen bewies, ſchien übrigens keinen beſonderen Anklang zu finden, denn Käthchen ließ den Kopf ſinken, und Ralph zeigte unzweideutige Spuren der äußerſten Ungeduld.

„Die in Frage ſtehende Dame —“ fiel Ralph haſtig ein — „heißt Mantalini — Madam Mantalini. Ich kenne ſie; ſie wohnt in der Nähe von Cavendiſh Square. Wenn Ihre Tochter geneigt iſt, ſich um die Stelle zu bewerben, ſo will ich ſie gleich mit hinnehmen.“

„Haſt du deinem Onkel nichts zu ſagen, mein Lieb?“ fragte Frau Nickleby.

„O gar vieles,“ verſetzte Käthchen, „aber nicht jetzt. Ich möchte lieber unter vier Augen mit ihm ſprechen. Es wird ihm Zeit erſparen, wenn ich ihm meinen Dank und das, was ich ihm zu eröffnen habe, auf dem Wege ſage.“

Käthchen eilte mit dieſen Worten hinaus, um die Tränen zu verbergen, die ſich über ihre Wangen ſtahlen, und ſich zum Ausgehen anzukleiden, während Frau Nickleby unter vielen Zähren ihren Schwager mit der umſtändlichen Beſchreibung eines Pianofortes von Roſenholz unterhielt, das ſie in den Tagen des Überfluſſes beſaßen, und einer Garnitur Seſſel mit gedrechſelten Beinen und grünen Sitzpolſtern, deren Farbe zu den Vorhängen ſtimmte, von denen jeder zwei Pfund fünfzehn Schilling gekoſtet hätte, die aber bei der Verſteigerung um ein Spottgeld losgeſchlagen wurden.

Dieſe Reminiſzenzen wurden endlich durch Käthchens Rückkehr abgeſchnitten, die raſch ihr Straßenkleid angezogen hatte, und Ralph, der während der ganzen Zeit ihrer Abweſenheit ärgerlich dageſeſſen hatte, verlor nun keine Zeit mehr, ſondern verließ ohne viel Förmlichkeiten das Haus.

„Jetzt laufe, ſo ſchnell du kannſt,“ ſagte er, indem er den Arm ſeiner Nichte nahm. „Du wirſt dann in den Schritt kommen, den du jeden Morgen, wenn du ins Geſchäft gehſt, einſchlagen mußt.“

Mit dieſen Worten führte er Käthchen mit tüchtig ausholenden Schritten nach Cavendiſh Square.

„Ich bin Ihnen für Ihre Güte ſehr verbunden,“ ſagte das Mädchen, nachdem ſie eine Weile ſchweigend dahingeſtürmt waren.

„Das hör ich gerne,“ ſagte Ralph. „Ich hoffe, du wirſt deine Schuldigkeit tun.“

„Ich will ſuchen, mich beliebt zu machen, Onkel," verſetzte Käthchen; „in der Tat, ich . . ."

„Fange mir nicht zu weinen an," brummte Ralph, „ich kann dieſes Geplärre nicht leiden."

„Ich weiß wohl, daß es töricht iſt, lieber Onkel," begann das arme Käthchen.

„Ja, das iſt es," erwiderte Ralph, ihr ins Wort fallend, „und außerdem ſehr affektiert. Bleib mir mit derartigen Komödien vom Leibe."

Dies war vielleicht nicht die beſte Art, die Tränen eines jungen und empfindſamen Mädchens zu trocknen, das im Begriffe ſtand, eine ganz neue Laufbahn unter kalten und teilnahmsloſen Fremden zu betreten; aber der Zweck wurde trotzdem erreicht. Käthchens Geſicht übergoß ſich mit Glut, und ihre Bruſt wogte einige Augenblicke ungeſtüm; dann aber ſchritt ſie mit feſterem und entſchloſſenerem Schritte weiter.

Es lag ein ſeltſamer Kontraſt in dem Benehmen der beiden; das furchtſame Landkind ſchlüpfte ſchüchtern durch das Gedränge, das in den Straßen auf und nieder wogte, und hielt ſich feſt an ihren Begleiter, als fürchte ſie, ihn in den Volksmaſſen zu verlieren, während der ernſte, eherne Geſchäftsmann mürriſch ſeinen Weg ging, ſich mit den Ellenbogen Bahn brach und hin und wieder mit einem Vorübergehenden, der ſich vielleicht überraſcht nach ſeiner ſchönen Begleiterin umwandte und über dieſes ſo übel zuſammenſtimmende Paar ſtaunte, eine verdroſſene Begrüßung wechſelte. Der Gegenſatz wäre aber noch weit ſchneidender geweſen, wenn man in den Herzen, die ſo nahe beieinander ſchlugen, hätte leſen und die reine Unſchuld des einen mit der heilloſen Schurkerei des andern vergleichen können. Wie gerne wäre man bei den argloſen Gedanken des holden Mädchens geweilt, und wie hätte man erſtaunen müſſen, wenn man unter den ſchlauen Anſchlägen und Berechnungen des alten Mannes keine Spur von einem Gedanken an Tod oder Grab gefunden hätte. Aber es war ſo; und was noch auffallender iſt, obgleich es alle Tage vorkommt — das junge, warme Herz pochte unter tauſend Beängſtigungen und Beſorgniſſen, während das des alten, ſelbſtſüchtigen Mannes roſtend in ſeiner Zelle lag und nur wie der Pendel einer Uhr ging, ohne je ein Pochen der Hoffnung, der Furcht,

der Liebe oder der Teilnahme für irgendein lebendiges Weſen zu fühlen.

„Onkel," ſagte Käthchen, als ſie dachte, daß ſie dem Ort ihrer Beſtimmung nahe wären, „ich muß eine Frage an Sie ſtellen. Werde ich zu Hauſe wohnen?"

„Zu Hauſe?" verſetzte Ralph. „Wo iſt das?"

„Ich meine bei meiner Mutter, der Witwe," entgegnete Käthchen mit Nachdruck.

„Dein Aufenthalt wird im eigentlichen Sinne in Madam Mantalinis Hauſe ſein;" erwiderte Ralph, „denn du wirſt bei ihr eſſen und vom Morgen bis in die Nacht, vielleicht auch hin und wieder bis zum andern Morgen dort bleiben."

„Aber ich meine des Nachts," ſagte Käthchen; „ich kann ſie nicht verlaſſen, Onkel. Ich muß ein Plätzchen haben, das ich mein Heim nennen kann, und das iſt da, wo ſie iſt, wie armſelig es auch ſein mag."

„Sein mag?" wiederholte Ralph, in der Ungeduld, welche durch dieſe Bemerkung veranlaßt wurde, ſeine Schritte noch mehr beſchleunigend. „Sein muß, willſt du ſagen. Armſelig ſein mag! Iſt das Mädchen toll?"

„Das Wort entfuhr meinen Lippen, ich habe es nicht ſo gemeint," bat Käthchen.

„Ich wills hoffen," entgegnete Ralph.

„Aber meine Frage, Onkel — Sie haben mir meine Frage noch nicht beantwortet."

„Nun, ich ſah etwas Derartiges voraus", antwortete Ralph, „und habe deshalb, obgleich es ganz und gar nicht nach meinem Sinne iſt, Vorkehrungen getroffen. Ich ſprach von dir als einer Arbeiterin außer dem Hauſe, und ſo kannſt du denn zu dieſem Heim, das ein armſeliges ſein mag, jede Nacht deine Zuflucht nehmen."

Hierin lag doch einiger Troſt. Käthchen erging ſich in hundert Dankesbezeigungen für ihres Onkels Rückſicht, die auch von Ralph hingenommen wurden, als ob er ſie vollkommen verdient hätte, und endlich, ohne ein einziges Wort mehr zu wechſeln, langten ſie bei dem Hauſe der Kleidermacherin an. Eine ſchöne ſteinerne Treppe führte zu der Tür, über welcher eine große Tafel Madam Mantalinis Namen und Geſchäft angab. In dem Hauſe befand ſich ein Laden, der an einen Roſenölhändler vermietet war. Madam Manta-

linis Modellräume befanden ſich im erſten Stock; das wurde dem putzliebenden Publikum angezeigt durch die gelegentliche Ausſtellung einiger eleganter, letztmoderner Damenhüte und einiger koſtbarer Toiletten vornehmſten Geſchmacks, die zwiſchen den prachtvollen Vorhängen der Fenſter erſchienen.

Ein in Livree gekleideter Diener öffnete die Tür und führte ſie auf Ralphs Frage, ob Madam Mantalini zu Hauſe wäre, durch einen ſchönen Hausflur über eine breite Treppe nach dem aus zwei geräumigen Zimmern beſtehenden Modellſalon, der eine unermeßliche Mannigfaltigkeit von modernen Kleidern und Kleiderſtoffen barg, die zum Teil an Geſtellen oder über den Drehſpiegeln hingen, zum Teil nachläſſig auf den Sofas und auf dem Teppich des Bodens umherlagen oder ſich auf irgendeine andre Weiſe unter die verſchiedenartigſten koſtbaren Einrichtungsſtücke mengten, die hier verſchwenderiſch zur Schau geſtellt waren.

Sie mußten weit länger warten, als es Herrn Ralph Nickleby angenehm war, der den bunten Tand um ſich her mit großer Gleichgültigkeit betrachtete und eben die Glocke ziehen wollte, als plötzlich ein Herr den Kopf durch die Tür ſteckte, ihn aber ebenſo ſchnell wieder zurückzog, als er bemerkte, daß jemand anweſend ſei.

„He, wer iſt das?“ rief Ralph.

Auf den Ton von Ralphs Stimme erſchien der Kopf wieder, und ein Mund, der eine lange Reihe ſchneeweißer Zähne zeigte, ſtieß geziert die Worte aus: „Der Teufel! Wie, Nickleby? Oh, der Teufel!“ Unter dieſen Ausrufen trat der Herr näher und ſchüttelte Nicklebys Hand mit großer Herzlichkeit. Er war in einen prächtigen Morgenrock mit einer Weſte und türkiſchen Beinkleidern von dem gleichen Muſter gekleidet, trug ein roſenrotes ſeidnes Halstuch und hellgrüne Pantoffel und hatte eine ſchwere goldne Uhrkette um den Leib gewunden. Außerdem trug er einen Backen- und Schnurrbart, beide ſchwarz gefärbt und zierlich gekräuſelt.

„Zum Teufel, Sie werden doch nichts von mir wollen, zum Teufel?“ ſagte der Herr, Ralph auf die Schulter klopfend.

„Noch nicht,“ verſetzte Ralph ſarkaſtiſch.

„Ha ha! zum Teufel!“ rief der Herr und drehte ſich auf ſeiner Ferſe, um mit noch größrer Eleganz lachen zu können, als ſein Blick Käthchen Nickleby traf, die in der Nähe ſtand.

„Meine Nichte," ſagte Ralph.

„Ich erinnre mich —" verſetzte der Herr, indem er ſich gleichſam zur Strafe für ſeine Vergeßlichkeit mit dem Zeigefinger an die Naſe ſchlug — „der Teufel, ich erinnre mich jetzt des Zwecks Ihres Beſuchs. Kommen Sie nur mit mir, Nickleby. Wollen Sie mir folgen, Teure? Ha ha! ſie folgen mir alle, Nickleby, und — zum Teufel — ſie taten es immer."

Unter dieſem eingebildeten geckenhaften Geplapper führte ſie der Herr in ein Beſuchszimmer im zweiten Stock, das kaum weniger elegant möbliert war als der Saal im erſten; und eine ſilberne Kaffeekanne, eine Eierſchale und eine gebrauchte Porzellantaſſe ſchienen anzudeuten, daß der Hausherr eben gefrühſtückt hatte.

„Setzen Sie ſich, meine Teure," ſagte der Herr, indem er Fräulein Nickleby ſo lange anſtierte, bis ſie ganz verlegen wurde, und dann entzückt über dieſe gelungne Heldentat grinſend ſein Geſicht verzog. „Dieſe verwünſchten hochgelegnen Zimmer benehmen einem den Atem; der Henker hole ſolche Himmelswohnungen! Ich fürchte, Nickleby, ich muß ausziehen."

„Ich würde dies unter allen Umſtänden tun," verſetzte Ralph, bitter umherblickend.

„Ah, Sie ſind ein verdammt altmodiſcher Kerl, Nickleby," ſagte der Herr, „der verwünſchteſte, übellaunigſte alte Spitzkopf, der je in Gold und Silber gewühlt hat — zum Teufel!"

Nach dieſen Komplimenten zog der Herr die Klingel, ſtierte, bis dem Rufe Folge geleiſtet wurde, Fräulein Nickleby an und befahl dann dem Bedienten, ſeiner Gebieterin zu ſagen, daß ſie ſogleich herkommen möchte; dann begann er ſie wieder anzuglotzen und ließ nicht eher davon ab, bis Madam Mantalini erſchien.

Die Kleidermacherin war eine rüſtige, ſchön gekleidete und gut ausſehende Frau, aber viel älter als der Herr in den türkiſchen Beinkleidern, den ſie vor ſechs Monaten geheiratet hatte. Er hieß urſprünglich Muntle, hatte aber ſeinen Namen durch eine leichte Veränderung in Mantalini umgewandelt, da die Dame mit Recht annahm, ein engliſcher Name würde das Geſchäft weſentlich beeinträchtigen. Er hatte eigentlich auf ſeinen Backenbart geheiratet, von dem er mehrere Jahre einen anſtändigen Unterhalt gezogen hatte. Und dieſen ließ er dadurch im Wert ſteigen, daß er ihm mit Hilfe ſorgſamer,

geduldiger Pflege einen Schnurrbart zugeſellte, der ihm nun eine behagliche Exiſtenz zu ſichern verſprach. Sein Anteil an den Beſchwerlichkeiten des Geſchäfts beſchränkte ſich derzeit auf das Durchbringen des Geldes, und wenn dieſes auf die Neige ging, hin und wieder auf eine Fahrt zu Herrn Ralph Nickleby, um ſich von ihm nach Abzug der geeigneten Prozente Vorſchüſſe auf die Kundenrechnungen geben zu laſſen.

„Mein Leben," ſagte Herr Mantalini, „wie verteufelt lange du auf dich warten läßt!"

„Ich konnte nicht wiſſen, daß Herr Nickleby hier iſt, mein Schatz," verſetzte Madam Mantalini.

„Dann muß der Bediente ein doppelt verteufelter hölliſcher Spitzbube ſein, mein Herz," entgegnete Herr Mantalini.

„Das iſt ausſchließlich deine Schuld, mein Teurer," ſagte Madam Mantalini.

„Meine Schuld, du Freude meines Herzens?"

„Gewiß," erwiderte die Dame. „Was kannſt du erwarten, mein Teuerſter, wenn du den Menſchen nicht zurechtweiſen willſt?"

„Den Menſchen zurechtweiſen, du Wonne meiner Seele?"

„Ja, es tut wahrlich not, daß man ein ernſtes Wort mit ihm ſpricht," ſchmollte Madam Mantalini.

„Nun, ſei nicht ungehalten," ſagte Herr Mantalini, „beim Teufel, er ſoll gepeitſcht werden, daß er nach Gott ſchreit."

Mit dieſem Verſprechen küßte Herr Mantalini Madam Mantalini, und Madam Mantalini zupfte ihren Gemahl neckiſch am Ohrläppchen, worauf man ſich herabließ, zu Geſchäftsſachen überzugehen.

„Alſo, Madam," ſagte Ralph, der dieſen Vorgängen mit einer Verachtung zugeſehen hatte, wie ſie nur wenige Menſchen in ihren Blicken auszudrücken vermögen, „dies iſt meine Nichte."

„Ah, richtig, Herr Nickleby," verſetzte Madam Mantalini, indem ſie Käthchen vom Kopf bis zu den Füßen und wieder auf demſelben Weg zurück beſichtigte; „können Sie Franzöſiſch ſprechen, mein Kind?"

„Ja, Madam," entgegnete Käthchen, die nicht aufzuſchauen wagte; denn ſie fühlte, daß die Augen des widerlichen Mannes im Schlafrock auf ſie gerichtet waren.

„Auch ſo geläufig wie eine verteufelte Franzöſin?" fragte der Herr Gemahl.

Fräulein Nickleby gab hierauf keine Antwort, ſondern wendete dem Frager den Rücken zu, als ob ſie willens ſei, nur auf das zu antworten, was Madam Mantalini ſie fragen würde.

„Wir haben fortwährend zwanzig junge Frauenzimmer in unſrer Werkſtätte beſchäftigt," ſagte Madam.

„Wirklich, Madam?" verſetzte Käthchen ſchüchtern.

„Ja, und auch einige verteufelt hübſche unter ihnen," ſagte der Herr.

„Mantalini!" rief ſeine Gattin mit furchtbarer Stimme in verweiſendem Ton.

„Abgott meines Lebens!" entgegnete Mantalini.

„Willſt du mir das Herz brechen?"

„Nicht um zwanzigtauſend Hemiſphären, bevölkert mit — mit — kleinen Ballettänzerinnen," erwiderte Herr Mantalini in poetiſchem Schwung.

„Du wirſts aber tun, wenn du fortfährſt, in dieſer Weiſe zu ſprechen," ſagte ſeine Gattin. „Was wird Herr Nickleby denken, wenn er ſo etwas mit anhören muß?"

„Oh, nichts, Madam," fiel Ralph ein, „gar nichts. Ich kenne ſeine liebenswürdige Art und auch die Ihrige. Weiter nichts als kleine Bemerkungen, die Ihrer täglichen Unterhaltung einen pikanten Beigeſchmack geben — Liebeshändel, die jene häuslichen Freuden verſüßen, die nimmer aufzuhören verſprechen — weiter nichts, nur das."

Wenn eine eiſerne Tür mit ihren Angeln in Streit geraten und den Entſchluß faſſen könnte, ſich grimmig langſam zu öffnen und die Feinde, um die ſie ſich dreht, in Staub zu zermalmen, ſo würde das Geräuſch angenehmer ertönen als die Worte, die Ralph mit rauher und bittrer Stimme hervorſtieß. Selbſt Mantalini fühlte ihren Einfluß und drehte ſich erſchrocken mit dem Ausruf um:

„Welch ein verteufelt abſcheuliches Krächzen!"

„Achten Sie nicht auf das, was Herr Mantalini ſagt," bemerkte Madam zu Fräulein Nickleby.

„Gewiß nicht, Madam," ſagte Käthchen mit ſtiller Verachtung.

„Herr Mantalini kommt mit den jungen Frauenzimmern im Haus durchaus nicht in Berührung," fuhr Madam Mantalini mit einem Blick nach ihrem Gatten gegen Käthchen fort. „Hat er eine von ihnen geſehen, ſo muß es auf der Straße geſchehen ſein, wenn ſie von oder

zu ihrer Arbeit gingen, in keinem Fall aber im Haus, denn ich gestatte nicht, daß er je das Arbeitszimmer betritt. An was für Arbeitsstunden sind Sie gewöhnt?"

„Bisher war ich überhaupt noch an keine Arbeit gewöhnt, Madam," antwortete Käthchen schüchtern.

„Und eben deshalb wird sie jetzt um so fleißiger arbeiten," fiel Ralph ein, damit dieses Geständnis die Unterhandlung nicht beeinträchtige.

„Ich hoffe das," entgegnete Madam Mantalini. „Unsre Stunden sind von neun bis neun, auch noch länger, wenn wir mit Arbeit überhäuft sind, was aber dann als Überstunden besonders bezahlt wird."

Käthchen nickte, um anzudeuten, daß sie mit dem Gehörten zufrieden wäre.

„Die Mahlzeiten," fuhr Madam Mantalini fort, „das heißt Mittagessen und Tee, erhalten Sie hier. Ihr Lohn wird sich durchschnittlich auf etwa fünf bis sieben Schilling per Woche belaufen. Ich kann mich jedoch hierüber noch nicht mit Bestimmtheit aussprechen, bis ich gesehen habe, was Sie zu leisten imstande sind."

Käthchen nickte abermals.

„Wenn Sie kommen wollen," fügte Madam Mantalini bei, „so ists am besten, wenn Sie Montag morgens neun Uhr anfangen. Ich will Mamsell Knag, der ersten Arbeiterin, den Auftrag geben, daß sie Ihnen für den Anfang leichtere Beschäftigung anweist. Gibt es sonst noch etwas klarzustellen, Herr Nickleby?"

„Nichts mehr, Madam," versetzte Ralph aufstehend.

„Dann glaube ich, daß wir alles verhandelt haben."

Als sie diesen natürlichen Schluß gezogen hatte, sah Madam Mantalini nach der Tür, als wünschte sie sich zu entfernen; aber sie zögerte noch, und es schien, als sei sie nicht willens, ihrem Gemahl die Ehre, dem Besuch das Geleit zu geben, allein zu überlassen. Ralph half ihr jedoch aus der Not, indem er sich unverzüglich verabschiedete. Madam Mantalini erkundigte sich vorher noch gnädigst, warum man so selten die Ehre seines Besuchs hätte, und Herr Mantalini belegte im Hinuntergehen die Treppe durch seine vielen, hastig hervorgesprudelten „zum Teufel!" mit dem Bannfluch in der Hoffnung, Käthchen zu veranlassen, sich noch einmal umzusehen – eine Hoffnung, die jedoch die Bestimmung hatte, unerfüllt zu bleiben.

„So!“ ſagte Ralph, als ſie auf die Straße traten; „jetzt wäre für dich geſorgt.“

Käthchen wollte ihm abermals danken, aber er fiel ihr ins Wort.

„Ich hegte den Gedanken,“ ſagte er, „deine Mutter in einer hübſchen Gegend auf dem Lande unterzubringen —“ er hatte nämlich das Recht, für etliche Stellen in einigen Armenhäuſern an der Grenze von Cornwall Bedürftige vorzuſchlagen, was ihm bei dieſer Gelegenheit mehr als einmal in den Sinn gekommen war — „da ihr aber beiſammenbleiben wollt, ſo muß ich ſehen, wie ſichs anders machen läßt. Sie hat noch ein wenig Geld?“

„Sehr wenig,“ verſetzte Käthchen.

„Auch wenig wird weit reichen, wenn man ſparſam damit umgeht,“ entgegnete Ralph. „Sie muß es eben ſo gut als möglich ſtrecken; die Hausmiete ſoll ſie nichts koſten. Ihr zieht am nächſten Samstag aus?“

„Sie ſagten uns, daß wir es tun ſollten, Onkel.“

„Ja; ich habe gegenwärtig ein leeres Haus, in dem ich euch unterbringen kann, bis es vermietet iſt, und dann ſteht mir, wenn ſich ſonſt nichts bietet, vielleicht noch ein andres zu Gebot. Ihr müßt vorderhand dort euren Aufenthalt nehmen.“

„Iſt es weit von hier, Sir?“ fragte Käthchen.

„Ziemlich weit,“ antwortete Ralph; „in einem andern Teil der Stadt — an dem öſtlichen Ende. Aber ich will euch Samstag abend um fünf Uhr meinen Schreiber ſchicken, der euch hinführen kann. Adieu. Du weißt doch den Weg? Geradeaus!“

Ralph verließ ſeine Nichte am Eingang der Regentenſtraße mit einem kalten Händedruck und bog unter fortwährenden Entwürfen für neue Geldquellen in eine Nebengaſſe ein, während Käthchen traurig nach ihrer Wohnung „am Strand“ zurückging.

Elftes Kapitel. Herr Newman Noggs führt Frau und Fräulein Nickleby in ihre neue Behauſung in der City.

Käthchens Betrachtungen auf ihrem Heimwege waren von jener verzagten Art, wie ſie die Begebniſſe des Morgens recht wohl hervor-

zurufen imſtande waren. Das Benehmen ihres Onkels war nicht geeignet, die Zweifel und Bedenken, die ſich ihr bereits von Anfang an aufgedrängt hatten, zu zerſtreuen, ebenſowenig als ſie der Blick, den ſie in Madam Mantalinis Etabliſſement geworfen hatte, ermutigen konnte. Sie ſah daher mit manch düſterer Ahnung und einem ſchweren Herzen dem Beginne ihrer neuen Laufbahn entgegen.

Wären die Troſtworte ihrer Mutter imſtande geweſen, ſie in eine freudigere und beneidenswertere Stimmung zu verſetzen, ſo hätte dies notwendig erzielt werden müſſen, da ihre Mutter gar viele in Bereitſchaft hielt. Dieſe gute Dame hatte ſich während der Abweſenheit ihrer Tochter auf zwei authentiſche Fälle von Putzmacherinnen beſonnen, die ein beträchtliches Vermögen beſaßen, obgleich ſie nicht mit Beſtimmtheit anzugeben wußte, ob ſie dasſelbe ausſchließlich durch ihr Geſchäft erworben oder vielleicht mit einem leidlichen Kapital angefangen hatten, oder ob ſie ſo glücklich geweſen waren, eine vorteilhafte Partie zu machen. Doch mochte dem ſein wie ihm wollte, jedenfalls mußte doch – wie ſie ſehr logiſch bemerkte – irgendeine junge Perſon in dieſem Geſchäft ohne irgendein Anfangskapital ihr Glück gemacht haben, und wenn man dieſe Annahme gelten ließ, warum ſollte dies nicht auch bei Käthchen eintreffen können? Fräulein La Creevy, welche dem Familienrat beiwohnte, wagte es zwar, einige Bedenken zu äußern, ob es wahrſcheinlich ſei, daß Fräulein Nickleby in den Grenzen einer gewöhnlichen Lebensdauer dieſes glückliche Ziel zu erreichen vermöge; aber die gute Witwe machte die Frage dadurch zuſchanden, daß ſie erklärte, ſie hätte in dieſer Beziehung eine Ahnung – eine Art zweiten Geſichts, mit dem ſie vordem jeden Beweisgrund des verſtorbenen Herrn Nickleby niederzuſchlagen pflegte und ihn in zehn Fällen neundreiviertelmal auf die falſche Bahn leitete.

„Ich fürchte nur, daß dieſe Beſchäftigung nachteilig auf die Geſundheit einwirkt," meinte Fräulein La Creevy. „Ich erinnere mich, daß mir, als ich zu malen anfing, drei junge Putzmacherinnen ſaßen, und daß alle ſehr blaß und kränklich ausſahen."

„Oh, das kann nicht als allgemeine Regel gelten," bemerkte Frau Nickleby, „denn ich erinnere mich noch ſo gut, als wäre es erſt geſtern geſchehen, daß ich mir zur Zeit, als die Scharlachmäntel Mode waren, einen ſolchen machen ließ, und daß mir bei dieſer Gelegenheit eine

Schneiderin empfohlen wurde, die ein ſehr rotes Geſicht – ja ein ſehr rotes Geſicht hatte."

„Vielleicht trank ſie," meinte Fräulein La Creevy.

„Ich weiß nicht, wie ſie es damit hielt," verſetzte Frau Nickleby; „aber ich weiß, daß ſie ein ſehr rotes Geſicht hatte, und ſomit iſt Ihre Behauptung gar nicht ſtichhaltig."

In dieſer Weiſe und mit ähnlichen ſchlagenden Belegen wies die würdige Matrone jeden kleinen Einwurf zurück, der ſich dem Plan des Morgens entgegenſtellte. Glückliche Frau Nickleby! Ein Projekt brauchte nur neu zu ſein, um ihrem Geiſt in den glänzendſten Farben zu erſcheinen.

Als dieſe Frage erledigt war, teilte Käthchen ihrer Mutter das Verlangen des Onkels bezüglich des leerſtehenden Hauſes mit, und Frau Nickleby ging mit der gleichen Bereitwilligkeit darauf ein, indem ſie die charakteriſtiſche Bemerkung beifügte, daß es ihr an den ſchönen Abenden eine angenehme Erholung gewähren würde, ihre Tochter aus dem Weſtend abzuholen; vergaß aber dabei – und das war ebenſo charakteriſtiſch –, daß es ſo etwas wie regneriſche Abende und ſchlechtes Wetter gebe, dem man ſo ziemlich in jeder Woche des Jahres begegnen kann.

„Es tut mir leid – wirklich aufrichtig leid, Sie verlaſſen zu müſſen, meine gütige Freundin," ſagte Käthchen, auf die die echte Herzlichkeit der Miniaturmalerin einen tiefen Eindruck gemacht hatte.

„Sie ſollen mich trotzdem nicht ſo leicht abſchütteln können," verſetzte Fräulein La Creevy mit Aufgebot der ungezwungenſt klingenden Heiterkeit. „Ich werde Sie ſehr oft beſuchen, um zu hören, wie es Ihnen geht, und wenn es in ganz London und noch obendrein in der ganzen weiten Welt kein Herz geben ſollte, das an Ihrem Wohl aufrichtigen Anteil nimmt, ſo ſollen Sie doch eines im Buſen eines kleinen, alleinſtehenden weiblichen Weſens finden, das jeden Tag und jede Nacht für Ihr Glück betet."

Bei dieſen Worten ſchnitt die gute Seele, welche ein Herz beſaß, das groß genug für Gog, den Schutzgeiſt von London geweſen wäre und noch obendrein für Magog gereicht hätte, eine Menge wunderſamer Geſichter, welche ihr, wenn ſie dieſelben auf Leinwand oder Elfenbein hätte übertragen können, ein großes Vermögen geſichert

hätten, und ſetzte ſich dann in eine Ecke, um, wie ſie ſagte, nach Herzensluſt zu heulen.

Aber weder Tränen noch Worte, weder Hoffen noch Furcht konnten den gefürchteten Samstagabend und mit ihm Newman Noggs abhalten. Letzterer kam ganz pünktlich angehinkt und hauchte ſeinen branntweingeſchwängerten Atem durch das Schlüſſelloch des Tores gerade in dem Augenblick, da diejenigen Turmuhren der Nachbarſchaft, die untereinander bezüglich der Zeit keine Differenzen duldeten, fünf ſchlugen. Newman wartete auf den letzten Schlag und klopfte.

„Von Herrn Ralph Nickleby," kündigte ſich Newman, als er die Stiege heraufgekommen, mit möglichſter Kürze an.

„Wir werden im Augenblick bereit ſein," ſagte Käthchen. „Wir haben zwar nicht viel mitzunehmen, aber ich fürchte doch, daß wir eine Kutſche brauchen werden."

„Ich will eine holen," verſetzte Newman.

„O nicht doch, Sie ſollen ſich nicht bemühen," entgegnete Frau Nickleby.

„Aber ich will," ſagte Newman.

„Es iſt nicht daran zu denken, daß wir Sie in dieſer Weiſe behelligen," erwiderte Frau Nickleby.

„Sie könnens nicht hindern," ſagte Newman.

„Nicht hindern?"

„Nein. Ich dachte ſchon im Herwege daran, aber ich nahm keine mit, weil ich glaubte, Sie wären vielleicht noch nicht fertig. Ich denke an gar viele Dinge. Niemand kann das wehren."

„Ah, ich verſtehe Sie jetzt, Herr Noggs," ſagte Frau Nickleby; „Gedanken ſind natürlich frei, und es iſt klar, daß jeder denken kann, was er will."

„Sie würden es nicht ſein, wenn gewiſſe Leute es ändern könnten," murmelte Newman.

„Sie haben recht, Herr Noggs," verſetzte Frau Nickleby; „es gibt gewiſſe Leute, die ſogar die Gedanken zwingen möchten. Was macht Ihr Prinzipal?"

Newman ließ einen vielſagenden Blick zu Käthchen hinübergleiten und erwiderte mit einer ſtarken Betonung des Nachſatzes ſeiner Antwort, daß Herr Ralph Nickleby wohl wäre und herzlich grüßen ließe.

„Wir ſind ihm in der Tat ſehr zu Danke verpflichtet," bemerkte Frau Nickleby.

„Allerdings," verſetzte Newman; „ich wills ihm ausrichten."

Es war in der Tat nicht leicht, Newman Noggs zu vergeſſen, wenn man ihn einmal geſehen hatte, und als Käthchen, durch ſeine ungewöhnliche Art (die übrigens bei dieſer Gelegenheit trotz ſeiner kurz abgeriſſenen Sprechweiſe etwas Ehrerbietiges und Taktvolles hatte) aufmerkſam gemacht, ihn genauer betrachtete, ſo erinnerte ſie ſich, dieſe ſonderbare Geſtalt ſchon früher flüchtig wahrgenommen zu haben.

„Entſchuldigen Sie meine Neugierde," ſagte ſie, „aber habe ich Sie nicht ſchon an dem Morgen, als mein Bruder nach Yorkſhire abreiſte, im Poſthof geſehen?"

Newman warf einen bedeutſamen Blick auf Frau Nickleby und erwiderte mit kecker Stirn:

„Nein."

„Nicht?" rief Käthchen; „und doch hätte ich es ſicherlich behauptet."

„Sie würden dann eine Unwahrheit behauptet haben," erwiderte Newman. „Ich gehe heute ſeit drei Wochen das erſtemal wieder aus, denn ich lag an der Gicht darnieder."

Newman hatte nicht im entfernteſten das Ausſehen eines Menſchen, der an Gicht leidet, und auch Käthchen konnte ſich dieſes Gedankens nicht erwehren. Die weitere Erörterung wurde aber durch Frau Nickleby abgeſchnitten, welche darauf beſtand, daß die Tür geſchloſſen würde, um Herrn Noggs keiner Erkältung auszuſetzen, worauf ſie ein Dienſtmädchen nach einer Kutſche fortzuſchicken beſchloß, um beſagtem Herrn einen möglichen Rückfall ſeiner Krankheit zu erſparen. Newman mußte nachgeben. Der Wagen ließ nicht lange auf ſich warten, und nach vielen tränenreichen Adieus und vielem geſchäftigen Hin- und Herrennen von ſeiten des Fräulein La Creevy, wobei der gelbe Turban in gewaltſame Berührung mit den Vorübergehenden kam, fuhr er – nämlich nicht der Turban, ſondern der Wagen – mit den beiden Damen und ihrem Gepäck wieder ab. Newman hatte ſeinen Sitz auf dem Bock bei dem Kutſcher genommen, trotz aller Verſicherungen der Frau Nickleby, daß es ſein Tod ſein würde.

Der Stromſeite folgend, gelangten ſie in die City und hielten nach

einer langen und ſehr langſamen Fahrt – denn um dieſe Zeit drängten ſich in den Straßen Fuhrwerke aller Art – vor einem großen, alten, von Rauch geſchwärzten Haus in der Themſeſtraße; die Türen und Fenſter desſelben waren ſo mit Kot beſpritzt, daß es den Anſchein hatte, als ſei es ſeit Jahren nicht bewohnt worden.

Newman öffnete die Tür dieſer verlaſſenen Wohnung mit einem Schlüſſel, den er aus ſeinem Hut nahm – in dem er, nebenbei erwähnt, alles aufbewahrte, weil ſich ſeine Taſchen in einem jämmerlichen Zuſtand befanden, und dem er wahrſcheinlich auch ſein Geld anvertraut haben würde, wenn er welches beſeſſen hätte – und führte ſie, nachdem der Kutſcher abgefertigt war, in das Innere des Hauſes.

Das war wahrhaftig ein altes, düſteres, verräuchertes Neſt, und trübſelig und lichtlos waren die Zimmer, die einſt ſo viel Leben und Geſchäftigkeit bargen. Hinter dem Hauſe war eine Werft auf die Themſe hinaus. Eine leere Hundehütte, einige Knochen, Reſte von eiſernen Reifen und alte Faßdauben lagen zerſtreut umher, aber nirgends zeigten ſich Spuren von Leben – ein kaltes, trauriges Bild des Verfalls.

„Es iſt hier ſo drückend und beklemmend," ſagte Käthchen, „als ob das Haus unter irgendeinem ſchlimmen Einfluß ſtünde. Wenn ich abergläubiſch wäre, ſo möchte ich faſt glauben, daß in dieſen alten Mauern irgendein ſchreckliches Verbrechen verübt wurde und daß der Ort ſeitdem nicht mehr gedeihen konnte. Wie finſter und düſter hier alles ausſieht!"

„Um Gottes willen, Kind," verſetzte Frau Nickleby, „ſprich nicht ſo, wenn ich mich nicht zu Tode fürchten ſoll."

„Ach, Mama, es iſt nur eine törichte Einbildung von mir," ſagte Käthchen mit erzwungenem Lächeln.

„Nun, ſo wünſche ich, meine Liebe, du behieltſt ſolche törichte Einbildungen für dich und weckteſt nicht auch meine törichten Einbildungen, um den deinigen Geſellſchaft zu leiſten," entgegnete Frau Nickleby. „Warum dachteſt du denn nicht an all dies früher? Du ſorgſt auch für gar nichts. Wir hätten Fräulein La Creevy um ihre Geſellſchaft bitten oder einen Hund borgen oder tauſend andre Dinge tun können. Aber ſo warſt du immer – gerade wie dein armer ſeliger Vater. Wenn nicht ich an alles dachte . . ."

So pflegte Frau Nickleby gewöhnlich ein allgemeines Klagelied

zu beginnen, das ſich durch ein Dutzend oder mehr verwickelte Sätze durchwand, die eigentlich an niemand gerichtet waren und in denen ſie ſich erging, bis ihr der Atem verſagte.

Newman ſchien dieſe Bemerkungen nicht zu hören, ſondern führte Mutter und Tochter in ein paar Gemächer im erſten Stock, die man etwas wohnlich zu machen verſucht hatte. In dem einen waren ein paar Stühle, ein Tiſch, ein alter Teppich vor dem Herd, und in dem Kamin war alles zum Anzünden bereitgemacht. In dem andern ſtanden ein altes Feldbett und einige Schlafzimmergerätſchaften.

„Nun, meine Liebe," ſagte Frau Nickleby, die ſich Mühe gab, heiter zu ſein, „erkennſt du hier nicht die Umſicht und Sorgfalt deines Onkels? Ohne ſie würden wir nichts gehabt haben als das Bett, das wir geſtern kauften."

„Wirklich ſehr gütig," verſetzte Käthchen umherblickend.

Newman Noggs ſagte nicht, daß er die alten Möbel, die ſie ſahen, aus allen Ecken und Enden zuſammengeſucht, oder die auf dem Geſims ſtehende Milch zum Tee aus ſeinem eignen Beutel bezahlt, oder den roſtigen Keſſel über dem Feuer gefüllt, oder die Holzſpäne auf der Werft hinter dem Haus geſammelt und die Kohlen erbettelt hatte. Aber der Gedanke, daß dies alles in Ralph Nicklebys Auftrag geſchehen ſei, beluſtigte ſeine Phantaſie ſo ſehr, daß er unwillkürlich alle ſeine zehn Finger der Reihe nach knacken ließ. Darüber war Frau Nickleby freilich etwas verblüfft; da ſie aber vermutete, es könnte in irgendeiner entfernten Beziehung zu ſeinem Gichtleiden ſtehen, ſo erlaubte ſie ſich keine Bemerkung.

„Wir dürfen Sie, glaube ich, nicht länger zurückhalten," ſagte Käthchen.

„Haben Sie nichts mehr für mich zu tun?" fragte Newman.

„Nichts; ich danke Ihnen," verſetzte Fräulein Nickleby.

„Vielleicht, mein Kind, würde Herr Noggs gern ein Glas auf unſre Geſundheit trinken," fiel Frau Nickleby ein, indem ſie in ihrem Strickbeutel nach einem kleinen Geldſtück ſuchte.

„Ich fürchte, Mama," entgegnete Käthchen ſtockend, als ſie Newmans abgekehrtes Geſicht bemerkte, „du wirſt ihn verletzen, wenn du ihm Geld anböteſt."

Newman Noggs verbeugte ſich gegen die junge Dame – mehr

wie ein vornehmer Herr als der armſelige Lump, der er ſchien, legte die Rechte an ſeine Bruſt und, indem er noch einen Augenblick mit der Miene eines Menſchen zögerte, der gerne ſprechen möchte, aber nicht weiß, was er ſagen ſoll, verließ das Zimmer.

Als das kreiſchende Echo der ins Schloß fallenden Haustür traurig durch das Haus hallte, fühlte ſich Käthchen beinahe verſucht, Noggs zurückzurufen.

Zwölftes Kapitel. Setzt den Leſer inſtand, den weiteren Verlauf von Fräulein Fanny Squeers Liebe zu verfolgen und feſtzuſtellen, ob ſich ihm keine Hinderniſſe in den Weg legten.

Es war ein glücklicher Umſtand für Fräulein Fanny Squeers, daß ihr würdiger Papa, als er an dem Tag der kleinen Teepartie ſpät nach Haus kam, „zu ſehr angezündet hatte", um die vielfachen Anzeichen des höchſten Verdruſſes zu gewahren, die ſich unverhüllt in ihren Zügen ausſprachen. Da er jedoch, wenn er zuviel im Oberſtübchen führte, ziemlich ungeſtüm und ſtreitſüchtig war, ſo hätte es leicht der Fall ſein können, daß er ſich über den nächſten beſten aus der Luft gegriffenen Gegenſtand mit der Tochter überworfen hätte, wenn dieſe junge Dame nicht mit einer höchſt empfehlenswerten Klugheit und Vorſicht darauf bedacht geweſen wäre, zur Ableitung des erſten Unwetters einen Knaben paratzuhalten. Als ſich dieſes in der Form von Fußtritten und Püffen entladen hatte, beruhigte ſich der Ehrenmann allmählich ſo weit, daß er ſich überreden ließ, zu Bett zu gehen. Das tat er auch wirklich, und zwar geſtiefelt und mit ſeinem Regenſchirm unter dem Arm.

Das ausgehungerte Dienſtmädchen begleitete Fräulein Squeers wie gewöhnlich nach dem Schlafgemach, um ihr daſelbſt das Haar zu wickeln, ſonſtige kleine Toilettendienſte zu verrichten und ihr ſo viele Schmeicheleien zu ſagen, als ſie aufzubringen vermochte; denn Fräulein Squeers war träge und überhaupt eitel und leichtfertig genug, um eine vornehme Dame zu ſpielen; und es lag bloß an dem ganz willkürlich angenommenen Unterſchied des Ranges und der Stellung, der ſie hinderte, eine zu ſein.

„Wie ſchön ſich Ihr Haar heute abend kräuſelt, Fräulein," ſagte das Kammerkätzchen. „Es iſt in der Tat jammerſchade, es auszukämmen!"

„Halts Maul!" verſetzte Fräulein Squeers zornig.

Genügende Erfahrung ließ das Mädchen bei dieſem Ausbruch ſchlechter Laune ſeitens ihrer Herrin ganz kühl bleiben. Und da ſie halbwegs vermuten konnte, was ſich im Lauf des Abends zugetragen hatte, ſo änderte ſie dieſen Operationsplan, mit dem ſie ſich angenehm zu machen gedachte, indem ſie einen indirekten Weg einſchlug.

„Ach, Fräulein," ſagte das Mädchen, „ich kann mir nicht helfen, aber es muß heraus, und wenn ſie mich umbringen ſollten. In meinem ganzen Leben habe ich nie jemand geſehen, der ſo gewöhnlich ausſah wie Fräulein Price heute abend."

Fräulein Squeers ſeufzte und nahm eine horchende Stellung an.

„Ich weiß, es iſt ſehr unrecht von mir, daß ich ſo ſpreche, Fräulein," fuhr das Mädchen fort, erfreut über den Eindruck, den ihr Urteil machte; „denn Fräulein Price iſt Ihre Freundin und Ihr alles; aber ſie putzt ſich ſo heraus und bemüht ſich auf eine ſo anſtößige Weiſe, in die Augen zu fallen, daß — aber meinetwegen — wenn ſich die Leute nur auch ſelbſt ſehen könnten."

„Was meinſt du damit, Phib?" fragte Fräulein Squeers, in ihren eignen Handſpiegel ſehend, in dem ſie wie die meiſten von uns nicht ſich ſelbſt, ſondern den Reflex eines anmutigen Bildes ihrer Einbildungskraft erblickte. „Wie kannſt du ſo ſprechen!"

„Sprechen, Fräulein? Nur mit anſehen zu müſſen, wie ſie den Kopf in den Nacken wirft, genügt ſchon, um einen Kater Franzöſiſch ſchwatzen zu laſſen," verſetzte das Mädchen.

„Sie wirft allerdings den Kopf in den Nacken," bemerkte Fräulein Squeers mit zerſtreuter Miene.

„So eitel, und doch — ſo unbedeutend," ſagte das Mädchen.

„Arme Thilde!" ſeufzte Fräulein Squeers mitleidig.

„Und wie ſie ſich fortwährend bemüht, bewundert zu werden," fuhr das Mädchen fort. „O Gott! Es iſt direkt ſchamlos."

„Ich darf ſolche Äußerungen nicht geſtatten, Phib," ſagte Fräulein Squeers. „Thildes Verwandte ſind ganz gewöhnliche Leute, und

wenn ſie es nicht beſſer weiß, ſo iſt es die Schuld ihrer Familie und nicht die ihrige."

„Wohl," ſagte Phöbe, welchen Namen Fräulein Squeers, wenn ſie guter Laune war, in Phib verwandelte; „aber könnte ſie ſich da nicht eine Freundin zum Muſter nehmen? Ach, welch ein artiges Frauenzimmer könnte mit der Zeit aus ihr werden, wenn ſie ſich nach Ihnen richten wollte und einmal einſehen lernte, wie ſchlecht ſie ſich benimmt!"

„Phib," verſetzte Fräulein Squeers mit würdevoller Miene, „es ziemt ſich nicht, daß ich ſolche Vergleiche anhöre; ſie machen Thilde zu einer gemeinen und unanſtändigen Perſon, und es könnte als unfreundlich von mir erſcheinen, wenn ich ihnen mein Ohr leihen wollte. Sprechen wir von etwas anderm, Phib, obgleich ich ſagen muß, daß Thilde Price, wenn ſie ſich irgend jemand zum Muſter nehmen wollte — ich meine nicht gerade mich . . ."

„O ja, gerade Sie, Fräulein," fiel Phib ein.

„Nun, meinetwegen mich, wenn du es haben willſt," fuhr Fräulein Squeers fort. „Ich muß ſagen, daß ſie, wenn ſie dies tun wollte, bei weitem beſſer fahren würde."

„Ja, und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht noch jemand der gleichen Meinung wäre," verſetzte das Mädchen geheimnisvoll.

„Was willſt du damit ſagen?" fragte Fräulein Squeers.

„Nichts, Fräulein," antwortete das Mädchen; „aber genug — ich weiß, was ich weiß."

„Phib," entgegnete Fräulein Squeers theatraliſch, „ich beſtehe darauf, daß du dich näher erklärſt. Was ſollen dieſe geheimnisvollen Worte? Sprich!"

„Nun, wenn Sie es durchaus haben wollen, Fräulein, ſo muß ich ſchon mit der Farbe herausrücken," erwiderte die Zofe. „Herr Johann Browdie iſt der gleichen Anſicht wie Sie, und wenn er nicht ſchon zu weit gegangen wäre, um mit Ehren zurücktreten zu können, ſo würde er die Mamſell Price mit Freuden laufen laſſen und bei Fräulein Squeers anzukommen ſuchen."

„Gerechter Gott!" rief Fräulein Squeers, mit großer Würde die Hände zuſammenſchlagend. „Was bedeutet das?"

„Die Wahrheit, Fräulein, nichts als die lautre Wahrheit," erklärte die ſchlaue Phöbe.

„Welch unglaubliche Situation für mich!“ rief Fräulein Squeers. „So bin ich alſo, ohne es ſelbſt zu wiſſen, nahe daran, das Glück und den Frieden meiner lieben Thilde zu zerſtören. Was iſt doch der Grund, daß die Männer, ich mag wollen oder nicht, ſich in mich verlieben und um meinetwillen ihren erkornen Bräuten abtrünnig werden?“

„Der Grund liegt nahe, Fräulein — ſie können nicht anders,“ verſetzte das Mädchen.

Wenn Fräulein Squeers der Grund war, ſo lag er allerdings ſehr nahe.

„Rede mir nie wieder ſo,“ entgegnete Fräulein Squeers, „nie wieder! — hörſt du? Thilde Price hat ihre Fehler — viele Fehler —, aber ich will ihr wohl und wünſche vor allem, daß ſie unter die Haube kommt, denn es iſt ihr zu gönnen — beſonders auf Grund ihrer Mängel zu gönnen, daß ſie je eher, je lieber einen Mann kriegt. Nein, Phib, ſie ſoll nur ihren Browdie nehmen. Der arme Burſche dauert mich zwar, aber Thilde iſt mir noch immer ſehr teuer, und ich hoffe, daß ſie eine beßre Gattin wird, als ich es ihr zutraue.“

Nach dieſem Erguß ihrer Gefühle ſchlüpfte Fräulein Squeers in die Federn.

Groll iſt ein kleines Wörtchen, aber es enthält ein ſo ſeltſames Gemiſch von Gefühlen und Mißtönen wie vielleicht das ſilbenreichſte Wort unſrer Sprache. Fräulein Squeers wußte in ihrem Innerſten ebenſogut als ihre Dienerin, daß alles, was dieſes armſelige Geſchöpf geſagt hatte, nichts als grobe, lügenhafte Schmeichelei war. Aber ſchon die Gelegenheit, einem bißchen Bosheit gegen ihre Beleidigerin Luft zu machen und gegen die Mängel und Schwächen derſelben Mitleid zu heucheln — wäre es auch nur in Gegenwart eines elenden Dienſtmädchens —, gewährte ihrer übeln Laune eine faſt ebenſo große Erleichterung, als wenn alles, was zur Sprache kam, Evangelium geweſen wäre. Nein, noch mehr. Die Macht der Selbſttäuſchung geht noch außerdem in Stunden der Aufregung ſo weit, daß Fräulein Squeers ſich in ihrer edlen Verzichtleiſtung auf Johann Browdies Hand ordentlich als groß und erhaben erſchien und auf ihre Nebenbuhlerin mit einer Art heiliger Ruhe herunterſehen konnte, die nicht wenig zur Beſänftigung ihrer wirren Gefühle beitrug.

Dieſe glückliche Gemütsſtimmung beeinflußte auch das Zuſtandekommen einer Verſöhnung, denn als am andern Morgen an die Tür gepocht und die Müllerstochter angekündigt wurde, begab ſich Fräulein Squeers mit einer ſo chriſtlichen Faſſung in das Beſuchszimmer, daß man es nicht ohne hohe Erbauung mitanſehen konnte.

„Du ſiehſt, Fanny," ſagte die Müllerstochter, „daß ich wieder zu dir komme, obgleich wir geſtern abend einen Wortwechſel miteinander hatten."

„Ich beklage deine Leidenſchaftlichkeit, Thilde," verſetzte Fräulein Squeers, „aber ich hege keinen Groll. Darüber bin ich erhaben."

„Sei nicht böſe, Fanny," ſagte Fräulein Price. „Ich komme, um dir eine Mitteilung zu machen, über die du dich, wie ich hoffe, freuen wirſt."

„Was mag das ſein, Thilde?" fragte Fräulein Squeers, indem ſie die Lippen aufwarf und eine Miene annahm, als ob nichts in Feuer, Waſſer, Luft und Erde imſtande wäre, ihr auch nur eine Spur von Befriedigung zu gewähren.

„Als wir geſtern abend dein Haus verließen," fuhr Fräulein Price fort, „hatte ich mit Johann einen ſchrecklichen Streit."

„Das kann mir keine Freude machen," entgegnete Fräulein Squeers, obgleich ſie ein wohlgefälliges Lächeln nicht zu unterdrücken vermochte.

„Lieber Gott, wie könnte ich auch ſo ſchlecht von dir denken?" erwiderte ihre Gefährtin; „das iſt es nicht."

„So?" ſagte Fräulein Squeers, ihr Geſicht wieder in düſtere Falten legend. „Was weiter?"

„Nachdem wir uns lange herumgezankt und erklärt hatten, daß wir uns nie wieder ſehen wollten," fuhr Fräulein Price fort, „vertrugen wir uns wieder, und Johann ging heute früh hin, um für den nächſten Sonntag das erſte Aufgebot zu beſtellen. Wir feiern daher in drei Wochen unſre Hochzeit, und ich teile es dir mit, daß du für das Brautjungfernkleid ſorgen kannſt."

Dies war Galle und Honig in einem Becher — Galle, weil ſie ihre Freundin ſo bald verheiratet ſehen ſollte, und Honig, weil ihr dadurch die Gewißheit wurde, daß die Müllerstochter keine ernſthaften Abſichten auf Nikolaus unterhielt. Im ganzen jedoch überwog das Honigſüße das Gallenbittre, ſo daß Fräulein Squeers ſich

bereiterklärte, das Brautjungfernkleid machen zu laſſen, und zugleich die Hoffnung ausdrückte, Thilde möchte glücklich ſein; man könne das freilich nie wiſſen und dürfe nicht allzuſehr darauf bauen, denn die Männer wären gar wunderliche Geſchöpfe, und viele Frauen befänden ſich in einer ſo traurigen Lage, daß ſie ſich von ganzem Herzen die ſchöne Zeit ihrer Mädchenjahre zurückwünſchten. Dieſen leidigen Troſtſprüchen fügte Fräulein Squeers noch einige andre bei, die auf eine nicht minder edle Weiſe berechnet waren, ihrer Freundin Mut zu machen und ihre Freudigkeit zu erhöhen.

„Um auf etwas andres zu kommen, Fanny," ſagte Fräulein Price, „ich möchte ein paar Worte wegen des jungen Nickleby mit dir ſprechen."

„Er iſt mir gleichgültig," fiel Fräulein Squeers mit allen Anzeichen eines hyſteriſchen Anfalls ein; „ich verachte ihn zu ſehr."

„Oh, das kann unmöglich dein Ernſt ſein," verſetzte ihre Freundin. „Sei aufrichtig, Fanny – du liebſt ihn noch immer?"

Ohne eine direkte Erwidrung zu geben, brach Fräulein Squeers in einen Strom zorniger Tränen aus und rief, daß ſie ein elendes, vernachläſſigtes, unglückliches, mit Füßen getretnes Weſen ſei.

„Ich haſſe alle Welt", ſchloß Fräulein Squeers ihren leidenſchaftlichen Erguß, „und wollte, daß alle Menſchen tot wären – ja, das wollte ich."

„Barmherziger Himmel!" rief Fräulein Price, nicht wenig erſchrocken über dieſes Zugeſtändnis menſchenfeindlicher Geſinnung; „du meinſt das ſicherlich nicht ernſt."

„Es iſt mein voller Ernſt," verſetzte Fräulein Squeers, indem ſie mit den Zähnen knirſchte und feſte Knoten in ihr Taſchentuch knüpfte; „und ich wollte, daß auch ich tot wäre!"

„Ach, du wirſt in fünf Minuten ganz anders denken," ſagte Thilde. „Wieviel beſſer würde es ſein, ihn wieder zu Gnaden aufzunehmen, als dich in dieſer Weiſe ſelbſt zu quälen; und wäre es nicht viel hübſcher, ihn unter guten Bedingungen dir wieder ganz zu eigen zu machen, mit ihm zu ſcherzen, zu koſen und auf die angenehmſte Weiſe mit ihm zu leben?"

„Ich weiß nicht, wie das alles ſein würde," ſchluchzte Fräulein Squeers. „O Thilde, wie haſt du ſo ehrlos und niederträchtig handeln können? Ich würde es nimmermehr geglaubt haben, wenn ich es nicht ſelbſt geſehen hätte."

„Ei, ei!“ rief Fräulein Price kichernd, „ſollte man nicht glauben, ich hätte zum mindeſten jemand umgebracht!“

„Es war faſt ebenſo ſchlecht,“ verſetzte Fräulein Squeers leidenſchaftlich.

„Und alles dies, weil ich zufällig hübſch genug ausſehe, um die Leute höflich gegen mich zu machen?“ entgegnete Fräulein Price. „Niemand gibt ſich ſein Geſicht ſelber, und es iſt ebenſowenig meine Schuld, wenn ich das meinige ſehen laſſen darf, als es die Schuld andrer Leute iſt, wenn man ihnen dies nicht nachrühmen kann.“

„Halte dein Maul!“ ſchrie Fräulein Squeers in ihrem ſchrillſten Ton, „oder du bringſt mich dazu, dich darauf zu ſchlagen, Thilde, was mir nachher doch wieder leid tun würde.“

Wir brauchen nicht zu ſagen, daß der Ton der Unterhaltung einigen Einfluß auf die Stimmung der jungen Dame übte und daß als Folge davon der Wortwechſel eine Beimiſchung von Perſönlichkeiten erhielt. In der Tat ſteigerte ſich die Heftigkeit des Streites zuſehends und nahm bereits ein ſehr gefährliches Ausſehen an, als beide Teile in Tränen ausbrachen und gleichzeitig ausriefen, daß ſie ſichs nimmermehr gedacht hätten, je einmal einer ſolchen Behandlung ausgeſetzt zu werden. Dieſer Schmerzensſchrei führte zuerſt zu Erörterungen, dann allmählich zu einer Erklärung, und der Schluß war, daß ſie einander in die Arme fielen und aufs neue ewige Freundſchaft ſchworen. Wir bemerken hierbei, daß dieſe rührende Zeremonie nicht die erſte, ſondern bereits die zweiundfünfzigſte im Lauf desſelben Jahres war.

Da nun das gute Einvernehmen wieder völlig hergeſtellt war, ſo kam man auf die Anzahl und die Beſchaffenheit der Kleider zu ſprechen, die Fräulein Price für ihren Eintritt in den heiligen Stand der Ehe notwendig haben mußte, und Fräulein Squeers wies deutlich nach, daß in dieſer Hinſicht bedeutend mehr getan werden müſſe, als der Müller tun konnte oder wollte, wenn man nicht allen Anſtand außer Augen zu laſſen beabſichtige. Die junge Dame leitete dann mittels eines leichten Übergangs das Geſpräch auf ihre eigne Garderobe und führte, nachdem ſie ihre Hauptraritäten ausführlich aufgezählt hatte, ihre Freundin hinauf, damit ſie ſich perſönlich überzeugen könne. Hier wurden nun die Schätze von zwei Kommoden und einem Wandſchrank zur Schau geſtellt und die kleinern Putz-

artikel anprobiert, bis es für Fräulein Price Zeit wurde, wieder nach Haus zurückzukehren. Da indes letztre über die geſehene Pracht entzückt und ganz ſtumm vor bewunderndem Staunen über eine roſa Schärpe war, erklärte Fräulein Squeers in der beſten Laune von der Welt, daß ſie ihre Freundin noch eine Strecke begleiten wolle, um noch länger das Vergnügen ihrer Geſellſchaft zu genießen. Sie verließen daher miteinander das Haus, und während des Spaziergangs ſprach Fräulein Squeers ein langes und breites über die hohen Eigenſchaften ihres Vaters, wobei ſie zugleich, um ihrer Freundin einen ſchwachen Begriff von der ungemeinen Wichtigkeit und Überlegenheit ihrer Familie zu geben, deſſen Einkommen verzehnfachte.

Es war gerade die der Erholung gewidmete Zeit zwiſchen dem Mittageſſen und dem Beginn des Unterrichts, die Nikolaus gewöhnlich zu einem Spaziergang benutzte, auf dem er in melancholiſchem Brüten über ſeine unglückliche Lage verdrießlich durch das Dorf zu ſchlendern pflegte. Fräulein Squeers wußte dies recht gut, mußte es aber wahrſcheinlich vergeſſen haben, denn als ſie den jungen Mann auf ſich zukommen ſah, ließ ſie allerlei Anzeichen von Überraſchung und Beſtürzung blicken und beteuerte ihrer Freundin, es ſei ihr, als ob ſie in die Erde ſinken müßte.

„Sollen wir umkehren oder uns geſchwind in ein Bauernhaus flüchten?“ fragte Fräulein Price. „Er hat uns noch nicht geſehen.“

„Nein, Thilde,“ verſetzte Fräulein Squeers; „es iſt meine Pflicht, mich zu überwinden, und ich will es!“

Fräulein Squeers ſagte dies in einem Tone, als ob ſie einen hohen, edeln Entſchluß gefaßt hätte, und da ſie außerdem den ſchweren Kampf ihrer Gefühle durch einiges Seufzen und nach Luft Schnappen kundgab, ſo erlaubte ſich ihre Freundin keine weitere Bemerkung. Sie gingen geradeswegs auf Nikolaus zu, der mit zur Erde geſenktem Blick einherſchritt und der beiden Mädchen nicht eher gewahr wurde, als bis ſie ihm ganz nahe waren, da er ſonſt vielleicht ſelbſt irgendwo ein Verſteck geſucht haben würde.

„Guten Morgen,“ ſagte Nikolaus mit einer Verbeugung und ging vorüber.

„Er geht,“ flüſterte Fräulein Squeers. „Ach, ich erſticke, Thilde!“

„Ach, Herr Nickleby!“ rief Fräulein Price, indem ſie tat, als beunruhige ſie die Drohung ihrer Freundin, obgleich ihrem Benehmen

nur der boshafte Wunſch zugrunde lag, mit anzuhören, was Nikolaus ſagen würde, „ach, Herr Nickleby, kommen Sie doch zurück!“

Herr Nickleby kam zurück und fragte in ziemlicher Verwirrung, womit er den Damen zu Dienſten ſein könne.

„Halten Sie ſich nicht mit Reden auf,“ drängte Fräulein Price, „ſondern ſtützen Sie ſie auf der andern Seite. Wie fühlſt du dich jetzt, meine Liebe?“

„Beſſer,“ ſeufzte Fräulein Squeers, indem ſie den rötlichbraunen, mit einem grünen Schleier verſehenen Biberhut auf Nikolaus' Schulter legte. „Ach, dieſe törichte Schwäche.“

„Nenne ſie nicht töricht, meine Liebe,“ ſagte Fräulein Price, deren leuchtende Augen über die Verwirrung des Hilfslehrers vor Vergnügen tanzten; „du haſt keinen Grund, dich ihrer zu ſchämen. Diejenigen ſollten ſich ſchämen, welche zu ſtolz ſind, um ſich durch etwas andres als ſolche Auftritte wieder gutmachen zu laſſen.“

„Sie ſind, wie ich ſehe, entſchloſſen, mir alles aufzubürden,“ ſagte Nikolaus lächelnd, „obgleich ich Ihnen bereits geſtern abend ſagte, daß ich mir keiner Schuld bewußt bin.“

„Hörſt du? — er ſagt, er ſei ſich keiner Schuld bewußt, meine Liebe,“ bemerkte Fräulein Price boshaft. „Vielleicht warſt du zu eiferſüchtig oder zu heftig gegen ihn? Er ſagt, er ſei unſchuldig, und ich denke, das iſt Entſchuldigung genug.“

„Sie wollen mich nicht verſtehen,“ verſetzte Nikolaus; „jedenfalls aber bitte ich, mich bei ihrem Scherze aus dem Spiele zu laſſen, denn ich habe keine Zeit und bin in der Tat auch nicht in der Laune, augenblicklich die Zielſcheibe Ihrer Heiterkeit oder den Spaßmacher abzugeben.“

„Was wollen Sie damit ſagen,“ fragte Fräulein Price mit geheucheltem Erſtaunen.

„Frage ihn nicht, Thilde,“ rief Fräulein Squeers; „ich vergebe ihm.“

„Gütiger Gott!“ ſagte Nikolaus, als der braune Hut abermals auf ſeine Schulter ſank; „die Sache wird ernſthafter, als ich vermutete. Erlauben Sie — wollen Sie die Güte haben, mich anzuhören?“

Mit dieſen Worten hob er den braunen Kaſtorhut in die Höhe; als er jedoch mit unverhohlenem Erſtaunen einem Blick zärtlichen Vorwurfs in den Augen des Fräulein Squeers begegnete, trat er

einige Schritte zurück, um aus dem Bereiche ſeiner ſchönen Bürde zu kommen, und fuhr fort:

„Es tut mir ſehr leid — gewiß aufrichtig leid, daß ich geſtern abend zu einer Meinungsverſchiedenheit zwiſchen Ihnen Anlaß gab. Ich habe mir ſelbſt ſchon die bitterſten Vorwürfe darüber gemacht, daß ich ſo unglücklich war, jenes Zerwürfnis zu veranlaſſen, obgleich ich verſichern kann, daß es ohne mein Wiſſen und ohne meinen Willen geſchah."

„Schon gut, aber das iſt gewiß nicht alles, was Sie zu ſagen haben," rief Fräulein Price, als Nikolaus innehielt.

„Ich fürchte es ſelber auch," ſtammelte Nikolaus mit einem halben Lächeln und einem Blick auf Fräulein Squeers. „Es iſt allerdings etwas höchſt Peinliches, aber — nein, ſchon die bloße Andeutung einer ſolchen Vermutung läßt einen wie einen Pinſel ausſehen, — doch — darf ich fragen, ob dieſe Dame annimmt, daß ich irgendeine — mit einem Worte, glaubt ſie, daß ich in ſie verliebt bin?"

„Er iſt jetzt köſtlich in der Klemme," dachte Fräulein Squeers; „endlich habe ich ihn ſo weit. — Antworte für mich, meine Liebe," flüſterte ſie ihrer Freundin zu.

„Ob ſie dies glaubt?" erwiderte Fräulein Price. „Natürlich glaubt ſie es."

„Sie glaubt es?" rief Nikolaus mit einem Ungeſtüm, daß man es wohl einen Augenblick für Entzücken nehmen konnte.

„Gewiß," verſicherte Fräulein Price.

„Wenn es Herr Nickleby bezweifelt hat, Thilde," ſagte die errötende Fanny in ſanften Akzenten, „ſo mag er ſich beruhigen. Seine Gefühle werden erwid . . ."

„Halt," unterbrach ſie Nikolaus haſtig; „ich bitte, hören Sie mich. Hier waltet die ſeltſamſte Täuſchung, der gröbſte Irrtum vor, der je einem Menſchen vorgekommen iſt. Ich habe das Fräulein kaum ſechsmal geſehen, aber wäre dies auch ſechzigmal der Fall geweſen, oder wenn ich beſtimmt wäre, ſie ſechzigtauſendmal zu ſehen, ſo würde das für mich gewiß ganz das gleiche ſein. Es iſt mir nie ein Gedanke, ein Wunſch oder eine Hoffnung, die in Verbindung mit ihr ſtünde, aufgeſtiegen, es müßte denn — ich ſage dies übrigens nicht, um ihre Gefühle zu verletzen, ſondern um ihr die wahre Beſchaffenheit der meinigen vor Augen zu führen — es müßte denn die

eine Sache ſein, die meinem Herzen ſo teuer wie mein Leben iſt, daß es mir eines Tages möglich ſein werde, dieſem verfluchten Orte den Rücken kehren zu können und nie wieder einen Fuß in denſelben ſetzen oder daran denken — ja nicht einmal anders daran denken zu dürfen, als mit Abſcheu und Ekel."

Nach dieſer in der Tat ungemein offenen und geraden Erklärung, der er ſich mit allem Ungeſtüm eines entrüſteten und aufgeregten Herzens entledigte, verbeugte ſich Nikolaus leicht und entfernte ſich, ohne eine Entgegnung abzuwarten.

Aber das arme Fräulein Squeers! Ihr Ärger, ihr Zorn, ihre Wut; die raſche Aufeinanderfolge bitterer, leidenſchaftlicher Gefühle, die durch ihre Seele ſtürmten, laſſen ſich nicht beſchreiben. Abgewieſen! Abgewieſen von einem Hilfslehrer, den man durch eine Zeitungsannonce und durch ein Jahresgehalt von fünf Pfund, zahlbar in unbeſtimmten Raten, aufgeleſen und in bezug auf Koſt und Wohnung ganz wie die Knaben ſelbſt gehalten hatte! Und dies noch obendrein in Gegenwart eines kleinen Äffchens von einer Müllerstochter, die achtzehn Jahre zählte und ſich in drei Wochen mit einem Manne verheiraten ſollte, der ſie auf den Knien um ihr Jawort angefleht hatte! Sie hätte bei dem Gedanken an dieſe Demütigung allen Ernſtes erſticken mögen.

Aber über eines war ſie ſich trotz der furchtbaren Demütigung klar: ſie haßte und verachtete Nikolaus mit der Beſchränktheit und Erbärmlichkeit, die eines Abkömmlings aus dem Hauſe der Squeers würdig war. Auch blieb ihr noch ein Troſt übrig, daß ſie nämlich täglich und ſtündlich ſeinen Stolz verwunden und ihn durch kleine Gehäſſigkeiten, Kränkungen oder Herabſetzungen verletzen konnte, die ſelbſt ihren Eindruck auf einen ganz gleichgültigen Menſchen nicht verfehlen konnten und daher einen ſo empfindlichen wie Nikolaus um ſo härter treffen mußten. Durch dieſe beiden Betrachtungen geſtärkt, ſuchte Fräulein Squeers die Sache zu ihrem Vorteile zu drehen, indem ſie gegen ihre Freundin bemerkte, Herr Nickleby ſei ein ſo wunderlicher Menſch und von ſo ungeſtümer Gemütsart, daß ſie glaube, ſie werde ihn wohl aufgeben müſſen; und ſo trennten ſich die beiden Damen.

Wir müſſen hier bemerken, daß Fräulein Squeers, als ſie ihre Liebe (oder was immer bei ihr dieſes Gefühl repräſentierte) Nikolaus

ſchenkte, keinen Augenblick an die Möglichkeit dachte, daß er in dieſer Sache mit ihr verſchiedener Anſicht ſein könnte. Sie glaubte ſogar, der junge Mann müſſe ſich durch den Vorzug, den ſie ihm angedeihen ließe, über die Maßen geehrt fühlen, denn ſie war ja ſchön und reizvoll, ihr Vater Prinzipal und Nikolaus der Gehilfe, ihr Vater hatte Geld und Nikolaus keins – lauter Gründe, die ſich wohl hören ließen. Dabei hatte ſie auch recht wohl erwogen, wie angenehm ſie ihm ſeine Lage als Freundin und um wieviel unangenehmer als Feindin machen konnte; und ohne Zweifel würden manche weniger gewiſſenhafte Leute als Nikolaus ſchon aus dieſem ſehr vorteilhaften Grunde ihre Überſpanntheit ermutigt haben. Nikolaus hielt es jedoch für geraten, anders zu handeln, und Fräulein Squeers war darüber wütend.

„Er mag zuſehen," ſagte die aufgebrachte junge Dame, als ſie wieder auf ihr Zimmer kam und ihr erregtes Gemüt durch einen Ausfall auf Phib erleichtert hatte, „ob ich ihm die Mutter nach ihrer Rückkehr nicht noch ein bißchen mehr auf den Hals hetze!"

Dies war kaum nötig, aber Fräulein Squeers machte ihrem Worte keine Unehre. Der arme Nikolaus wurde noch außerdem, daß man ihm ſchlechte Koſt und ein dumpfes Zimmer gab, ihn zwang, das ewige Einerlei des ſchmutzigen Elends mit anzuſehen, mit jener ganz beſonderen Schändlichkeit behandelt, die nur Bosheit und die niedrigſte Begierde einflößen können.

Aber dies war noch nicht alles. Es gab noch ein andres tiefer ſchneidendes Peinigungsſyſtem, deſſen Ungerechtigkeit und Grauſamkeit ihn faſt zur Verzweiflung brachte.

Der arme Smike folgte, ſeit Nikolaus einmal des Nachts im Schulzimmer freundlich mit ihm geſprochen hatte, in raſtloſer Dienſtfertigkeit dem Hilfslehrer faſt immer auf der Ferſe, ſuchte deſſen kleinen Bedürfniſſen, ſoviel es in ſeinen Kräften lag, zuvorzukommen, und fühlte ſich glücklich, wenn er nur in ſeiner Nähe war. Er konnte ſtundenlang neben ihm ſitzen und ihm ruhig ins Geſicht ſehen; und ein einziges Wort aus Nikolaus' Munde war imſtande, ſeine kummervollen Züge zu erhellen und ſogar einen vorübergehenden Strahl von Glück über dieſelben zu werfen. Er war ein ganz andres Weſen, denn ſein Leben hatte jetzt einen Zweck, nämlich den, dem einzigen Menſchen – einem Fremden noch dazu –, der ihn, wenn

nicht gerade mit Liebe, ſo doch wie ein menſchliches Lebeweſen behandelt hatte, ſeine Anhänglichkeit zu zeigen.

Über dieſes arme Weſen ergoß man nun ohne Unterlaß alle Bosheit und alle üblen Launen, die man an Nikolaus nicht auslaſſen konnte. Die härteſten Knechtesdienſte wären nicht in Betracht gekommen — Smike war an ſie gewöhnt. Ohrfeigen ohne alle Urſache wären gleichfalls eine Sache geweſen, die ſich von ſelber verſtand, denn unter ihnen hatte er eine lange und traurige Lehrzeit abgedient. Kaum hatte man aber bemerkt, daß er für Nikolaus Liebe empfand, ſo wurden ihm vom Morgen bis zum Abend nichts andres als Peitſchenhiebe und Fauſtſchläge oder Fauſtſchläge und Peitſchenhiebe zuteil. Squeers war eiferſüchtig auf den Einfluß, welchen ſein Gehilfe ſo bald erworben hatte; die Squeersſche Familie haßte ihn, und Smike mußte beides entgelten. Nikolaus ſah es und knirſchte mit den Zähnen bei jeder Wiederholung eines ſolchen feigen und unmenſchlichen Angriffs.

Er hatte einige regelmäßige Lehrſtunden für die Knaben angeordnet, und eines Abends, als er in der unheimlichen Schulſtube auf und ab ging und ihm das übervolle Herz faſt brechen wollte bei dem Gedanken, daß ſein Schutz und ſein Wohlwollen das Elend eines höchſt beklagenswerten Weſens nur noch vermehrt hätte, blieb er unwillkürlich in einer dunkeln Ecke, wo der Gegenſtand ſeiner Gedanken ſaß, ſtehen.

Der arme Junge ſaß mit rotgeweinten Augen emſig über einem zerriſſenen Buch und mühte ſich vergeblich ab, mit einer Aufgabe zuſtande zu kommen, die ein mit gewöhnlichen Fähigkeiten begabtes Kind von neun Jahren mit Leichtigkeit hätte löſen können, die aber für das verwirrte Gehirn des ganz niedergeſchmetterten neunzehnjährigen Burſchen ein verſiegeltes und hoffnungsloſes Geheimnis war. Demungeachtet ſaß er da, geduldig das Blatt wieder und wieder durchbuchſtabierend, obgleich er von keinem knabenhaften Ehrgeiz (denn er war die gemeinſame Zielſcheibe des Spottes für ſeine ganze ungeſchlachte Umgebung), ſondern nur von dem eifrigen Wunſch beſeelt war, ſeinem einzigen Freund zu gefallen.

Nikolaus legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ich kann es nicht fertig bringen," ſagte Smike niedergeſchlagen, indem er mit einem Schmerzensblick aufſah. „Nein, es geht nicht."

„Du mußt dich nicht allzuſehr anſtrengen," verſetzte Nikolaus.

Smike ſchüttelte den Kopf, ſchloß das Buch mit einem Seufzer, ſtierte ausdruckslos um ſich und legte das Geſicht auf ſeinen Arm. Er weinte.

„Um Gottes willen, höre auf," ſagte Nikolaus mit erregter Stimme; „ich kann es nicht mit anſehen."

„Sie ſind ſchlimmer gegen mich als je," ſchluchzte der Knabe.

„Leider, leider," entgegnete Nikolaus.

„Aber für Sie", fuhr der von allen Ausgeſtoßene fort, „könnte ich ſterben. Ich weiß gewiß, ſie haben es darauf abgeſehen, mich zu töten."

„Du wirſts beſſer haben, armer Junge," erwiderte Nikolaus, indem er traurig den Kopf ſchüttelte, „wenn ich fort bin."

„Fort?" rief der andre mit einem ſtarren Blick in Nikolaus' Geſicht.

„Still!" verſetzte Nikolaus. „Ja."

„Sie wollen alſo gehen?" flüſterte der Knabe angelegentlich.

„Ich kanns noch nicht ſagen," entgegnete Nikolaus; „ich ſprach mehr vor mich ſelber hin als zu dir."

„Sagen Sie mir," flehte der Knabe, „o ſagen Sie mir, wollen Sie wirklich gehen – wollen Sie?"

„Sie werden mich endlich dazu zwingen!" antwortete Nikolaus. „Doch die Welt liegt ja offen vor mir."

„Sagen Sie mir," drängte Smike, „iſt es in der Welt auch ſo ſchlimm und abſcheulich wie in dieſem Haus?"

„Behüte Gott!" ſprach Nikolaus, den Lauf ſeiner eignen Gedanken verfolgend. „Ihre ſchwerſte und ſauerſte Arbeit wäre ein Glück gegen das Leben hier."

„Würde ich Sie dort treffen?" fragte der Knabe ungewöhnlich ſchnell und leidenſchaftlich.

„Ja," verſetzte Nikolaus in der Abſicht, ihn zu beſchwichtigen.

„Nein, nein," ſagte der andre, Nikolaus' Hand ergreifend. „Würde ich – würde ich, – ſagen Sie mirs noch einmal. Sagen Sie, daß ich Sie beſtimmt dort finden würde."

„Beſtimmt," erwiderte Nikolaus in derſelben wohlwollenden Abſicht, „und ich würde dir helfen und nicht neue Leiden über dich bringen, wie ich hier getan habe."

Smike drückte leidenſchaftlich die Hände des jungen Mannes an ſeine Bruſt und ließ einige abgebrochene, unverſtändliche Worte laut werden. In demſelben Augenblick trat Squeers in die Stube, und der arme Junge kroch in ſeinen gewohnten Winkel zurück.

Dreizehntes Kapitel. Nikolaus bringt durch ein äußerſt tatkräftiges und merkwürdiges Vorgehen einige Veränderungen in die Einförmigkeit von Dotheboys Hall, was zu nicht unwichtigen Folgen führt.

Das kalte, matte Grauen eines Januarmorgens ſtahl ſich durch die Fenſter des gemeinſchaftlichen Schlafſaals, als Nikolaus, auf den Ellbogen geſtützt, ſeinen Blick von einer der um ihn hingeſtreckten Geſtalten zur andern ſchweifen ließ, als ſuche er unter ihnen eine beſtimmte.

Es bedurfte eines ſichern Auges, um unter der wirren Maſſe von Schläfern die Umriſſe eines beſtimmten Individuums zu entdecken. Denn da ſie dicht nebeneinander gepackt, mit ihren geflickten und zerriſſenen Kleidern bedeckt, dalagen, ſo konnte man wenig mehr als die ſcharfen Konturen blaſſer Geſichter unterſcheiden, denen das düſtere Licht dasſelbe fahle Ausſehen gab; hier und da ſtreckte ſich ein hagerer Arm vor, deſſen Magerkeit durch keine Lumpen verhüllt, ſondern dem Auge in all ſeiner verſchrumpften Häßlichkeit ſichtbar war. Einige von den Geſtalten, die mit aufwärts gerichteten Geſichtern und krampfhaft geſchloſſenen Händen auf dem Rücken lagen und in der trüben Beleuchtung nur eben ſichtbar waren, ſahen mehr Leichen als lebenden Geſchöpfen gleich. Andre hatten ſich in ſo ſeltſame und phantaſtiſche Lagen gekrümmt, daß man eher glauben konnte, dieſe Stellungen ſeien der Ausdruck des raſtloſen Bemühens eines Kranken, den Schmerz durch ein derartiges Gliederverrenken zu lindern, als daß man hätte annehmen können, ſie ſeien nur ein Spiel des Schlummers. Nur wenige, und dieſe gehörten zu den Jüngſten, ſchliefen friedlich mit einem Lächeln auf ihren Zügen und träumten vielleicht von ihrer Heimat. Aber von Zeit zu Zeit verkündigte ein tiefer und ſchwerer Seufzer,

der die Stille des Gemaches unterbrach, daß abermals ein Schläfer zu dem Elend eines neuen Tages erwacht ſei; und wie der Morgen die Nacht verdrängte, ſo ſchwand das Lächeln allmählich mit der freundlichen Dunkelheit, die es erzeugt hatte, dahin.

Träume ſind liebliche Kinder der Phantaſie, die in bunten, märchenhaften Bildern nächtlicherweile auf der Erde ſpielen und in den erſten Strahlen der Sonne hinwegſchmelzen, die mit ihrer Leuchte die finſtere Sorge und die traurige Wirklichkeit in die Welt einführt.

Nikolaus blickte auf die Schläfer – anfangs mit der Miene eines Menſchen, der auf ein zwar bekanntes, trotzdem aber nicht minder ſchmerzerregendes Schauſpiel ſieht, dann aber mehr in der achtſamen und ſpähenden Weiſe eines Mannes, deſſen Auge irgendeinen gewohnten Gegenſtand vermißt. Er war noch in ſeinem Suchen begriffen und hatte ſich in ſeinem Eifer im Bett halb aufgerichtet, als ſich Squeers' Stimme vom Fuße der Treppe her vernehmen ließ.

„Was ſoll das?" rief der Ehrenmann. „Wollt ihr den ganzen Tag ſchlafen? Aufgeſtanden . . ."

„Ihr faulen Hunde," beendigte Madam Squeers den Satz, indem ſie zu gleicher Zeit einen Ton hervorbrachte, ähnlich dem, der durch das Zuſchnüren eines Mieders veranlaßt wird.

„Wir werden im Augenblick hinunterkommen, Sir," antwortete Nikolaus.

„Im Augenblick hinunterkommen?" ſagte Squeers. „Ja, Sie werden gut tun, bald herunterzukommen, ſonſt komme ich vielleicht über einen von euch und das in noch kürzerer Zeit. Wo iſt Smike?"

Nikolaus blickte raſch umher, ohne jedoch zu antworten.

„Smike!" brüllte Squeers.

„Willſt du, daß dir der Schädel an einer neuen Stelle eingeſchlagen wird, Smike?" fragte die liebenswürdige Frau Schulmeiſterin in demſelben Ton.

Noch immer keine Antwort. Nikolaus ſtarrte um ſich und ebenſo auch der größere Teil der Knaben, die inzwiſchen erwacht waren.

„Heilloſe Unverſchämtheit!" wütete Squeers, indem er ungeduldig mit ſeinem Rohr auf das Stiegengeländer ſchlug. „Nickleby!"

„Was ſteht zu Dienſten, Sir?“

„Schicken Sie den ſtörrigen Bengel herunter; hören Sie mich denn nicht rufen?“

„Er iſt nicht hier, Sir,“ verſetzte Nikolaus.

„Lügen Sie mich nicht an,“ entgegnete der Schulmeiſter; „er iſt beſtimmt da.“

„Er iſt *nicht* da,“ erwiderte Nikolaus zornig, „lügen *Sie* mich nicht an.“

„Das werden wir bald ſehen,“ ſagte Herr Squeers, die Treppe hinaufſtürmend. „Was gilts, ich finde ihn!“

Unter dieſer Verſicherung ſtürzte Herr Squeers mit zum Schlag geſchwungenem Stock in den Schlafſaal und eilte nach dem Winkel, wo der ausgemergelte Körper des Hausſklaven gewöhnlich des Nachts lag. Das Rohr ſauſte harmlos nieder. Es war niemand da.

„Was ſoll das heißen?“ ſagte Squeers, ſich mit leichenblaſſem Geſicht umwendend. „Wo haben Sie ihn verſteckt?“

„Ich habe ihn ſeit geſtern abend nicht mehr geſehen,“ verſetzte Nikolaus.

„Laſſen Sie dieſe Poſſen,“ ſagte Squeers, augenſcheinlich beängſtigt, obgleich er es zu verbergen ſuchte; „Sie werden ihm auf dieſe Weiſe nicht durchhelfen. Wo iſt er?“

„Nach all dem, was vorgefallen iſt — wahrſcheinlich auf dem Grunde des nächſten Teiches,“ entgegnete Nikolaus leiſe, den Blick voll auf ſeinen Prinzipal gerichtet.

„Der Teufel hol Sie! Was wollen Sie damit ſagen?“ erwiderte Squeers in großer Verwirrung. Und ohne auf eine Antwort zu warten, fragte er die Knaben, ob keiner von ihnen etwas von ihrem abhanden gekommenen Schulkameraden wüßte.

Alle murmelten ein ängſtliches ‚Nein‘, und nur eine ſchrille Stimme ließ laut werden, was in der Tat alle andern dachten:

„Ich glaube, Sir, Smike iſt weggelaufen.“

„Ha!“ rief Squeers, ſich ſchnell umwendend; „wer hat das geſagt?“

„Tomkins, Tomkins, Sir,“ entgegnete ein Chor von Stimmen.

Herr Squeers ſtürzte ſich in den Haufen und erwiſchte im Augenblick einen winzigen Knaben, der noch im Hemdchen daſtand und deſſen verblüffter Geſichtsausdruck, als man ihn hervorzerrte, anzudeuten ſchien, daß er noch ungewiß ſei, ob er wohl für ſeine Ver-

mutung belohnt oder beſtraft werden würde. Er blieb jedoch nicht lange im Zweifel.

„Du meinſt alſo, er ſei weggelaufen, Bürſchlein – he?“ fragte Squeers.

„Ja, bitte, Sir,“ antwortete der kleine Knabe.

„Und welchen Grund, Bürſchlein,“ ſagte Squeers, indem er den kleinen Knaben plötzlich bei den Armen packte und deſſen leichte Bekleidung gar gewandt in die Höhe ſtreifte, „welchen Grund haſt du für die Annahme, daß ein Knabe aus dieſer Anſtalt fortlaufen ſollte? Nun, Bürſchlein, rede!“

Das Kind erhob ſtatt aller Antwort ein Zetergeſchrei, und Herr Squeers, indem er die günſtige Stellung für die gehörige Anwendung ſeiner Kräfte annahm, ſchlug ſo lange auf ihn los, bis ihm der arme kleine Schelm, der ſich wand und krümmte, tatſächlich aus den Händen fugelte, worauf ihm der Schulmeiſter allergnädigſt geſtattete, ſo raſch aus ſeinem Bereich zu fugeln, als er konnte.

„So!“ ſagte Squeers. „Wenn vielleicht noch einer unter euch der Meinung iſt, Smike ſei weggelaufen, würde ich gern mit ihm ein Wörtchen reden.“

Natürlich meldete ſich niemand, und während des nun folgenden Schweigens legte Nikolaus ſeinen Abſcheu ſo offen, als er es durch Blicke tun konnte, an den Tag.

„Nun, Nickleby,“ ſagte Squeers mit einem boshaften Blick nach dem Angeredeten; „vielleicht ſind Sie der Meinung, daß er weggelaufen iſt?“

„Es ſcheint mir äußerſt wahrſcheinlich,“ verſetzte Nikolaus in dem ruhigſten Ton.

„Ah, Sie halten alſo für höchſt wahrſcheinlich?“ höhnte Squeers. „Vielleicht wiſſen Sie es ſogar gewiß?“

„Ich weiß von gar nichts.“

„Vermutlich ſagte er Ihnen nicht, daß er gehen wollte – oder?“ höhnte Squeers.

„Er ſagte mir nichts,“ entgegnete Nikolaus; „und ich freue mich darüber, da ich es ſonſt für meine Pflicht gehalten hätte, Sie rechtzeitig zu warnen.“

„Was Ihnen ohne Zweifel verteufelt ſchwer angekommen wäre,“ ſpöttelte Squeers.

„Allerdings," erwiderte Nikolaus; „Sie wiſſen meine Gefühle ſehr gut zu deuten."

Frau Squeers hatte dieſe Unterhaltung vom untern Treppenabſatz aus mit angehört; aber nun ging ihr die Geduld aus, und haſtig ihre Nachtjacke umwerfend, eilte ſie auf den Schauplatz der Handlung.

„Was ſoll all das Gerede?" begann die Dame, als die Knaben nach rechts und links auswichen, um ihr die Mühe zu erſparen, ſich mit ihren ſehnigen Armen einen Weg zu bahnen. „Um des Himmels willen, was haſt du mit dieſem da abzumachen, Squeerschen?"

„Ei, mein Schatz," ſagte Squeers, „der Umſtand iſt, daß man Smike nirgends auffinden kann."

„Gut, ich weiß das," verſetzte die Dame, „aber wie kann man ſich hierüber wundern? Wenn du dir ſo ein Ding von einem hochnaſigen Hilfslehrer beilegſt, der dieſe jungen Hunde aufhetzt, kannſt du da etwas andres erwarten? Junger Herr, Sie werden auf der Stelle die Güte haben, ſich mit den Knaben in die Schulſtube hinunterzupacken und ſich dort nicht von der Stelle zu rühren, bis Sie Erlaubnis dazu haben, oder ich und Sie könnten in einer Weiſe aneinanderkommen, in der Ihre Schönheit etwa Not leiden dürfte, ſo viel Sie ſich auch darauf einbilden mögen; das ſage ich Ihnen."

„Wirklich?" ſagte Nikolaus lächelnd.

„Ja — wirklich, und noch einmal wirklich, Musje Maulaffe," polterte die aufgeregte Dame fort; „und wenn es von mir abhinge, ſo würde ich einen ſolchen Wicht wie Sie keine Stunde mehr im Haus behalten."

„Das ſollten Sie auch nicht, wenn es von mir abhinge," entgegnete Nikolaus. „Kommt Kinder!"

„Ja, kommt Kinder," geiferte Frau Squeers weiter, indem ſie, ſo gut ſie konnte, die Stimme und das Benehmen des Unterlehrers nachäffte. „Folgt eurem Führer und nehmt euch Smike zum Beiſpiel, wenn ihr den Mut habt. Aber ſeht zu, was er einſtecken wird, wenn er wieder hier iſt, und denkt an das, was ich ſage: es ſoll euch ebenſo ſchlimm und zweimal ſo ſchlimm ergehen, wenn ihr nur das Maul über ihn auftut."

„Wenn ich ihn erwiſche, ſo will ich mit dem Peitſchen nur immer ſo lange aufhören, bis wieder Leben in ihm iſt — merkts euch, ihr Buben!"

„Wenn du ihn erwiſchſt?“ entgegnete Madam Squeers verächtlich. „Iſt hieran auch nur zu zweifeln, wenn du den rechten Weg einſchlägſt? – Marſch, fort mit euch!“

Mit dieſen Worten entließ Frau Squeers die Knaben, und nach einigen Püffen auf die hinteren, welche vorwärts drückten, um aus dem Bereich der Fäuſte dieſer liebenswürdigen Dame zu kommen, aber einige Augenblicke durch das Gedränge vorn aufgehalten wurden, gelang es ihr, das Zimmer zu ſäubern, um nun mit ihrem Gatten allein das Nötige zu beraten.

„Er iſt wirklich fort,“ ſagte Frau Squeers. „In den Ställen kann er nicht ſein, da ſie verſchloſſen ſind, und ebenſowenig iſt er unten im Haus, denn das Mädchen hat alles durchſucht. Er muß York zu gegangen ſein, und zwar auf einer der Landſtraßen.“

„Warum denn das?“

„Dummkopf!“ entgegnete Frau Squeers verdrießlich. „Er hatte doch kein Geld bei ſich?“

„Er hat meines Wiſſens in ſeinem ganzen Leben keinen Heller beſeſſen,“ entgegnete Squeers.

„Nun ja,“ verſetzte Frau Squeers; „und etwas zum Eſſen hat er auch nicht mitgenommen, dafür kann ich ſtehen. Ha ha ha!“

„Ha ha ha!“ ſtimmte Herr Squeers ein.

„Er muß ſich alſo natürlich durch Betteln fortbringen,“ ſetzte Frau Squeers weiter auseinander, „und das kann er nirgends als auf der Landſtraße.“

„Das iſt wahr,“ rief Squeers, die Hände zuſammenſchlagend.

„Allerdings wahr, aber dir wäre es in deinem ganzen Leben nicht eingefallen, wenn ichs nicht geſagt hätte,“ bedeutete ihm ſeine Gattin. „Du nimmſt jetzt deinen Einſpänner und fährſt den einen Weg, während ich Swallows Wagen borge und den andern einſchlage. Wenn wir dann nur unſre Augen offen halten und bei den Leuten Nachfrage anſtellen, ſo muß er notwendig entweder dir oder mir wieder in die Hände fallen.“

Der Plan der würdigen Dame fand Beifall und wurde ohne die mindeſte Zögerung in Ausführung gebracht.

Sie nahmen in aller Eile ein Frühſtück zu ſich, ſtellten im Dorf einige Nachfragen an, deren Ergebnis anzudeuten ſchien, daß ſie auf der rechten Spur wären, und nun brach Herr Squeers mit ſeinem

Einſpänner rachſüchtig nach Entdeckung auf. Bald nachher ſchlug Frau Squeers, mit ihrem weißen Kapuzenmantel aufgeputzt und in eine Menge von Halstüchern eingehüllt, in einer andern Chaiſe eine andre Richtung ein, indem ſie zugleich einen tüchtigen Knüttel, einige feſte Stricke und einen ſtämmigen Arbeiter mit ſich nahm. Alle dieſe Vorkehrungen hatten den einzigen Zweck, bei der Habhaftwerdung des unglücklichen Smike Dienſte zu leiſten und denſelben, ſobald man ihn hatte, in ſichern Gewahrſam zu bringen.

Nikolaus blieb in einem Sturm von Gefühlen zurück, denn er wußte wohl, daß aus der Flucht des Knaben nur ſchmerzliche und bedauerliche Folgen hervorgehen konnten, mochte ſie nun gelingen oder nicht. Tod aus Mangel an Nahrung und Obdach war noch das Beſte, was einem ſo armen und hilfloſen Geſchöpf, das allein und freundlos durch eine ihm vollkommen unbekannte Gegend wanderte, auf einem längeren Marſch erwachſen mußte. Die Wahl zwiſchen dieſem Schickſal und dem Los einer Wiederkehr zu den Wohltaten der Yorkſhirer Schule war wohl ſchwer; aber das unglückliche Weſen hatte ſo ſehr ſein Mitleid und ſeine Teilnahme gewonnen, daß Nikolaus das Herz blutete, wenn er der Leiden gedachte, die über den armen Smike hereinbrechen mußten. Er malte ſich in angſtvoller Unruhe tauſend Möglichkeiten aus, bis am Abend des nächſten Tages Herr Squeers allein und ohne ſeinen Zweck erreicht zu haben zurückkehrte.

„Nichts Neues von dem Ausreißer?“ fragte der Schulmeiſter, der augenſcheinlich, ſeinem alten Grundſatz zufolge, während der Fahrt nicht ſelten „ſeine Beine geſtreckt“ hatte. „Nun, jemand ſoll mich dafür tröſten, Nickleby, wenn meine Frau ihn nicht aufjagt; verlaſſen Sie ſich darauf.“

„Es iſt nicht in meiner Macht, Sie zu tröſten, Sir,“ verſetzte Nikolaus. „Die Sache geht mich nichts an.“

„So?“ entgegnete Herr Squeers in drohendem Ton. „Wir wollen ſehen.“

„Ganz recht,“ erwiderte Nikolaus.

„Das Pferd hat ſich aufgerieben, ſo daß ich mit einem Mietgaul heimkehren mußte — koſtet fünfzehn Schillinge, außer den andern Ausgaben,“ ſagte Squeers. „Wer wird mich dafür entſchädigen — he?“

Nikolaus zuckte die Achſeln und ſchwieg.

„Ich ſage Ihnen, einer ſoll mir dafür gutſtehen," fuhr Squeers fort, indem er ſeine gewöhnliche rauhe und verſchlagene Art mit dem Ton einer offenen Herausforderung vertauſchte. „Nichts da mit ihrem winſelnden Getue, Muſje Haſenfuß, ſondern fort mit Ihnen nach Ihrem Loch, wo Sie ſchon lange ſein ſollten! Marſch, hinaus!"

Nikolaus biß ſich in die Lippen und ballte unwillkürlich ſeine Fäuſte, denn es prickelte ihn bis in die Fingerſpitzen, dieſe Beleidigung zu rächen; aber er erinnerte ſich, daß der Mann betrunken war und daß die Sache zu nichts als zu einem lauten Auftritt führen konnte, und ſo begnügte er ſich, einen Blick der Verachtung auf den armſeligen Tyrannen zu werfen, und ging ſtolzen Trittes die Stiegen hinauf. Es wurmte ihn aber ſehr, als er bemerkte, daß Fräulein Squeers, der junge Squeers und das Dienſtmädchen ſich von einer Ecke aus über den Auftritt luſtig machten. Die beiden erſtern ergingen ſich in manchen erbaulichen Bemerkungen über den Dünkel armer Emporkömmlinge und begleiteten dieſe mit einem ſchallenden Gelächter, in das ſogar das armſeligſte aller armſeligen Dienſtmädchen mit einſtimmte, während Nikolaus, bis ins Innerſte verletzt, das bißchen Bettzeug, welches er hatte, über den Kopf zog und den feſten Entſchluß faßte, die zwiſchen ihm und Herrn Squeers aufgelaufene Rechnung ziemlich viel früher auszugleichen, als der letztre wohl ahnen mochte.

Nikolaus war am nächſten Morgen kaum erwacht, als er eine Chaiſe auf das Haus zuraſſeln hörte. Sie fuhr vor und hielt. Man vernahm die Stimme der Frau Squeers, die mit einem Frohlocken, welches allein ſchon hinreichend andeutete, daß irgend etwas Außerordentliches vorgefallen war, ein Glas Branntwein für irgend jemand verlangte. Nikolaus wagte kaum aus dem Fenſter zu ſehen; aber er tat es endlich doch, und der erſte Gegenſtand, der ſeinen Augen begegnete, war der unglückliche Smike, aber ſo durchnäßt und beſchmutzt, ſo abgemagert und verwildert, daß man wohl ſeine Identität hätte bezweifeln können, wenn ſie nicht durch ſeine Kleider, die von einer Art waren, wie man ſie nicht einmal an einer Vogelſcheuche ſieht, zur Genüge beſtätigt worden wäre.

„Heraus mit ihm!" rief Squeers, nachdem er ſich ſchweigend an dem Opfer geweidet hatte. „Bringt ihn herein, bringt ihn herein!"

„Sieh dich vor," ſagte Frau Squeers, als ihr Gatte ſeinen Beiſtand anbot; „wir haben ſeine Beine in dem Korb feſtgebunden, damit er uns nicht wieder entkomme."

Mit vor Entzücken zitternden Händen löſte Squeers den Strick, und Smike, der mehr tot als lebendig war, wurde, nachdem man ihn ins Haus gebracht hatte, zur ſichern Verwahrung in den Keller geſperrt, aus dem er erſt befreit werden ſollte in dem Augenblick, den Herr Squeers für die Operation in Gegenwart der verſammelten Schule am geeignetſten erachtete.

Bei einer flüchtigen Erwägung der Umſtände dürfte es vielleicht überraſchen, daß Herr und Frau Squeers ſich ſo viel Mühe gaben, um wieder in den Beſitz einer Laſt zu kommen, über welche ſie ſich ſo laut zu beklagen gewöhnt waren. Man wird ſich jedoch nicht mehr wundern, wenn man weiß, daß die mannigfaltigen Dienſte des Hausſklaven, wenn ſie von jemand anderm verrichtet werden mußten, der Anſtalt doch auch zehn bis zwölf Schilling Wochenlohn koſteten; und zudem forderte es die Politik von Dotheboys Hall, daß an allen Ausreißern ſtets ein ſtrenges Exempel ſtatuiert wurde, ſintemalen die Reize der Anſtalt zu wenig Anziehungskraft beſaßen, um einen Zögling, der mit der gewöhnlichen Anzahl von Beinen und mit der Macht, ſie zu gebrauchen, verſehen war, anders als durch den mächtigen Hebel der Furcht zurückzuhalten.

Die Neuigkeit, daß Smike wieder aufgegriffen und im Triumph zurückgebracht worden wäre, verbreitete ſich wie ein Lauffeuer unter den ausgehungerten Zöglingen der Anſtalt, und alles war den ganzen Morgen über in der geſpannteſten Erwartung. Dieſe ſollte jedoch erſt am Nachmittag befriedigt werden, als Squeers, nachdem er ſich durch ſein Mittageſſen erfriſcht und noch überdies durch einen Extratrunk gehörig gekräftigt hatte, von ſeiner liebenswürdigen Ehehälfte begleitet, mit gar bedeutſamem Geſicht erſchien, nebſt einer ſchrecklichen Zuchtrute, ſtark, biegſam, unten gewichſt und nagelneu – mit einem Wort, erſt am Morgen ausdrücklich für dieſe Gelegenheit gekauft.

„Sind alle Knaben hier?" fragte Squeers mit Donnerſtimme.

Es waren alle zugegen, aber keiner hatte den Mut, zu ſprechen. Squeers ließ daher ſeinen Blick an den Reihen hinuntergleiten, und wo dieſer hinfiel, ſenkten ſich die Augen oder duckten ſich die Köpfe.

„Jeder bleibt auf seinem Platz," sagte Squeers, indem er mit dem Stock auf das Pult schlug und zugleich mit grimmer Befriedigung das allgemeine Auffahren betrachtete, das sich regelmäßig bei diesem Knall zeigte. „Nickleby, an Ihr Pult!"

Mehr als einer der kleinen Zuschauer hatte bemerkt, daß ein sehr seltsamer und ungewöhnlicher Ausdruck auf dem Gesicht des Unterlehrers lag, obgleich er, ohne die Lippen zu einer Antwort zu öffnen, seinen Sitz einnahm. Squeers warf einen Blick des Triumphs auf seinen Gehilfen und einen des unumschränktesten Despotismus auf die Knaben, verließ das Zimmer und kam bald darauf mit Smike wieder zurück, den er am Rockkragen oder vielmehr an jenem Jackenüberrest hereinzerrte, der der Stelle am nächsten war, wo der Kragen gewesen wäre, wenn sich dieses Kleidungsstück einer solchen Zierde hätte rühmen können.

An jedem andern Ort würde die Erscheinung des elenden, abgehetzten und mutlosen Delinquenten ein Gemurmel des Mitleids und der Auflehnung veranlaßt haben. In der Tat übte sie auch selbst hier einige Wirkung, denn die kleinen Zuschauer rutschten unruhig auf ihren Sitzen, und einige der Kühnsten wagten sogar, sich gegenseitig verstohlne Blicke der Entrüstung und des Mitleids zuzuwerfen.

Sie entgingen jedoch Squeers, der sein Auge fest auf den unglücklichen Smike heftete und ihn nach der in solchen Fällen hergebrachten Gewohnheit fragte, ob er etwas zu seinen Gunsten vorzubringen hätte.

„Du wirst wohl nichts wissen?" schloß Squeers mit einem teuflischen Grinsen.

Smike blickte umher, und sein Auge ruhte einen Moment auf Nikolaus, als erwarte er von ihm eine Einmischung; aber dieser hatte seinen Blick fest auf das Pult geheftet.

„Hast du etwas zu sagen?" fragte Squeers abermals und schwang dabei seinen rechten Arm zwei- oder dreimal durch die Luft, als wollte er dessen Gewandtheit und Kraft prüfen. „Tritt ein wenig beiseite, liebe Frau, denn ich werde Raum genug brauchen."

„Schonen Sie mich, Sir!" rief Smike.

„Ah! ist das alles?" sagte Squeers. „Ja, ich will dich peitschen, bis nur mehr ein Fünkchen Leben in dir ist, und das will ich schonen."

„Ha ha ha!" lachte Frau Squeers. „Das ist gut — das ist gut!"

„Man hat mich dazu getrieben," entgegnete Smike mit ſchwacher Stimme, indem er abermals einen flehenden Blick um ſich warf.

„So, du wurdeſt dazu getrieben?" erwiderte Squeers. „Ah, es war alſo nicht deine Schuld, ſondern vermutlich die meinige?"

„Du unflätiger, undankbarer, ſchweinsköpfiger, viehiſcher, ſtörriſcher, kriechender Hund!" rief Frau Squeers, indem ſie Smikes Kopf unter ihren Arm preßte und auf dieſen bei jedem Koſewort mit der Fauſt ſchlug; „was willſt du damit ſagen?"

„Tritt ein wenig zur Seite, meine Liebe," rief Squeers. „Wir wollen ſehen, ob wirs herauskriegen."

Frau Squeers, die durch ihre Anſtrengungen bereits atemlos geworden war, machte Platz. Herr Squeers packte den Jungen feſt. Ein Hieb aus Leibeskräften fiel auf den Körper des armen Jungen nieder, der ſich unter dem Streich krümmte und vor Schmerz winſelte. Squeers holte wieder aus, der Stock wollte eben niederſauſen — als Nikolaus Nickleby plötzlich aufſprang und mit einer Stimme, daß die Decke dröhnte, „Halt!" ſchrie.

„Wer rief Halt?" tobte Squeers, ſich wütend umdrehend.

„Ich," ſagte Nikolaus vorwärts tretend. „Das muß aufhören."

„Muß aufhören?" kreiſchte Squeers.

„Ja!" donnerte Nikolaus.

Verblüfft und ſtarr über die Verwegenheit dieſer Einmiſchung ließ Squeers Smike fahren, trat ein paar Schritt zurück und ſah Nikolaus mit ganz fürchterlichen Blicken an.

„Ich ſage, es muß aufhören!" wiederholte Nikolaus, ohne ſich einſchüchtern zu laſſen, „— und ſoll aufhören. Ich leide es nicht."

Squeers fuhr fort, ihn mit Augen, die faſt aus ihren Höhlen ſprangen, anzuſtieren; aber das grenzenloſe Erſtaunen hatte ihn wirklich für den Augenblick ganz der Sprache beraubt.

„Sie haben meine ruhige Fürſprache zugunſten des unglücklichen Jungen nicht beachtet", ſagte Nikolaus, „und auch den Brief keiner Antwort gewürdigt, in dem ich für ihn um Verzeihung bat und meine Bürgſchaft anbot, daß er ruhig hierbleiben würde. Sie können mir daher dieſes öffentliche Einſchreiten nicht zum Vorwurf machen, da Sie es nur ſich ſelbſt, nicht mir zuzuſchreiben haben."

„Geh an deinen Platz, armſeliger Bettelbube!" ſchrie Squeers, faſt außer ſich vor Wut, indem er abermals nach Smike griff.

„Elender!“ entgegnete Nikolaus heftig; „wenn Sie ihn anrühren, ſo geſchieht es auf Ihre eigne Gefahr! Ich werde nicht untätig zuſehen. Mein Blut kocht, und ich habe die Kraft von zehn ſolchen Männern wie Sie. Nehmen Sie ſich in acht; denn bei Gott, ich werde Sie nicht ſchonen, wenn Sie mich zum Äußerſten treiben!“

„Zurück!“ ſchrie Squeers, mit ſeiner Waffe ausholend.

„Ich habe eine lange Reihe von Beleidigungen zu rächen,“ erwiderte Nikolaus zornrot, „und meine Erbittrung wird noch erhöht durch die feige Grauſamkeit, die man in dieſer ſcheußlichen Höhle an hilfloſen Kindern verübt. Sehen Sie ſich vor; denn wenn Sie den Teufel in mir wecken, ſo werden die Folgen davon ſchwer auf Ihr eignes Haupt fallen!“

Er hatte kaum ausgeſprochen, als Squeers in einem heftigen Wutausbruch und mit einem Schrei, ähnlich dem Geheul einer wilden Beſtie, den Hilfslehrer anſpie und ihm mit ſeinem Peinigungsinſtrument einen Schlag über das Geſicht verſetzte, der ſofort einen blutroten Striemen zurückließ. Unter dem brennenden Schmerz des Hiebes zuſammenzuckend und alle Empfindungen der Rache, der Wut und der Verachtung in dieſen einen Moment faſſend, ſtürzte ſich Nikolaus auf ihn, entriß ihm den Stock, und indem er ihn an der Kehle packte, bleute er den Schurken, bis er um Gnade brüllte.

Die Knaben — mit Ausnahme des jungen Squeers, der ſeinem Vater zu Hilfe kam und den Feind im Rücken angriff — rührten weder Hand noch Fuß. Aber Frau Squeers hängte ſich unter fortwährendem Schreien um Hilfe an den Rockſchoß ihres Gemahls und mühte ſich, ihn den Händen ſeines wütenden Gegners zu entreißen, während Fräulein Squeers, die in der Erwartung einer ganz andern Szene durch das Schlüſſelloch geguckt hatte, gerade im Augenblick des beginnenden Angriffs hereinſtürzte, und nachdem ſie einen wahren Schauer von Tintenfäſſern auf den Kopf des Unterlehrers hatte praſſeln laſſen, nach Herzensluſt von hinten auf ihn losſchlug. Sie wurde immer wieder zu neuen Hieben angefeuert durch den qualvollen Gedanken, er habe ihre Liebe verſchmäht, ſo daß ihr Arm, der (gleich dem ihrer Mutter) niemals zu den ſchwächſten gehörte, ſtets friſche Kraft erhielt.

Nikolaus empfand jedoch in ſeiner nun entfeſſelten Maßloſigkeit die Schläge nicht ſtärker, als wenn ſie mit Federn ausgeteilt worden

wären. Endlich aber wurde er des Lärmens und des Aufruhrs müde, und da noch außerdem sein Arm erlahmte, so vereinigte er alle ihm zu Gebote stehenden Kräften zu einigen Schlußhieben und schleuderte Squeers mit aller Gewalt von sich. Die Macht des Stoßes riß auch Frau Squeers mit sich fort und stürzte sie über eine im Weg liegende Bank, gegen die Herr Squeers im Fallen mit dem Kopf so kräftig anstieß, daß er der ganzen Länge nach betäubt und regungslos auf dem Boden liegenblieb.

Als Nikolaus das Werk in dieser Weise glücklich zu Ende gebracht und sich darüber völlig beruhigt hatte, daß Squeers nur betäubt, nicht aber tot sei – über welchen Punkt er zuerst peinigenden Zweifel empfand –, überließ er dessen Wiederherstellung seiner Familie und entfernte sich, um zu überlegen, was wohl nun das beste für ihn zu tun wäre. Er sah sich, als er das Zimmer verließ, ängstlich nach Smike um, aber er konnte ihn nirgends entdecken.

Nach kurzer Überlegung packte er seine wenigen Kleider in ein kleines ledernes Felleisen, ging, da sich niemand seinem Abzug in den Weg stellte, kühn durch die vordre Tür und bog bald nachher in den Weg ein, der nach Greta Bridge führte.

Als er hinreichend abgekühlt war, um über seine augenblicklichen Verhältnisse ein wenig nachzudenken, erschienen sie ihm freilich in keinem sehr ermutigenden Lichte. Er hatte nur vier Schilling und einige Pence in der Tasche und war etwas mehr als zweihundertundfünfzig Meilen von London entfernt, wohin er zuerst seine Schritte lenken wollte, um sich unter anderm auch zu erkundigen, wie Herr Squeers wohl die Vorgänge dieses Tages seinem liebevollen Onkel vortragen würde.

Als er zufällig, nachdem er zu dem Schlusse gekommen war, daß es für diese unglückliche Lage keine Hilfe gebe, die Augen aufschlug, sah er einen Mann auf sich zureiten, in dem er beim Näherkommen zu seinem großen Verdruß niemand andern als Herrn Johann Browdie erkannte, der in lederbesetzten Beinkleidern auf seinem Tiere saß und dasselbe mittelst eines starken Stockes vorwärts trieb, den er kurz zuvor von irgendeiner jungen, stämmigen Esche abgeschnitten zu haben schien.

„Ich habe wirklich keine Lust, noch mehr Streit und Lärm zu hören," dachte Nikolaus, „und doch wird mir, ich mag es machen,

wie ich will, wahrſcheinlich noch ein Wortwechſel mit dieſem ehrlichen Dummkopf, vielleicht auch ein oder der andre Streich von jenem Stock blühen."

Wirklich ſchien auch einiger Grund vorhanden zu ſein, von dieſer Begegnung einen ſolchen Ausgang zu erwarten, denn Johann Browdie hatte kaum Nikolaus des Wegs herziehen ſehen, als er ſein Pferd auf den Fußweg trieb und ſo lange wartete, bis dieſer herankam, wobei er unabläſſig zwiſchen den Ohren ſeines Pferdes durch nach Nikolaus hinſah, der gemächlich einherſchritt.

„Gehorſamer Diener, junger Herr," ſagte Johann.

„Gleichfalls," entgegnete Nikolaus.

„Nun, wir haben uns endlich getroffen," bemerkte Johann, indem er mit ſeinem Eſchenſtock an den Steigbügel ſchlug, daß dieſer klirrte.

„Ja," verſetzte Nikolaus ſtockend. „Hören Sie!" fuhr er nach einer kurzen Pauſe freimütig fort, „wir ſind, als wir uns das letztemal ſahen, nicht im beſten Einvernehmen voneinander geſchieden. Es war, glaube ich, meine Schuld, aber ich hatte nicht die Abſicht, Sie zu beleidigen, und ließ mirs auch nicht träumen, daß ſie ſich beleidigt fühlen könnten. Es hat mir nachher ſehr leid getan. Wollen wir uns die Hand zur Verſöhnung reichen?"

„Die Hand zur Verſöhnung reichen?" rief der gutmütige Yorkſhirer; „ei, da bin ich auch dabei." Er beugte ſich ſofort vom Sattel nieder und drückte Nikolaus' Hand kräftig. „Aber was haſt du in deinem Geſicht, Menſch? Es ſieht ja aus wie zerbleut!"

„Es iſt ein Schlag," entgegnete Nikolaus hocherrötend; „aber ein Schlag, den ich dem Geber mit reichlichen Zinſen wieder zurückerſtattete."

„Nein, das haben Sie doch getan?" rief Johann Browdie. „Recht ſo, Sie gefallen mir darum."

„Ich wurde," entgegnete Nikolaus, der nicht recht wußte, wie er ſein Zugeſtändnis einleiten ſollte, „ich wurde nämlich mißhandelt."

„Nein!" fiel Johann Browdie in einem Ton des Mitleids ein, denn er war ein Rieſe an Kraft und Geſtalt, und Nikolaus mochte in ſeinen Augen wohl nur wie ein Zwerg erſcheinen; „ſagen Sie mir das nicht."

„Es iſt leider ſo," erwiderte Nikolaus, „und zwar von jenem

ſchuftigen Squeers; ich habe ihn aber geſund durchgedroſchen und darauf ſein Haus verlaſſen."

„Was!" ſchrie Johann Browdie in einer ſolchen Ekſtaſe, daß ſein Pferd darüber ſcheute; „den Schulmeiſter durchgedroſchen? Ho! ho! ho! Den Schulmeiſter durchgedroſchen! Na, ſo etwas war noch nicht da! Gib mir noch einmal deine Hand, Kamerad! Den Schulmeiſter durchgedroſchen! Hols der Teufel, ich möchte dich darum küſſen."

Unter dieſen Ausbrüchen des Entzückens lachte Johann Browdie immer wieder — ſo laut, daß das Echo weit und breit nur das ſchallende Gelächter zurückgab —, wobei er Nikolaus fortwährend und nicht weniger herzlich die Hand ſchüttelte. Als ſich ſeine Lachluſt gelegt hatte, fragte er Nikolaus, was er jetzt zu tun gedächte, ſchüttelte jedoch bei deſſen Antwort, daß er ſchnurſtracks nach London wolle, bedenklich den Kopf und fragte, ob er denn auch wiſſe, wieviel die Poſtwagen für eine ſo weite Fahrt verlangten.

„Ich weiß es allerdings nicht," verſetzte Nikolaus; „es kommt aber auch nicht ſonderlich in Betracht, da ich im Sinn habe, meine Reiſe zu Fuß zu machen."

„Eine Reiſe nach London zu Fuß?" rief der Kornhändler verwundert.

„Jeden Schritt des Wegs," entgegnete Nikolaus. „Ich hätte aber, ſtatt hier zu ſtehen, ſchon eine ſchöne Strecke zurücklegen können; und ſomit Gott befohlen!"

„Nicht doch," erwiderte der ehrliche Landmann, ſein ungeduldiges Pferd zügelnd; „halt noch ein wenig, ſag ich. Wieviel Geld haſt du in deiner Taſche?"

„Nicht viel," antwortete Nikolaus errötend; „aber ich muß es eben zu ſtrecken ſuchen. Kräftiger Wille kann viel ausrichten."

Johann Browdie machte nicht viel Worte, ſondern ſteckte die Hand in ſeine Taſche, zog einen alten ſchmutzigen Lederbeutel hervor und beſtand darauf, daß Nikolaus ſo viel von ihm borgen müſſe, als er für ſeine augenblicklichen Bedürfniſſe nötig habe.

„Brauchſt dich nicht zu ſchämen, Menſch," ſagte er. „Nimm ſo viel, als du zum Heimkommen nötig haſt. Ich habe keine Sorge; du wirſts mir ſchon einmal wiederbezahlen."

Nikolaus ließ ſich jedoch durchaus nicht bewegen, mehr als eine

Guinee anzunehmen, mit welchem Anlehen Herr Browdie ſich nach vielem Drängen, doch mehr zu nehmen, begnügen mußte, obgleich er ſeinem Freund, nicht ohne einen Anflug von Yorkſhirer Bedachtſamkeit, vorgeſtellt hatte, daß er das, was er nicht ausgebe, ja aufbewahren könne, bis ſich eine Gelegenheit finde, es portofrei zurückzuſenden.

„Nimm auch dieſen Stecken mit, daß er dir auf deinem Weg forthelfe, Kamerad," fügte er bei, indem er ſeinen Eſchenſtock Nikolaus hinreichte und ihm noch einmal die Hand drückte. „Bewahr dir einen guten Mut, und Gott ſei dein Geleitsmann. Den Schulmeiſter geprügelt! Bei Gott, das iſt das Beſte, was ich in zwanzig Jahren gehört habe!"

Nach dieſen Worten brach Johann Browdie mit mehr Zartgefühl, als man wohl von ihm erwartet hätte, aufs neue in ein lautes Gelächter aus, um nicht auf Nikolaus' Dank achten zu müſſen, gab dann ſeinem Pferde die Sporen und ritt in ſcharfem Trab davon, indem er ſich noch hin und wieder nach Nikolaus umſah und ihm, der ihm ſchweigend nachblickte, luſtig zuwinkte, als wolle er ihm zu ſeiner Reiſe Mut zuſprechen. Nikolaus ſchaute Roß und Reiter nach, bis ſie hinter dem Kamme eines fernen Hügels verſchwunden waren; dann ſetzte er ſeinen Weg fort.

Er kam an dieſem Nachmittag nicht mehr weit, denn es war inzwiſchen dunkel geworden, und da es ſtark geſchneit hatte, ſo war der Weg nicht nur ſehr mühſam, ſondern auch in der Nacht für einen, der die Gegend nicht genau kannte, unſicher und ſchwer zu finden. Er blieb in einer Hütte über Nacht, wo für Wandrer der geringern Klaſſen Betten zu wohlfeilem Preis zu haben waren, ſtand am andern Morgen zeitig auf und kam noch vor Einbruch der Nacht nach Boroughbridge. Als er durch dieſe Stadt ging, um irgendeine billige Unterkunft zu finden, traf er einige hundert Meter von der Straße eine leere Scheune, in welcher er ſich eine warme Ecke ſuchte, ſeine müden Glieder ausſtreckte und bald in einen geſunden Schlaf verfiel.

Als er des andern Morgens erwachte und ſich an ſeine Träume zu erinnern verſuchte, die alle mit ſeinem kürzlichen Aufenthalt zu Dotheboys Hall in Verbindung ſtanden, ſetzte er ſich auf, rieb ſich die Augen und ſtierte – wahrſcheinlich mit einem ſehr verblüfften

Geſicht – auf irgendeinen unbeweglichen Gegenſtand, der einige Schritte vor ihm zu kauern ſchien.

„Sonderbar!“ rief Nikolaus. „Sollte dies noch zu den Traumbildern gehören, die mich eben verlaſſen haben? Es kann nicht wirklich ſein – und doch – ich bin wach! – Smike!“

Die Geſtalt bewegte ſich, ſtand auf, trat näher und ließ ſich vor ſeinen Füßen auf die Knie nieder. Es war wirklich Smike.

„Warum knieſt du vor mir?“ ſagte Nikolaus, ihn haſtig aufhebend.

„Damit Sie mir erlauben, mit Ihnen zu gehen, – überallhin – bis an der Welt Ende – bis ins Grab,“ verſetzte Smike, ſeine Hand umklammernd. „O laſſen Sie mich mitgehen, bitte! Sie ſind meine Heimat – mein einziger Freund – nehmen Sie mich mit ſich, bitte.“

„Aber dieſer Freund kann wenig für dich tun,“ ſagte Nikolaus ſanft. „Wie kamſt du hierher?“

Der arme Burſche war, wie es ſchien, Nikolaus' Spur gefolgt, hatte ihn auf dem ganzen Weg nie aus dem Geſicht verloren und ſtets auf ihn achtgegeben, wenn er ſchlief oder eine Erfriſchung einnahm, aber nicht früher hervorzutreten gewagt, aus Furcht, zurückgeſchickt zu werden. Es war auch nicht ſeine Abſicht, ſich ſchon jetzt zu zeigen, aber Nikolaus war früher erwacht, als er vermutet hatte, und ſo war ihm keine Zeit mehr geblieben, ſich zu verbergen.

„Armer Junge!“ ſagte Nikolaus; „dein hartes Geſchick verſagt dir Freunde bis auf einen einzigen, und dieſer iſt beinahe ſo arm und hilflos wie du ſelbſt.“

„Darf ich – darf ich mit Ihnen gehen?“ fragte Smike ſchüchtern. „Ich will keine Mühe ſcheuen und Ihr treuer Diener ſein. Ich brauche keine Kleider,“ fügte das arme Geſchöpf bei, indem es ſeine Lumpen zuſammenzog; „da ich mit dieſen gut ausreiche. Ich will nur in Ihrer Nähe ſein.“

„Und das ſollſt du!“ rief Nikolaus. „Wir wollen unſer Geſchick teilen, bis einer von uns dieſe Welt mit einer beſſern vertauſcht. So komm denn!“

Mit dieſen Worten warf er ſein Felleiſen auf den Rücken, nahm ſeinen Stock in die eine Hand, reichte die andre dem entzückten Smike, und ſo verließen beide miteinander die alte Scheune.

Vierzehntes Kapitel. Hat das Unglück, nur von gemeinen Leuten zu handeln, und trägt daher notwendigerweiſe auch einen niedrigen und gemeinen Charakter.

In dem Teil von London, wo Golden Square liegt, gibt es eine alte verfallene Straße mit zwei unregelmäßigen Reihen hoher, ſchmaler Häuſer, welche ſich gegenſeitig ſo lange angeſtarrt zu haben ſcheinen, daß ſie ſchon ſeit Jahren ganz außer Faſſung ſind. Selbſt die Schornſteine ſind düſter und melancholiſch geworden, da ſie nichts Beßres anzuſehen haben, als die Schornſteine über der Straße. Sie ſind brüchig, riſſig und von Rauch geſchwärzt, und hin und wieder ſcheint ein über die andern hervorragender Kamin, der ſich ſchwerfällig auf die eine Seite neigt und ſchon halb über das Dach hinaushängt, darüber nachzubrüten, ob er für die Vernachläſſigung eines halben Jahrhunderts Rache nehmen ſoll, indem er die Bewohner der Manſarde zu Staub zermalmt.

Das Geflügel, das in den Goſſen herumpickt und in einer Art den Körper dreht und wendet, die bisher nur bei Stadthühnern beobachtet wurde und der irgendein Hahn oder eine Henne vom Land ganz ratlos gegenüberſtehen würde, paſſen vollkommen zu den baufälligen Wohnungen ſeiner Eigentümer. Schmutzig, halb entfiedert und ſchläfrig, wie viele Kinder in der Nachbarſchaft auf die Straßen hinausgeſchickt, um ſelbſt ihren Lebensunterhalt zu ſuchen, hüpfen ſie von Stein zu Stein, um irgend etwas Freßbares aus dem Kot herauszuſuchen, und ſind kaum imſtande, ein ordentliches Krähen fertig zu bringen. Der einzige, der noch etwas hat, was einer Stimme ähnelt, iſt ein alter Zwerghahn im Haus des Bäckers, und ſelbſt dieſer iſt infolge der ſchlechten Koſt bei ſeinem frühern Herrn heiſer geworden.

Dem Umfang der Häuſer nach zu ſchließen müſſen ſie ehedem von beſſer geſtellten Leuten bewohnt worden ſein, als es die gegenwärtigen Mieter ſind; jetzt aber werden die Stockwerke oder einzelnen Zimmer wochenweiſe vermietet, und jede Haustür hat faſt ſo viele Namentäfelchen oder Klingelgriffe, als ſich Gemächer im Innern befinden. Die Fenſter bieten aus demſelben Grund einen genügend ab-

wechslungsreichen Anblick dar, da ſie mit jeder denkbaren Art von Fenſterſchirmen und Vorhängen geziert ſind, während jede Hausflur verbarrikadiert und gleichſam unwegſam gemacht wird durch bunte Haufen von Kindern und Porterkrügen von jeder Größe; denn man hat hier eine Auswahl vom Säugling auf dem Arm und dem Viertelliterkännchen angefangen, bis zu dem erwachſenen Mädchen und dem Vierliterkrug.

An der Tür eines dieſer Häuſer, das vielleicht noch um einen Gedanken ſchmutziger war als irgendeines ſeiner Nachbarn, auch mehr Klingelgriffe, Kinder und Porterkrüge zeigte und den Qualm eines dicken Rauches, der Tag und Nacht einer großen, nebenanliegenden Brauerei entſtrömte, aus erſter Hand empfing, klebte ein Zettel mit der Anzeige, daß in ſeinen Mauern noch ein Zimmer zu vergeben ſei. Es hätte jedoch die Fähigkeiten des beſten Rechenſchülers überſtiegen, den Stock, in welchem ſich das zu vermietende Zimmer befand, auszumitteln, wenn er die Zahl der vielen Bewohner ins Auge faßte, welche die ganze Front des Hauſes, von der Wäſchemangel am Küchenfenſter an bis zu den Blumentöpfen der Dachſtübchen hinauf, entfaltete.

Das gemeinſchaftliche Treppenhaus war kahl und mit keinerlei Teppichen belegt; und doch hätte ein wißbegieriger Beſucher, der bis zum Giebel hinaufklimmen mußte, beobachten können, daß es, je höher er hinaufkam, nicht an Merkmalen der zunehmenden Armut fehlte, obgleich die Zimmer der Bewohner verſchloſſen waren. So hatten die im erſten Stock, welche mit Möbeln reichlich verſehen waren, einen alten Mahagonitiſch – aus echtem Mahagoni – auf ihrem Gange ſtehen, der nur in das Zimmer durfte, wenn es die Gelegenheit erforderte. Im zweiten Stocke ſank das überflüſſige Hausgerät auf ein paar alte tannene Stühle herab, von denen der eine, der zu einem Hintergemach gehörte, eines Beines und des Sitzes beraubt war. Der dritte Stock konnte ſich keines größeren Überfluſſes rühmen, als eines wurmſtichigen Waſchzubers; und die Flur der Manſarde zeigte keine koſtbareren Gegenſtände als zwei beſchädigte Waſſerkrüge und einige zerbrochene Schuhwichsfläſchchen.

Auf dieſem Manſardengang war eben ein ältlicher, ſchäbig gekleideter Mann mit harten Zügen und breitem Geſicht im Begriffe, die Tür des Gaſſenkämmerchens zu öffnen, in welches er mit der

Miene des geſetzlichen Eigentümers eintrat, nachdem es ihm gelungen war, den verroſteten Schlüſſel in dem noch mehr verroſteten Schloſſe umzudrehen.

Dieſer Mann trug eine Perücke mit kurzen, groben roten Haaren, die er mit ſeinem Hute zugleich abnahm und an einen Nagel hängte. Nachdem er dieſe Kopfbedeckung mit einer ſchmutzigen baumwollenen Nachtmütze vertauſcht und im Dunkeln nach einem Lichtſtümpchen umhergetappt hatte, klopfte er an die Wand, welche die beiden Dachſtuben trennte, und fragte mit lauter Stimme, ob Herr Noggs Licht hätte.

Die herüberklingenden Laute wurden durch die mit Mörtel beworfene Holzwand gedämpft und klangen überdies, als ob ſie aus dem Innern eines Kruges oder eines andern Trinkgefäßes kämen; jedenfalls war es aber Newmans Stimme und die Antwort eine bejahende.

„Ein ſcheußlicher Abend, Herr Noggs," ſagte der Mann in der Nachtmütze, als er in das Gemach des andern trat, um ſein Licht anzuzünden.

„Regnet es?" fragte Newman.

„Ob es regnet?" verſetzte der erſtere verdroſſen. „Ich bin bis auf die Haut durchnäßt."

„Es braucht nicht viel, uns beide bis auf die Haut zu durchnäſſen, Herr Crowl," ſagte Newman, indem er ſeine Hand auf den Aufſchlag ſeines fadenſcheinigen Rockes legte.

„Um ſo ärgerlicher," ſagte Herr Crowl in demſelben verdroſſenen Tone.

Der Mann, deſſen rauhe Züge die eingefleiſchteſte Selbſtſucht ausdrückten, brummte noch eine Weile unzufrieden fort, ſchürte das ärmliche Feuerchen beinahe ganz durch den Roſt, und indem er das Glas, welches ihm Noggs hingeſchoben hatte, leerte, fragte er ihn, wo er ſeine Kohlen aufbewahre.

Newman Noggs wies auf das unterſte Fach eines Schrankes, worauf Herr Crowl die Schaufel ergriff und die Hälfte des Vorrates in den Kamin warf; Noggs nahm jedoch ſehr bedächtig und wortlos die Kohlen wieder heraus.

„Sie wollen doch hoffentlich heute abend nicht zu ſparen anfangen?" ſagte Crowl.

Newman zeigte auf das leere Glas, als ob dies hinreiche, eine ſolche Beſchuldigung zurückzuweiſen, und ſagte kurz, daß er zum Nachteſſen hinuntergehe.

„Zu den Kenwigſen?“ fragte Crowl.

Newman nickte.

„Was ſagt man dazu!“ fuhr Crowl fort. „Wenn ich nicht gedacht hätte, Sie gingen gewiß nicht hin, weil Sie ſich ſo geäußert haben, ſo hätte ich zu den Kenwigſen nicht geſagt, ich könne nicht kommen, und es wäre mir nicht eingefallen, den Abend bei Ihnen zuzubringen!“

„Man beſtand ausdrücklich darauf, daß ich kommen ſolle, und ſo mußte ich zuſagen,“ entgegnete Newman.

„Gut, aber was ſoll aus mir werden?“ wendete der Ehrenmann ein, der nie an etwas andres als an ſich ſelbſt dachte. „Daran ſind nur Sie ſchuld! Doch ich will Ihnen was ſagen — ich bleibe bei Ihrem Feuer ſitzen, bis Sie wiederkommen.“

Newman warf einen verzweifelten Blick auf ſeinen kleinen Vorrat von Brennmaterial; da er aber nicht den Mut hatte, nein zu ſagen — ein Wort, welches er ſein ganzes Leben lang weder ſich ſelbſt noch jemand anderm gegenüber zur rechten Zeit gebrauchen konnte —, willigte er in den Vorſchlag ein, und Herr Crowl ging ſofort daran, es ſich mit Hilfe von Newmans Mitteln ſo behaglich zu machen, als die Verhältniſſe es erlaubten.

Die Hausbewohner, welche Crowl mit dem Ausdrucke „die Kenwigſen“ bezeichnet hatte, waren die Gattin und die hoffnungsvollen Sprößlinge eines Elfenbeindrechſlers namens Kenwigs, der in dem Hauſe als ein Mann von einiger Bedeutung betrachtet wurde, da er die ganze Beletage, welche aus zwei Zimmern beſtand, innehatte. Auch Frau Kenwigs benahm ſich ganz wie eine Dame und entſtammte einer ſehr vornehmen Familie, denn ſie hatte einen Onkel, der Waſſerſteuereinnehmer war. Abgeſehen von dieſem Ruhm beſuchten ihre zwei älteſten Mädchen zweimal eine Tanzſchule in der Nähe und hatten flachsblondes Haar, das, mit blauen Bändern geſchmückt, in üppigen Schwänzchen über den Rücken hing; auch trugen ſie weiße Beinkleider mit Krauſen um die Knöchel — lauter Dinge, die nebſt zahlloſen andern gleichwichtigen einen hinreichenden Grund abgaben, Madam Kenwigs zu einer ſehr wünſchenswerten Bekanntſchaft und

zum beharrlichen Thema der Klatschbasen in der Straße – und vielleicht auch noch einige Häuser links und rechts von der Ecke hinein – zu machen.

Es war die jährliche Gedenkfeier des glücklichen Tages, an dem die staatlich anerkannte englische Kirche zwischen Herrn und Frau Kenwigs das Band der heiligen Ehe knüpfte. Und Frau Kenwigs hatte in dankbarer Erinnerung an diesen denkwürdigen Zeitpunkt ihres Lebens einige auserlesene Freunde auf eine Kartenpartie und ein Nachtessen in den ersten Stock eingeladen. Sie trug zum Zwecke des Empfangs ein neues flammenfarbiges Kleid von sehr jugendlichem Schnitt, das eine so günstige Wirkung hervorbrachte, daß Herr Kenwigs erklärte, die acht Jahre seiner Ehe und die fünf Kinder wären ihm nur wie ein Traum, und Frau Kenwigs käme ihm jünger und blühender vor als an dem Sonntage, wo er sie zum erstenmal gesehen hätte.

So schön auch Frau Kenwigs in ihrem Staat aussah und so majestätisch, daß man hätte vermuten können, es stünde ihr wenigstens eine Köchin und eine Dienstmagd zu Gebote und sie hätte nichts weiter zu tun, als diesen zu befehlen, so machten ihr doch die Vorbereitungen unsägliche Mühe; mehr sogar, als sie, die von so zarter und feiner Konstitution war, hätte aushalten können, wäre sie nicht von ihrem Stolz, ihre Tüchtigkeit als Hausfrau zu bezeugen, aufrechterhalten worden. Endlich war jedoch alles, was herbeigeschafft werden sollte, beisammen, das, was stören konnte, aus dem Wege geräumt, und alles war in gehöriger Ordnung. Und als sogar der Wassersteuereinnehmer sein Erscheinen zugesagt hatte, war das Glück der Feier hold.

Die Gesellschaft war fabelhaft auserlesen. Zuerst Herr Kenwigs und Frau Kenwigs nebst vier Kenwigsschen Sprößlingen, die zum Abendessen aufbleiben durften, erstens weil es nicht mehr als billig war, daß sie sich an einem solchen Tage auch etwas zugute täten, und zweitens weil ihr Zubettgehen in Gegenwart der Gesellschaft unpassend, um nicht zu sagen unschicklich gewesen wäre. Dann die junge Dame, die die Toilette der Festgeberin besorgt und die – Bequemeres hätte es nicht geben können – ihr Bett dem jüngsten Kenwigs-Sprößling abtrat, da sie im Hinterhaus im zweiten Stocke wohnte, und sogar noch ein junges Ding zur Bewachung des Kindes beigestellt hatte. Dann war da als passende Gesellschaft für die junge Dame ein un-

verheirateter junger Mann, den Herr Kenwigs in früheren Jahren kennen gelernt hatte und der von den Damen ſehr geſchätzt wurde, weil er in dem Rufe eines Bruder Liederlich ſtand. Hierzu kam noch ein neuvermähltes Paar, welches bei Herrn und Frau Kenwigs Brautviſite gemacht hatte, und eine Schweſter von Madam Kenwigs, die für eine tadelloſe Schönheit galt; außerdem noch ein andrer junger Mann, von dem man glaubte, daß er honette Abſichten auf die ebenerwähnte Dame hätte, und Herr Noggs, der auch zu den Vornehmen gerechnet wurde, weil er einmal ein Mann von Stande war. Dann kam eine ältliche Dame, die in einem Hinterzimmer wohnte, und eine jüngere Dame, welche nächſt dem Löwen Waſſerſteuereinnehmer vielleicht die größte Löwin der Geſellſchaft war, da ſie einen Theaterſpritzenmann zum Vater hatte, bisweilen als Statiſtin auftrat und das ausgezeichnetſte mimiſche Talent, von dem man je gehört, beſaß, denn ſie konnte ſo ſchön ſingen und deklamieren, daß Frau Kenwigs ſtets bis zu Tränen gerührt wurde. Die Luſt, ſolche Freunde um ſich zu ſehen, wurde nur durch einen unangenehmen Umſtand verbittert, und dieſer beſtand darin, daß die Dame vom Hinterzimmer, die ſehr beleibt und über die Sechzig hinaus war, in einem ausgeſchnittenen geſtreiften Muſſelinkleide und kurzen Lederhandſchuhen ihre Aufwartung machte, was Madam Kenwigs ſo verdroß, daß letztgenannte Dame ihrer Schweſter im Vertrauen mitteilte, ſie würde dieſe unverſchämte Perſon gewiß auf der Stelle wieder gehen heißen, wenn nicht in dieſem Augenblicke das Nachteſſen auf dem Kochherde des Hinterſtübchens ſtünde.

„Meine Liebe," ſagte Herr Kenwigs, „wäre es nicht am beſten, wenn wir ein Geſellſchaftsſpiel begönnen?"

„Lieber Kenwigs," verſetzte ſeine Gattin, „ich wundre mich über dich. Wollteſt du ohne meinen Onkel anfangen?"

„Ah, ich habe den Steuereinnehmer vergeſſen," entgegnete Kenwigs, „nein, das geht nicht an."

„Er iſt ſo eigen," ſagte Frau Kenwigs zu der andern verheirateten Dame, „daß er uns für immer aus ſeinem Teſtament ſtreichen würde, wenn wir ohne ihn begönnen."

„Du lieber Gott!" rief die verheiratete Dame.

„Sie haben keine Idee, was er für Beſonderheiten hat," verſetzte Frau Kenwigs, „und iſt der gutmütigſte Mann von der Welt."

„Die liebevollſte Seele, die je exiſtierte," bekräftigte Kenwigs.

„Es ſchneidet ihm, glaube ich, ins Herz, den Leuten das Waſſer entziehen zu müſſen, wenn ſie nicht bezahlen können," bemerkte der Bruder Liederlich, der einen Witz machen wollte.

„Georg, keine ſolchen Bemerkungen, wenn ich bitten darf," ſagte Herr Kenwigs feierlich.

„Es war nur Scherz," ſagte der junge Mann kleinlaut.

„Georg," erwiderte Herr Kenwigs, „ein Scherz iſt wohl etwas Hübſches, etwas recht Hübſches; wenn aber dieſer Scherz die Gefühle meiner Frau verletzt, ſo muß ich mich dagegen verwahren. Ein Mann der Öffentlichkeit muß ſich freilich Spottreden gefallen laſſen, die Schuld liegt aber an ſeiner hohen Stellung, nicht an ihm ſelbſt. Der Verwandte meiner Frau iſt ein Mann der Öffentlichkeit, Georg. Er weiß dies und kann auch die damit verbundenen Unannehmlichkeiten tragen; aber abgeſehen von meiner Frau, wenn ich überhaupt Madam Kenwigs bei einem Anlaß wie der gegenwärtige aus dem Spiel laſſen könnte – ſo habe ich die Ehre, mit dem Steuereinnehmer durch Verheiratung verwandt zu ſein, und ich kann daher ſolche Bemerkungen in meinem –" Herr Kenwigs war im Begriff „Haus" zu ſagen, er rundete aber den Satz durch die Verbeſſerung – „in meiner Wohnung nicht dulden."

Bei dem Schluß dieſer Zurechtweiſung, welche Frau Kenwigs Tränen entlockte und ihre Wirkung nicht verfehlte, die Bedeutſamkeit des Waſſerſteuereinnehmers der Geſellſchaft recht nahe ans Herz zu legen, ließ ſich der Ton der Klingel vernehmen.

„Das iſt er," flüſterte Herr Kenwigs ſehr aufgeregt. „Morlina, liebes Kind, eile hinunter und laſſe den Onkel herein; vergiß aber nicht, ſobald du die Tür offen haſt, ihm einen Kuß zu geben. Hm! Laſſen Sie uns ein Geſpräch anfangen!"

Herrn Kenwigs' Aufforderung entſprechend begann die Geſellſchaft ſogleich eine ſehr laute Unterhaltung, um unbefangen zu erſcheinen; ſie hatten indes kaum angefangen, als ein kleiner alter Herr in gelben Beinkleidern und Gamaſchen und mit einem Geſicht, das aus dem Holz des Guajakbaumes geſchnitzt ſein mochte, ſofern nichts dieſer Vermutung widerſprach, von Fräulein Morlina Kenwigs unter Scherzworten hereingeführt wurde. Wir müſſen hier bemerken, daß Madam Kenwigs dieſen höchſt ungewöhnlichen Taufnamen vor

ihrem erſten Wochenbett zu dem Zweck erfunden hatte, ihn als beſondere Auszeichnung ihrem älteſten Kind, wenn ſich dasſelbe als ein Mädchen erweiſen ſollte, beizulegen.

„Ach, lieber Onkel, wie freut es mich, Sie zu ſehen," ſagte Madam Kenwigs, indem ſie den Steuereinnehmer zärtlich auf beide Wangen küßte; „ich bin ſo froh!"

„Möge der Tag oft und glücklich wiederkehren, meine Liebe," verſetzte der Steuereinnehmer, das Kompliment erwidernd.

Es war in der Tat ein intereſſanter Augenblick. Hier war ein Einnehmer der Waſſerſteuer ohne ſein Buch, ohne Feder und Tinte, ohne ſein ſchreckenerregendes zweimaliges Türklopfen — ein Steuereinnehmer, der eine hübſche Frau küßte — tatſächlich küßte — und Steuern, Vorladungen, Preßzettel, zum Beweis, daß er bereits einmal vorgeſprochen hatte, oder Ankündigungen, er werde zwei Quartale hindurch das Waſſer abſperren, ganz beiſeite ließ. Es war eine wahre Luſt, mit anzuſehen, wie die Geſellſchaft, ganz hingeriſſen von dem Anblick, den Mann von allen Seiten beäugelte und einander durch Nicken und Winke ihre Freude darüber zu verſtehen gab, daß bei einem Steuereinnehmer ſo viel Menſchlichkeit zu finden wäre.

„Wo wollen Sie Platz nehmen, Onkel?" ſagte Frau Kenwigs in fieberndem Familienſtolz, der durch die Anweſenheit ihres ſo hoch ſtehenden Verwandten veranlaßt wurde.

„Wo du mich hinſetzeſt, meine Liebe," antwortete der Steuereinnehmer; „ich nehme es nicht ſo genau."

Er nimmt es nicht ſo genau! Welch ein beſcheidener Steuereinnehmer! Wenn er ein Schriftſteller geweſen wäre, der ſeinen Platz kennt, er hätte nicht demütiger ſprechen können.

„Herr Lillyvick," ſagte Herr Kenwigs zu dem Steuereinnehmer; „es ſind hier einige Freunde, die ſich ſchon lange nach der Ehre ſehnen — danke — Herr und Frau Cutler, Herr Lillyvick."

„Ich bin ſtolz darauf, Sie kennen zu lernen, Sir," verſicherte Herr Cutler, „da ich ſo oft ſchon von Ihnen ſprechen hörte."

Dies waren keine bloßen Worte der Höflichkeit, denn da Herr Cutler in Herrn Lillyvicks Sprengel gewohnt, ſo hatte er in der Tat ſehr oft von ihm gehört. Der Einnehmer war außerordentlich pünktlich in ſeinen Beſuchen.

„Georg, glaube ich, kennen Sie bereits, Herr Lillyvick," ſagte Kenwigs; — „die Dame aus dem Erdgeſchoß — Herr Lillyvick. Herr Snewkes — Herr Lillyvick. Fräulein Green — Herr Lillyvick. Herr Lillyvick — Fräulein Petowker vom Königlichen Drury Lane Theater. Ich bin ſehr erfreut, zwei Perſönlichkeiten von öffentlichem Charakter miteinander bekannt machen zu können. — Liebe Frau, willſt du die Spielmarken ausgeben?"

Frau Kenwigs gehorchte dieſer Aufforderung unter dem Beiſtand von Newman Noggs, von dem man im allgemeinen nur flüſternd als von dem herabgekommenen Gentleman ſprach, denn man hatte ſeinem Wunſche, keine Notiz von ihm zu nehmen, willfahrt, weil er jederzeit mit Gefälligkeiten gegen die Kinder zur Hand war. Der größere Teil der Gäſte ſetzte ſich nun zum Kartenſpiel nieder, während Newman, Frau Kenwigs und Fräulein Petowker von dem Königlichen Drury Lane Theater mit der Zurüſtung der Abendtafel zu tun hatten.

Solange die Damen in dieſer Weiſe beſchäftigt waren, richtete Herr Lillyvick ſeine ausſchließliche Aufmerkſamkeit auf das Spiel, und da doch der Vorteil immer auf ſeiten eines Steuereinnehmers liegen muß, ſo hatte der liebe alte Herr durchaus keine Gewiſſensbiſſe, ſich das Eigentum ſeiner Nachbarn anzueignen. Im Gegenteil, wenn immer ſich ihm die Gelegenheit bot, verringerte er das Vermögen ſeiner Partner, wobei er fortwährend gutmütig lächelte und ſo leutſelig zu ihnen ſprach, daß ſie ganz entzückt über ſeine Liebenswürdigkeit waren und in ihren Herzen dachten, daß er mindeſtens Kanzler der Schatzkammer zu ſein verdiente.

Nach vieler Mühe und nach Anwendung ſo manchen Puffs auf die Häupter der Jüngſten, von denen ſogar zwei der aufrühreriſchſten ſummariſch verbannt werden mußten, breitete man das Tiſchtuch mit vieler Eleganz aus und trug ein paar gekochte Hühner, einen Schinken, eine Apfelpaſtete, Kartoffeln und Gemüſe auf, bei deren Anblick der würdige Herr Lillyvick viele witzige Einfälle auftiſchte und zum unausſprechlichen Entzücken der Geſamtheit ſeiner Verehrer mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit aufzuräumen begann.

Das Abendeſſen ging ſehr gut und ſehr ſchnell vonſtatten; keinerlei Schwierigkeiten ergaben ſich, als daß man unaufhörlich nach reinen Meſſern und Gabeln ſchrie, was die arme Frau Kenwigs mehr als

einmal wünſchen ließ, daß bei Privatgeſellſchaften der Grundſatz der Koſtſchulen eingeführt werden möchte, wo jeder Gaſt Löffel, Meſſer und Gabel mitbringen muß. Zweifellos würde dies in vielen Fällen eine große Annehmlichkeit bedeuten und niemandem willkommener ſein, als dem Herrn und der Herrin des Hauſes, insbeſondere wenn der Schulgrundſatz in ſeiner vollen Ausdehnung in Anwendung käme und man erwarten durfte, daß die Inſtrumente taktvollerweiſe nicht zurückverlangt würden.

Nachdem alles aufgegeſſen war, wurde der Tiſch mit unheimlicher Geſchwindigkeit und unter vielem Geklapper und Geklirr abgeräumt. Und als die geiſtigen Getränke, bei deren Anblick Noggs' Augen funkelten, nebſt kaltem und heißem Waſſer in Reih und Glied aufgeſtellt waren, ſchickte ſich die Geſellſchaft an, die Freuden des Gelages recht zu genießen. Herr Lillyvick erhielt einen Ehrenplatz in einem großen Lehnſeſſel neben dem Kamin, während die vier kleinen Kenwigschen, mit ihrem Geſicht dem Feuer und ihren Flachszöpfen der Geſellſchaft zugekehrt, ganz vorn auf einer niedrigen Bank aufgepflanzt wurden. Dieſe Anordnung war kaum vollendet, als Madam Kenwigs im Übermaß ihrer Muttergefühle an die linke Schulter ihres teuren Ehegemahls ſank und in Tränen zerfloß.

„Sie ſind ſo ſchön!" ſagte Frau Kenwigs ſchluchzend.

„Ach, du lieber Himmel!" ſtimmten alle Damen ein; „Sie haben vollkommen recht, und es iſt ſehr begreiflich, daß Sie ſtolz darauf ſind; aber faſſen Sie ſich doch!"

„Ich kann – ich kann mir nicht helfen, und Tränen der Wonne bringen keinen Nachteil," ſchluchzte Frau Kenwigs; „aber ach, ſie ſind zu ſchön, viel zu ſchön, um lange leben zu bleiben!"

Als die vier kleinen Mädchen dieſe ſchreckliche Ahnung vernahmen, nach der ſie einem frühzeitigen Tod in der Blüte ihrer Kindheit geweiht ſein ſollten, erhoben alle vier ein jämmerliches Gewinſel, begruben zu gleicher Zeit ihre Köpfe in den Schoß ihrer Mutter und ſchluchzten ſo herzerſchütternd, daß ihre acht Flachszöpfe ohne Unterlaß auf und nieder wippten; während Frau Kenwigs ihre Töchter abwechſelnd an die Bruſt riß und dabei ſo ausdrucksvolle Haltungen des raſendſten Schmerzes annahm, daß Fräulein Petowker ſich an ihnen ein Beiſpiel hätte nehmen können.

Endlich ließ ſich die bekümmerte Mutter wieder beruhigen, und

als ſich die kleinen Kenwigsſchen auch gefaßt hatten, wurden ſie unter die Geſellſchaft verteilt, um der Möglichkeit vorzubeugen, daß Frau Kenwigs durch den Glanz ihrer vereinten Schönheit abermals überwältigt würde. Als dies geſchehen war, vereinigten ſich Herren und Damen in der Prophezeiung, daß ſie noch viele, viele Jahre leben würden und daß für Frau Kenwigs durchaus kein Grund vorhanden ſei, ſich zu beunruhigen. Es ſchien auch tatſächlich keiner vorhanden zu ſein, denn die Lieblichkeit der Kinder rechtfertigte keineswegs die Beſorgnis der empfindſamen Mutter.

„Heute vor acht Jahren," ſagte Herr Kenwigs nach einer Pauſe. „Lieber Gott – ach!"

Dieſer Anhang wurde von allen Anweſenden nachgebetet, nur mit dem Unterſchied, daß ſie das „Ach!" zuerſt und das „Lieber Gott!" hinterdrein laut werden ließen.

„Ich war damals jünger," kicherte Frau Kenwigs.

„Nicht doch!" ſagte der Steuereinnehmer.

„Gewiß nicht," fügte jedermann bei.

„Ich erinnere mich an meine Nichte," ſagte Herr Lillyvick, indem er den Blick mit ernſter Würde über ſeine Zuhörer hingleiten ließ, „ich erinnere mich noch an ſie, als ſie an jenem Nachmittag ihrer Mutter zum erſtenmal ihre Neigung für Kenwigs geſtand. ‚Mutter,' ſagte ſie, ‚ich liebe ihn.'

„‚Bete ihn an', ſagte ich, ‚Onkel," fiel Frau Kenwigs ein.

„Liebe ihn, hieß es, ſoviel ich mich erinnere, meine Teuerſte," ſagte der Steuereinnehmer beſtimmt.

„Sie mögen wohl recht haben," verſetzte Frau Kenwigs unterwürfig; „ich meine aber, mich des Ausdrucks ‚anbeten' bedient zu haben."

„Lieben, meine Beſte," entgegnete Herr Lillyvick. „‚Mutter,' ſagte ſie, ‚ich liebe ihn.' ‚Was muß ich hören?' ruft ihre Mutter und verfällt augenblicklich in heftige Krämpfe."

Allgemeiner Ausruf des Staunens von ſeiten der Geſellſchaft.

„In heftige Krämpfe," wiederholte Herr Lillyvick, indem er ſie mit eiſigen Blicken anſah. „Kenwigs wird mich entſchuldigen, wenn ich in der Gegenwart ſeiner Freunde erwähne, daß man gar viel gegen ſeine Bewerbung einzuwenden hatte, weil er dem Range nach unter der Familie ſtand und ihr daher Unehre machen konnte. Sie entſinnen ſich deſſen, Kenwigs?"

„Gewiß," verſetzte dieſer Herr, den dieſe Erinnerung keineswegs unangenehm berührte, da ſie es außer allen Zweifel ſetzte, welcher hohen Familie Madam Kenwigs entſtammte.

„Ich teilte damals dieſe Anſicht," fuhr Herr Lillyvick fort, „die vielleicht natürlich war, vielleicht aber auch nicht."

Ein leiſes Murmeln ſchien anzudeuten, daß bei einem Mann von Lillyvicks Stellung ein ſolcher Einwurf nicht nur natürlich, ſondern ſogar höchſt lobenswert ſei.

„Er gewann mich jedoch bald für ſich," ſagte Herr Lillyvick. „Als ſie verheiratet waren und ſich an der Sache nichts mehr ändern ließ, gehörte ich unter die erſten, die ſagten, daß man Kenwigs beachten müſſe. Die Familie tat dies infolge meiner Vorſtellung, und ich fühle mich verpflichtet zu ſagen – ja, ich bin ſtolz darauf, es ſagen zu können, – daß ich ihn immer als einen ſehr ehrenwerten, anſtändigen, rechtſchaffnen, achtbaren Mann gefunden habe. Kenwigs, geben Sie mir Ihre Hand!"

„Ich tu es mit freudigem Stolz," ſagte Herr Kenwigs.

„Ich gleichfalls, Kenwigs," ſagte Herr Lillyvick.

„Ich habe ſehr glücklich mit Ihrer Nichte gelebt," ſagte Kenwigs.

„Es müßte Ihre eigne Schuld ſein, wenn dies nicht der Fall wäre," entgegnete Herr Lillyvick.

„Morlina Kenwigs," rief ihre Mutter ſehr gerührt in dieſem Augenblick, „küſſe deinen lieben Großonkel."

Die junge Dame tat, wie ihr geheißen, und dann wurden auch die drei andern Kinder zu dem Geſicht des Waſſerſteuereinnehmers emporgehoben und demſelben Verfahren unterworfen, das an ihnen ſpäter von der Mehrzahl der Anweſenden wiederholt wurde.

„Liebe Madam Kenwigs," ſagte Fräulein Petowker, „laſſen Sie doch Morlina Herrn Lillyvick den Tanz mit den neuen Figuren vortanzen, während Herr Noggs den Punſch macht, mit welchem wir die Wiederkehr dieſes Feſtes unter Trinkſprüchen feiern wollen."

„Nein, nein, meine Liebe," verſetzte Frau Kenwigs, „es würde meinen Onkel nur langweilen."

„Unmöglich," entgegnete Fräulein Petowker; „es wird Sie doch im Gegenteil recht gut unterhalten – nicht wahr, Sir?"

„Gewiß," erwiderte der Steuereinnehmer mit einem Blick nach dem Punſchkünſtler.

„Wohlan, so will ich einen Vorschlag machen," sagte Frau Kenwigs. „Morlina soll ihre Pas machen, wenn der Onkel Fräulein Petowker überreden kann, uns nachher ‚Der Bluttrinkerin Begräbnis' zu deklamieren."

Der Vorschlag wurde von allen Seiten mit großem Beifall aufgenommen, den man mit Händegeklatsch und Fußgetrampel zu erkennen gab, und die Dame, der er galt, neigte zum Zeichen der Anerkennung mehrmals das Haupt.

„Sie wissen doch," sagte Fräulein Petowker vorwurfsvoll, „wie ungern ich in Privatgesellschaften Proben von Leistungen gebe, die zu meinem Beruf gehören."

„Oh, hier ists etwas andres," entgegnete Frau Kenwigs. „Wir sind hier alle so freundschaftlich gesinnt und so wohlwollend, daß Sie hier ebensogut wie in Ihrem Zimmer deklamieren können; außerdem ist doch der Anlaß . . ."

„Wer könnte da widerstehen," fiel Fräulein Petowker ein. „Unter solchen Umständen wird es mir ein Vergnügen machen, alles, was in meinen Kräften steht, zur Verherrlichung des Festes beizutragen."

Frau Kenwigs und Fräulein Petowker hatten unter sich ein kleines Programm entworfen, welches die eben genannte Reihenfolge der Abendunterhaltungen vorschrieb; es war aber dabei ausgemacht worden, daß man sich auf beiden Seiten ein wenig bitten lassen wolle, weil es dann natürlicher aussähe. Die Gesellschaft war gespannt, und Fräulein Petowker summte eine Arie, während welcher Morlina ihren Tanz ausführte, nachdem man ihr die Schuhsohlen zuvor so sorgfältig mit Kreide bestrichen hatte, als ob sie einen Seiltanz ausführen müßte. Der Tanz war sehr schön anzusehen, besonders da die Arme fast noch mehr dabei zu tun hatten als die Beine, weshalb er auch mit unbändigem Beifall aufgenommen wurde.

„Wenn ich so glücklich wäre, ein — ein Kind zu haben," sagte Fräulein Petowker errötend, „das so viel Talent wie das Ihrige zeigte, so würde ich es im Augenblick bei der Oper unterbringen."

Frau Kenwigs seufzte und blickte auf Herrn Kenwigs, der den Kopf schüttelte und meinte, daß man da doch ein Bedenken haben müsse.

„Kenwigs fürchtet . . ." sagte Frau Kenwigs.

„Was?" fragte Fräulein Petowker, „doch nicht, daß sie keinen Erfolg haben würde?"

„Nicht doch," verſetzte Frau Kenwigs, „aber wenn ſie in dieſer Weiſe fortmacht und ſo ſchön bleibt ... denken Sie nur an die jungen Herzoge und Grafen."

„Ganz richtig," bemerkte der Steuereinnehmer.

„Ach," entgegnete Fräulein Petowker, „wenn ſie ihren eignen Wert fühlt, ſo wiſſen Sie wohl . . ."

„Es liegt allerdings viel Wahres in dieſer Bemerkung," erwiderte Frau Kenwigs mit einem Blick auf ihren Gatten.

„Jedenfalls kann ich ſagen . . ." ſtotterte Fräulein Petowker, „freilich iſt es wohl nicht die allgemeine Regel – mir iſt aber nie eine derartige Ungelegenheit oder Unannehmlichkeit begegnet."

Herr Kenwigs erklärte mit geziemender Galanterie, daß dies jedenfalls ſein Bedenken zerſtreue, weshalb er auch die Sache in ernſtere Erwägung ziehen wolle. Nach dieſem Entſchluß wurde Fräulein Petowker gebeten, das „Begräbnis der Bluttrinkerin" preiszugeben. Die junge Dame löſte zu dieſem Zweck ihr Haar auf, nahm ihre Stellung an der gegenüberliegenden Wand ein, nachdem ſie den unverheirateten Freund in eine Ecke poſtiert hatte, damit er bei dem Stichwort: „der letzte Hauch entweicht" herbeieile und ſie in ſeinen Armen auffange, wenn ſie im Wahnſinn ſtürbe, und entledigte ſich ihrer künſtleriſchen Aufgabe mit ſo dämoniſchem Temperament, daß die kleinen Kenwigs vor Entſetzen faſt Krämpfe bekamen.

Die dieſer Kunſtleiſtung folgende Begeiſterung hatte ſich noch nicht gelegt, und Newman Noggs (der ſich ſeit langer Zeit zu ſo ſpäter Stunde nie ſo nüchtern befunden) war es noch nicht gelungen, die Ankündigung, daß der Punſch fertig ſei, anzubringen, als ſich plötzlich ein haſtiges Pochen an der Zimmertür vernehmen ließ, das Madam Kenwigs einen Schrei des Entſetzens erpreßte, weil ſie ſofort ahnte, ihr Jüngſtes müſſe unbedingt aus dem Bett gefallen ſein.

„Wer iſt da?" fragte Herr Kenwigs unmutig.

„Erſchrecken Sie nicht, ich bins nur," ſagte Crowl, der in ſeiner Nachtmütze zur Tür hereinſah. „Der Kleine iſt vollkommen wohl, denn ich blickte beim Heruntergehen in das Zimmer hinein. Er iſt feſt eingeſchlafen und das Mädchen desgleichen; auch glaube ich nicht, daß das Licht die Bettvorhänge in Brand ſtecken wird, wenn nicht ein Windzug in das Zimmer kommt. Man wünſcht Herrn Noggs zu ſprechen."

„Mich?“ rief Newman höchlich verwundert.

„'s iſt allerdings zu einer merkwürdigen Stunde, nicht wahr?“ verſetzte Crowl, der bei der Ausſicht, ſein Feuer zu verlieren, nicht in der beſten Stimmung war; „und auch die Leute ſehen ganz merkwürdig aus, über und über mit Kot und Regen bedeckt. Soll ich ſie wieder fortſchicken?“

„Nein,“ entgegnete Newman aufſtehend. „Leute? Wieviel?“

„Zwei,“ erwiderte Crowl.

„Wünſchen mich zu ſprechen? Haben ſie meinen Namen genannt?“ fragte Newman.

„Ja,“ antwortete Crowl. „Herr Newman Noggs ſo deutlich, als man es nur wünſchen kann.“

Newman überlegte ein paar Augenblicke und eilte dann mit der Verſicherung hinaus, daß er ſogleich wieder zurückkommen würde. Er hielt auch Wort, denn nach etlichen Sekunden ſtürzte er wieder ins Zimmer, riß ohne ein Wort der Entſchuldigung oder der Erklärung eine angezündete Kerze und ein Glas heißen Punſch vom Tiſch und ſchoß wie ein Verrückter wieder zur Tür hinaus.

„Was zum Henker geht mit ihm vor?“ rief Crowl, die Tür aufreißend. „Hört! Iſt kein Lärm oben?“

Die Gäſte ſtanden in großer Verwirrung auf, ſahen einander beſtürzt und verlegen an, ſtreckten ihre Hälſe und horchten aufmerkſam.

Fünfzehntes Kapitel. Macht den Leſer mit der Veranlaſſung der im vorigen Kapitel beſchriebenen Unterbrechung und einigen andern Dingen, die zu wiſſen nötig ſind, bekannt.

Newman Noggs kletterte in ungeſtümer Haſt die Stiegen hinan, den dampfenden Punſch in der Hand, den er auf ſo unhöfliche Art von Herrn Kenwigs' Tiſch, eigentlich direkt dem Herrn Waſſerſteuereinnehmer, der gerade im Augenblick des unerwarteten Raubes den duftenden Inhalt des Glaſes mit deutlichem Behagen einſog, vor der Naſe weggenommen hatte. Er trug ſeine Beute ſchnurſtracks auf ſein Dachſtübchen, in dem mit wunden Füßen und beinahe ſchuhlos,

naß, ſchmutzig, ermattet und durch alle Spuren einer ermüdenden Reiſe entſtellt, Nikolaus neben Smike, dem Urheber und Teilhaber dieſer mühevollen Wanderſchaft, ſaß.

Newmans erſtes Geſchäft war, Nikolaus mit ſanfter Gewalt zu nötigen, die Hälfte des faſt kochenden Punſches auf einmal hinunterzuſchlucken, und ſein zweites, den Reſt in Smikes Kehle zu gießen, der, da er in ſeinem Leben nie etwas kräftigeres als eine abführende Arznei gekoſtet hatte, durch manche ſeltſame Gebärde ſeine Überraſchung und Freude an den Tag legte, während der Trank ſo behaglich hinunterglitt, und dann ſeine Augen ganz verzückt aufſchlug, als nichts mehr im Glaſe war.

„Sie ſind durch und durch naß," ſagte Newman, indem er den Rock, welchen Nikolaus abgelegt hatte, mit der Hand befühlte, „und ich – ich kann Ihnen nicht einmal einen zum Wechſeln anbieten," fügte er mit einem trübſeligen Blicke auf den ſchäbigen Anzug hinzu, den er ſelbſt trug.

„Ich habe trockne Kleider in meinem Felleiſen", verſetzte Nikolaus, „oder wenigſtens etwas Ähnliches, das dem Zweck entſpricht. Wenn Sie aber eine ſo betrübte Miene zu meinem Beſuch machen, ſo werden Sie das qualvolle Gefühl noch erhöhen, das ich bereits darüber empfinde, Ihnen bei Ihrem beſchränkten Haushalt eine Nacht lang beſchwerlich fallen zu müſſen."

Newmans betrübte Miene heiterte ſich bei den Worten des jungen Nikolaus keineswegs auf. Als ihn aber ſein junger Freund herzlich bei der Hand faßte und ihm die Verſicherung gab, daß nichts als das unbedingteſte Vertrauen zu der Aufrichtigkeit ſeines Verſprechens und ſeiner wohlwollenden Geſinnung ihn hätte veranlaſſen können, Herrn Newman ſeine Ankunft in London auch nur wiſſen zu laſſen, da erheiterten ſich die Mienen des letzteren, und er ſchickte ſich mit dem größten Eifer an, alle Vorkehrungen für die Bequemlichkeit ſeiner Gäſte, wie ſie ihm eben zu Gebote ſtanden, zu treffen.

Dieſe waren indes einfach genug, denn die Mittel des armen Newman konnten mit ſeinen Wünſchen bei weitem nicht gleichen Schritt halten; aber trotz ihrer Geringfügigkeit ging es dabei doch nicht ohne viel Geräuſch und Hin- und Herrennen ab. Da Nikolaus mit ſeinem ſpärlichen Geldvorrate ſo gut hausgehalten hatte, daß ihm ſogar noch etwas übriggeblieben war, ſtand bald ein einfaches

Abendeſſen auf dem Tiſch, beſtehend aus Brot und Käſe nebſt einem Stück kalten Rindfleiſches aus einer benachbarten Garküche; und der Umſtand, daß dieſen Genüſſen eine Flaſche Branntwein und ein Krug Bier zur Seite ſtanden, machte wenigſtens allen Grund zu Beſorgniſſen hinſichtlich des Hungers und des Durſtes zuſchanden. Die Vorbereitungen, die Newman treffen konnte, um ſeine Gäſte für die Nacht unterzubringen, erforderten nicht viel Zeit. Und als er vor allem darauf beſtanden hatte, daß Nikolaus ſeine Kleider wechſeln und Smike ſich in ſeinen (Newmans) einzigen Rock hüllen ſolle — denn er ließ ſich durch keine Bitte abhalten, denſelben zu dieſem Zwecke auszuziehen —, nahmen die zwei Wanderburſchen ihr frugales Mahl mit größerer Zufriedenheit ein, als wenigſtens der eine von ihnen bei mancher beſſeren Tafel gefühlt hatte.

Nachdem ſie ſich gelabt hatten, ſetzten ſie ſich an das Feuer, das Newman Noggs ſo gut ſchürte und nährte, als es nach Crowls Angriffen auf das Brennmaterial eben ging; und Nikolaus, der bisher durch die außerordentlich beſorgten Aufforderungen ſeines Freundes, ſich nach den Anſtrengungen ſeiner Reiſe zu kräftigen, faſt nicht hatte zu Wort kommen können, beſtürmte dieſen nun mit ernſten Fragen hinſichtlich ſeiner Mutter und Schweſter.

„Gut," antwortete Newman mit ſeiner gewohnten Kürze; „geht ihnen beiden gut."

„Wohnen ſie noch in der City?" fragte Nikolaus.

„Ja," verſetzte Newman.

„Und meine Schweſter —" fügte Nikolaus bei, „iſt ſie noch immer in dem Geſchäft, von dem ſie mir ſchrieb, ſie glaube, daß es ihr gut gefallen würde?"

Newman riß ſeine Augen etwas weiter auf als gewöhnlich und antwortete nur durch ein Jappen, das je nach der dasſelbe begleitenden Kopfbewegung von ſeinen Freunden als ja oder nein gedeutet werden konnte. Diesmal beſtand die Pantomime in einem Nicken und nicht in einem Schütteln, weshalb Nikolaus die Antwort für eine günſtige nahm.

„Hören Sie mir jetzt zu," ſagte Nikolaus, indem er ſeine Hand auf Newmans Schulter legte. „Bevor ich den Verſuch machen wollte, meine Angehörigen zu ſehen, hielt ich es für geratener, zu Ihnen zu kommen, damit ich ihnen nicht durch eine Nachgiebigkeit

meinen ſelbſtſüchtigen Wünſchen gegenüber einen Schaden zufüge, der ſich vielleicht nicht wieder ausgleichen ließe. Was hat mein Onkel von Yorkſhire gehört?"

Newman öffnete und ſchloß ſeinen Mund mehreremal, als verſuche er, mit aller Anſtrengung zu ſprechen, ohne jedoch etwas hervorbringen zu können, und heftete endlich ſeine Augen in geſpenſterhaftem Starren auf Nikolaus.

„Was hat er gehört?" drängte Nikolaus erglühend. „Sie ſehen, daß ich vorbereitet bin, das Schlimmſte zu hören, was die Bosheit ausbecken konnte. Wozu es mir verbergen? Ich muß es doch früher oder ſpäter erfahren; und was kann der Zweck eines minutenlangen Zögerns ſein, wenn die Hälfte der Zeit genügt, mich von allen Vorgängen in Kenntnis zu ſetzen? Erzählen Sie es mir, bitte, ſogleich."

„Morgen früh," ſagte Newman; „morgen früh ſollen Sie alles erfahren."

„Aber warum erſt morgen — warum nicht gleich jetzt?" drängte Nikolaus.

„Sie werden beſſer ſchlafen," verſetzte Newman.

„Nein, ich werde um ſo ſchlechter ſchlafen," entgegnete Nikolaus ungeduldig. „Schlafen! So erſchöpft wie ich bin, und ſo ſehr ich einer ganz ungewöhnlichen Ruhe bedarf, ſo kann ich doch nicht hoffen, die ganze Nacht über auch nur ein Auge zu ſchließen, wenn Sie mir nicht alles ſagen."

„Und wenn ich Ihnen alles ſage?" erwiderte Newman ſtockend.

„Nun, dann erregen Sie vielleicht meinen Unwillen oder verletzen meinen Stolz," ſagte Nikolaus; „aber meine Ruhe werden Sie nicht ſtören; denn ſtünde mir eine ſolche Szene abermals bevor, ſo würde ich doch um kein Haar anders handeln, was immer auch die Folgen wären. Auch werde ich nie bereuen, was ich tat — nie; und wenn ich deshalb auch betteln oder verhungern müßte. Was iſt Armut und Leiden gegen die Schmach der niederträchtigſten und unmenſchlichſten Feigheit! Ich ſage Ihnen, wenn ich gelaſſen und untätig hätte dabeiſtehen können, müßte ich mich ſelbſt haſſen und die Verachtung eines jeden ehrlichen Mannes verdienen. Der niederträchtige Schurke!"

Mit dieſer zarten Anſpielung auf den abweſenden Herrn Squeers drückte Nikolaus ſeinen ſteigenden Zorn nieder, und nachdem er

Newman die Vorgänge in Dotheboys Hall ganz genau geſchildert hatte, bat er ihn, zu ſprechen, ohne ſich weiter nötigen zu laſſen. Auf dieſe dringende Aufforderung hin nahm Herr Noggs aus einer alten Truhe ein Blatt Papier, das anſcheinend in großer Haſt bekritzelt worden war, und nach verſchiedenen ungewöhnlichen Gebärden des Widerſtrebens äußerte er ſich folgendermaßen:

„Mein lieber junger Herr, man darf ſich nicht ſo gehen laſſen; bekanntlich tun derartige Sachen nie gut, und man kommt nicht fort in der Welt, wenn man ſich eines jeden Mißhandelten annehmen will — aber — zum Henker, ich freue mich, das von Ihnen zu hören, und ich würde ſelbſt nicht anders gehandelt haben!"

Newman begleitete dieſen höchſt ungewöhnlichen Ausbruch mit einem gewaltigen Schlag auf den Tiſch, als ob er in der Hitze des Augenblicks dieſen für die Bruſt oder für die Rippen des Herrn Wackford Squeers gehalten hätte; und da er ſich durch dieſe offne Kundgebung ſeiner eignen Gefühle jedes Recht auf weltkluge Belehrungen, welche er anfangs anzubringen gedachte, abgeſchnitten hatte, ſo zögerte er nicht weiter.

„Vorgeſtern", ſagte Newman, „erhielt Ihr Onkel dieſen Brief. Ich habe in der Eile, als er nicht zu Hauſe war, eine Abſchrift davon genommen. Soll ich ihn vorleſen?"

„Wenns Ihnen gefällig iſt," verſetzte Nikolaus.

Newman Noggs las demgemäß folgendes:

„Dotheboys Hall,

Donnerstag morgens.

Sir!

Mein Bapa trägt mir auf, Ihnen zu ſchreiben, da die Ärzte es für zweifelhaft halten, ob er je wieder zum Gebrauch ſeiner Beine kommen wird, was in verhindert, die Feeder zu halden.

Wir ſind in einem Selenzuſtande, der außer aller Beſchreibung iſt, und mein Bapa iſt im ganſen Leibe nur eine Beile, bald blau bald grön; auch ſind zwei Benke mit ſeinem Blute beflegt. Wir ſahen uns genetigt, ihn in die Kiche hinunter zu bringen, wo er jetzt ligt. Sie werden hieraus ſelber urtheilen, daß er ſehr heruntergekommen iſt.

Nachdem Ihr Newö, den Sie als einen Leerer recommandirten, meinem Bapa dieß angedan und mit baren Füſen auf ſeinen Leib

herumgeſprungen war und auch in einer Schbrache ſchimpfte, mit deren Wiederhohlung ich meine Feeder nicht beſchmuzen mag, grif er Mama auf eine firchderliche Weiſe an, ſchleuderde ſie zu Boden und ſchlug ihr den Kam einige Zol tief in den Kopf, ein klein wenig weider und es were in den Schedel gegangen. Wir haben ein mediziniſches Zerdifikat, das, wenn dieß geſchehen wäre, der Schildkrot das Hirn verletzt haben würde.

Dann wurde ich und mein Bruder die Opfer ſeiner Wut und wir haben ſeitdem ſer viele ſchmerzen ausgeſtanden, was uns zu der peinlichen Vermuthung leitet, daß wir irgendwo innerlich Schaden genommen haben, beſonters da euſerlich keine Spuren der Gewaldſamkeit ſichtbar ſind.

Ich muß die ganſe Zeit über, das ich ſchreibe, immer laud aufſchreien, und ſo auch mein Bruder, was meine Aufmergſamkeit zerſtreut und ich hoffe, meine ſchlechte Schrift entſchultigen wirt.

Als das Ungeheuer ſeinen Bluthdurſt geſettigt hatte, ging er durch und nam einen Menſchen von gans geferlichen Karakter, den er zu einem Röböller verleidet hatte, wie auch einen der Mama gehörenten Granatring mit, und da ihn die Konſtabel nicht einfangen konnten, ſo glauben wir, daß er auf einem Eilwagen fortgefaren iſt. Bapa bittet, man möchte den Ring, wenn er zu inen kommt, wieder zurückſchicken, und daß ſie den Dieb und Maichelmörder laufen laſſen, da er, wenn man ihn vor Gericht ſtellte, nur debortirt würde und er, wenn man ihn laufen läßt, über kurz oder lang, gehengt wird, was uns die Mihe erſpart und zu viel greſerer Freude gereichen muß. In der Hoffnung, etwas zu heren, wen es ihnen anſtet, verbleibe ich

ihre

etzetera
Fanny Squeers.

P. S.

ich bemitleite ſeine Unwiſſenheit und verachde ihn."

Tiefe Stille folgte dem Vortrag dieſer auserleſenen Epiſtel, und Newman Noggs, der den Brief wieder zuſammenfaltete, blickte während des Schweigens mit einer Art komiſchen Mitleids auf den Jungen von gefährlichem Charakter, von dem der Brief ſprach. Dieſer arme Junge, der keine andre deutliche Vorſtellung von der

ganzen Sache gewann, als daß er der unglückliche Anlaß der Verdrießlichkeiten und Lügen wäre, die über Nikolaus hereinbrachen, saß stumm und niedergeschlagen mit dem Ausdrucke des peinlichsten Kummers da.

„Herr Noggs," sagte Nikolaus nach minutenlanger Überlegung, „ich muß sogleich fort."

„Fort?" rief Newman.

„Ja," versetzte Nikolaus, „nach Golden Square. Niemand, der mich kennt, wird diese Geschichte von dem Ring glauben; aber es kann dem Zweck des Herrn Ralph Nickleby entsprechen oder vielleicht seinem Hasse dienen, wenn er ihr anscheinend Glauben schenkt. Ich bin es nicht ihm, sondern mir selbst schuldig, daß die Wahrheit ans Licht kommt, und außerdem habe ich noch ein paar Worte mit ihm zu sprechen, die nicht verschoben werden dürfen."

„Sie müssen verschoben werden," entgegnete Newman.

„Auf keinen Fall," erwiderte Nikolaus fest und schickte sich an, das Haus zu verlassen.

„So hören Sie mich doch," sagte Newman, indem er seinem ungestümen jungen Freund den Weg vertrat. „Er ist nicht zu Hause; er ist über Land und wird vor drei Tagen nicht zurückkommen. Auch weiß ich gewiß, daß das Schreiben erst beantwortet wird, wenn er wieder hier ist."

„Sind Sie dessen auch gewiß?" fragte Nikolaus, indem er, glühend vor Entrüstung, mit raschen Schritten in dem engen Gemach auf und ab ging.

„Ganz gewiß," antwortete Newman. „Er hatte den Wisch kaum gelesen, als er abberufen wurde. Sein Inhalt ist niemand als ihm und uns bekannt."

„Kann ich mich darauf verlassen?" fragte Nikolaus hastig; „nicht einmal meiner Mutter oder meiner Schwester? Wenn ich denken müßte, daß sie — ich will hin — ich muß sie sehn. Wie muß ich gehn? Wo wohnen sie?"

„Nun, so nehmen Sie doch einen Rat von mir an," sagte Newman, der in diesem ernsten Augenblick wie jeder andre Mensch sprach; „unterlassen Sie Ihren Besuch, bis er nach Haus kommt. Ich kenne den Mann. Es darf nicht den Anschein haben, als ob Sie jemand für sich zu gewinnen gesucht hätten. Wenn er wieder hier ist, so

treten Sie vor ihn und ſprechen Sie ſo kühn, als es Ihnen beliebt. Verlaſſen Sie ſich darauf, er durchſchaut die Wahrheit ſo gut als Sie oder ich."

„Sie meinen es gut mit mir und müſſen ihn natürlich beſſer kennen als ich," verſetzte Nikolaus nach kurzer Überlegung. „Nun meinetwegen!"

Newman, der ſich während dieſer Verhandlung mit dem Rücken gegen die Tür gepflanzt hatte, um nötigenfalls ſeinen Gaſt mit Gewalt abzuhalten, das Zimmer zu verlaſſen, nahm nun ſehr zufrieden ſeinen Platz wieder ein; und da das Waſſer im Keſſel inzwiſchen zum Kochen gekommen war, miſchte er ein Glas Grog für Nikolaus und einen Krug voll für ſich ſelbſt und Smike, von dem dieſe beiden in großer Eintracht Gebrauch machten, während Nikolaus, den Kopf auf die Hand geſtützt, trübe vor ſich hinſann.

Die Geſellſchaft in der Beletage hatte ſich, als man nach einem aufmerkſamen Horchen kein Geräuſch vernahm, das eine Einmiſchung zur Befriedigung ihrer Neugierde hätte rechtfertigen können, wieder in das Zimmer der Kenwigs zurückgezogen und beſchäftigte ſich nun mit einer Menge von Vermutungen über die Urſache von Herrn Noggs plötzlichem Verſchwinden und Ausbleiben.

„Lieber Himmel, wenn etwa gar ein Expreſſer mit der Kunde angekommen wäre, daß er wieder Herr ſeines früheren Vermögens ſei?" meinte Frau Kenwigs.

„Bei Gott, es wäre nicht unmöglich," ſagte Herr Kenwigs. „Wir würden für dieſen Fall vielleicht gut tun, wenn wir hinaufſchickten und fragen ließen, ob ihm nicht noch etwas Punſch angenehm wäre."

„Kenwigs!" ſagte Herr Lillyvick mit lauter Stimme, „Sie ſetzen mich in Erſtaunen."

„Wieſo, Sir?" fragte Herr Kenwigs mit der gebührenden Ergebenheit gegen den Einnehmer der Waſſerſteuer.

„Weil Sie eine ſolche Bemerkung machen," verſetzte Herr Lillyvick unmutig. „Er hat bereits Punſch gehabt – oder etwa nicht, Sir? Ich betrachte die Art, wie er den Punſch – um mich eines geeigneten Ausdrucks zu bedienen – geraubt hat, als höchſt unehrerbietig gegen dieſe Geſellſchaft und als ſkandalös, ja als vollkommen ſkandalös. Es mag vielleicht Sitte in dieſem Hauſe ſein, ſich derartige Dinge gefallen zu laſſen, aber ich bin nicht gewöhnt, daß man ſich in meiner

Gegenwart ſo benimmt, und ich nehme daher keinen Anſtand, es Ihnen zu ſagen, Kenwigs. Ein Mann von Erziehung hat ein Glas Punſch vor ſich, das er eben an die Lippen ſetzen will; da kommt ein andrer daher, nimmt das Glas Punſch ohne ein ‚mit Erlaubnis‘ oder ein ‚verzeihen Sie‘ weg und geht mit dem Glas Punſch davon. Dies mag ja zum guten Ton gehören, gewiß ſogar; aber mir iſt ſo etwas ganz fremd, ich verſtehe es nicht und, was noch mehr iſt, will es auch gar nicht verſtehen lernen. Ich bin gewöhnt, meine Meinung frei heraus zu ſagen und habe dies auch jetzt getan. Und wenn Ihnen das nicht behagt, meine gewohnte Schlafengehenszeit iſt ſchon vorüber, und ich kann nach Haus finden, ohne daß ichs noch ſpäter werden laſſe.“

Jetzt war Not im Haus! Der Steuereinnehmer, welcher im Gefühl ſeiner beleidigten Würde einige Minuten in ſtummem Zürnen dageſeſſen hatte, war nun losgebrochen. Der große Mann – der reiche Verwandte – der unverheiratete Onkel, der es in ſeiner Macht hatte, Morlina zu einer reichen Erbin zu machen und ſogar das Wiegenkenwigslein mit einem ſchönen Legat zu bedenken – dieſer Mann war beleidigt! Ihr himmliſchen Mächte, wohin ſollte dies führen?

„Es tut mir ſehr leid, Sir,“ ſagte Herr Kenwigs demütig.

„Erzählen Sie mir nicht, daß es Ihnen leid tut,“ verſetzte Herr Lillyvick unmutig; „dann hätten Sie es eben verhindern ſollen!“

Die Geſellſchaft war durch dieſen häuslichen Blitzſtrahl förmlich gelähmt. Die Dame aus dem Hinterſtübchen ſaß mit weit offnem Munde da und ſtierte mit ſtummem Entſetzen den Steuereinnehmer an, während die übrigen Gäſte über den Zorn des großen Mannes kaum weniger verblüfft waren. Herr Kenwigs, der in derartigen Angelegenheiten ſich nicht geſchickt zu benehmen wußte, fachte die Flamme noch mehr an, indem er ſie auszulöſchen ſuchte.

„Gewiß, Sir, ich habe nicht daran gedacht,“ ſagte Herr Kenwigs. „Ich konnte mir überhaupt auch gar nicht denken, daß eine ſolche Kleinigkeit wie ein Glas Punſch Sie mißlaunig machen könnte.“

„Mißlaunig? Was zum Teufel bezwecken Sie mit dieſer neuen Impertinenz, Herr Kenwigs?“ entgegnete der Steuereinnehmer. „Morlina, Kind – meinen Hut!“

„Ach, Sie werden uns doch nicht ſchon verlaſſen, Herr Lillyvick?“ vermittelte Fräulein Petowker mit ihrem bezauberndſten Lächeln.

Aber Herr Lillyvick rief, ohne ſich durch die Situation betören zu laſſen, fortwährend: „Morlina, meinen Hut!“ bis endlich bei der vierten Wiederholung dieſer Aufforderung Frau Kenwigs mit einem Schrei, der ſogar ein Waſſerfaß, geſchweige denn einen Waſſerſteuereinnehmer hätte erweichen können, in ihren Stuhl zurückſank, während die vier kleinen Mädchen, die insgeheim darauf abgerichtet worden waren, die Corduroy-Beinkleider ihres Großonkels mit ihren Armen umſchlangen und ihn in ihrem Kauderwelſch zu bleiben baten.

„Warum ſollte ich hierbleiben, meine Lieben?“ fragte Herr Lillyvick. „Man braucht mich hier nicht.“

„Ach, ſprechen Sie nicht ſo grauſam, Onkel,“ ſchluchzte Frau Kenwigs, „wenn Sie mich nicht töten wollen.“

„Es ſollte mich nicht wundernehmen, wenn mir gewiſſe Leute etwas Derartiges nachſagten,“ verſetzte Herr Lillyvick mit einem empörten Blick auf Kenwigs. „Man höre doch – mißlaunig!“

„Ach, ich kann es nicht ertragen, daß Sie ſolche Blicke nach meinem Mann ſchleudern!“ rief Frau Kenwigs. „Es iſt etwas Schreckliches, wenn derartige Auftritte in Familien vorkommen. Ach!“

„Herr Lillyvick,“ ſagte Kenwigs, „ich hoffe um Ihrer Nichte willen, daß Sie nicht unverſöhnlich ſein werden.“

Die Züge des Steuereinnehmers wurden milder, als die ganze Geſellſchaft ihre Bitten mit denen des Mannes ſeiner Nichte vereinigte. Er legte den Hut ab und ſtreckte die Hand aus.

„Da, Kenwigs,“ ſagte Herr Lillyvick, „und damit Sie ſehen, wie mißlaunig ich war, will ich Ihnen nur ſagen, daß ich, wenn ich auch ohne ein weiteres Wort weggegangen wäre, hinſichtlich meiner Verfügung über die paar Pfund, die ich nach meinem Tode Ihren Kindern hinterlaſſen werde, keine Änderung hätte eintreten laſſen.“

„Morlina Kenwigs!“ ſchrie ihre Mutter in einem Ausbruch von Entzücken. „Knie hin vor deinen lieben Onkel und bitte ihn, daß er dich ſein ganzes Leben über lieb behalten möge, denn er iſt mehr ein Engel als ein Menſch, und das habe ich immer behauptet.“

Fräulein Morlina trat näher, um den ihr anbefohlenen Huldigungsakt zu vollziehen, wurde aber ohne Umſtände von Herrn Lillyvick auf den Arm genommen und geküßt, worauf Frau Kenwigs herbeiſtürzte

und den Steuereinnehmer küßte, während ein nicht zu unterdrückendes Beifallsgemurmel auf Seite der übrigen Geſellſchaft laut wurde, die Zeugin dieſer Großmutsſzene war.

Der Ehrenmann wurde abermals das Leben und die Seele der Geſellſchaft und nahm ſeinen alten Thron als Löwe wieder ein, von dem er durch die vorübergehende allgemeine Gedankenverwirrung für einen Augenblick geſunken war. Vierfüßige Löwen ſind, wie es heißt, nur wild, wenn ſie hungrig ſind, was auch bei den zweibeinigen zutrifft, da ſie ſelten länger ſchmollen, wenn einmal ihr Appetit nach Auszeichnung beſchwichtigt iſt. Herr Lillyvick ſtand höher als je, denn er hatte ſeine Macht gezeigt, einen Wink hinſichtlich ſeines Vermögens und ſeiner teſtamentariſchen Verfügungen fallen laſſen, große Achtung wegen ſeiner Uneigennützigkeit und Tugend gewonnen und außerdem zuletzt noch ein weit größres Glas Punſch erhalten als das geweſen war, mit dem Newman Noggs auf eine ſo ſchändliche Weiſe davongegangen war.

„Ich muß noch einmal um Verzeihung für meine Zudringlichkeit bitten," ſagte Crowl, als er nach dieſer glücklichen Wendung abermals durch die Tür hereinſah; „aber das iſt eine ſeltſame Geſchichte — nicht wahr? Noggs wohnt nun ſchon fünf Jahre in dieſem Hauſe, und die älteſten Mietsleute können ſich nicht erinnern, je einen Beſuch bei ihm geſehen zu haben."

„Gewiß iſt es etwas höchſt Seltſames, wenn man ſo in der Nacht abberufen wird," entgegnete der Waſſerſteuereinnehmer; „und das Benehmen des Herrn Noggs iſt, im mildeſten Licht betrachtet, ſehr geheimnisvoll."

„Sie haben recht," verſetzte Crowl, „und ich will Ihnen noch mehr ſagen: ich glaube, dieſe zwei Kraftgenies, wer ſie auch ſein mögen, ſind irgendwo entlaufen."

„Was bringt Sie auf dieſen Gedanken?" fragte der Steuereinnehmer, der durch eine ſtillſchweigende Übereinkunft zum Wortführer der Geſellſchaft erwählt zu ſein ſchien. „Ich hoffe, Sie haben keinen Grund für die Annahme, daß ſie irgendwo entlaufen ſind, ohne ihre Steuern und Taxen zu bezahlen?"

Herr Crowl rümpfte die Naſe und war eben im Begriff, gegen die Bezahlung von Steuern und Taxen im allgemeinen und unter allen Umſtänden zu proteſtieren, als er noch zeitig genug von Herrn

Kenwigs durch ein Flüſtern und von der Madam Kenwigs durch verſchiedene Winke und Geſichtsverzerrungen vor einem ſo gewagten Schritt gewarnt wurde.

„Nun," ſagte Crowl, der an Newmans Tür mit größter Aufmerkſamkeit gehorcht hatte; „tatſächlich ſprachen ſie ſo laut, daß ihre Stimmen mich in meinem Zimmer ſtörten, und ſo ſchnappte ich, ohne es zu wollen, hier und da ein Wort auf. Und ſoviel ich hörte, ſcheint alles darauf hinzudeuten, daß ſie von irgendwo entlaufen ſind. Ich möchte Frau Kenwigs nicht beunruhigen und hoffe daher, daß ſie nicht aus irgendeinem Gefängnis oder Hoſpital kommen und vielleicht ein Fieber oder eine andre derartige Unannehmlichkeit mit ſich bringen, wodurch die Kinder angeſteckt werden könnten."

Frau Kenwigs wurde durch dieſe Vermutung ſo überwältigt, daß es der ganzen zärtlichen Aufmerkſamkeit des Fräulein Petowker vom Königlichen Drury Lane Theater bedurfte, um ſie nur einigermaßen wieder zu beruhigen, der Emſigkeit des Herrn Kenwigs gar nicht zu gedenken, der ein ziemlich umfangreiches Riechfläſchchen ſo lange an die Naſe ſeiner Gattin hielt, bis es zweifelhaft wurde, ob die Tränen, welche ihr über die Wangen rollten, Wirkungen ihrer Gefühle oder das Reſultat des Salmiakgeiſts waren.

Die Damen, welche anfangs ihr Mitgefühl einzeln ausgeſprochen hatten, brachen nunmehr in einen kleinen Chorus von beſchwichtigenden Phraſen aus, unter denen die Redensarten: „die gute arme Frau!" – „an ihrer Stelle würde ich das nämliche fühlen" – „gewiß, eine ſchwere Prüfung" – und „niemand als eine Mutter weiß, was ein Mutterherz fühlt" – die hervorſtechendſten waren und am häufigſten wiederholt wurden. Kurz die Geſellſchaft ſprach ihre Anſicht ſo unverhohlen aus, daß Herr Kenwigs im Begriff war, zu Herrn Noggs hinaufzugehen und eine Erklärung zu fordern. Er hatte auch in der Tat zu beſſerer Kräftigung und Befeſtigung ſeines Vorſatzes bereits ein Mut einflößendes Glas Punſch zu ſich genommen, als die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden durch eine neue ſchreckliche Überraſchung abgelenkt wurde.

Dieſe beſtand in nichts Geringerem, als in einem ſchrillen und durchbohrenden Geſchrei, das von einem obern Stockwerk, allem Anſchein nach aus dem im zweiten Stock gelegenen Hinterſtübchen kam, in dem der jüngſte Kenwigs in ſeiner Wiege lag. Der Lärm hatte

kaum angefangen, als Frau Kenwigs ſogleich meinte, eine fremde Katze habe ſich eingeſchlichen und dem Kleinen, während das Dienſtmädchen ſchlief, das Blut ausgeſogen, weshalb ſie auch nach der Tür ſtürzte, die Hände rang und zur großen Beſtürzung und Verwirrung der Geſellſchaft in die entſetzlichſten Angſtrufe ausbrach.

„Kenwigs, ſehen Sie nach, was es iſt – eilen Sie!“ rief die Schweſter der Feſtgeberin, indem ſie Madam Kenwigs mit Gewalt zurückhielt. „Ach, meine Liebe, zapple doch nicht ſo ſchrecklich, ſonſt kann ich dich nicht mehr halten.“

„Mein Kind! mein liebes – liebes – liebes – liebes Kind!“ kreiſchte Frau Kenwigs, indem ſie jedes folgende „liebes“ lauter als das vorhergehende betonte. „Mein ein und mein alles, mein liebes, unſchuldiges Lillyvickchen! O laßt mich zu ihm, laßt mich ge-he-he-hen!“

Unter dieſem tollen Gekreiſch und dem Weinen und Wehklagen der vier kleinen Mädchen eilte Herr Kenwigs die Stiegen hinauf nach dem Zimmer, von dem aus die Töne, die den Anlaß zu dieſer Verwirrung gegeben hatten, herkamen; an der Tür begegnete er aber Nikolaus, der, das Kind auf ſeinen Armen, mit ſolchem Ungeſtüm herausſtürzte, daß der ängſtliche Vater ſechs Stufen hinuntergeworfen wurde und gegen das nächſte Geländer flog, ehe er noch Zeit gehabt hatte, den Mund zu der Frage, was es gäbe, zu öffnen.

„Seien Sie unbeſorgt,“ rief Nikolaus hinuntereilend; „hier iſt es! Es iſt alles vorbei – es iſt alles vorüber! Ich bitte, faſſen Sie ſich; es iſt kein Unglück geſchehen.“

Mit dieſen und tauſend andern Verſicherungen überlieferte er das Kind, das er in der Eile mit nach unten gekehrtem Kopf fortgeſchleppt hatte, der Frau Kenwigs und ſtürmte wieder hinaus, um Herrn Kenwigs beizuſtehen, der ſich von ſeinem Fall noch nicht ganz erholt hatte und mit verwirrten Blicken ſich den Kopf rieb.

Durch dieſe frohe Botſchaft beruhigt, erholten ſich die Anweſenden nach und nach wieder von ihrer Furcht, die ganz ungewöhnliche Beiſpiele eines vollſtändigen Mangels an Geiſtesgegenwart geliefert hatte. So hielt z. B. der unverheiratete Freund ſtatt Madam Kenwigs lange Zeit Madam Kenwigs' Schweſter in ſeinen Armen; und den würdigen Herrn Lillyvick ſah man in ſeiner Beſtürzung

hinter der Zimmertür mehrmals Fräulein Petowker ſo ruhig küſſen, als ob ganz und gar nichts Ungewöhnliches vorginge.

„Die Sache iſt ganz ungefährlich geweſen," ſagte Nikolaus, als er zu Frau Kenwigs zurückkehrte. „Das kleine Mädchen, welches das Kind hütete, iſt – vermutlich aus Ermüdung – eingeſchlafen und hat ſich das Haar angezündet."

„O du boshafte kleine Kreatur!" ſchrie Frau Kenwigs, indem ſie drohend ihren Zeigefinger gegen die arme Unglückliche hob, die etwa dreizehn Jahre alt ſein mochte und mit verſengten Haaren und an allen Gliedern zitternd daſtand.

„Ich habe ſie ſchreien hören", fuhr Nikolaus fort, „und kam noch zeitig genug dazu, um zu verhindern, daß das Feuer weiter um ſich griff. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß das Kind unverſehrt iſt, denn ich nahm es ſelbſt aus dem Bett und brachte es her, um Sie zu überzeugen."

Nach dieſer kurzen Auseinanderſetzung wurde der Kleine, der ſich, da er nach dem Steuereinnehmer getauft war, der Namen Lillyvick Kenwigs erfreute, von den Liebkoſungen der Anweſenden faſt erſtickt und von der Mutter ſo lange an die Bruſt gedrückt, bis er abermals zu ſchreien begann. Die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft wurde nun vermöge eines ganz natürlichen Übergangs auf das kleine Mädchen gerichtet, welches die Kühnheit gehabt hatte, ſich das Haar zu verbrennen, und welches nach verſchiedenen kleinen Püffen von den aufgeregteren Damen endlich in Gnaden nach Haus geſchickt wurde; die neun Pence, die ihr als Lohn verheißen waren, fielen begreiflicherweiſe der Familie Kenwigs anheim.

„Aber wie wir Ihnen danken ſollen, Sir," rief Frau Kenwigs, die ſich endlich an den Überlieferer des jungen Lillyvick wandte, „weiß ich wirklich nicht."

„Sie brauchen mir gar nichts zu ſagen," verſetzte Nikolaus, „denn ich habe nichts getan, wodurch ich einen beſondern Aufwand Ihrer Beredſamkeit verdient hätte."

„Der Kleine hätte verbrennen können, wenn Sie nicht geweſen wären," bemerkte Fräulein Petowker geziert.

„Ich halte dies nicht für ſehr wahrſcheinlich," entgegnete Nikolaus, „denn es hätte von hier unten aus nicht an Beiſtand fehlen können, der das Kind erreicht haben würde, ehe es wirklich in Gefahr gekommen wäre."

„Sie erlauben uns aber doch, auf Ihre Geſundheit zu trinken, Sir?“ fragte Herr Kenwigs, ſich dem Tiſch nähernd.

„In meiner Abweſenheit allerdings,“ verſetzte Nikolaus lächelnd. „Ich habe eine ſehr ermüdende Reiſe gemacht und würde ein ſchlechter Geſellſchafter ſein – würde die Unterhaltung eher ſtören, als fördern, ſelbſt wenn ich mich wachhalten könnte, was ich ſehr bezweifle. Sie werden mir daher erlauben, zu meinem Freund, Herrn Noggs, zurückzukehren, der ſich, als er ſah, daß nichts Ernſtliches vorgefallen, wieder auf ſein Zimmer verfügte. Gute Nacht!“

So der Teilnahme an den Feſtlichkeiten ausweichend, verabſchiedete ſich Nikolaus von Frau Kenwigs und den übrigen Damen in einer ſehr gewinnenden Weiſe und entfernte ſich, wobei er einen ungewöhnlich günſtigen Eindruck auf die Geſellſchaft machte.

„Was für ein entzückender junger Mann!“ rief Frau Kenwigs.

„Wirklich ein ganz ungewöhnlich feiner Herr,“ ſagte Herr Kenwigs. „Meinen Sie nicht auch, Herr Lillyvick?“

„Ja,“ meinte der Steuereinnehmer mit einem bedenklichen Achſelzucken; „er iſt gewiß fein, ſehr fein – dem Anſchein nach.“

„Ich hoffe, Sie finden nichts an ihm auszuſetzen, Onkel?“ fragte Frau Kenwigs.

„Nicht doch, meine Liebe,“ entgegnete der Steuereinnehmer, „nicht doch. Ich hoffe, er entpuppt ſich nicht als – nun – macht nichts. – Dein Wohl, meine Liebe, und langes Leben dem Kind.“

„Das Ihren Namen trägt,“ fügte Frau Kenwigs mit einem ſüßen Lächeln bei.

„Und, wie ich hoffe, ihn mit Ehren tragen wird,“ bemerkte Herr Kenwigs in der Abſicht, den Steuereinnehmer wieder ganz zu verſöhnen. „Ich hoffe, er wird ein Junge ſein, der ſeinem Taufpaten nie Schande machen und in ſpäteren Jahren als ein Stück der Lillyvicks betrachtet werden wird, deren Namen er trägt. Ich darf wohl ſagen – und meine Frau iſt der gleichen Meinung, da ſie es ebenſo lebhaft empfindet –, es iſt eine der größten Segnungen und Ehren meines Lebens, daß er Lillyvick getauft werden durfte.“

„Die größte Segnung, Kenwigs,“ flüſterte Madam.

„Ja, die größte Segnung,“ verbeſſerte ſich Herr Kenwigs, „eine Segnung, deren ich mich hoffentlich einmal in ſpäteren Tagen würdig erweiſen werde.“

Dies war ein Meiſterſtreich der Kenwigsſchen Politik, da er Herrn Lillyvick zur Hauptquelle der Wichtigkeit des Kleinen machte. Der gute Herr fühlte die Zartheit und Feinheit dieſer Anſpielung und beantragte ſofort, auf die Geſundheit des unbekannten Herrn zu trinken, der an dieſem Abend ſich durch ſeine Beſonnenheit und Bereitwilligkeit ſo hervorgetan hatte.

„Der, wie ich zu ſagen nicht zögere," fuhr Herr Lillyvick, der damit gewiß nicht wenig einräumte, fort, „ein recht anſtändig ausſehender junger Mann iſt und ſich ſo gut zu benehmen weiß, daß ich hoffe, ſein Charakter werde damit im Einklang ſtehen."

„In der Tat ein recht hübſches Geſicht und ganz feine Manieren," ſagte Frau Kenwigs.

„Niemand kann ihm das ſtreitig machen," fügte Fräulein Petowker bei; „er hat etwas in ſeinem Äußern, etwas ganz — ach du mein Himmel, wie heißt nur das Wort?"

„Was für ein Wort?" fragte Herr Lillyvick.

„Nun — Gott, wie dumm bin ich," entgegnete Fräulein Petowker zögernd. „Wie nennt man es doch, wenn die Lords Türklopfer abbrechen, Polizeileute durchbleuen, andrer Leute Geld verſpielen und was dergleichen mehr iſt?"

„Ariſtokratiſch?" meinte der Steuereinnehmer.

„Richtig, ariſtokratiſch," erwiderte Fräulein Petowker. „Er hat etwas ungemein Ariſtokratiſches an ſich. Habe ich nicht recht?"

Die Herren blieben ruhig und lächelten einander zu, als wollten ſie ſagen: „Nun! über den Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten"; die Damen aber erklärten einſtimmig, daß Nikolaus ein ganz ariſtokratiſches Äußere hätte, und da niemand Luſt hatte, dieſe Behauptung zu beſtreiten, wurde ſie triumphierend aufgeſtellt.

Der Punſch war mittlerweile auf die Neige gegangen, und die kleinen Kenwigſe, welche ſchon ſeit einiger Zeit ihre kleinen Augen mit ihren kleinen Zeigefingern hatten offen halten müſſen, wurden widerſpenſtig und verlangten dringend nach dem Bett. Der Steuereinnehmer gab das Zeichen zum Aufbruch, indem er ſeine Uhr herauszog und der Geſellſchaft ankündigte, daß es bald zwei Uhr ſei, worüber einige Gäſte ganz überraſcht, andre ganz entſetzt waren. Man ſuchte die Herren- und Damenhüte unter den Tiſchen hervor, und als dieſe nach und nach aufgefunden waren, entfernten ſich deren

Eigentümer nach vielen Händedrücken und oft wiederholten Beteuerungen, daß ſie noch nie einen ſo köſtlichen Abend erlebt hätten, daß es ganz unerklärlich ſei, wie es ſo ſpät werden konnte, da es nach ihrer Meinung höchſtens halb elf ſein müſſe, daß ſie wünſchten, Herr und Frau Kenwigs möchten jede Woche ihren Hochzeitstag feiern, daß ſie gerne das Zaubermittelchen wüßten, mit deſſen Hilfe Frau Kenwigs alles ſo entzückend angeordnet hatte — und was dergleichen Phraſen mehr ſind.

Herr und Madam Kenwigs beantworteten alle dieſe ſchmeichelhaften Komplimente damit, daß ſie jeder Dame und jedem Herrn der Reihe nach für das Vergnügen ihrer Geſellſchaft dankten und den Wunſch ausſprachen, ſie möchten ſich nur halb ſo gut unterhalten haben, wie ſie in ihrer Liebenswürdigkeit verſicherten.

Was unſern Nikolaus anbelangt, ſo war er — ohne eine Ahnung von dem Eindruck zu haben, den er hervorgebracht hatte — ſchon längſt eingeſchlafen, indem er es Herrn Newman Noggs und Smike überließ, gemeinſchaftlich die Branntweinflaſche zu leeren. Sie verrichteten auch dieſes Geſchäft ſo ungemein bereitwillig, daß Newman ſchließlich weder wußte, ob er ſelbſt nüchtern war, noch ob er je einen Menſchen ſo ſchwer und vollkommen betrunken geſehen hätte, wie ſeinen neuen Bekannten.

Sechzehntes Kapitel. Nikolaus ſucht eine Anſtellung und nimmt, da ihm dies nicht gelingt, eine Privatlehrerſtelle an.

Am andern Morgen war es Nikolaus' erſte Sorge, ſich nach einem Zimmer umzuſehen, in dem er bis auf beſſere Zeiten wohnen konnte, ohne Newman Noggs zur Laſt zu fallen, der mit Freuden auf der Stiege geſchlafen haben würde, wenn es nur ſein junger Freund dadurch bequem hatte.

Das leerſtehende Zimmer, auf welches ſich die Anzeige an der Haustür bezog, erwies ſich bei näherer Erkundigung als ein kleines Hinterſtübchen im zweiten Stock, das man eigentlich dem Dachboden wieder entriſſen hatte und das eine liebliche Ausſicht auf zahlloſe, mit Ruß bedeckte Dachziegel und Schornſteine gewährte. Der Haus-

beſitzer hatte dem Mieter des unteren Stockwerkes die Vollmacht übertragen, dieſen Teil des Hauſes unter anſtändigen Bedingungen von Woche zu Woche zu vermieten, und ihm auch aufgetragen, die Zimmer, ſobald ſie leer würden, wieder zu vermieten und ein ſcharfes Auge auf die Hausbewohner zu haben, damit ſie nicht mit dem Zins durchgingen. Um den Mann zu einer pünktlichen Vollziehung dieſer letzteren Obliegenheit zu verpflichten, erhielt er freie Wohnung, damit er nicht in Verſuchung käme, einmal ſelber davonzulaufen.

Nikolaus mietete dieſes Zimmerchen. Und nachdem er aus dem Erlös einiger entbehrlicher Kleidungsſtücke die notwendigſten Möbel von einem in der Nähe wohnenden Trödler erſtanden und den Zins für eine Woche im voraus erlegt hatte, begann er über ſeine Ausſichten nachzubrüten, die gleich der vor ſeinem Fenſter höchſt beſchränkt und trübe waren. Sie wurden indes durch das Nachſinnen nicht beſſer, und da allzu genaue Bekanntſchaft leicht Verachtung erzeugt, ſo faßte er den Entſchluß, ſeine Gedanken durch einen tüchtigen Spaziergang zu verſcheuchen. Er nahm daher ſeinen Hut und überließ das Gemach dem armen Smike, der es ſtets aufs neue, und zwar mit einem Entzücken ordnete, als wenn es der herrlichſte Palaſt geweſen wäre, während er ſelbſt ſich in das Gewühl der Straßen mengte.

Wenn auch der Menſch das Gefühl ſeiner perſönlichen Wichtigkeit im Trubel einer geſchäftigen Menge verlieren kann, in der er nur eine Einheit bedeutet, ſo folgt daraus keineswegs, daß er ſich ebenſo leicht des drückenden Bewußtſeins von der Wichtigkeit und Größe ſeiner Sorgen entledigen kann. Nikolaus' Gehirn war ausſchließlich mit dem troſtloſen Zuſtand ſeiner eigenen Angelegenheiten beſchäftigt — Gedanken, die ungeachtet des ſchärfſten Laufes nicht weichen wollten —; und wenn er es auch verſuchte, ſie durch Betrachtungen über die Lage und Ausſichten der ihn umgebenden Menge zu verſcheuchen, ſo ertappte er ſich bald dabei, daß er deren Lage mit der ſeinigen verglich und, ehe er es ſich verſah, wieder mit ſeinen Ideen beſchäftigt war.

In dieſe Betrachtungen vertieft, ſchlenderte er durch eine der belebteſten Straßen Londons, als ſeine Augen zufällig auf eine blaue Tafel fielen, auf der mit goldnen Buchſtaben zu leſen ſtand: „Generalagentur; Plätze und Stellen aller Art ſind im Hauſe zu erfragen."

Es war ein Auslagefenſter, das mit einem Gazevorhang drapiert war, neben einer Tür und in dem Fenſter hing eine lange und verlockende Liſte von Ankündigungen, die offene Stellen jeden Grades vom Sekretär bis zum Laufjungen hinunter anboten.

Nikolaus machte unwillkürlich vor dieſem Tempel der Verheißung halt und überflog mit dem Auge die in Fraktur angekündigten Laufbahnen, die hier ſo verſchwenderiſch angeboten wurden. Als er mit dieſem Studium zu Ende gekommen war, ging er eine Strecke weiter, kehrte aber wieder um und ging eine Weile unſchlüſſig vor der Tür des Bureaus der Generalagentur auf und ab, bis er ſich endlich ein Herz faßte und eintrat.

Er befand ſich nun in einem kleinen mit Filz belegten Raume, in dem ein hohes, mit einem Geländer verſehenes Pult ſtand. Hinter dieſem Pulte ſaß ein magerer junger Mann mit ſchlauen Augen und einem hervorragenden Kinn, deſſen Leiſtungen in Frakturſchrift die Scheiben der Ladentür verdunkelten. Er hatte ein großes Hauptbuch aufgeſchlagen vor ſich liegen und die Finger ſeiner rechten Hand zwiſchen den Blättern desſelben ſtecken, während ſeine Augen auf eine ſehr beleibte alte Dame in einer Morgenhaube – augenſcheinlich die Eigentümerin des Geſchäftes – geheftet waren, die ſich am Feuer wärmte. Er ſchien ihre Aufträge zu erwarten, um über einige Punkte, die ſich in dem Bereiche der roſtigen Klappen ſeines Buches befanden, Bericht zu erſtatten.

Nikolaus hatte außen eine Tafel geſehen, welche dem Publikum anzeigte, daß hier von zehn bis vier Uhr Dienſtboten aller Art aufgenommen werden könnten, und wußte daher ſofort, daß die kräftigen jungen Mädchen, die mit Holzſchuhen und Regenſchirmen bewaffnet auf einer Bank in der Ecke ſaßen, zu dieſem Zwecke hier warteten; insbeſondere, da die armen Dinger ganz ängſtlich und abgeſpannt ausſahen. Nicht ganz ſo ſicher war er hinſichtlich des Berufs und der Stellung zweier ſchmucker junger Frauenzimmer, die ſich mit der dicken Dame am Feuer unterhielten, bis die letztere – er hatte ſich inzwiſchen mit der Erklärung, daß er warten wolle, bis die übrigen Kunden bedient wären, in eine Ecke geſetzt – das Geſpräch, das durch ſein Eintreten unterbrochen wurde, wieder aufnahm.

„Köchin – Tom," ſagte die dicke Frau, die ſich, wie vorhin erwähnt, am Feuer wärmte.

„Köchin," verſetzte Tom, einige Blätter ſeines Hauptbuches umſchlagend; „gut."

„Leſen Sie eine oder zwei leichte Stellen vor," ſagte die dicke Dame.

„Wenn ich bitten darf, ein paar recht leichte, junger Herr," ſchaltete ein modiſch gekleidetes Frauenzimmer in bunt karierten Zeugſtiefeln, das die Klientin zu ſein ſchien, ein.

„Frau Marker," las Tom, „Ruſſelhaus, Ruſſelſquare; bietet achtzehn Guineen, Tee und Zucker frei. Eine Familie von zwei Perſonen, die äußerſt wenig Geſellſchaft ſieht. Hält fünf Dienſtboten, aber keinen männlichen. Duldet auch keine Liebhaber."

„Djemine, das iſt nichts," kicherte die Klientin; „leſen Sie eine andre, junger Herr."

„Frau Wrymug," ſagte Tom. „Angenehme Stelle in Finsbury. Lohn zwölf Guineen. Kein Tee, kein Zucker. Fromme Familie . . ."

„Ach, laſſen Sie das nur," fiel die Klientin ein.

„Drei fromme Bediente," fuhr Tom mit Nachdruck fort.

„Drei, ſagten Sie?" rief die Klientin in verändertem Tone.

„Drei fromme Bediente," wiederholte Tom — „Köchin, Haus- und Stubenmädchen; jeder weibliche Dienſtbote muß Sonntags dreimal in die Kirche — mit einem frommen Bedienten. Wenn die Köchin frömmer iſt als der Bediente, ſo erwartet man von ihr, daß ſie den Bedienten beſſere; iſt der Bediente frömmer als die Köchin, ſo hofft man von ihm, daß er gleichen Einfluß auf die Köchin übe."

„Ich bitte um die Adreſſe dieſes Platzes," ſagte die Klientin; „ich weiß nicht, aber ich meine, dieſe Stelle könnte mir zuſagen."

„Hier iſt noch eine andre," bemerkte Tom, einige Blätter umſchlagend; „Familie des Herrn Gallanbile, Parlamentsmitglied. Fünfzehn Guineen, Tee und Zucker; die weiblichen Dienſtboten dürfen männliche Verwandte ſehen, wenn dieſe gottesfürchtig ſind. N. B. Am Sabbat kaltes Mittageſſen in der Küche, da Herr Gallanbile für ſtrenge Beobachtung des Sabbats geſtimmt hat. Am Tage des Herrn wird nichts gekocht als das Mittageſſen für Herrn und Frau Gallanbile, das natürlich als ein Werk der Frömmigkeit und Notwendigkeit eine Ausnahme bildet. Herr Gallanbile ſpeiſt an dem Tage der Ruhe ſpät, um die Köchin vor der Sünde zu bewahren, ſich ſonntäglich aufzuputzen."

„Ich glaube nicht, daß mir dieſe Stelle ſo gut als die vorige anſteht," ſagte die Klientin nach einem kurzen Flüſtern mit ihrer Freundin. „Haben Sie daher die Gefälligkeit, mir die Wrymugſche Adreſſe zu geben, junger Herr. Ich kann ja wiederkommen, wenn nichts daraus wird."

Tom ſchrieb verlangtermaßen die Adreſſe heraus, und die modiſch gekleidete Klientin entfernte ſich mit ihrer Freundin, nachdem ſie einſtweilen die dicke Dame mit einer kleinen Gabe befriedigt hatte.

Nikolaus wollte eben ſeinen Mund öffnen, um den jungen Mann zu erſuchen, unter dem Buchſtaben S die verfügbaren Sekretärſtellen aufzuſuchen, als eine Dame in das Bureau trat, deren Äußeres ihn ebenſoſehr überraſchte als anſprach, weshalb er auch zu ihren Gunſten zurücktrat.

Die Dame, welche kaum achtzehn Jahre zählen konnte und außerordentlich ſchön und zart gebaut war, trat ſchüchtern an den Schreibtiſch und fragte mit leiſer Stimme nach einer Stelle als Erzieherin oder als Geſellſchafterin einer Dame.

Sie ſchlug, während ſie ihre Anfrage vorbrachte, ihren Schleier einen Augenblick zurück und ließ ein Geſicht von vollendeter Schönheit blicken, obgleich es von einem traurigen Ernſt beſchattet wurde, der bei einem ſo jungen Weſen doppelt auffallend war. Man ſchrieb ihr aus dem Buch eine Adreßkarte, und nachdem ſie die gewöhnliche Gebühr entrichtet hatte, glitt ſie hinaus.

Sie war nett, aber ungemein beſcheiden gekleidet, ſo daß ihr Anzug bei jemand, der ihm keinen ſolchen anmutigen, perſönlichen Charakter hätte geben können, ſogar ärmlich erſchienen wäre. Ihre Begleiterin — denn ſie hatte eine ſolche — war ein unordentlich ausſehendes Mädchen mit rotem Geſicht und kugelrunden Augen, das nach der gewiſſen ſpröden Haut der bloßen Arme, die unter dem beſudelten Schultertuch hervorguckten, und nach den halb abgewaſchnen Spuren von Schmutz und Ruß zu ſchließen, welche ihr Geſicht tätowierten, augenſcheinlich zu der Klaſſe der Dienſtmägde auf der Bank gehörte, mit denen ſie auch einige Blicke und Grimaſſen wechſelte, die auf eine gewiſſe Freimaurerei des Gewerbes hinwieſen.

Das Mädchen folgte ihrer Gebieterin, und noch ehe ſich Nikolaus von den erſten Wirkungen der Überraſchung und Bewundrung erholt

hatte, war die junge Dame verſchwunden. Es iſt nicht ſo ganz unwahrſcheinlich, als ſich vielleicht einige nüchterne Leute denken mögen, daß er ihnen nachgefolgt wäre, hätte ihn nicht das knappe Geſpräch, das zwiſchen der dicken Dame und ihrem Buchhalter gewechſelt wurde, zurückgehalten.

„Wann kommt ſie wieder, Tom?“ fragte die dicke Dame.

„Morgen früh,“ antwortete Tom, ſeine Feder ſpitzend.

„Wohin haben Sie ſie geſchickt?“ fragte die dicke Dame.

„Zu Madam Clarks,“ entgegnete Tom.

„Sie wirds gut kriegen, wenn ſie dort unterkommt,“ bemerkte die dicke Dame, indem ſie eine Priſe aus einer zinnernen Schnupftabaksdoſe nahm.

Tom erwiderte nichts, ſondern bohrte ſeine Zunge in die Wange und deutete mit der Feder auf Nikolaus, — eine Mahnung, die der dicken Dame die Frage entlockte:

„Nun, Sir, was können wir für Sie tun?“

Nikolaus antwortete mit kurzen Worten, daß er wiſſen möchte, ob nicht irgendeine Stelle als Sekretär oder Amanuenſis bei einem Herrn zu haben ſei.

„O ein ganzes Dutzend ſtatt einer,“ verſetzte die Kommiſſionärin. „Nicht wahr, Tom?“

„Ich ſollts meinen,“ antwortete der junge Herr.

Er winkte bei dieſen Worten Nikolaus mit einem Grad von Vertraulichkeit zu, welcher ohne Zweifel als ein ſehr ſchmeichelhaftes Kompliment gelten ſollte, der aber den undankbaren Nikolaus mit Widerwillen erfüllte.

Als man das Buch zu Rate zog, ſtellte ſich heraus, daß das Dutzend Stellen zu einer einzigen eingeſchrumpft war. Herr Gregsbury, das berühmte Parlamentsmitglied von Mancheſter Buildings in Weſtminſter, ſuchte einen jungen Mann, der ſeine Papiere und Korreſpondenz in Ordnung halten ſollte, und Nikolaus war gerade der Menſch, den Herr Gregsbury brauchte.

„Die Bedingungen ſind uns unbekannt, da der Auftraggeber ſie mit dem betreffenden Bewerber ſelbſt abzumachen gedenkt,“ bemerkte die dicke Dame; „aber ſie können nur ſehr vorteilhaft ſein, da er Parlamentsmitglied iſt.“

So unerfahren auch Nikolaus war, ſo war er doch von der Kraft

dieſes Beweiſes und der Gültigkeit dieſes Schluſſes nicht ganz überzeugt. Aber ohne ſich der Mühe einer diesbezüglichen Frage zu unterziehen, ließ er ſich die Adreſſe aufſchreiben und nahm ſich vor, Herrn Gregsbury unverzüglich ſeine Aufwartung zu machen.

„Ich kann Ihnen die Hausnummer nicht angeben," ſagte Tom; „aber Mancheſter Buildings iſt nicht groß, und im ſchlimmſten Fall wird es Sie nicht allzuviel Zeit koſten, an alle Türen auf beiden Seiten der Straße zu klopfen, bis Sie ihn ausfindig gemacht haben. Aber nicht wahr — das war ein entzückendes Mädel?"

„Was für ein Mädel?" fragte Nikolaus finſter.

„O ja, ich weiß ſchon — was für ein Mädel, he?" flüſterte Tom, indem er blinzelnd ſein Kinn verſchob. „Sie haben ſie natürlich nicht geſehen — was meinen Sie, möchten Sie morgen nicht an meiner Stelle ſein, wenn ſie wiederkommt?"

Nikolaus ſah den häßlichen Schreiber mit einem Blick an, als hätte er gute Luſt, ihm als Lohn, daß er der jungen Dame ſo viel Bewunderung zollte, das Hauptbuch um die Ohren zu ſchlagen; er hielt jedoch an ſich und verließ ſtolz das Bureau, indem er in ſeiner Entrüſtung den alten Geſetzen der Ritterlichkeit Trotz bot, die es nicht nur allen braven Rittern zur Pflicht machten, das Lob der Damen ihres Herzens anzuhören, ſondern ſogar von ihnen forderten, in der Welt umherzuſtreifen und allen jenen hölzernen und proſaiſchen Menſchen den Schädel einzuſchlagen, welche ſich weigern, Damen in den Himmel zu erheben, von denen ſie zufälligerweiſe nie etwas geſehen oder gehört hatten — als ob dieſer letztere Umſtand wirklich als Entſchuldigung gelten könnte!

Nikolaus vergaß über den Betrachtungen, worin wohl das Unglück dieſes ſchönen Mädchens beſtehen möchte, ſeiner eignen traurigen Lage, und unter ſolchen Gedanken lenkte er ſeine Schritte nach Mancheſter Buildings, obgleich er nicht ſelten irreging, da er auf ſeine vielen Fragen faſt ebenſo viele falſche Weiſungen erhielt.

Innerhalb der Grenzen der alten City von Weſtminſter und einige hundert Schritt von ihrem alten Heiligtum iſt ein enger und ſchmutziger Bezirk, das Sanktuarium der unbedeutenderen Parlamentsmitglieder unſrer Tage. Es beſchränkt ſich auf eine einzige Straße düſtrer Häuſer. Von ihren Fenſtern blicken zur Zeit der Parlamentsferien in langen, traurigen Reihen Anſchlagzettel finſter herab, die ebenſo offen ſagen,

wie es einſt die Geſichter der Bewohner taten, als ſie die Bänke der Regierung und der – nunmehr bei ihren Vätern ſchlummernden – Oppoſition füllten: „Zu vermieten," „zu vermieten". Iſt das Parlament verſammelt, ſo verſchwinden dieſe Zettel, und die Häuſer wimmeln von Geſetzgebern – Geſetzgeber im Erdgeſchoß, in der Beletage, im zweiten und dritten Stock bis zu den Dachſtuben hinauf; die kleinen Gemächer dampfen von dem Atem der Deputationen und Delegierten. Bei naſſem Wetter wird dieſer Stadtteil durch den Dunſt feuchter Parlamentsakten und muffiger Petitionen ganz dumpfig; die Briefträger bekommen Ohnmachtsanfälle, wenn ſie die Grenzen dieſes ungeſunden Bezirks betreten, und ſchäbige Geſtalten, bemüht die Portofreiheit, das Privileg der Parlamentarier, auszunützen, ſchießen raſtlos wie die aufgeſtörten Geiſter dahingeſchiedener Briefſteller hin und her. Dies iſt Mancheſter Buildings; und hier kann man des Nachts zu allen Stunden das Raſſeln der Schlüſſel in ihren Schlöſſern vernehmen und hin und wieder – wenn ein Windſtoß, über das Waſſer fegend, welches das Gebäude umſpült, den Ton nach dem Eingang führt – die ſchwache, ſchrille Stimme irgendeines Parlamentariers, der eine Rede für den nächſten Morgen einübt. Hier hört man den ganzen Tag das Quieken der Drehorgeln und das Leiern von Spieluhren und Spieldoſen, denn Mancheſter Buildings iſt eine Aalreuſe, die keine Öffnung außer dem engen Mund hat, eine Korbflaſche ohne Durchfluß mit einem kurzen, engen Hals; und in dieſer Hinſicht kann man es wohl das Vorbild des Schickſals von ſo manchem ſeiner Bewohner nennen, der, nachdem er ſich mit gewaltigen Anſtrengungen und ſchmerzlichen Windungen ins Parlament geſchlängelt hat, bald erkennt, daß ihn der Weg nicht weiterführt; daß es, wie im Mancheſter Buildings, kein Darüberhinaus gibt und daß er ſchließlich gern wieder herausgeht, weder reicher noch weiſer oder auch nur um ein Jota berühmter, als wie er hineinging.

Nach dieſem Ort wanderte Nikolaus mit der Adreſſe des großen Herrn Gregsbury in der Hand. Und da gerade eine große Menſchenmenge in ein ſchäbiges Haus, nicht weit vom Eingang entfernt, ſtrömte, ſo wartete Nikolaus, bis ſich die Straße geleert hatte, ſuchte dann einen Diener dieſes Hauſes auf und fragte, ob er nicht wiſſe, wo Herr Gregsbury wohne.

Der Diener war ein blaſſer, ärmlich ausſehender Burſche, der den

Eindruck machte, als ob er von seiner Kindheit an in Kellern geschlafen hätte, was vielleicht auch der Fall war.

„Herr Gregsbury?" sagte er; „Herr Gregsbury wohnt hier. Sie sind ganz recht. Kommen Sie herein."

Da Nikolaus keinen Grund einsah, warum er nicht hineingehn sollte, trat er rasch in die Flur, und kaum war er drinnen, schloß der junge Mensch die Tür und machte sich davon.

Dies war seltsam genug, aber noch mehr verwirrte ihn der Umstand, daß sich auf der engen Hausflur und den engen Stiegen ein buntes Durcheinander von Menschen befand, die sich mit gar bedeutungsvollen und wichtigen Mienen an die Fenster stellten und den dunkeln Eingang noch dunkler machten. Sie harrten augenscheinlich in schweigender Erwartung auf ein bevorstehendes Ereignis. Von Zeit zu Zeit flüsterte einer seinem Nachbar etwas zu oder es trat eine kleine Gruppe flüsternd zusammen, und dann nickten die Flüsternden einander trotzig zu oder schüttelten energisch den Kopf, als ob sie etwas Verzweifeltes im Schilde führten und fest entschlossen wären, sich unter keinen Umständen abweisen zu lassen.

Einige Minuten vergingen, ohne daß etwas vorfiel, das diesen Auftritt erklärt hätte, und Nikolaus, der sich nicht sonderlich behaglich in seiner Lage fühlte, wollte eben an den ihm Nächststehenden eine Frage richten, als plötzlich eine lebhafte Bewegung auf den Stiegen merkbar wurde und eine Stimme sich vernehmen ließ.

„Nun, meine Herren, haben Sie die Güte heraufzukommen."

Statt nun hinaufzugehen, stürmten die Herren, die bereits auf den Stufen standen, hinunter und baten die Herren in der Nähe der Tür mit außerordentlicher Höflichkeit, voranzugehn. Diese erwiderten mit gleicher Höflichkeit, daß sie das um keinen Preis tun wollten; aber sie taten es ohne ihren Willen, denn die andern drängten einige, unter denen sich auch Nikolaus befand, vorwärts und stießen sie, indem sie sich hinten anschlossen, nicht nur die Stiegen hinauf, sondern auch in das Audienzzimmer des Herrn Gregsbury, das sie mit der ungebührlichsten Hast zu betreten gezwungen waren und unmöglich verlassen konnten, weil die nachdrängende Menge das Gemach füllte.

„Meine Herren," sagte Herr Gregsbury, „Sie sind willkommen. Ich bin erfreut, Sie zu sehen."

Für einen Mann, der erfreut war, einen ganzen Trupp Gäſte bei ſich zu empfangen, ſah Herr Gregsbury ſo unbehaglich als nur möglich aus; aber das hatte vielleicht ſeinen Grund in der Würde des Geſetzgebers und in der ſtaatsmänniſchen Beherrſchung der Gefühle. Er war ein ſehr wohlbeleibter, dickköpfiger Herr mit lauter Stimme und pomphaftem Weſen, dem eine erträgliche Menge nichtsſagender Phraſen zu Gebote ſtand und der – mit einem Wort – alle notwendigen Eigenſchaften eines guten Parlamentariers beſaß.

„Nun, meine Herren," ſagte Herr Gregsbury, indem er einen großen Stoß Papiere in einen zu ſeinen Füßen ſtehenden geflochtenen Korb warf und ſich ſelbſt mit übereinandergeſchlagenen Armen in ſeinem Stuhl zurücklehnte; „Sie ſind, wie ich aus den Zeitungen entnehme, unzufrieden mit meinem Vorgehen?"

„Ja, Herr Gregsbury, das ſind wir," verſetzte ein rundlicher alter Herr, der mit viel Ungeſtüm aus dem Gedränge brach und ſich vor ihm aufpflanzte.

„Wie?" entgegnete Herr Gregsbury, den Sprecher betrachtend; „täuſchen mich meine Augen, oder iſt dies wirklich mein alter Freund Pugſtyles?"

„Der bin ich und kein andrer, Sir," erwiderte der rundliche alte Herr.

„Geben Sie mir Ihre Hand, mein würdiger Freund," ſagte Herr Gregsbury. „Pugſtyles, mein teurer Freund, ich bedaure ungemein, Sie hier zu ſehen."

„Und ich bedaure ungemein, daß ich hier ſein muß," verſetzte Herr Pugſtyles; „aber Ihr Vorgehen, Herr Gregsbury, hat dieſe Deputation von ſeiten Ihrer Wähler gebieteriſch notwendig gemacht."

„Mein Vorgehen, Pugſtyles," entgegnete Herr Gregsbury, indem er die Deputierten der Reihe nach mit huldreicher Herablaſſung betrachtete, „mein Vorgehen wurde ſtets und wird ſtets durch die aufrichtige Berückſichtigung der wahren und wirklichen Intereſſen dieſes großen und glücklichen Landes geleitet. Ob ich auf meine Heimat oder auf auswärtige Länder blicke, ob ich die friedlichen, gewerbtätigen Gemeinden unſrer heimiſchen Inſel betrachte, ihre mit Dampfbooten bedeckten Flüſſe, ihre Straßen mit Fuhrwerken und Dampfwagen, ihren Himmel mit Luftſchiffen von einer Macht und Größe, die in der Geſchichte der Aeronautik (ſowohl dieſes als

eines andern Volkes) nicht ihresgleichen haben – ich ſage, ob ich bloß auf meine Heimat blicke oder meine Augen weiter gleiten laſſe und die endloſe Ausſicht auf Eroberung und Beſitz betrachte, die ſich vor mir eröffnet und die durch britiſche Ausdauer und britiſchen Mut errungen wurde – ſo ſchlage ich meine Hände zuſammen, richte meine Blicke zu dem weiten Gewölbe über meinem Haupte und rufe: ‚Dank dir, Himmel, daß ich ein Brite bin!‘“

Es gab einmal eine Zeit, da dieſer Ausbruch von Begeiſterung allenthalben freudigen Anklang gefunden haben würde, aber diesmal nahm ihn die Deputation mit der eiſigſten Kälte auf. Der Geſamteindruck ſchien zu ſagen, daß dieſe Phraſe, wenn ſie als eine Erklärung von Herrn Gregsburys politiſchen Aktionen gelten ſollte, nicht genug ins einzelne einginge, und ein Herr im Hintergrund nahm keinen Anſtand, laut zu bemerken, daß das Ganze ziemlich nach „Humbug“ ſchmecke.

„Ich weiß nicht, was Sie hier mit dem Ausdruck ‚Humbug‘ ſagen wollen,“ entgegnete Herr Gregsbury; „wenn aber damit angedeutet werden ſoll, daß ich ein wenig zu glühend, vielleicht ſogar hyperboliſch in den Lobpreiſungen meines Vaterlandes wurde, ſo erkenne ich die volle Gerechtigkeit dieſer Bemerkung an. Ja, ich *bin* ſtolz auf dieſes freie und glückliche Land. Ich fühle mich größer, meine Augen glänzen, meine Bruſt hebt ſich, mein Herz ſchwillt, mein Buſen brennt, wenn ich mir ſeinen Ruhm und ſeine Größe ins Gedächtnis rufe.“

„Wir wünſchen Ihnen einige Fragen vorzulegen,“ bemerkte Herr Pugſtyles ruhig.

„Ich ſtehe zu Dienſten, meine Herren. Meine Zeit gehört Ihnen – und meinem Vaterland – ja, und meinem Vaterland,“ erwiderte Herr Gregsbury.

Sobald dieſe Erlaubnis erteilt war, ſetzte Herr Pugſtyles ſeine Brille auf und durchlief ein beſchriebenes Papier, das er aus ſeiner Taſche zog, worauf faſt alle übrigen Deputationsmitglieder gleichfalls Schriften aus ihren Taſchen zogen, um Herrn Pugſtyles, während er die Fragen ablas, zu kontrollieren.

Als dies geſchehen war, ging Herr Pugſtyles zu ſeinem Zweck über.

„Frage Numero eins. Gaben Sie vor Ihrer Erwählung nicht das freiwillige Verſprechen, daß Sie, falls Sie reüſſierten, der

üblen Gewohnheit des Huſtens und Grunzens im Abgeordnetenhaus ein Ende machen wollten? Und haben Sie ſich nicht ſchon in der erſten Debatte der Sitzung niederhuſten und niedergrunzen laſſen, ohne auch nur den Verſuch zu machen, eine Abſtellung dieſes Unfugs zu beantragen? Haben Sie ferner nicht das Verſprechen abgelegt, die Miniſter niederzudonnern und ſie zu Kreuze kriechen zu laſſen? Und haben Sie ſie niedergedonnert und zu Kreuze kriechen machen?"

„Gehen Sie auf den nächſten Punkt über, mein lieber Pugſtyles," ſagte Herr Gregsbury.

„Haben Sie hinſichtlich dieſer Frage eine Erklärung abzugeben, Sir?" fragte Herr Pugſtyles.

„Gewiß nicht," antwortete Herr Gregsbury.

Die Mitglieder der Deputation ſchauten zuerſt einander und dann den Parlamentarier wild an. Der „liebe Pugſtyles" nahm, nachdem er Herrn Gregsbury geraume Zeit über ſeine Brille weg angeſtiert hatte, ſeine Fragenliſte wieder auf.

„Frage Numero zwei. Haben Sie nicht in gleicher Weiſe freiwillig gelobt, daß Sie Ihren Kollegen bei jeder Gelegenheit unterſtützen würden, und haben Sie ihn nicht vorgeſtern nachmittag im Stich gelaſſen und für die Gegenpartei geſtimmt, weil die Frau eines Haupthahns von der Gegenpartei Madam Gregsbury zu einer Abendgeſellſchaft eingeladen hatte?"

„Weiter," ſagte Herr Gregsbury.

„Haben Sie auch hierauf nichts zu ſagen, Sir?" fragte der Sprecher.

„Nicht das mindeſte," verſetzte Herr Gregsbury.

Die Deputation, welche ihn nur zur Zeit der Stimmenwerbung und der Wahl geſehen hatte, war über dieſe Kaltblütigkeit nicht wenig verblüfft. Er ſchien nicht mehr derſelbe Mann zu ſein, denn damals war er ganz Milch und Honig, während er ſich jetzt als Galle und Eſſig zeigte. Aber die Menſchen ändern ſich eben wie die Zeiten!

„Endlich und ſchließlich Frage Numero drei," fuhr Herr Pugſtyles mit Nachdruck fort. „Haben Sie nicht während der Wahl Ihren feſten und unabänderlichen Entſchluß zu erkennen gegeben, ſich jedem Vorſchlag zu widerſetzen, bei jeder Frage Abſtimmung zu verlangen, über jeden Gegenſtand aktenmäßige Nachweiſung zu fordern, jeden Tag einen Antrag zu ſtellen und — um mich kurz

Ihrer eignen denkwürdigen Worte zu bedienen — mit allem und jedermann Ihr Teufelsſpiel zu treiben?"

Mit dieſer inhaltſchweren Frage faltete Herr Pugſtyles ſein Papier zuſammen, und ſeine Hintermänner taten dasſelbe.

Herr Gregsbury überlegte, ſchneuzte ſich, lehnte ſich in ſeinem Stuhl zurück, beugte ſich dann wieder vor, ſtützte ſeine Ellbogen auf den Tiſch, machte mit ſeinen zwei Daumen und ſeinen zwei Zeigefingern ein Dreieck, ſchlug ſich mit der Spitze desſelben auf die Naſe und entgegnete lächelnd:

„Ich ſtelle alles in Abrede."

Bei dieſer unverhofften Antwort erhob ſich unter der Deputation ein unwilliges Murren, und derſelbe Herr, der ſchon früher ſeine Anſicht über die „Humbugnatur" der Anrede geäußert hatte, ließ abermals eine kurze Kundgebung laut werden, indem er „Abdanken!" brummend hervorſtieß. Dieſes Gebrumm, das von ſeinen Gefährten aufgenommen wurde, ſchwoll zu einer ſehr ernſten und allgemeinen Unwillensäußerung an.

„Ich bin beauftragt, Sir," ſagte Herr Pugſtyles mit einer nachläſſigen Verbeugung, „Ihnen zu erklären, daß eine große Mehrzahl Ihrer Wähler wünſcht, Sie möchten die Güte haben, auf Ihren Sitz zugunſten eines Bewerbers zu verzichten, dem man beſſer vertrauen zu dürfen glaubt."

Herr Gregsbury las nun die folgende Antwort ab, welche er im Vorgefühl einer ſolchen Aufforderung in der Form eines Briefes abgefaßt hatte, von dem er bereits Abſchriften hatte machen laſſen, um ſie an die Redaktionen der Tagesblätter ſenden zu können:

„Mein lieber Pugſtyles!

Nächſt der Wohlfahrt unſrer geliebten Inſel — dieſes großen, freien und glücklichen Landes, deſſen Kräfte und Hilfsquellen nach meiner innigſten Überzeugung grenzenlos ſind — ſchlage ich die edle Unabhängigkeit, deren ſich ein Engländer mit hohem Stolz rühmen kann und die ich meinen Kindern unbefleckt und unbeſudelt hinterlaſſen möchte, am höchſten an. Durch keine perſönlichen Beweggründe geleitet, ſondern einzig und allein veranlaßt durch hohe und wichtige konſtitutionelle Rückſichten, die ich nicht auseinanderzuſetzen verſuchen will, da ſie in der Tat die Faſſungskraft von Perſonen überſteigen, welche ſich nicht, wie ich, die

Politik durch ein verwickeltes und mühsames Studium zu eigen gemacht haben, halte ich es für geeignet, meinen Sitz zu behaupten und habe auch die Absicht, dieses wirklich zu tun.

Haben Sie die Güte, der Wahlkorporation mein Kompliment zu vermelden und ihr diese meine Entschließung kundzutun.

Mit großer Hochachtung,
mein lieber Pugstyles,
usw."

„Sie wollen also unter keinen Umständen zurücktreten?" fragte der Wortführer.

Herr Gregsbury lächelte und schüttelte den Kopf.

„Dann guten Morgen, Sir," sagte Pugstyles zornig.

„Gott geleite Sie!" entgegnete Herr Gregsbury.

Und die Deputation stürmte unter Brummen und Schelten so schnell hinaus, als es das enge Stiegenhaus nur gestatten mochte.

Als sich der letzte Mann entfernt hatte, rieb Herr Gregsbury sich die Hände und kicherte, wie lustige Bursche tun, wenn sie glauben, daß sie etwas ungewöhnlich Gutes gesagt oder ausgeführt hätten. Er war so sehr von seiner Selbstzufriedenheit in Anspruch genommen, daß er Nikolaus, der im Schatten einer Fenstergardine zurückgeblieben war, nicht gewahrte, bis dieser in der Besorgnis, irgendein Selbstgespräch mit anhören zu müssen, das für keine fremden Ohren bestimmt war, zwei- oder dreimal hustete, um die Aufmerksamkeit des Parlamentariers auf sich zu ziehen.

„Was ist das?" rief Herr Gregsbury mit scharfem Akzent.

Nikolaus trat vor und verbeugte sich.

„Was haben Sie hier zu schaffen, Sir?" fragte Herr Gregsbury. „Ein Spion in meinem Privatzimmer! ein versteckter Wähler! Sie haben meine Antwort vernommen, Sir; ich muß daher bitten, daß Sie der Deputation folgen."

„Wenn ich zu ihr gehörte, würde ich es getan haben," entgegnete Nikolaus; „dies ist jedoch nicht der Fall."

„Aber wie kamen Sie herein, Sir?" war natürlich die nächste Frage des Herrn Gregsbury, Parlamentsmitglied. „Und wo zum Teufel kommen Sie her, Sir?" lautete die zweite.

„Ich erhielt diese Karte von der Generalagentur, Sir," ant-

wortete Nikolaus, „ich möchte mich Ihnen als Sekretär anbieten, da Sie, wie ich hörte, einen brauchen.“

„Iſt dies der einzige Grund Ihres Hierſeins?“ fragte Herr Gregsbury, den Bittſteller zweifelnd meſſend.

Nikolaus bejahte dieſe Frage.

„Sie ſtehen in keiner Verbindung mit irgendeinem dieſer ſchuftigen Zeitungsblätter?“ fuhr Herr Gregsbury fort. „Sie haben ſich nicht in das Zimmer geſchlichen, um zu horchen, was vorgeht, und es nachher drucken zu laſſen — he?“

„Es tut mir leid, ſagen zu müſſen, daß ich vorderhand mit gar nichts in Verbindung ſtehe,“ entgegnete Nikolaus zwar höflich, aber unbefangen.

„Ah, ſo,“ erwiderte Herr Gregsbury. „Wie fanden Sie aber Ihren Weg hier herauf?“

Nikolaus erzählte, wie er durch die Deputation heraufgedrängt worden.

„So ging es alſo zu?“ verſetzte Herr Gregsbury. „Nehmen Sie Platz.“

Nikolaus nahm einen Stuhl, und Herr Gregsbury betrachtete ihn eine Weile mit feſten Blicken, als ob er ſich vorher überzeugen wolle, daß in ſeinem Äußern nichts Verdächtiges liege, ehe er weitere Fragen ſtellte.

„Sie möchten alſo mein Sekretär werden?“ begann er endlich.

„Ich möchte mich als ſolcher betätigen, Sir,“ antwortete Nikolaus.

„Schön,“ verſetzte Herr Gregsbury; „aber was können Sie leiſten?“

„Ich denke,“ entgegnete Nikolaus lächelnd, „daß ich das tun kann, was zu den gewöhnlichen Pflichten eines Sekretärs gehört.“

„Worin beſtehen dieſe?“ fragte Herr Gregsbury.

„Worin ſie beſtehen?“ entgegnete Nikolaus.

„Ja! Worin beſtehen ſie?“ ſagte das Parlamentsmitglied, indem es den Bittſteller, das Haupt auf eine Seite geneigt, mit ſchlauen Blicken anſah.

„Die Obliegenheiten eines Sekretärs ſind vielleicht etwas ſchwer abzugrenzen,“ ſagte Nikolaus nachdenklich. „Sie umfaſſen, wie ich mir denke, die Korreſpondenz.“

„Gut,“ fiel Herr Gregsbury ein.

„Das Ordnen von Papieren und Dokumenten.“

„Sehr gut.“

„Hin und wieder vielleicht ein Diktat, und wahrſcheinlich“ – ſagte Nikolaus mit einem halben Lächeln – „das Abſchreiben einer Rede für irgendein öffentliches Journal, wenn Sie eine beſonders wichtige gehalten haben.“

„Gewiß,“ verſetzte Herr Gregsbury. „Was ſonſt noch?“

„In der Tat,“ entgegnete Nikolaus nach kurzem Nachdenken, „ich bin im Augenblick nicht imſtande, noch eine weitere Pflicht eines Sekretärs namhaft zu machen, es müßte denn die allgemeine ſein, ſich ſeinem Prinzipal ſo angenehm und nützlich wie nur möglich zu machen, ohne dabei der eigenen Ehre etwas zu vergeben und ohne die Grenze der Verpflichtungen zu überſchreiten, die nach allgemeinen Begriffen ſchon durch den Titel ſeines Amtes angedeutet ſind.“

Herr Gregsbury faßte Nikolaus eine Weile feſt ins Auge, blickte dann liſtig umher und ſagte mit unterdrückter Stimme:

„Das iſt alles ganz recht, Herr – wie iſt Ihr Name?“

„Nickleby.“

„Das iſt alles ganz recht, Herr Nickleby, und vollkommen in der Ordnung, ſo weit – ja, ſo weit, aber es geht nicht weit genug. Es gibt auch noch andre Verpflichtungen, Herr Nickleby, die der Sekretär eines Mannes, der im Parlament ſitzt, nicht aus den Augen verlieren darf. Ich müßte die Forderung an ihn ſtellen, von ihm gedeckt zu werden, Sir.“

„Entſchuldigen Sie –“ fiel Nikolaus ein, ungewiß, ob er recht gehört habe oder nicht.

„Gedeckt zu werden, Sir,“ wiederholte der Parlamentarier.

„Ich muß nochmals um Entſchuldigung bitten – darf ich fragen, was Sie unter dieſem Ausdruck verſtehen?“ fragte Nikolaus.

„Der Sinn desſelben iſt deutlich genug, Sir,“ verſetzte Herr Gregsbury mit feierlicher Miene. „Mein Sekretär müßte ſich vollſtändig mit der auswärtigen Politik, ſoweit ſie ſich in den Zeitungen abſpiegelt, vertraut machen; er müßte alle Berichte über öffentliche Verſammlungen, alle Leitartikel und alle Nachrichten über die Maßnahmen der Parteien leſen; er müßte ſich Notizen machen von Dingen und Ausſprüchen, auf die man nach ſeiner Meinung bei

einer kleinen Rede oder bei Erledigung einer Petition oder irgendeines Programms ſich berufen kann. Verſtehen Sie mich?"

„Ich denke, Sir," verſetzte Nikolaus.

„Dann", fuhr Gregsbury fort, „würde es für ihn nötig ſein, mit den Tagesereigniſſen, die in den Zeitungen beſprochen werden, ſtets auf dem laufenden zu bleiben und Artikel wie: ‚Geheimnisvolles Verſchwinden und mutmaßlicher Selbſtmord eines Bierausträgers' und dergleichen nicht zu überſehen, an die ſich eine Frage an den Staatsſekretär des Miniſteriums für das Innere knüpfen ließe. Er hätte dann die Anfrage und das, was mir von der Antwort noch im Gedächtnis wäre, nebſt Hinzufügung eines kleinen Kompliments über meine Unabhängigkeit und Einſicht niederzuſchreiben, das Manuſkript an irgendein Lokalblatt zu ſenden und vielleicht einige Worte voranzuſtellen, die ungefähr beſagen ſollen, daß ich im Parlament ſtets auf meinem Platz gefunden würde, mich nie der Ausübung meiner ſchweren und wichtigen Pflichten entzöge uſf. — Begreifen Sie?"

Nikolaus verbeugte ſich.

„Außerdem würde ich von ihm erwarten, daß er hin und wieder auch einen Blick in die gedruckten ſtatiſtiſchen Tabellen würfe und einige Reſultate herausläſe, die mir z. B. bei der Holzzollfrage und ähnlichen finanziellen Verhandlungen einen Namen machen könnten; auch wäre es mir angenehm, wenn er einige kleine Belege für die unheilvollen Wirkungen einer Wiedereinführung der Zahlungen in gemünztem Gelde und des Metallumlaufs, nebſt gelegentlichen Andeutungen über die Ausfuhr von Gold- und Silberbarren, den Kaiſer von Rußland, Banknoten und derartige Dinge ſammelte, mit denen mans jedoch nicht beſonders gründlich zu nehmen braucht, da es doch niemand verſteht. Iſt Ihnen dies klar?"

„Ich glaube, Sie zu verſtehen," ſagte Nikolaus.

„Was die nicht zur Politik gehörigen Fragen betrifft," fuhr Herr Gregsbury immer angeregter fort, „um die man ſich nicht ſonderlich kümmern muß, nur gerade ſo viel, daß man dem Pöbel keine beſſere Einſicht in dieſelben geſtattet, als wir ſelbſt haben — wo wären denn ſonſt unſre Privilegien? —, bei ſolchen Fragen würde ich es gerne ſehen, wenn mein Sekretär einige kleine, begeiſterte, patriotiſch gefärbte Reden ausarbeitete. Wenn z. B. irgendeine

widerſinnige Bill vorgebracht würde, um armen Teufeln von Schriftſtellern ein Recht an ihr literariſches Eigentum zu ſichern, ſo würde ich etwa ſagen, daß ich für meine Perſon nie meine Zuſtimmung geben könne, wenn es gälte, der Verbreitung des Wiſſens unter dem Volke ein unüberſteigliches Hindernis in den Weg zu legen (verſtehen Sie mich?); daß die materiellen Erzeugniſſe, die das Eigentum des Menſchen ſind, ganz gut einem einzigen oder einer Familie gehören dürfen; daß aber die geiſtigen Erzeugniſſe, da ſie Gottes ſind, natürlicherweiſe dem großen Volk gehören ſollten. — Wenn ich dann auch noch heiter gelaunt bin, möchte ich eventuell einen Scherz über die Nachwelt machen und ſagen, daß denjenigen, die für die Nachwelt ſchrieben, auch der Beifall der Nachwelt als Lohn genügen müßte. Derartiges kann die Stimmung im Hauſe vielleicht günſtig beeinfluſſen, mir aber nie ſchaden, da ich von der Nachwelt nicht erwarten kann, daß ſie von mir oder meinem Spaße Notiz nimmt. Leuchtet Ihnen das ein?"

„Vollkommen," verſetzte Nikolaus.

„Sie müſſen in derartigen Fällen, bei denen wir nicht perſönlich beteiligt ſind, vorzugsweiſe Ihr Augenmerk darauf richten, das Volk aufs kräftigſte in den Vordergrund zu ſtellen, weil es uns zur Zeit der Wahl gar gut zuſtatten kommt," ſagte Herr Gregsbury, „während Sie ſich über die Schriftſteller ſo luſtig machen können, als Ihnen beliebt; denn ich glaube, der größte Teil derſelben lebt in Mietwohnungen und hat kein Stimmrecht. Dies wäre ein flüchtiger Umriß Ihrer Hauptobliegenheiten, zu denen noch kommt, daß Sie jeden Abend in dem Vorſaale warten müßten für den Fall, daß ich etwas vergeſſen hätte und einer friſchen Deckung bedürfte. Hin und wieder bei wichtigen Debatten ſetzen Sie ſich in die erſte Galeriereihe und ſagen zu Ihren Nachbarn: ‚Sehen Sie, jener Herr mit der Hand an der Stirn und dem Arme um den Pfeiler — das iſt der Herr Gregsbury, der berühmte Herr Gregsbury' — nebſt irgendeinem andern kleinen Lobſpruch, den Ihnen der Augenblick eingibt. Was das Gehalt anbelangt," ſagte Herr Gregsbury mit raſender Schnelligkeit ſprechend, denn der Atem wollte ihm ausgehen, — „was endlich das Gehalt anbelangt, ſo will ich, um Sie völlig zufriedenzuſtellen, gern eine runde Summe nennen und Ihnen —, obgleich es mehr iſt, als ich gewöhnlich zu geben pflege,

fünfzehn Schilling wöchentlich auswerfen, wobei Sie sich jedoch selbst zu verköstigen haben. Bitte!"

Bei diesem schönen Anerbieten lehnte sich Herr Gregsbury wieder in seinem Stuhle zurück und gab sich die Miene eines Mannes, der zwar verschwenderisch freigebig gewesen, aber trotzdem fest entschlossen ist, seine Großmut nicht zu bereuen.

„Fünfzehn Schilling wöchentlich sind nicht viel," sagte Nikolaus schüchtern.

„Nicht viel? Fünfzehn Schilling wöchentlich nicht viel, junger Mann?" rief Herr Gregsbury. „Fünfzehn Schilling wöch . . ."

„Ich bitte, glauben Sie nicht, daß ich mich über die Summe beschwere," fiel Nikolaus ein, „denn ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß sie, wie gering sie auch sein mag, für mich immer noch bedeutend ist. Aber die Pflichten und Verantwortlichkeiten drücken die Entschädigungssumme sehr herab, und sie sind so schwer, daß ich mich fürchte, sie zu übernehmen."

„Sie wollen also die Stelle nicht annehmen, Sir?" fragte Herr Gregsbury, mit der Hand an der Klingelschnur.

„Ich fürchte, ich bin ihr nicht gewachsen, wie gut auch mein Wille sein mag," entgegnete Nikolaus.

„Das will also sagen, daß Sie den Posten nicht übernehmen und daß Sie fünfzehn Schilling wöchentlich für zu wenig erachten," sagte Herr Gregsbury klingelnd. „Sie lehnen ihn also wirklich ab, Sir?"

„Ich habe keine andre Wahl," versetzte Nikolaus.

„Die Tür, Matthäus!" rief Herr Gregsbury, als der Bursche erschien.

„Es tut mir leid, Sie unnötig belästigt zu haben, Sir," sagte Nikolaus.

„Mir gleichfalls", entgegnete Herr Gregsbury, Nikolaus den Rücken kehrend. „Die Tür, Matthäus!"

„Guten Morgen, mein Herr," sagte Nikolaus.

„Die Tür, Matthäus!" rief Herr Gregsbury.

Der Bursche winkte Nikolaus, taumelte träge vor ihm die Stiege hinunter, öffnete die Tür und schob ihn auf die Straße. Mit trauriger, nachdenklicher Miene trat Nikolaus seinen Heimweg an.

Smike hatte von den Überresten des gestrigen Abendessens eine Mahlzeit zusammengescharrt und harrte ängstlich seiner Rückkehr.

Die Ereigniſſe des Morgens waren nicht geeignet, Nikolaus' Appetit zu beſſern, und ſo blieb denn das Mittagsmahl von ſeiner Seite unangetaſtet. Er ſaß in nachdenklicher Stellung da und hatte den Teller, den der arme Junge emſig mit den auserleſenſten Biſſen gefüllt hatte, unberührt vor ſich ſtehen, als Newman Noggs in das Zimmer ſah.

„Wieder zurück?" fragte Newman.

„Ja," antwortete Nikolaus, „aber todmüde, und was noch das ſchlimmſte iſt, ich hätte hinſichtlich des Erfolgs ebenſogut zu Hauſe bleiben können."

„Sie durften nicht erwarten, an einem Morgen viel auszurichten," ſagte Newman.

„Kann ſein, aber ich bin etwas ſanguiniſch und war voll Erwartung," ſagte Nikolaus, „wie ich jetzt voll Enttäuſchung bin."

Er erzählte nun Newman den Verlauf ſeiner Bemühungen.

„Wenn ich etwas leiſten könnte," fuhr Nikolaus fort, „es mag noch ſo wenig ſein, bevor Ralph Nickleby zurückkehrt, und wenn ich mich mit ihm frei ausgeſprochen habe, dann werde ich glücklicher ſein. Der Himmel weiß, daß ich es nicht für eine Schande halte, zu arbeiten, und es könnte mich wahnſinnig machen, daß ich untätig hier liegen ſoll wie ein halbgezähmtes wildes Tier."

„Ich weiß nicht," ſagte Newman; „etwas Geringes wäre zur Hand – es würde wenigſtens die Hausmiete bezahlen und noch etwas mehr; aber es wird Ihnen nicht paſſen – nein, es läßt ſich kaum erwarten, daß Sie darauf eingehen – nein, nein."

„Worauf ſollte ich nicht eingehen?" fragte Nikolaus, die Augen erhebend. „Zeigen Sie mir in dieſer weiten Öde von London ein ehrliches Mittel, durch das ich nur die wöchentliche Miete dieſes armſeligen Zimmers aufbringen könnte, und dann werden Sie ſehen, ob ich mich weigere, es zu ergreifen. Eingehen? Ich bin ſchon zu viel eingegangen, mein Freund, um nun Stolz oder Ekel zu empfinden. Ausgenommen –," fügte Nikolaus haſtig nach kurzer Pauſe hinzu, „ausgenommen Ekel, der zur Ehrlichkeit gehört, und Stolz, der zur Selbſtachtung notwendig iſt. Ich ſehe wenig Unterſchied zwiſchen dem Gehilfen eines viehiſchen Schulmeiſters und dem Speichellecker eines gemeinen und unwiſſenden Emporkömmlings, mag er nun Parlamentsmitglied ſein oder nicht."

„Ich getraue mich kaum, Ihnen mitzuteilen, was ich dieſen Morgen gehört habe," verſetzte Newman.

„Steht es in Verbindung mit dem, was Sie vorhin andeuteten?" fragte Nikolaus.

„Ja."

„Nun, ſo rücken Sie in Gottes Namen damit heraus, mein Freund," entgegnete Nikolaus. „Bedenken Sie um Gottes willen meine bejammernswerte Lage und laſſen Sie mich wenigſtens Ihre Meinung hören; ich will Ihnen ja gerne verſprechen, keinen Schritt zu tun, ohne mich mit Ihnen beraten zu haben."

Newman ließ ſich durch dieſe dringende Bitte erweichen und ſtotterte eine Menge der unverſtändlichſten und verworrenſten Sätze hervor, deren Geſamtinhalt darin beſtand, daß Madam Kenwigs ihn ein langes und breites über den Urſprung ſeiner Bekanntſchaft mit Nikolaus und über deſſen Leben, Schickſale und Familie ausgefragt hätte; er (Newman) ſei zwar dieſen Fragen ſo lange als möglich ausgewichen, zuletzt aber ſo in die Enge getrieben worden, daß er endlich zugeſtanden hätte, Nikolaus wäre ein Lehrer von trefflichen Talenten, gegenwärtig freilich in mißliche Verhältniſſe verwickelt, deren Natur er nicht weiter auseinanderſetzen dürfe, und hieße Johnſon. Madam Kenwigs hätte hierauf, von Dankbarkeit, Ehrgeiz, mütterlichem Stolz oder mütterlicher Liebe, vielleicht auch von allen dieſen vier mächtigen Beweggründen geleitet – mit Herrn Kenwigs geheime Rückſprache genommen und wäre endlich mit dem Vorſchlage zurückgekehrt, Herr Johnſon ſollte die vier kleinen Kenwigschen in der franzöſiſchen Sprache, wie ſie von den eingeborenen Franzoſen geſprochen würde, gegen ein wöchentliches Honorar von fünf Schilling landläufiger Münze unterrichten. Alſo einen Schilling per Woche für jedes flachsköpfige kleine Fräulein und einen fünften extra bis zu der Zeit, da auch der Jüngſte ihn in Grammatik umſetzen könne.

„Was, wenn ich mich nicht irre, nicht mehr lange dauern wird," bemerkte Frau Kenwigs, als ſie den Vorſchlag machte, „denn ſo geſcheite Kinder, Herr Noggs, ſind, glaube ich, niemals geboren worden."

„Alſo ſo ſteht die Sache," ſchloß Newman. „Er iſt zwar, wie ich wohl weiß, unter Ihrer Würde, aber ich dachte, Sie wollten vielleicht . . ."

„Wollten?“ rief Nikolaus mit großer Lebhaftigkeit aus; „natürlich will ich! Ich nehme das Anerbieten sofort an. Sie können, lieber Freund, der würdigen Mutter ohne Verzug erklären, daß ich bereit bin, anzufangen, sobald es ihr beliebt.“

Newman eilte vergnügt hinunter, um Madam Kenwigs die Zustimmung seines Freundes mitzuteilen, und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß man sich glücklich schätzen werde, ihn, sobald es ihm passe, unten zu empfangen; daß Madam Kenwigs augenblicklich nach einer alten französischen Grammatik und nach französischen Gesprächen geschickt habe, die schon lange Zeit bei dem Buchhändler um die Ecke in dem Fach für die Sechs-Penny-Bücher herumgekugelt waren; und daß die Familie, hochentzückt über die Aussicht, den vornehmen Ton ihres Hauswesens zu steigern, den lebhaften Wunsch hege, mit der ersten Unterrichtsstunde sofort zu beginnen.

Und hier können wir nun bemerken, daß Nikolaus kein stolz gesinnter junger Mann im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes war. Er mochte zwar eine Beleidigung, die ihm selbst widerfuhr, ahnden, oder ein Unrecht, das einen andern bedrohte, so kühn und freimütig als nur irgendein Ritter, der je eine Lanze brach, zu hindern suchen; aber es fehlte ihm an jenem Übermaß von Kaltblütigkeit und edler Selbstsucht, das beständig die stolz Gesinnten kennzeichnet. Wir für unsre Person sind freilich geneigt, solche Herren in Familien, die sich emporschwingen wollen, eher für eine Last zu betrachten, da wir zufälligerweise manche kennen gelernt haben, die durch ihren hohen Sinn verhindert wurden, sich zu irgendeiner niedrigen Beschäftigung herabzulassen, und es vorzogen, denselben nur in der Kultivierung ihrer Schnurrbärte und in wilden Blicken zu zeigen. Obschon nun Schnurrbärte und ein wildes Aussehen in ihrer Art gar hübsche und ungemein empfehlenswerte Dinge sind, so müssen wir eben doch gestehen, daß wir dieselben lieber auf Kosten ihres Eigentümers als auf Unkosten der niedrig gesinnten Leute gehegt zu sehen wünschen.

Da nun Nikolaus – nach der gewöhnlichen Redeweise – kein stolzgesinnter junger Mann war und es für eine größere Schmach hielt, zur Bestreitung seiner notwendigsten Bedürfnisse von Newman Noggs zu borgen, als die kleinen Kenwigsschen für fünf Schilling wöchentlich Französisch zu lehren, so nahm er das An-

erbieten mit der bereits angedeuteten Bereitwilligkeit an und verfügte ſich mit aller gebührenden Eile in den erſten Stock.

Hier wurde er von Madam Kenwigs mit einer vornehmen Miene, die den Lehrer des wohlwollenden Schutzes und Beiſtandes der Dame verſichern ſollte, empfangen; auch fand er daſelbſt Herrn Lillyvick und Fräulein Petowker, die vier Fräulein Kenwigs auf ihrer Bank, des Unterrichts harrend, und den kleinen Herrn Kenwigs in einem mit einem tannenen Tiſchbrettchen verſehenen Kinderſtuhle, mit einem hölzernen Pferd ohne Kopf ſpielend; das beſagte Pferd beſtand aus einem hölzernen Zylinder, einem Tolleiſen ähnlich, von vier krummen Pflöckchen getragen, und war auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe mit Zinnober und Schuhwichſe angeſtrichen.

„Wie geht es Ihnen, Herr Johnſon?“ fragte Madam Kenwigs.

„Onkel – Herr Johnſon.“

„Freut mich, Sir,“ ſagte Herr Lillyvick in etwas barſchem Tone, denn er hatte in der vorigen Nacht Nikolaus' Stand nicht gekannt, und allzu große Höflichkeit gegen einen Lehrer wäre einem Steuereinnehmer nicht zu verzeihen geweſen.

„Wir haben Herrn Johnſon als Hauslehrer für die Kinder angenommen, Onkel,“ ſagte Madam Kenwigs.

„Ich habe das eben von dir vernommen, meine Liebe,“ verſetzte Herr Lillyvick.

„Aber ich hoffe,“ fuhr Frau Kenwigs, ſich in die Bruſt werfend, fort, „daß ſie dadurch nicht ſtolz werden, ſondern ihrem Glück danken, das ihnen ſchon durch ihre Geburt eine beſſere Stellung anweiſt als den Kindern gemeiner Leute. Hörſt du, Morlina?“

„Ja, Mama,“ entgegnete Fräulein Kenwigs.

„Und wenn ihr auf die Straße oder ſonſt wohin kommt, ſo verlange ich, daß ihr nicht gegen andre Kinder damit groß tut,“ ſagte Frau Kenwigs. „Wenn ihr etwas darüber ſprechen müßt, ſo ſollt ihr nur ſagen, wir haben einen Privatlehrer bekommen, der uns zu Hauſe Unterricht erteilt, aber wir ſind nicht ſtolz darauf, denn Mama ſagt, es wäre eine Sünde. Hörſt du, Morlina?“

„Ja, Mama,“ antwortete Fräulein Kenwigs wieder.

„So vergiß es nicht und tu, wie ich dir ſage,“ ſprach Frau Kenwigs. „Soll Herr Johnſon anfangen, Onkel?“

„Ich bin bereit, zuzuhören, wenn Herr Johnſon anzufangen bereit

iſt, meine Liebe," ſagte der Steuereinnehmer, indem er die Miene eines gewiegten Kritikers aufſetzte. „Für was für eine Art von Sprache halten Sie das Franzöſiſche, Sir?"

„Wie meinen Sie das?" fragte Nikolaus.

„Halten Sie es für eine gute Sprache, Sir?" fuhr der Steuereinnehmer fort – „für eine ſchöne Sprache, eine vernünftige Sprache?"

„Für eine ſchöne Sprache, gewiß," verſetzte Nikolaus; „und da ſie für alles eine Bezeichnung hat und auch eine gewandte und anmutige Konverſation zuläßt, ſo möchte ich ſie auch eine verſtändige nennen."

„Ich weiß nicht," meinte Herr Lillyvick kopfſchüttelnd. „Halten Sie das Franzöſiſche auch für eine heitere Sprache?"

„Ganz gewiß," entgegnete Nikolaus.

„Dann muß es ſich ſeit meiner Zeit ſehr geändert haben – ja ja, ſehr," ſagte der Steuereinnehmer.

„War es denn zu Ihrer Zeit eine traurige?" fragte Nikolaus, kaum imſtande, ein Lächeln zu unterdrücken.

„Allerdings," antwortete Herr Lillyvick mit einiger Heftigkeit. „Ich ſpreche von der Kriegszeit – von dem letzten Kriege. Es mag meinetwegen eine heitere Sprache ſein, denn ich möchte niemand gern widerſprechen, das aber kann ich behaupten, ich hörte die franzöſiſchen Gefangenen, die doch als Eingeborene ſich darauf verſtehen müſſen, in einer ſo traurigen Weiſe ſprechen, daß mir von dem Zuhören ſchon ganz elend wurde. Ja, ja, das iſt fünfzigmal, wenigſtens fünfzigmal vorgekommen, Sir!"

Herr Lillyvick war in ſeiner Ereiferung ſo unwillig geworden, daß es Madam Kenwigs für zweckmäßig erachtete, Nikolaus einen Wink zu geben, er möge nichts darauf erwidern. Auch bedurfte es mancher Schmeichelworte ſeitens des Fräulein Petowker, bis der vortreffliche alte Herr wieder ruhiger wurde und ſich herabließ, das Schweigen durch die Frage zu unterbrechen:

„Wie heißt ‚das Waſſer' auf Franzöſiſch?"

„L'eau," antwortete Nikolaus.

„Ah," ſagte Herr Lillyvick, den Kopf ſchüttelnd, „ich dachte mir ſo etwas. Lo – nicht wahr? Nein, ich halte nichts von dieſer Sprache, nicht das mindeſte."

„Wollen wir die Kinder nicht anfangen laſſen, Onkel?“ fragte Madam Kenwigs.

„O ja, ſie können anfangen, meine Liebe,“ erwiderte der Steuereinnehmer unzufrieden. „Ich habe nicht die Abſicht, ihnen etwas in den Weg zu legen.“

Auf dieſe Zuſtimmung ſetzten ſich die vier Kenwigsſchen in eine Reihe, alle mit ihren Zöpfen nach einer Seite und Morlinchen obenan, während Nikolaus das Buch zur Hand nahm und die einleitenden Erklärungen begann. Fräulein Petowker und Madam Kenwigs ſahen in bewunderndem Schweigen zu, das nur hin und wieder durch ein Flüſtern der letztern unterbrochen wurde, welche verſicherte, Morlina werde in der kürzeſten Zeit alles auswendig können; und Herr Lillyvick betrachtete die Gruppe mit finſteren und aufmerkſamen Blicken und lauerte auf eine Gelegenheit, die ihm zu einer neuen Erörterung über dieſe Sprache Anlaß geben könnte.

Siebzehntes Kapitel. Käthchen Nicklebys weitere Schickſale.

Mit ſchwerem Herzen und vielen trüben Vorahnungen, die ſich trotz aller Mühe nicht verbannen ließen, wanderte Käthchen Nickleby um dreiviertel acht Uhr des Morgens, der zu ihrem Eintritt in Madam Mantalinis Geſchäft beſtimmt war, aus der City und wand ſich mühſam allein durch das Geräuſch und die Geſchäftigkeit der Straßen gegen den weſtlichen Bezirk Londons.

In dieſer frühen Stunde ſieht man viele dahinſiechende Mädchen durch die Straßen ihrem Geſchäft nacheilen, welches, wie das jenes armen Wurmes, darin beſteht, mit unermüdlicher Emſigkeit den Schmuck zu ſchaffen, der die Üppigen und Gedankenloſen bedeckt. Auf dieſem haſtigen Gange nach dem Schauplatze ihrer täglichen Mühe fangen ſie faſt verſtohlen den einzigen Atemzug geſunder Luft und den einzigen Sonnenblick auf, der ihr einförmiges Daſein während der langen Kette von Stunden, die einen Arbeitstag ausmachen, erheitert. Als ſich Käthchen dem eleganteren Teile der Stadt näherte, bemerkte ſie im Vorbeigehen ſo manche dieſer Klaſſe, die, wie ſie ſelbſt, einer mühevollen Beſchäftigung entgegeneilten, und

erkannte aus dem ungeſunden Ausſehen ihrer Genoſſinnen wie aus deren mattem Gange nur zu deutlich, daß ihre Beſorgniſſe nicht ganz grundlos wären.

Sie langte bei Madam Mantalinis Haus einige Minuten vor der beſtimmten Stunde an und ging mehrmals vor demſelben auf und ab in der Hoffnung, eine Kollegin zu treffen, die ihr den peinlichen Moment, dem Diener ihr Anliegen vortragen zu müſſen, erſparen würde. Endlich aber wagte ſie es, furchtſam an der Tür zu klopfen; ſie wurde nach geraumer Weile durch den Bedienten geöffnet, welcher eben erſt auf der Stiege ſein geſtreiftes Wams angezogen hatte und jetzt im Begriff war, eine Schürze vorzubinden.

„Iſt Madam Mantalini zu Haus?“ ſtotterte Käthchen.

„Sie geht zu dieſer Stunde ſelten aus, mein Fräulein,“ verſetzte der Diener in einem Ton, der das „mein Fräulein“ ſogar noch beleidigender machte, als wenn er „mein Schatz“ geſagt hätte.

„Kann ich ſie ſprechen?“ fragte Käthchen.

„Wie?“ entgegnete der Mann, die Tür in der Hand haltend, indem er die Fragerin mit einem unverſchämten Grinſen anſtierte. „Nein, das wahrhaftig nicht.“

„Ich komme aber auf ihr eignes Geheiß,“ ſagte Käthchen; „ich bin – ich ſoll – hier Beſchäftigung finden.“

„Ah, da hätten Sie die Klingel für die Arbeiterinnen ziehen ſollen,“ verſetzte der Bediente, indem er den Griff derſelben neben der Tür berührte. „Doch, wir wollen ſehen – wenn ich nicht irre, Fräulein Nickleby?“

„Ja,“ erwiderte Käthchen.

„Wollen Sie dann nur gefälligſt die Stiege hinaufgehen,“ ſagte der Bediente. „Madam Mantalini wünſcht Sie zu ſehen – hier hinauf – nehmen Sie die Sachen auf dem Boden in acht.“

Indem er ſie mit dieſen Worten warnte, nicht über ein buntes Gewirr von Paſtetenbrettern, Lampen, Präſentierteller voll Gläſer und aufgeſtapelte Seſſel zu ſtolpern, welche Artikelchen als freimütige Zeugen eines vorausgegangnen nächtlichen Gelags in der Halle umherlagen oder -ſtanden, ging der Bediente nach dem zweiten Stock voran und führte Käthchen in ein Hinterzimmer, das durch Flügeltüren mit dem Gemach, in welchem ſie die Herrin des Modeateliers zum erſtenmal geſehen hatte, in Verbindung ſtand.

„Wenn Sie ſich hier einen Augenblick gedulden wollen, ſo werde ich ihr ſogleich Ihre Anweſenheit melden," ſagte der Bediente. Nach dieſem mit der freundlichſten Miene gegebenen Verſprechen entfernte er ſich und ließ Käthchen allein.

Der Raum enthielt nicht viel Intereſſantes; auffallend war nur ein in Öl gemaltes Bruſtbild des Herrn Mantalini, den der Künſtler dargeſtellt hatte, wie er ſich ungezwungen am Kopf kratzt, um einen Diamantring, ein Geſchenk der Madam Mantalini vor der Hochzeit, auf die vorteilhafteſte Weiſe ins Auge fallen zu laſſen. Aus dem anſtoßenden Zimmer drang jedoch ein lebhaftes Geſpräch herüber, und da die Unterhaltung ziemlich laut und die Wand dünn war, ſo entdeckte Käthchen im Augenblick, daß die Stimmen Herrn und Frau Mantalini angehörten.

„Wenn du ſo abſcheulich und verdammt übertrieben eiferſüchtig ſein willſt, meine Seele, ſo wirſt du dich ſelber ſehr elend – ſchrecklich elend – verteufelt elend machen."

Und dann hörte man ein Geräuſch, als ob Herr Mantalini Kaffee ſchlürfe.

„Ach, ich bin ſchon elend," erwiderte Madam Mantalini, augenſcheinlich ſehr übel gelaunt.

„Dann biſt du eine undankbare, abſcheuliche, verteufelt böſe kleine Hexe," entgegnete Herr Mantalini.

„Das bin ich nicht," entgegnete Madam Mantalini ſchluchzend.

„Laß dein Geſichtchen in Ruhe," ſagte Herr Mantalini, ein Ei aufſchlagend. „Es iſt ein hübſches, berückendes, verteufeltes kleines Geſichtchen, und du ſollteſt es nicht verziehen, denn das verdirbt ſeinen Reiz und macht es ſo böſe und finſter ausſehen wie das eines ſchrecklichen, boshaften, teufliſchen Kobolds."

„Auf dieſe Weiſe wirſt du mich nimmermehr herumkriegen," verſetzte Madam Mantalini ſchmollend.

„Je nun, ſo gehts vielleicht auf eine andre oder meinetwegen auch auf gar keine," entgegnete Herr Mantalini, den Eilöffel im Munde.

„Du haſt leicht reden," ſagte Frau Mantalini.

„Nicht ſo leicht, wenn man ein ſo verteufeltes Ei ißt," erwiderte Herr Mantalini; „denn der Dotter läuft einem die Weſte hinunter, und ein Eidotter paßt ausſchließlich zu einer gelben Weſte, verdammt."

„Du haſt mit ihr die ganze Nacht kokettiert," ſprach Madam Mantalini, welche augenſcheinlich die Unterhaltung nach dem Punkte zurückzuführen wünſchte, von dem ſie abgeſchweift war.

„Nein, nein, mein Leben."

„Ja, ſage ich," verſetzte Madam; „ich habe dich die ganze Zeit über im Auge gehabt."

„Ach, dieſes himmliſche, allerliebſte Auge – es war alſo die ganze Zeit auf mich gerichtet?" rief Mantalini in einer Art ſchläfrigen Entzückens; „ei der Teufel!"

„Und ich ſage dir noch einmal," nahm Madam wieder auf, „daß du mit niemand als mit deiner Frau walzen ſollteſt. Ich laſſe mirs nicht gefallen, Mantalini, und würde lieber Gift nehmen."

„Ah, ſie wird doch kein Gift nehmen und ſchreckliche Schmerzen ausſtehen?" ſagte Mantalini, der, dem veränderten Ton ſeiner Stimme nach zu ſchließen, vermutlich ſeinen Stuhl dem ſeiner Gattin genähert hatte. „Sie wird doch kein Gift nehmen, weil ſie einen verteufelt ſchönen Mann hat, der zwei Gräfinnen hätte heiraten können und eine Witwe . . ."

„Zwei Gräfinnen?" fiel Madam Mantalini ein; „du ſagteſt mir früher nur von einer."

„Zwei!" beteuerte Mantalini, „zwei verteufelt ſchöne Weiber, wirkliche Gräfinnen und ungeheuer reich, hol mich der Teufel!"

„Und warum tateſt du's nicht?" fragte Madam neckend.

„Warum ichs nicht tat?" entgegnete ihr Gatte. „Hatte ich nicht bei einem Morgenkonzert die verteufeltſte kleine Zauberin in der ganzen Welt geſehen; und können nicht alle Gräfinnen und Witwen von ganz England, ſolange dieſe kleine, berückende Hexe meine Frau iſt, zum . . ."

Herr Mantalini beendigte ſeinen Satz nicht, ſondern gab Madam Mantalini einen ſehr lauten Kuß, der von Madam Mantalini erwidert wurde; dann ſchienen noch mehrere Küſſe von Zeit zu Zeit das Geſchäft des Frühſtücks zu unterbrechen.

„Und wie ſieht es in der Kaſſe aus, du Juwel meines Daſeins?" fragte Mantalini, als er mit dieſen Liebkoſungen zu Ende gekommen war. „Über wieviel können wir verfügen?"

„Nur über ſehr wenig," verſetzte Madam.

„So müſſen wir mehr beſchaffen," entgegnete Mantalini. „Der

alte Nickleby muß wieder mit einem Vorſchuß herausrücken, damit wir uns durchſchlagen können, zum Teufel."

„Du kannſt doch momentan unmöglich etwas brauchen!" ſagte Madam einſchmeichelnd.

„Mein Leben und meine Seele," erwiderte ihr Gatte, „bei Scrubbs ſteht ein Pferd zum Verkauf, und es wäre Sünde und Schande, wenn man dieſes ausließe – man hats umſonſt, Wonne meiner Augen."

„Umſonſt?" rief Madam. „Das freut mich."

„Rein umſonſt," verſetzte Mantalini. „Für hundert Guineen kann mans haben; Mähne, Hals, Schwanz, alles von der verteufeltſten Schönheit. Ich will es im Park gerade vor dem Wagen der verſchmähten Gräfinnen herreiten. Die verteufelte alte Witwe wird vor Schmerz und Wut in Ohnmacht fallen, und die beiden andern werden ſagen: ‚Er iſt verheiratet, er iſt unſern Liebesnetzen entwiſcht – eine verwünſchte Sache, jetzt iſt alles aus!' Sie werden einander teufliſch haſſen und dich tot und begraben wünſchen. Ha ha! zum Teufel!"

Madam Mantalinis Klugheit, wenn ſie überhaupt welche beſaß, war nicht gegen dieſe Bilder ihres Triumphs gewappnet. Sie klimperte ein wenig mit den Schlüſſeln und erklärte, daß ſie nachſehen wolle, was ſich in ihrem Pult befände. Zu dieſem Zweck öffnete ſie die Flügeltür und trat in das Zimmer, in dem Käthchen ſaß.

„Du lieber Himmel!" rief Madam Mantalini, überraſcht zurückprallend; „wie kamen Sie hierher, mein Kind?"

„Kind!" rief Mantalini hereineilend. „Wie kam es – eh! oh – zum Teufel, wie geht es Ihnen?"

„Ich warte hier ſchon einige Zeit, Madam," wandte ſich Käthchen gegen Madam Mantalini. „Vermutlich hat der Bediente vergeſſen, Ihnen anzuzeigen, daß ich hier bin."

„Du mußt dir wirklich dieſen Burſchen einmal ordentlich vornehmen," ſagte Madam zu ihrem Gatten. „Er vergißt rein alles."

„Ich will ihm ſeine verteufelte Naſe aus dem Geſicht reißen, weil er ein ſo ſchönes Weſen hier ganz allein läßt," ſagte der Gatte.

„Mantalini," rief Madam, „du vergißt dich!"

„Ich vergeſſe dich nicht, meine Seele, und kann und werde dich nie vergeſſen," verſetzte Mantalini, die Hand ſeiner Gattin küſſend,

indem er zugleich Fräulein Nickleby, die ſich jedoch verächtlich abwendete, ein Geſicht zuſchnitt.

Durch dieſe Schmeichelei beſchwichtigt, nahm Madam Mantalini einige Papiere aus ihrem Schreibpult und händigte ſie ihrem Gatten ein, der ſie mit großem Vergnügen entgegennahm. Sie forderte dann Käthchen auf, ihr zu folgen, und nach einigen vergeblichen Verſuchen von ſeiten des Herrn Mantalini, die Aufmerkſamkeit der jungen Dame auf ſich zu ziehen, entfernten ſie ſich und ließen den würdigen Mann allein, welcher der vollen Länge nach auf dem Sofa ausgeſtreckt und die Füße noch oben gekehrt ein Zeitungsblatt in der Hand hielt.

Madam Mantalini führte Käthchen eine Stiegenflucht hinunter und über einen Gang nach einem großen Hinterzimmer, in dem eine Anzahl junger Frauenzimmer mit Nähen, Zuſchneiden, Ausſtaffieren, Umändern und noch verſchiednen andern Verrichtungen beſchäftigt waren, die übrigens nur denen bekannt ſind, welche ſich auf die Kunſt des Putz- und Kleidermachens verſtehen. Es war ein enges Zimmer mit Oberlicht und ſo düſter und abgeſchloſſen, als ein Zimmer nur ſein kann.

Madam Mantalini rief laut nach Mamſell Knag, worauf ſich ſogleich ein kleines, geſchäftiges, wichtig tuendes, überladen gekleidetes Frauenzimmer vorſtellte, während alle anweſenden Mädchen einen Augenblick in ihrer Arbeit innehielten, einander kritiſche Bemerkungen über den Schnitt und Stoff von Käthchens Anzug zuflüſterten und ihre ganze Erſcheinung zumindeſt mit ebenſoviel Wohlerzogenheit prüften, wie ſie die beſte Geſellſchaft in einem vollen Ballſaal zu entfalten vermochte.

„Mamſell Knag, dies iſt die junge Perſon, von der ich Ihnen geſprochen habe," begann Madam Mantalini.

Mamſell Knag warf Madam Mantalini ein ehrerbietiges Lächeln zu, das ſie geſchickt in ein wohlwollendes verwandelte, als ſie auf Käthchen blickte, und ſagte dann, daß man zwar mit jungen, ganz unerfahrenen Leuten viel Mühe habe, daß ſie aber überzeugt ſei, das junge Mädchen würde gewiß ihr Beſtes tun, wie ſie denn auch in dieſer Überzeugung bereits ſchon jetzt Intereſſe für Käthchen empfände.

„Ich denke, es wird vorderhand am beſten ſein, wenn Mamſell Nickleby mit Ihnen in den Salon kommt und für die Kunden die

Toiletten und Hüte probiert," ſagte Madam Mantalini. „Sie wird ſich jetzt noch in keiner andern Weiſe nützlich machen können, und ihr Äußres . . ."

„Paßt ganz zu dem meinigen, Madam Mantalini," fiel Mamſell Knag ein. „Ganz gut; und ich hätte wiſſen können, daß Sie dies ſofort herausfinden würden; denn Sie haben in allen derartigen Dingen ſo viel Geſchmack, daß ich in der Tat den jungen Damen oft ſage, ich könne gar nicht begreifen, wie, wann oder wo es Ihnen nur möglich geworden ſei, all das zu lernen, was Sie wiſſen. Hm — Mamſell Nickleby und ich geben ein richtiges Paar, Madam Mantalini, nur iſt mein Teint ein wenig dunkler als der ihrige, und — hm — ich glaube, mein Fuß wird ein wenig kleiner ſein. Gewiß, Mamſell Nickleby wird mir dies nicht übelnehmen, wenn ſie hört, daß unſre Familie immer wegen ihrer kleinen Füße berühmt iſt, — ſeit — hm — ſeit, glaube ich, unſre Familie überhaupt Füße beſaß. Ich hatte einmal einen Onkel, Madam Mantalini, der in Cheltenham wohnte und eine ſehr ausgedehnte Tabakfabrik beſaß; — hm — dieſer hatte ſo kleine Füße, nicht größer als diejenigen, die man gewöhnlich an hölzernen Beinen anbringt — Füße mit ſo ſchönem Ebenmaß, Madam Mantalini, als Sie ſichs nur denken können."

„Sie mögen wohl einige Ähnlichkeit — mit den Klumpfüßen gehabt haben, Mamſell Knag," ſagte Madam.

„Ach, herrlich, herrlich, das ſieht Ihnen ganz gleich," entgegnete Mamſell Knag, „ha ha ha! Klumpfüße — in der Tat ſehr gut! Wie oft äußerte ich gegen die jungen Damen: ‚Nun, ich muß geſtehen, und ich kümmere mich nicht darum, wer es hört, von allem treffenden Witz — hm — von dem ich je gehört habe' — und ich habe viel gehört; denn als mein Bruder noch lebte (ich führte ſeine Wirtſchaft, Mamſell Nickleby), hatten wir jede Woche zwei oder drei junge Leute beim Abendeſſen, die wegen ihres Witzes in hohem Ruf ſtanden, Madam Mantalini — ‚von allem treffenden Witz,' ſage ich den jungen Damen, ‚von dem ich je gehört habe, iſt der von Madam Mantalini der pikanteſte' — hm! Er iſt ſo edel, ſo ſarkaſtiſch und doch ſo gutmütig, daß es mir, wie ich erſt dieſen Morgen noch Mamſell Simmonds gegenüber behauptete, ein wahres Rätſel iſt, wie, wann oder auf welche Art Sie ihn ſich erworben haben."

Hier hielt Mamſell Knag inne, um Atem zu ſchöpfen, und während

dieſer Pauſe wollen wir bemerken, nicht daß ſie wunderbar geſchwätzig und wunderbar unterwürfig gegen Madam Mantalini war, denn dies ſind Tatſachen, die keines weitern Kommentars bedürfen, ſondern daß es ihre Gewohnheit war, hin und wieder in den Strom ihrer Rede ein lautes, ſchrilles und helles „Hm!“ einzuflechten, deſſen Sinn von ihren Bekannten auf eine verſchiedene Weiſe gedeutet wurde. Einige ſind der Anſicht, daß Mamſell Knag ſich gern in Übertreibungen ergehe und dieſe kleine Silbe einflechte, wenn ſie irgend etwas Neues erdichte; andre glauben, ſie werfe dieſes Wörtchen raſch ein an Stelle eines andern, das ihr momentan entfallen iſt, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen und andre davon abzuhalten, das Geſpräch weiterzuführen. Wir müſſen ferner darauf aufmerkſam machen, daß Mamſell Knag noch immer für jung gelten wollte, obgleich ſie der Jugend ſchon längſt einen großen Vorſprung abgerungen hatte, und daß man ſie um ihrer Schwäche und Eitelkeit willen zu den Perſonen zählen konnte, die am beſten durch den Ausſpruch geſchildert werden: man könne ihnen trauen, ſoweit man ſie ſehe, aber nicht weiter.

„Sie werden Sorge dafür tragen, daß Mamſell Nickleby ihre Stunden einhalten und alles andre kennen lernt,“ ſagte Madam Mantalini, „ich überlaſſe ſie daher jetzt Ihrer Obhut. Sie werden meine Anweiſungen nicht vergeſſen, Mamſell Knag?“

Mamſell Knag entgegnete natürlich, daß es eine moraliſche Unmöglichkeit wäre, etwas zu vergeſſen, das Madam Mantalini befohlen hätte, worauf denn dieſe Dame nach einem allgemeinen „Guten Morgen“ gegen die Arbeiterinnen von dannen ſegelte.

„Eine bezaubernde Dame, — nicht wahr, Mamſell Nickleby?“ fragte Mamſell Knag, ſich die Hände reibend.

„Ich habe noch ſehr wenig von ihr geſehen“, antwortete Käthchen, „und kann mir daher kaum ein Urteil erlauben.“

„Haben Sie ſchon Herrn Mantalini geſehen?“ fragte Mamſell Knag.

„Ja, ich bin ihm ſchon zweimal begegnet.“

„Iſt er nicht ein ſcharmanter Mann?“

„Er iſt mir durchaus nicht ſo vorgekommen,“ verſetzte Käthchen.

„Nicht?“ rief Mamſell Knag, ihre Hände zuſammenſchlagend. „Ei, barmherziger Himmel, wie ſieht es mit Ihrem Geſchmack aus!

So ein ſchöner, ſchlanker, blanker, vornehm ausſehender Herr, mit ſolchen Haaren, ſolchem Backenbart und – hm – nein, Sie ſetzen mich in Erſtaunen!"

„Ich will wohl glauben, daß ich recht töricht bin, aber da meine Anſicht weder für *ihn* noch für jemand andern einen beſondern Wert hat, ſo bedaure ich nicht, ſie gewonnen zu haben, wie ich auch nicht glaube, daß ich ſie ſo ſchnell ändern werde."

„Aber halten Sie ihn nicht für einen ſehr hübſchen Mann?" fragte eine der jungen Damen.

„Das mag wohl ſein; jedenfalls maße ich mir nicht an, das Gegenteil zu behaupten," antwortete Käthchen.

„Und kutſchiert immer mit ſehr ſchönen Pferden – nicht wahr?" fragte eine andre.

„Das iſt ſchon möglich, aber ich ſah ſie nie, "entgegnete Käthchen.

„Sahen ſie nie!" fiel Mamſell Knag ein. „Oh, dann finde ichs wohl begreiflich, denn wie könnten Sie ein richtiges Urteil über einen Herrn fällen – hm – wenn Sie ihn nicht in ſeinen beſten Momenten geſehen haben?"

Es lag ſo viel Kenntnis der Welt – ſogar der kleinen Welt des Landmädchens – in dieſer Meinung der alten Putzmacherin, daß Käthchen, die um jeden Preis dem Geſpräch eine andre Richtung geben wollte, nichts mehr erwiderte und Mamſell Knag als Siegerin von dem Kampfplatz ziehen ließ.

Nach einem kurzen Schweigen, währenddeſſen die meiſten der Mädchen Käthchens Äußres einer genaueren Beaugenſcheinigung würdigten und ihre Anſichten darüber austauſchten, erbot ſich eine von ihnen, ihr das Halstuch abzunehmen und fragte, als das Anerbieten angenommen wurde, ob ſie ſich in ihrer ſchwarzen Tracht nicht ſehr unbehaglich fühle.

„Ach freilich," verſetzte Käthchen mit einem bittern Seufzer.

„So ſtaubig und heiß," bemerkte dieſelbe Sprecherin, indem ſie ihr das Kleid zurechtzupfte.

Käthchen hätte ſagen können, daß Schwarz manchmal die kälteſte Tracht ſei, welche der Menſch anlegen kann, daß es nicht allein die Bruſt, welche ſie bedeckt, eiſig erſchauern läßt, ſondern auch ihren Einfluß auf die Sommerfreunde ausdehnt, indem ſie die Quellen ihres Wohlwollens und ihrer Teilnahme erſtarren und die Knoſpen

der Verſprechungen, die ſonſt ſo reichlich wucherten, erſterben macht und nichts zurückläßt als nackte, angefaulte Herzen. Es gibt wenige, die, wenn ſie einen Freund oder Verwandten verloren haben, an dem ihre einzige Lebenshoffnung hing, nicht den erkältenden Einfluß ihres ſchwarzen Gewandes bitter empfunden hätten. Auch auf Käthchen hatte er ſchwer gelaſtet, und da ſie ihn auch augenblicklich als ſtechenden Schmerz fühlte, konnte ſie ihre Tränen nicht zurückhalten.

„Ach, es tut mir außerordentlich leid, Sie durch meine Gedankenloſigkeit betrübt zu haben," ſagte ihre Kollegin. „Ich wollte Ihnen nicht weh tun. Sie trauern um irgendeinen nahen Verwandten?"

„Um meinen Vater," antwortete Käthchen.

„Um wen, Mamſell Simmonds?" fragte Mamſell Knag mit vernehmlicher Stimme.

„Um ihren Vater," entgegnete die andre leiſe.

„Ihren Vater – wie?" fuhr Mamſell Knag in demſelben Ton fort. „Ah, wahrſcheinlich eine lange Krankheit, Mamſell Simmonds?"

„Pſt – bitte," erwiderte das Mädchen; „ich weiß es nicht."

„Das Unglück kam ganz unerwartet," ſagte Käthchen, ſich abwendend, „ſonſt wäre ich vielleicht heute bereits imſtande, es beſſer zu ertragen."

Das Arbeiterinnenperſonal war, der unabänderlichen Gewohnheit zufolge, wenn irgendeine neue „junge Perſon" ins Geſchäft trat, nicht wenig neugierig geweſen, zu wiſſen, wer Käthchen ſei, wie ſie ſei, kurz alles von ihr zu erfahren, was in einem ſolchen Fall notwendig iſt. Doch obwohl ihre Erſcheinung und ihre Aufgeregtheit dieſen Wunſch nur vermehren konnte, reichte doch die Überzeugung, daß ſie etwaige Fragen quälen würden, hin, dieſe Neugierde zu unterdrücken. Und Mamſell Knag, die den Verſuch, weitere Kundſchaft einzuziehen, vorderhand als hoffnungslos aufgeben mußte, befahl, wenn auch nur widerwillig, Ruhe und hieß die Mädchen weiterarbeiten.

Schweigend wurden alſo die Arbeiten bis halb zwei Uhr gefördert, als man unten in der Küche für die Mädchen eine Hammelkeule mit gebratnen Kartoffeln auftrug. Nach dem Eſſen und nachdem den Mädchen noch eine Zerſtreuung in Form eines allgemeinen Händewaſchens geboten worden war, ging es wieder an die Arbeit,

die wiederum ſchweigend fortgeſetzt wurde, bis der Lärm von heranrollenden Wagen und laute Doppelſchläge an den Türen das Zeichen gaben, daß nun das Tagewerk der beglückteren Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft ſeinen Anfang nehme.

Einer dieſer Doppelſchläge an Madam Mantalinis Tür verkündigte die Equipage irgendeiner großen Dame – oder beſſer einer reichen, denn hin und wieder iſt ein gar mächtiger Abſtand zwiſchen Reichtum und Größe –, welche mit ihrer Tochter gekommen war, um einige Toilettenwunder, die ſchon ſeit langer Zeit in Arbeit waren, anzuprobieren. Käthchen wurde beauftragt, nebſt Mamſell Knag – natürlich unter dem Vortritt der Madam Mantalini – die Dame zu empfangen.

Käthchens Rolle bei dieſem Prunkaufzug war beſcheiden genug, da ſich ihre ganze Obliegenheit darauf beſchränkte, einige Modeartikel zu halten, bis Mamſell Knag bereit war, ſie anzuprobieren, und hin und wieder eine Schleife zu knüpfen oder ein Häkchen zu ſchließen. Sie hätte daher wohl annehmen dürfen, daß ſie vor jeder Anmaßung oder einem Ausbruch übler Laune geſichert ſei. Zufälligerweiſe waren aber die reiche Dame und ihre reiche Tochter an dieſem Tage gar nicht gut aufgelegt, und ſo fiel auch für das arme Ding ein hübſcher Anteil an Scheltworten ab. Sie ſei ungeſchickt – ihre Hände kalt – ſchmutzig – rauh –; kurz ſie konnte nichts recht machen. Man wunderte ſich, wie Madam Mantalini ſolche Leute um ſich dulden könne, verlangte, wenn man das nächſte Mal wieder herkäme, ein andres junges Frauenzimmer zu ſehen uſw.

Ein ſo alltägliches Ereignis würde kaum der Erwähnung wert ſein, wenn wir es nicht um der Wirkung willen tun müßten, die es auf das arme Mädchen hervorbrachte. Als die Damen fort waren, vergoß Käthchen bittre Tränen und fühlte zum erſtenmal das Demütigende ihrer Stellung. Ihr Mut war zwar allerdings ſchon bei der Ausſicht auf zukünftige Plackereien und harten Dienſt geſunken, aber ſie hatte nichts Herabwürdigendes in dem Gedanken gefühlt, ſich ihr Brot verdienen zu müſſen, bis ſie ſich dem Übermute und dem roheſten Stolze ausgeſetzt ſah. Eine philoſophiſche Weltanſchauung würde ſie zwar gelehrt haben, daß das Erniedrigende eines ſolchen Benehmens auf ſeiten derer ſei, die ſo tief geſunken waren, um ohne alle Urſache ihrer Leidenſchaftlichkeit die Zügel zu

laſſen; aber ſie war zu jung, um hierin einen Troſt zu finden, und ihr Ehrgefühl war verletzt. Hat nicht vielleicht die Klage, daß gemeine Leute gern über ihren Stand hinauswollen, oft ihren Grund nur in dem Umſtand, daß nicht gemeine Leute unter den ihrigen ſinken?

Unter ſolchen Auftritten und Beſchäftigungen rückte die Feierabendſtunde heran, und Käthchen enteilte, ermattet und entmutigt von den Vorgängen des Tages, der Enge des Arbeitszimmers, um mit ihrer Mutter an der Straßenecke zuſammenzutreffen und nach Haus zu gehen – ein trauriges Heimwandern, denn ſie mußte ihre wahren Empfindungen verbergen und ſich anſtellen, als teile ſie alle die ſanguiniſchen Träume ihrer Begleiterin.

„Ach du meine Güte, Käthchen," ſagte Frau Nickleby, „ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, wie großartig es für Madam Mantalini wäre, wenn ſie dich zu ihrer Partnerin machte – weißt du, das wäre auch gar nichts ſo Ungewöhnliches! Die Schwägerin eines Vetters deines armen lieben Vaters, ein Fräulein Browndock, wurde von einer Dame, die eine Schule in Hammerſmith leitete, zur Teilhaberin gemacht, und in kurzer Zeit hatte ſie ein Vermögen erworben. Ich weiß nicht mehr ſo genau, ob dieſes Fräulein Browndock dieſelbe war, die zehntauſend Pfund in der Lotterie gewann, aber ich glaube es beinahe; ja, ich kann mich jetzt wieder ganz genau entſinnen – ich weiß ganz beſtimmt, daß ſie es war. ‚Mantalini & Nickleby', wie gut das klingen würde! Und wenn Nikolaus nur ein wenig Glück hat, ſo kann er noch als Doktor Nickleby, Vorſtand der Weſtminſterſchule, mit dir in derſelben Straße wohnen."

„Der liebe Nikolaus!" rief Käthchen, indem ſie den Brief ihres Bruders, den er zuletzt von Dotheboys Hall geſchrieben hatte, aus dem Strickbeutel nahm. „O Mama, wie glücklich bin ich doch trotz unſrer elenden Lage, wenn ich höre, daß es ihm gut geht und aus ſeinem Briefe entnehmen kann, daß er heiter iſt! Der Gedanke, daß er ſich glücklich und behaglich fühlt, läßt mich alles, was uns noch bevorſtehen mag, ruhig ertragen."

Armes Käthchen, ſie dachte wenig daran, wie ſchwach dieſer Troſt war und wie bald ſie enttäuſcht werden ſollte.

Achtzehntes Kapitel. Mamſell Knag, nachdem ſie drei volle Tage in Käthchen Nickleby vernarrt geweſen, nimmt ſich vor, ſie für immer zu haſſen. Die Gründe, welche Mamſell Knag zu dieſem Entſchluſſe veranlaſſen.

Es gibt ſo manches Leben, das eine Kette von Kummer, Not und Leiden iſt und für niemanden als für den, der es hinſchleppen muß, ein aufregendes Intereſſe hat, da ſelbſt gefühlvolle Menſchen ihr Mitleid überſättigt haben und nur da Rückſichten nehmen, wo dieſes durch kräftige Reizmittel geweckt wird.

Es gibt viele Jünger der chriſtlichen Nächſtenliebe, die ebenſoleicht für eine wohltätige Sache entflammt werden wie die Vergnügungsſüchtigen für eine Unterhaltung. Daher kommt es auch, daß ein krankhaftes Mitleid und Mitgefühl jeden Tag an die Unrechten verſchwendet wird, während doch in der Geſichts- und Gehörweite der gedankenloſeſten Perſon jeden Augenblick nur zu viele Anforderungen an die zweckmäßige Übung dieſer Tugenden ergehen. Kurz, die Menſchenliebe bedarf ihrer Romantik, wie ſie der Roman- oder Schauſpieldichter haben muß. Ein Dieb im Zwilchkittel iſt ein gemeiner Charakter, an den Leute von Bildung gar nicht denken mögen; aber kleidet ihn in grünen Samt, gebt ihm einen hohen Hut und verlegt den Schauplatz ſeiner Tätigkeit aus einer dichtbevölkerten Stadt auf einen Gebirgspfad, und ihr werdet in ihm den poetiſchſten Abenteurer finden, der ſich nur denken läßt. Ebenſo geht es mit dieſer einen großen, vornehmſten Tugend, die, zweckmäßig gehegt und gepflegt, zu allen übrigen führt, wenn ſie dieſe nicht von vornherein in ſich ſchließt. Sie muß ihr romantiſches Intereſſe haben, und je weniger ſich demſelben von dem wirklichen mühevollen Werktagsleben beimiſcht, deſto beſſer iſt es.

Das Leben, zu dem das arme Käthchen Nickleby durch eine unvorhergeſehene Verkettung von Umſtänden beſtimmt war, die bereits in dieſer Erzählung dargelegt ſind, war hart; aber damit ihm die Eintönigkeit, der ungeſunde Aufenthalt in einem kerkerähnlichen Gemache und die körperliche Anſtrengung, die die Hauptmomente bildeten, die Teilnahme der großen Maſſe von mitleidigen und ge-

fühlvollen Seelen nicht ganz und gar entziehen, wollen wir lieber Fräulein Nickleby ſelbſt im Auge behalten, um nicht gleich im Anfange jene wohlwollenden Herzen durch eine ausführliche und gedehnte Schilderung von Madam Mantalinis Etabliſſement zu erkälten.

„In der Tat, Madam Mantalini," ſagte Mamſell Knag, als Käthchen am erſten Abend ihrer Probezeit ſich traurig nach Haus geſchleppt hatte, „dieſe Mamſell Nickleby iſt eine vorzügliche junge Perſon – in der Tat eine ganz vorzügliche junge Perſon – hm – auf mein Wort, Madam Mantalini. Es gereicht ſogar noch Ihrem Urteil zu einer außerordentlichen Ehre, daß Sie ein ſo ausgezeichnetes, anſtändiges und – hm – ſo wenig anmaßendes junges Frauenzimmer für die Anproben ausfindig gemacht haben. Ich habe manches junge Frauenzimmer geſehen, das, wenn es Gelegenheit bekam, ſich vor Vornehmeren zu zeigen, ſich auf eine Weiſe benahm – ach du mein Himmel! – Aber Sie treffens doch auch immer, Madam Mantalini – ja, jedesmal; und ich ſage den jungen Mädchen ſtets, daß ich es nicht begreifen kann, wie Sie es anfangen, um bei allem ſo richtig zu fahren, da doch andere Leute ſo oft einen falſchen Weg einſchlagen."

„Ich habe aber nicht bemerkt, daß Mamſell Nickleby heute etwas Beſonderes getan hätte, es müßte denn ſein, daß ſie eine meiner beſten Kunden in üble Laune verſetzt hat," entgegnete Madam Mantalini.

„Du mein Gott!" ſagte Mamſell Knag, „Sie wiſſen ja, daß man da der Unerfahrenheit viel zugute halten muß."

„Und der Jugend?" fragte Madam.

„Oh, davon will ich gerade nicht reden, Madam Mantalini," verſetzte Mamſell Knag errötend. „Wenn Jugend ein Entſchuldigungsgrund wäre, ſo würden Sie keine . . ."

„So gute Aufſeherin haben, als dies wirklich der Fall iſt, denke ich," ergänzte Madam.

„Ach, ich habe nie einen ſolchen Menſchen, wie Sie ſind, gekannt, Madam Mantalini," erwiderte Mamſell Knag äußerſt ſelbſtgefällig. „Ja, das iſt wahr, denn Sie wiſſen, was jemand ſagen will, ehe man noch Zeit hat, es über die Lippen zu bringen. Ach, vortrefflich, ha ha ha!"

„Was mich anbelangt," bemerkte Madam Mantalini, indem ſie mit erkünſtelter Unbefangenheit ihre Gehilfin anſah, aber ſich im Innern dabei halbtot lachen wollte, „ſo halte ich Mamſell Nickleby für das ungeſchickteſte Mädchen, das ich je in meinem Leben ſah."

„Das arme gute Ding," ſagte Mamſell Knag; „es iſt nicht ihre Schuld. Wenn dies der Fall wäre, ſo könnten wir hoffen, den Schaden zu heilen; aber da es ihr Unglück iſt, Madam Mantalini, — ei, Sie wiſſen ja, was der Mann von dem blinden Pferde ſagte —, ſo müſſen wir eben Nachſicht haben."

„Ihr Onkel ſagte mir, ſie hätte für hübſch gegolten," bemerkte Madam Mantalini; „ich hingegen muß ſagen, mir iſt nie ein gewöhnlicheres Geſicht untergekommen."

„Gewöhnlich!" rief Mamſell Knag mit vor Wonne ſtrahlendem Geſicht; „und ungeſchickt! Nun, alles, was ich ſagen kann, Madam Mantalini, iſt, daß ich das arme Mädchen ungemein liebe. Und ſähe ſie auch noch einmal ſo gewöhnlich aus und wäre ſie noch zweimal ungeſchickter, als ſie iſt, ſo würde ich nur um ſo mehr ihre Freundin ſein — ja ja, gewiß und wahrhaftig."

Mamſell Knag hatte in der Tat ſchon eine kleine Zuneigung für Käthchen Nickleby gefaßt, als ſie Zeuge ihres mißlungenen erſten Auftretens am Morgen geweſen war, und die eben erwähnte kurze Unterredung mit ihrer Vorſteherin erhöhte ihre vorgefaßte Meinung um ein beträchtliches, was um ſo merkwürdiger war, da ſie bei der erſten Muſterung von Käthchens Geſicht und Figur von der unheimlichen Ahnung erfaßt worden war, daß ſie nicht am beſten miteinander auskommen würden.

„Aber jetzt," ſagte Mamſell Knag, indem ſie ihr Ebenbild in einem nahen Spiegel betrachtete, „jetzt liebe ich ſie — ich liebe ſie von ganzer Seele — und mache durchaus kein Hehl daraus!"

Dieſe edle Freundſchaft war ſo ganz uneigennützig und ſo erhaben über die kleinen Schwächen der Schmeichelei oder Mißgunſt, daß die gutherzige Mamſell Knag des andern Tags Käthchen Nickleby unverhohlen erklärte, ſie ſehe wohl, Käthchen würde nie für das Geſchäft taugen; ſie brauche ſich aber deshalb nicht im mindeſten zu grämen, denn ſie (Mamſell Knag) wolle durch vermehrte Anſtrengungen ſoviel wie möglich die Aufmerkſamkeit von Mamſell Nickleby ablenken, und dieſe hätte weiter nichts zu tun, als ſich ganz

ruhig zu verhalten, wenn Leute da wären, und alles daranzuſetzen, ja keine Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken. Dieſe letzte Zumutung ſtand ſo ſehr im Einklang mit den Gefühlen und Wünſchen des ſchüchternen Mädchens, daß es ohne Bedenken verſprach, dem Rat der vortrefflichen alten Jungfer aufs genaueſte nachzukommen, und keine einzige Frage nach den Motiven ſtellte, die dieſem zugrunde lagen, ja nicht einmal einen Augenblick über ſie nachdachte.

„Sie dürfen überzeugt ſein, ich hege die wärmſte Teilnahme für Sie, meine Liebe," ſagte Mamſell Knag, „wirklich ſchweſterliche Teilnahme. Das iſt bei mir ein ganz merkwürdiger Fall."

Wenn Mamſell Knag wirklich warme Teilnahme für Käthchen empfand, ſo iſt es allerdings ein merkwürdiger Fall, daß dieſes Intereſſe nicht ein tantenhaftes oder großmütterliches war; denn auf ein ſolches hätte man bei dem Altersunterſchied naturgemäß ſchließen müſſen. Aber Mamſell Knag kleidete ſich ſehr jugendlich, und da mochten wohl auch ihre Gefühle von derſelben Art ſein.

„Mein Gott!" ſagte Mamſell Knag, indem ſie am Schluſſe des zweiten Tages Käthchen einen Kuß gab; „wie entſetzlich ungeſchickt ſind Sie heute den ganzen Tag über geweſen!"

„Ich fürchte, Ihre wohlwollende und unumwundene Erklärung, die mich meiner Mängel nur noch ſchmerzlicher bewußt machte, hat nichts dazu beigetragen, ſie zu verbeſſern," ſeufzte Käthchen.

„Das hat ſie freilich nicht getan," verſetzte Mamſell Knag in ganz ungewöhnlich guter Laune. „Aber wieviel beſſer iſts, daß man es Ihnen gleich im Anfang ſagte und es Ihnen ſo möglich machte, ruhig und behaglich Ihren Pflichten nachzukommen. Nach welcher Richtung gehen Sie denn, meine Liebe?"

„Nach der City," antwortete Käthchen.

„Nach der City?" rief Mamſell Knag, während ſie ſich mit großer Selbſtgefälligkeit die Hutbänder vor dem Spiegel knüpfte. „Barmherziger Himmel, Sie wohnen wirklich in der City?"

„Iſt es denn etwas ſo gar Ungewöhnliches, dort zu wohnen?" ſagte Käthchen mit einem halben Lächeln.

„Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein junges Frauenzimmer, wie auch die Umſtände ſein mögen, nur drei Tage dort leben könnte," erwiderte Mamſell Knag.

„Heruntergekommene — ich wollte ſagen arme Leute," verſetzte

Käthchen, raſch ſich ſelbſt verbeſſernd, da ſie nicht als ſtolz erſcheinen mochte – „müſſen leben, wo ſie eben können."

„Ah, ſehr wahr, das müſſen ſie, ganz natürlich," entgegnete Mamſell Knag mit jener Art von halbem Seufzer, der in Verbindung mit einem mehrmaligen leichten Nicken das bequeme Ausdrucksmittel der Anteilnahme in der Geſellſchaft iſt. „Ich ſage dies auch immer meinem Bruder, wenn unſre Dienſtmädchen eines nach dem andern krank wieder entlaſſen werden müſſen und er die Schuld auf die Hinterküche ſchiebt, weil ſie als Schlafſtätte zu feucht ſei. Dieſe Art Leute, ſage ich ihm, ſind froh, wenn ſie irgendwo ſchlafen können! Der Himmel bildet die Schultern nach der Bürde. Und iſts nicht recht gut, daß es ſo iſt?"

„Gewiß," entgegnete Käthchen.

„Ich will Sie eine Strecke weit begleiten, meine Liebe," ſagte Mamſell Knag, „denn Sie kommen ziemlich nahe an unſerm Hauſe vorbei, und da es ſchon ganz dunkel iſt und unſer letztes Mädchen vor einer Woche ins Spital mußte, weil es den Rotlauf im Geſicht hatte, ſo freut es mich recht ſehr, Sie zur Begleiterin zu haben."

Käthchen hätte ſich dieſer ſchmeichelhaften Geſellſchaft gern entſchlagen, aber Mamſell Knag, die ihren Hut ſo lange vor dem Spiegel probiert hatte, bis er zu ihrer vollſten Zufriedenheit ſaß, nahm Käthchens Arm mit einer Miene, welche deutlich zeigte, wie hoch ſie die Ehre, die ſie erwies, anſchlage, und ſo befanden ſich beide auf der Straße, ehe Käthchen ein Wort ſagen konnte.

„Ich fürchte," ſtotterte Käthchen, „daß Mama – meine Mutter meine ich – auf mich wartet."

„Sie brauchen ſich nicht im geringſten zu entſchuldigen, meine Liebe," ſagte Mamſell Knag mit einem ſüßen Lächeln. „Ich bin überzeugt, daß ſie eine achtbare alte Frau iſt, und es wird mich ſehr – hm – ſehr freuen, ſie kennen zu lernen."

Da die arme Frau Nickleby – nicht nur an den Füßen, ſondern am ganzen Leibe frierend – an der Straßenecke ſtand, ſo hatte Käthchen keine andre Wahl, als ſie der Mamſell Knag vorzuſtellen, welche, die letzte in eigner Equipage vorgefahrene Kunde nachahmend, ſich mit ſehr herablaſſender Höflichkeit benahm. Alle drei gingen dann Arm in Arm weiter, Mamſell Knag, die ungemein herzlich und liebenswürdig war, in der Mitte.

„Sie können ſich keinen Begriff davon machen, wie lieb ich Ihre Tochter habe," ſagte Mamſell Knag, als ſie eine Weile in würdevollem Schweigen gegangen war.

„Es freut mich ungemein, dies zu hören," verſetzte Frau Nickleby, „obgleich es gerade nichts Neues für mich iſt, daß ſelbſt landfremde Perſonen Käthchen liebgewinnen."

„Hm!" räuſperte ſich Mamſell Knag.

„Sie werden ſie übrigens noch mehr lieben, wenn Sie ihr gutes Herz kennen gelernt haben," fuhr Frau Nickleby fort. „Es iſt mir ein wahrer Segen in meinem Unglück, daß ich ein Kind habe, das weder Stolz noch Eitelkeit kennt, obgleich es eine Erziehung genoſſen hat, die ſowohl das eine wie das andre ein wenig rechtfertigen könnte. Ach, Sie wiſſen nicht, was es heißt, einen Mann zu verlieren, Fräulein Knag."

Da Mamſell Knag noch nicht erfahren hatte, was es heißt, einen Mann zu bekommen, ſo war es eine ganz natürliche Folge, daß ſie nicht wußte, was es heißt, einen zu verlieren. Sie verſetzte daher mit einiger Haſt: „Nein, das weiß ich in der Tat nicht," und ſagte dies mit einer Miene, die bekunden ſollte, daß ſie ſich ſicherlich nie von einem Mann betören laſſen wolle – nein, nein, ſo dumm ſei ſie nicht.

„Ich zweifle nicht, daß Käthchen ſchon in dieſer kurzen Zeit Fortſchritte gemacht hat," fuhr Madam Nickleby mit einem ſtolzen Blick auf ihre Tochter fort.

„Ah, natürlich," verſetzte Mamſell Knag.

„Und wird ſich immer noch weiter vervollkommnen," fügte Madam Nickleby bei.

„Ganz gewiß," entgegnete Mamſell Knag, indem ſie Käthchens Arm feſter mit dem ihrigen drückte, um ſie auf den köſtlichen Spaß aufmerkſam zu machen.

„Sie war immer, ſchon von Kindesbeinen an, ſehr gelehrig," ſagte die arme Frau Nickleby mit leuchtenden Augen. „Ich erinnere mich noch, daß, als ſie erſt zweieinhalb Jahre alt war, ein Herr, der ſehr viel in unſer Haus kam – Herr Watkins, weißt du noch, Käthchen, für den dein armer Vater Bürgſchaft leiſtete, und der dann heimlich nach den Vereinigten Staaten entwich und uns ein Paar Schneeſchuhe nebſt einem ſo rührenden Brief ſchickte, daß dein armer ſeliger

Vater eine ganze Woche lang darüber weinen mußte. Erinnerſt du dich an den Brief? Er ſagte darin, daß es ihm ſehr leid tue, die fünfzig Pfund vorderhand nicht zurückzahlen zu können, weil ſeine Kapitalien auf Zinſen angelegt wären; er ſei ungemein tätig, um ſein Glück zu machen, hätte aber nicht vergeſſen, daß du ſein Patchen wäreſt, und er würde es ſehr übelnehmen, wenn wir dir nicht ein weißes Korallenhalsband kauften und es auf ſeine alte Schuld ſetzten. Aber ja, mein Kind; Gott, wie dumm du doch biſt! Und wie lobte er nicht den alten Portwein, von dem er jedesmal, ſooft er kam, anderthalb Flaſchen bei uns zu trinken pflegte! Ach, erinnerſt du dich noch immer nicht?"

„Ja ja, Mama, was iſt es mit ihm?"

„Ei, dieſer Herr Watkins, meine Liebe," fuhr Madam Nickleby langſam fort, als erfordere es nicht wenig Anſtrengung, ſich auf einen ſo beſonders wichtigen Umſtand zu beſinnen, „dieſer Herr Watkins — Sie müſſen wiſſen, Fräulein Knag, daß er kein Verwandter des Watkins war, dem das Wirtshaus ‚Zum alten Eber' im Dorf gehört; doch ich weiß nicht mehr ganz genau, ob es ‚Der alte Eber' oder ‚Georg der Dritte' iſt; jedenfalls iſt es eins von dieſen beiden, und ſchließlich bleibt es ſich doch ganz gleich, welches es iſt — dieſer Herr Watkins alſo ſagte, als du erſt zweieinhalb Jahre alt warſt, du wäreſt ein ſolches Wunderkind, wie er nie eines in ſeinem Leben geſehen hätte. Ja, ſo ſagte er, Fräulein Knag, obſchon er ſonſt nichts weniger als ein Kinderfreund war und auch nicht den mindeſten Grund haben konnte, ſo zu ſprechen, wenn es nicht wahr geweſen wäre. Ich weiß ganz beſtimmt, daß es Herr Watkins war, der dieſe Bemerkung machte, denn ich erinnre mich ſo gut, als ob es erſt geſtern geweſen wäre, daß er unmittelbar darauf zwanzig Pfund von meinem armen Mann borgte."

Nachdem Madam Nickleby dieſes außerordentliche und höchſt uneigennützige Zeugnis für die Vorzüge ihrer Tochter angeführt hatte, hielt ſie inne, um Atem zu ſchöpfen; und als Mamſell Knag bemerkte, daß ſich nun das Geſpräch um Familienvorzüge drehen würde, verlor ſie keine Zeit, mit einer kleinen Reminiſzenz zu ihren Gunſten einzufallen.

„Sprechen Sie mir nicht vom Geldverleihen, Madam Nickleby," ſagte Mamſell Knag, „oder Sie treiben mich zur Verzweiflung —

ja, vollkommen zur Verzweiflung. Meine Mama – hm – war das liebenswürdigſte und ſchönſte Weſen mit der auffallendſten und vollkommenſten – hm – der allervollkommenſten Naſe, die man, glaube ich, je in einem menſchlichen Geſicht geſehen hat, Madam Nickleby" – Mamſell Knag rieb ſich hierbei ſympathetiſch ihre eigne Naſe – „die angenehmſte und vollendetſte Frau, die je lebte; aber ſie hatte den einzigen Fehler, Geld zu verleihen, und trieb es ſo weit, daß ſie – hm – oh, Tauſende von Pfund, all unſer kleines Vermögen, verlieh; und was nach ſchrecklicher iſt, Madam Nickleby, ich glaube nicht, daß wir es je zurückbekommen werden, und ſollten wir bis – hm – bis zum jüngſten Tag leben. Ich glaube es gewiß nicht."

Als Mamſell Knag mit dieſem Aufwand von Erfindungsgabe ohne Unterbrechung zu Ende gekommen war, erging ſie ſich in noch vielen andern ebenſo anſprechenden als wahren Rückblicken, deren Strom Madam Nickleby vergebens zu hemmen ſuchte und ſich daher begnügen mußte, ihre eignen Erinnerungen auf einer Nebenſtrömung mitſegeln zu laſſen. So gingen denn die beiden Damen plaudernd und in voller Zufriedenheit nebeneinander her, und der einzige Unterſchied zwiſchen ihnen beſtand darin, daß Mamſell Knag ſich gewöhnlich an Käthchen wendete und ungemein laut ſprach, während Madam Nickleby in einer ununterbrochnen, monotonen Leier fortplapperte, ganz ſelig war, daß ſie reden konnte und ſich gar nicht darum kümmerte, ob ihr jemand zuhörte oder nicht.

So gingen ſie aufs freundſchaftlichſte nebeneinander her, bis ſie das Haus von Mamſell Knags Bruder erreichten, der in einem Nebengäßchen von Tottenham Court Road ein Geſchäft für Luxuspapiere hatte und nebenbei auf Tage, Wochen, Monate oder auf ein ganzes Jahr die neueſten alten Romane auslieh, deren Titel auf einem großen Pappdeckel, der am Türpfoſten hin und her baumelte, aufgezeichnet waren. Mamſell Knag befand ſich in dieſem Augenblick zufällig mitten in der Erzählung von dem zweiundzwanzigſten Heiratsantrag, den ihr ein ſehr reicher Herr gemacht hatte, weshalb ſie darauf beſtand, daß ihre Begleiterinnen mit ihr zu Nacht eſſen ſollten; ſo gingen ſie miteinander ins Haus.

„Du brauchſt nicht fortzulaufen, Mortimer," ſagte Mamſell Knag, als ſie miteinander eintraten; „es iſt nur eins von unſern jungen Mädchen und deren Mutter. Madam und Mamſell Nickleby."

„Ah, ſo!“ ſagte Mortimer Knag. „Oh!“

Als Herr Knag dieſe Laute mit einer gar tiefſinnigen und gedankenvollen Miene ausgeſtoßen hatte, ſchneuzte er langſam die zwei Küchenkerzen auf dem Ladentiſch, dann zwei weitre am Fenſter und endlich ſich ſelbſt, worauf er eine Doſe aus ſeiner Weſtentaſche hervorholte und eine Priſe nahm.

Die geiſterhafte Art, mit der er all dies vollbrachte, machte einen tiefen Eindruck; und da Herr Knag ein hoher, hagerer Herr mit ernſten Zügen war, eine Brille trug und weit weniger Haare hatte, als ein Mann um die Vierzig zu haben pflegt, ſo flüſterte Madam Nickleby ihrer Tochter zu, ſie dächte, daß er ein Gelehrter ſein müßte.

„Zehn vorbei,“ ſagte Herr Knag, ſeine Uhr zu Rate ziehend. „Thomas, ſchließe das ‚Warenhaus‘.“

Thomas war ein Knabe, beinahe halb ſo groß wie ein Fenſterladen, und das Warenhaus ein Gelaß, ungefähr dreimal ſo groß als eine Mietkutſche.

„Ah!“ ſagte Herr Knag abermals mit einem tiefen Seufzer, indem er das Buch, in welchem er geleſen hatte, wieder an ſeinen urſprünglichen Platz ſtellte. „Nun — ja — ich glaube, das Nachteſſen iſt fertig, Schweſter.“

Herr Knag nahm nun mit einem neuen Seufzer die Küchenkerzen von dem Ladentiſch und führte die Damen mit Trauerſchritten nach einem Hinterzimmer, in dem eine Bedienerin, die gegen einen Abzug vom Lohn der kranken Magd im Betrag von täglich achtzehn Pence den Dienſt derſelben verſah, das Nachteſſen auf den Tiſch ſtellte.

„Frau Blockſon,“ ſagte Mamſell Knag vorwurfsvoll, „wie oft habe ich Ihr geſagt, Sie ſolle nicht mit der Haube auf dem Kopf ins Zimmer kommen.“

„Ich muß das tun, Mamſell Knag,“ entgegnete die Bedienerin ſchnippiſch. „Man kann ohnehin in dieſem Haus nicht fertig werden; und wenn Ihnen meine Haube nicht zuſagt, ſo ſehen Sie ſich gefälligſt nur nach jemand anderm um; ich bin für meine Mühe ohnehin nur halb bezahlt — ja, das iſt wahr und wenn ich dafür gehenkt werden ſollte.“

„Ich brauche Ihre Bemerkungen nicht,“ ſagte Mamſell Knag mit einem ſtarken Nachdruck auf das Fürwort. „Iſt Feuer unten, um ſchnell heißes Waſſer haben zu können?“

„Nein, 's iſt keins drunten, Mamſell," entgegnete die proviſoriſche Dienſtmagd, „damit Sie nur gleich die Wahrheit wiſſen."

„Warum nicht?" fragte Mamſell Knag.

„Weil keine Kohlen herausgegeben wurden. Wenn ich Kohlen machen könnte, ſo würde ich es tun, da ich es aber nicht kann, ſo laß ichs bleiben und bin ſo keck, es dem Mamſellchen zu ſagen."

„Will Sie wohl das Maul halten, Weibsbild," unterbrach Herr Mortimer Knag dieſen Dialog etwas ungeſtüm.

„Mit Erlaubnis, Herr Knag," erwiderte die Bedienerin, ſich raſch umwendend, „ich bin froh, wenn ich in dieſem Haus nicht ſprechen muß, ausgenommen hie und da, wenn ich angeredet werde, Sir; und mit Reſpekt zu melden, wenn ich ein Weibsbild bin, Sir, ſo möchte ich doch wiſſen, was Sie eigentlich ſind?"

„Ein armer Hund!" rief Herr Knag, ſich vor die Stirn ſchlagend, „ein armer Hund!"

„Freut mich ſehr, zu hören, daß Sie ſich bei Ihrem rechten Namen nennen, Sir," fuhr Frau Blockſon fort, „und da ich erſt vorgeſtern vor ſieben Wochen Zwillinge gehabt habe und mein kleines Karlchen am letzten Montag gefallen iſt und ſich den Ellbogen verſtaucht hat, ſo tun Sie mir den Gefallen und ſchicken Sie mir die neun Schilling Wochenlohn ins Haus, ehe die Uhr morgen zehn ſchlägt."

Mit dieſen Abſchiedsworten verließ die gute Frau höchſt unbefangen das Zimmer, indem ſie die Tür angelweit hinter ſich offen ließ. In demſelben Augenblick ſtürzte Herr Knag in das „Warenhaus" und ſtöhnte laut auf.

„Um Gottes willen, was fehlt denn dem Herrn?" fragte Madam Nickleby, nicht wenig durch dieſen Laut beunruhigt.

„Iſt er krank?" fragte Käthchen erſchrocken.

„Still!" verſetzte Mamſell Knag; „das iſt eine furchtbar traurige Geſchichte. Er war einmal ein glühender Anbeter von — hm — von Madam Mantalini."

„Mein Gott!" rief Madam Nickleby.

„Ja," fuhr Mamſell Knag fort; „ſie begünſtigte auch ſeine Bewerbung, und er hoffte zuverſichtlich, ſie zu heiraten. Er iſt ſo ideal veranlagt, Madam Nickleby, wie überhaupt — hm — wie überhaupt alle in unſrer Familie, und die Enttäuſchung war ein ſchrecklicher Schlag für ihn. Er iſt ein ungemein gebildeter Mann — ganz un-

gewöhnlich gebildet – lieſt – hm – lieſt jeden neuen Roman, der herauskommt; ich meine jeden Roman, der – hm – der modern iſt, natürlich. Tatſache iſt: er fand in den Büchern, die er las, ſo vieles, das ſich auf ſein eignes Unglück anwenden läßt, und fand in jeder Hinſicht eine ſo große Ähnlichkeit zwiſchen ſich und den Helden derſelben – weil er ſich natürlich ſeiner Überlegenheit wohl bewußt iſt, wie das ſelbſtverſtändlich bei uns allen der Fall iſt –, daß er die Welt zu verachten anfing und ein Genie wurde. Ja, ich bin überzeugt, daß er in dieſem Augenblick ſelbſt ein Buch ſchreibt."

„Ein Buch?" wiederholte Käthchen, als Mamſell Knag eine kleine Pauſe machte, die auch jemand anderm ein Wörtchen einwerfen ließ.

„Ja," ſagte Mamſell Knag mit triumphierendem Nicken; „ein Buch in drei großen Oktavbänden. Natürlich iſt es ein großer Vorteil für ihn, daß ihm bei allen ſeinen kleinen Schilderungen des modernen Lebens meine – hm – meine Erfahrung zugute kommt; denn es iſt ganz natürlich, daß nur wenige Autoren, die über derartige Dinge ſchreiben, ſo oft Gelegenheit haben, ſie kennen zu lernen, wie ich. Er hat ſich ſo ſehr in das vornehme Leben eingeſponnen, daß er bei der geringſten Anſpielung auf geſchäftliche oder alltägliche Vorkomniſſe – wie z. B. der Auftritt mit jenem Weib – ganz außer ſich gerät. Ich glaube aber und habe es oft geſagt, daß die Enttäuſchung, die er erlitt, ein Ereignis von der höchſten Wichtigkeit für ihn iſt, denn wäre ſie nicht eingetreten, ſo hätte er nicht von geknickten Hoffnungen und ähnlichem ſchreiben können; auch bin ich überzeugt, daß ſein Genie nicht zum Ausbruch gekommen wäre, wenn ſich nicht alles ſo zugetragen hätte, wie es der Fall war."

Wieviel mehr die mitteilſame Mamſell Knag unter günſtigeren Umſtänden eröffnet haben würde, läßt ſich nicht erraten; da ſich aber der ſchwer Getäuſchte in Hörweite befand und das Feuer angemacht werden mußte, ſo hatten ihre Enthüllungen hiermit ein Ende.

Nach allem Anſchein und nach der Schwierigkeit zu urteilen, die es machte, etwas Waſſer zu wärmen, konnte das letzte Dienſtmädchen kaum an eine andre Hitze gewohnt ſein als an diejenige, die ihr der Rotlauf in die Wangen trieb. Aber endlich hatte man doch etwas Grog zuſtande gebracht und die Gäſte nahmen, nachdem ſie ſich an kaltem Hammelbraten, Brot und Käſe gelabt hatten, bald nachher Abſchied. Käthchen lachte auf dem ganzen Heimweg, wenn ſie ſich

an den letzten Moment erinnerte, den ſie von dem tiefſinnigen Herrn Mortimer Knag im „Warenhaus“ erhaſchte. Und Madam Nickleby überlegte im ſtillen, ob der Modeſalon zuletzt wohl „Mantalini, Knag & Nickleby“ oder „Mantalini, Nickleby & Knag“ heißen würde.

Drei volle Tage hindurch geſchah Mamſell Knags Freundſchaft kein Abbruch, was die jungen Damen, die bei ihrer Vorarbeiterin eine derartige Beſtändigkeit nicht gewohnt waren, höchlich verwunderte. Aber am vierten erhielt ſie einen ebenſo heftigen als plötzlichen Stoß, was folgendermaßen zuging:

Ein alter Lord aus einer feudalen Familie, der im Begriff war, eine junge Dame zu ehelichen, die eigentlich aus gar keiner Familie ſtammte, kam mit dieſer jungen Dame und deren Schweſter, um der Zeremonie des Anprobierens von zwei Hochzeitshüten beizuwohnen, die tags zuvor beſtellt worden waren. Madam Mantalini ließ die Kunde von dieſem Beſuch mittelſt eines ſchrillen Diskanttons durch das mit dem Arbeitszimmer in Verbindung ſtehende Sprachrohr an Mamſell Knag gelangen, die alsbald, mit einem Hut in jeder Hand, die Stiege hinaufſtürzte und das Ankleidezimmer in einem bezaubernden Zuſtande von Atemloſigkeit betrat, welcher ihren Enthuſiasmus für die Sache recht ins gehörige Licht ſtellen ſollte. Die Hüte waren kaum aufgeſetzt, als Mamſell Knag und Madam Mantalini in eine wahre Ekſtaſe von Bewunderung verfielen.

„Es macht ſich höchſt elegant,“ ſagte Madam Mantalini.

„Ich habe in meinem Leben nie etwas ſo ausgeſucht Geſchmackvolles geſehen,“ fügte Mamſell Knag bei.

Der alte Lord, der ein ſehr alter Lord war, ſagte nichts dazu, ſondern murmelte und kicherte höchſt vergnügt über die Brauthüte, über die Trägerinnen derſelben und endlich über ſeine eigne Gewandtheit, die ihm eine ſo ſchöne Braut gewonnen hatte, vor ſich hin; und die junge Dame, die eine ſehr lebhafte junge Dame war, trieb den alten Herrn, als ſie ſein Entzücken bemerkte, hinter einen Stehſpiegel und gab ihm hin und wieder einen Kuß, während Madam Mantalini und die andre junge Dame rückſichtsvoll in eine andre Richtung blickten.

Während dieſes Zärtlichkeitsergusſes trat jedoch Mamſell Knag, die vor Neugierde faſt platzte, ganz zufällig hinter den Spiegel und

begegnete dem Auge der jungen Dame gerade in demſelben Moment, als ſie den alten Lord küßte; hierauf ließ die junge Dame übellaunig etwas von „einer alten Jungfer“ und „großer Unverſchämtheit“ fallen, warf Mamſell Knag einen wütenden Blick zu und lächelte verächtlich.

„Madam Mantalini!“ ſagte die junge Dame.

„Sie befehlen?“ verſetzte Madam Mantalini.

„Ich bitte, laſſen Sie doch das hübſche junge Mädchen heraufkommen, das wir geſtern ſahen.“

„O ja, rufen Sie ſie herauf,“ fügte die Schweſter bei.

„Von allen Dingen auf der Welt, Madam Mantalini,“ ſagte die zukünftige gnädige Frau, indem ſie ſich nachläſſig auf ein Sofa warf, „iſt mir nichts mehr verhaßt, als von Vogelſcheuchen oder alten Perſonen bedient zu werden. Ich bitte, laſſen Sie mich, ſooft ich komme, ſtets jenes junge Geſchöpf ſehen.“

„Allerdings,“ fügte der alte Lord bei, „wir wollen von dem niedlichen Frauenzimmer bedient ſein.“

„Alle Welt ſpricht von ihr,“ fuhr die junge Dame in derſelben unbekümmerten Weiſe fort, „und mein Bräutigam, der ein großer Bewunderer von Schönheit iſt, muß ſie durchaus ſehen.“

„Sie wird allgemein bewundert,“ verſetzte Madam Mantalini. „Mamſell Knag, ſenden Sie Mamſell Nickleby herauf; Sie brauchen nicht wiederzukommen.“

„Entſchuldigen Sie, Madam Mantalini, was haben Sie zuletzt geſagt?“ fragte Mamſell Knag zitternd.

„Sie brauchen nicht wiederzukommen,“ wiederholte die Prinzipalin in ſcharfem Tone.

Mamſell Knag verſchwand wortlos und wurde bald darauf durch Käthchen erſetzt, welche den Damen die neuen Hüte abnahm und die alten wieder aufſetzte. Sie errötete und wurde ganz verwirrt, als ſie bemerkte, daß der alte Herr und die beiden jungen Damen ſie ohne Unterlaß anſtarrten.

„Ei, wie Sie rot werden, Kind,“ ſagte des Lords erkorene Braut.

„Sie iſt noch nicht ganz ſo mit ihrem Beruf vertraut, wie ſie es wohl in einigen Wochen ſein wird,“ warf Madam Mantalini mit einem huldvollen Lächeln ein.

„Ich fürchte, Sie haben ihr einige Ihrer ſpitzbübiſchen Blicke zugeworfen, Mylord," ſagte die Verlobte.

„Nein, nein, nein," verſetzte der alte Lord, „nein, nein — ich bin im Begriffe, mich zu verehelichen und ein neues Leben anzufangen — ha ha ha! ein neues Leben, ein neues Leben, ha ha ha!"

Es war ein wirklicher Troſt, zu hören, daß der alte Herr im Begriffe war, ein neues Leben anzufangen, denn ſo viel war gewiß: das alte konnte nicht mehr lange dauern. Schon die bloße Anſtrengung eines anhaltenden Kicherns bewirkte einen ſchrecklichen Anfall von Huſten und Keuchen, und es brauchte einige Minuten, ehe er Atem zu der Bemerkung fand, daß das Mädchen zu hübſch für eine Putzmacherin ſei.

„Ich hoffe nicht, daß Sie der Anſicht ſind, ein hübſches Geſicht beeinträchtige die Befähigung zu einem Berufe, Mylord," ſagte Madam Mantalini geziert.

„Gewiß nicht," verſetzte der alte Lord, „ſonſt würden Sie ihn ſchon lange aufgegeben haben."

„Sie Böſewicht," rief die lebhafte junge Dame, indem ſie das Mitglied des Oberhauſes mit ihrem Sonnenſchirm kitzelte; „wie können Sie es wagen, in meiner Gegenwart ſo zu ſprechen?"

Sie begleitete dieſe ſcherzende Frage mit wiederholten neckenden Stößen, bis endlich der alte Lord den Sonnenſchirm auffing und ihn nicht wieder hergeben wollte. Dies veranlaßte die andre Dame, ihrer Schweſter zu Hilfe zu kommen, woraus ſich denn eine ganz artige Schäkerei entſpann.

„Sorgen Sie dafür, daß dieſe kleinen Änderungen noch angebracht werden, Madam," ſagte die junge Dame. „Nein, Sie ſchlechter Menſch, Sie müſſen vorangehen; ich möchte Sie nicht eine halbe Sekunde mit dieſem hübſchen Mädchen allein laſſen. Ich kenne Sie zu gut. Liebes Hannchen, laß ihn vorangehen, daß wir ſeiner ſicher ſind."

Der alte Herr, der ſich augenſcheinlich durch dieſen Argwohn ſehr geſchmeichelt fühlte, beſchenkte Käthchen im Vorbeigehen mit einem komiſchen Seitenblick, und nachdem er für dieſe Leichtfertigkeit noch einen Schlag mit dem Sonnenſchirm erhalten hatte, humpelte er über die Stiege zur Haustür, wo ſein lebendiger Leichnam von zwei ſtämmigen Lakaien in den Wagen gehoben wurde.

„Pfui," ſagte Madam Mantalini; „es iſt mir unbegreiflich, wie der in einen Wagen ſteigen kann, ohne an einen Leichenwagen zu denken. – Da, nehmen Sie den Plunder weg, meine Liebe; nehmen Sie ihn hinunter."

Kätchen, die die ganze Szene über mit beſcheiden zur Erde gehefteten Augen dageſtanden hatte, machte nur zu gerne von der Erlaubnis Gebrauch, ſich zurückziehen zu dürfen, und eilte freudig die Stiegen hinunter in das Bereich der Mamſell Knag.

In dieſem kleinen Königreiche hatten ſich jedoch während der kurzen Periode von Kätchens Abweſenheit die Verhältniſſe weſentlich geändert. Statt daß Mamſell Knag mit all der Würde und Erhabenheit einer Repräſentantin von Madam Mantalini auf ihrem gewohnten Platze ſaß, ruhte dieſe edle Seele in Tränen gebadet auf einer großen Kiſte, während drei oder vier der jungen Frauenzimmer mit Hirſchhorngeiſt, Weineſſig und andern Belebungsmitteln um ſie her ſtanden – ein hinreichender Beweis, daß ſie in Ohnmacht lag, wenn auch nicht die Verwirrung ihres Kopfputzes und ihrer Locken darauf hingedeutet hätte.

„Ach Gott!" rief Kätchen, haſtig vortretend; „was gibt es denn?"

Dieſe Frage bewirkte bei Mamſell Knag heftige Symptome eines Rückfalls, worauf mehrere junge Damen, wütende Blicke auf Kätchen ſchleudernd, noch mehr Weineſſig und Hirſchhorngeiſt anwendeten und ſagten, es ſei eine Schande.

„Was iſt eine Schande?" fragte Kätchen. „Was gibt es denn? Was iſt vorgefallen? Reden Sie doch!"

„Vorgefallen?" rief Mamſell Knag, indem ſie ſich auf einmal zur großen Beſtürzung der verſammelten Mädchen kerzengerade aufrichtete; „vorgefallen? Pfui über Sie, Sie garſtiges Geſchöpf!"

„Barmherziger Himmel!" rief Kätchen, ganz erſtarrt ob der Heftigkeit, mit der Mamſell Knag dieſes Attribut durch die zuſammengebiſſenen Zähne hervorſtieß; „habe denn *ich* Sie beleidigt?"

„*Sie* mich beleidigt!" erwiderte Mamſell Knag, „*Sie*! Ein Kind, ein Fratzchen, ein hereingeſchneiter Neuling! O freilich! ha ha!"

Da Mamſell Knag jetzt lachte, ſo war es augenſcheinlich, daß ihr etwas ungemein ſpaßhaft vorkam, und da die jungen Damen ſich ſtets nach Mamſell Knag als ihrer Vorgeſetzten richteten, ſo brachen alle zuſammen ohne Zögern in ein Gelächter aus, nickten und lächelten

einander ſarkaſtiſch zu, als wollte die eine die andre auf dieſen guten Witz aufmerkſam machen.

„Da iſt ſie!“ fuhr Mamſell Knag fort, indem ſie ſich von der Kiſte erhob und Kätchen mit großer Förmlichkeit und vielen tiefen Knickſen dem kichernden Mädchenkreis vorſtellte; „hier iſt ſie – alle Welt ſpricht von ihr – dem hübſchen Mädchen, meine Damen – der Schönheit, der – o Sie ſchamloſes Ding!“

In dieſer Kriſis war Mamſell Knag nicht imſtande, einen tugendhaften Schauer zu unterdrücken, der ſich augenblicklich allen übrigen jungen Damen mitteilte; dann lachte Mamſell Knag aufs neue und fing endlich zu weinen an.

„Fünfzehn Jahre lang,“ rief Mamſell Knag unter dem herzzerreißendſten Schluchzen aus, „fünfzehn Jahre lang bin ich die Ehre und Zierde des Arbeits- und Ankleidezimmers geweſen. Gott ſei Dank!“ fuhr ſie fort, indem ſie ungewöhnlich heftig zuerſt mit dem rechten und dann mit dem linken Fuß aufſtampfte, „ich bin die ganze Zeit über nie den Kunſtgriffen, den nichtswürdigen Kunſtgriffen eines Geſchöpfs ausgeſetzt geweſen, das uns alle durch ſein Benehmen entehrt und anſtändige Leute zum Erröten zwingt. Aber ich empfinde – trotz des Abſcheus empfinde ich dieſe Kränkung bitter!“

Mamſell Knag bekam wieder einen Schwächeanfall; die jungen Damen erneuten ihre Aufmerkſamkeit, murmelten, ſie ſollte ſich doch über derartige Dinge hinwegſetzen, ſie perſönlich ſtünden hoch über ihnen und betrachteten ſie ihrer Beachtung unwürdig. Zum Beleg dieſer Beteuerung riefen ſie noch nachdrücklicher als vorher, es wäre eine Schande, und ſie ſeien ſo empört, daß ſie nicht wüßten, was ſie mit ſich ſelbſt anfangen ſollten.

„Habe ich ſo lange leben müſſen, um mich eine Vogelſcheuche nennen zu laſſen?“ rief Mamſell Knag, indem ſie in Zuckungen verfiel und mit ihren Fingern krampfhaft in ihrem Haar wühlte.

„O nein, nein!“ fiel der Chor ein; „bitte, ſprechen Sie nicht ſo; nein, ſprechen Sie nicht ſo!“

„Habe ichs verdient, eine alte Perſon genannt zu werden?“ ſchrie Mamſell Knag, gegen ihre dienſtbefliſſenen Untergebenen ankämpfend.

„Denken Sie nicht an ſolche Dinge, meine Liebe,“ antwortete der Chor.

„Ich haſſe ſie!“ rief Mamſell Knag. „Ich haſſe und verabſcheue

ſie! Sie ſoll es nicht wagen, mich je wieder anzureden, und niemand, der es gut mit mir meint, ſoll je wieder ein Wort mit ihr ſprechen. Die Schlampe! das Weibsſtück! die unverſchämte Dirne!"

Nachdem Mamſell Knag den Gegenſtand ihrer Wut mit dieſen Worten näher bezeichnet hatte, ſchrie ſie noch einmal laut auf, ſchluchzte dreimal und gurgelte mehreremal; dann ſchloß ſie die Augen, ſchauerte, erwachte, kam wieder zu ſich, ordnete ihren Kopfputz und erklärte endlich, daß ſie wieder ganz wohl ſei.

Das arme Kätchen war zuerſt angeſichts dieſer Vorgänge ganz beſtürzt geweſen. Dann wurde ſie abwechſelnd rot und bleich und verſuchte einigemal zu ſprechen. Als ihr jedoch die Beweggründe allmählich klar wurden, trat ſie einige Schritte zurück und ſah ruhig zu, ohne ſich durch eine Erwiderung zu entwürdigen. Aber obgleich ſie ſtolz auf ihren Platz ging und dem Haufen kleiner Satelliten, die ſich in der entfernteſten Ecke des Zimmers um ihren leitenden Planeten ſammelten, den Rücken wandte, entſtrömten ihr doch im ſtillen ſo bittre Tränen, daß Mamſell Knag im Innerſten ihrer Seele erfreut geweſen wäre, wenn ſie dieſelben hätte fallen ſehen.

Neunzehntes Kapitel. Beſchreibung eines Diners bei Herrn Ralph Nickleby und der Art, wie ſich die Geſellſchaft vor, bei und nach dieſem Diner unterhielt.

Der Groll und die Erbitterung der würdigen Mamſell Knag erlitten während der reſtlichen Tage der Woche nicht die mindeſte Einbuße, ſie nahmen vielmehr mit jeder Stunde zu. Auch der ehrliche Zorn der jungen Damen wuchs oder ſchien wenigſtens in gleichem Maß mit der Entrüſtung der alten Jungfer zu wachſen, und Zorn und Entrüſtung erreichten jedesmal einen ganz beſondern Grad, wenn Mamſell Nickleby hinaufgerufen wurde. Daraus kann man leicht entnehmen, daß das Los des armen Mädchens keineswegs glücklich oder beneidenswert war. Sie begrüßte die Ankunft des Sonnabends, wie ein Gefangener die wenigen köſtlichen Stunden begrüßt, während welcher er der langſam ertötenden Qual ſeines Kerkers entrinnen kann, und fühlte, daß der armſelige Lohn für die

Arbeit der erſten Woche ſchwer und teuer verdient worden wäre, ſelbſt wenn er das Dreifache betragen hätte.

Als Kätchen ihre Mutter wie gewöhnlich an der Straßenecke traf, war ſie nicht wenig überraſcht, ſie in ein Geſpräch mit Herrn Ralph Nickleby verwickelt zu ſehen. Aber ihr Erſtaunen ſollte noch weit mehr erhöht werden, und zwar nicht nur durch das Geſprächsthema, ſondern auch durch das veränderte und geſchmeidige Weſen des Herrn Nickleby.

„Ah, meine Liebe, wir ſprachen eben von dir!“ rief ihr Ralph entgegen.

„Wirklich?“ verſetzte Kätchen, unwillkürlich vor dem kalten, ſtechenden Blick ihres Onkels zurückbebend.

„Ja, ja,“ entgegnete Ralph, „ich wollte dich verſtändigen, ehe du noch Madam Mantalinis Haus verließeſt; aber ich ſprach mit deiner Mutter über Familienangelegenheiten, und da glitt die Zeit ſo raſch dahin . . .“

„Ah, nicht wahr?“ fiel Madam Nickleby ein, ohne den ſarkaſtiſchen Ton zu fühlen, in dem Ralph die letzte Bemerkung machte. „Auf mein Wort, ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß eine ſolche — — liebes Kätchen, du ſollſt morgen um halb ſieben Uhr bei deinem Onkel ſpeiſen.“

Überglücklich, dieſe außerordentliche Neuigkeit zuerſt verkündigt zu haben, nickte und lächelte Madam Nickleby wiederholt, um die ganze Bedeutſamkeit dieſer Nachricht dem verwunderten Kätchen recht ans Herz zu legen, und ſchweifte dann unter einem ſpitzigen Winkel auf die für dieſe Einladung erforderlichen Vorbereitungen ab.

„Laß einmal ſehen,“ ſagte die gute Dame. „Dein ſchwarzſeidnes Kleid wird gut genug ſein, mein Herz; dann die hübſche kleine Schärpe, ein einfaches Band im Haar und ein Paar ſchwarzſeidne Strümpfe — — ach du mein Himmel!“ rief Madam Nickleby, wieder unter einem andern Winkel abſpringend, „wenn ich nur meine unglückſeligen Amethyſte noch hätte! Du erinnerſt dich ihrer noch, liebes Kätchen — wie ſie funkelten, weißt du? — aber dein Vater, dein armer lieber Vater — ach, nie iſt etwas ſo grauſam hingeopfert worden, als dieſe Pretioſen — nein, gewiß nie!“

Von dieſem ſchmerzlichen Gedanken überwältigt, ſchüttelte Madam Nickleby traurig den Kopf und fuhr mit dem Taſchentuch nach den Augen.

„Ich brauche ſie nicht, Mama, wirklich nicht," ſagte Kätchen. „Vergiß, daß du jemals welche hatteſt."

„Ach Gott, liebes Kätchen," entgegnete Frau Nickleby unzufrieden, „du ſprichſt wie ein Kind! — Vierundzwanzig ſilberne Teelöffel, Schwager, zwei Saucieren, vier Salzfäßchen, alle Amethyſte — Halsband, Buſennadel und Ohrringe — alles zu gleicher Zeit fort; und ich ſagte faſt kniend zu der armen guten Seele: ‚Warum tuſt du denn nichts, Nikolaus? Warum trifft du kein Arrangement?' Gewiß, wer damals um mich war, wird mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich dieſes nicht nur ein einziges Mal, ſondern fünfzigmal des Tags zu ihm ſagte. Iſts nicht ſo, liebes Kätchen? Habe ich je eine Gelegenheit unbenutzt gelaſſen, es deinem armen Vater ans Herz zu legen?"

„Nein, nein, Mama, gewiß nicht," erwiderte Kätchen.

Auch wir müſſen dies Madam Nickleby bezeugen und laſſen nebenbei allen verheirateten Damen insgeſamt die Gerechtigkeit widerfahren, daß ſie nur ſelten eine Gelegenheit vorübergehen laſſen, bei der ſie ähnliche goldene Regeln einſchärfen können, deren einziger Fehler nur darin beſteht, daß ſie gewöhnlich etwas undeutlich und unbeſtimmt an den Mann gebracht werden.

„Ach," ſagte Madam Nickleby in höchſtem Eifer, „wenn er nur gleich anfangs meinen Rat befolgt hätte! Doch ich habe wenigſtens ſtets meine Pflicht wahrgenommen, und das gereicht mir einigermaßen zum Troſt."

Als ſie zu dieſem Schluß gekommen war, ſeufzte Madam Nickleby, rieb ſich die Hände, blickte gen Himmel und nahm endlich eine demütig gefaßte Miene an, um anzudeuten, ſie ſei eine verfolgte Heilige, wolle aber ihre Zuhörer nicht mit der Erwähnung dieſes Umſtands beläſtigen, da er ja jedermann in die Augen fallen mußte.

„Nun," ſagte Ralph mit einem Lächeln, das, wie alle andern Ausdrücke ſeiner Empfindungen, mehr hinter ſeinem Geſicht zu lauern, als frei ſich in ſeinen Mienen zu ſpiegeln ſchien — „um auf den Punkt, von dem wir abſchweiften, zurückzukommen. Ich habe morgen bei mir eine kleine Geſellſchaft von — von — Herren, mit denen ich gegenwärtig in Geſchäftsverbindung ſtehe, und deine Mutter verſprach mir, daß du das Amt der Wirtin übernehmen würdeſt. Ich bin kein Freund derartiger Veranſtaltungen, aber die Geſellſchaft

morgen iſt eine Geſchäftsſache, und derartige Torheiten ſind bisweilen von Wichtigkeit. Du willigſt doch ein, mir eine Gefälligkeit zu erweiſen?"

„Einwilligen?" rief Madam Nickleby. „Mein liebes Kätchen, warum . . ."

„Bitte," fiel Ralph ein, indem er ihr zu ſchweigen winkte; „ich ſpreche mit meiner Nichte."

„Ich tue es natürlich mit Vergnügen, Onkel," verſetzte Kätchen, „aber ich fürchte, ich werde ſehr ungeſchickt und verlegen ſein."

„Das glaube ich nicht," entgegnete Ralph. „Du kannſt, wenn du willſt, dir einen Wagen nehmen — ich werde ihn bezahlen. Gute Nacht — und — und — Gott behüte euch."

Der Segenswunſch ſchien in Herrn Ralph Nicklebys Kehle ſteckenbleiben zu wollen, als ſei er dieſen Weg nicht gewohnt und könne den Ausgang nicht finden. Aber endlich fand er ſich doch zurecht, wenn auch ungeſchickt genug, und als er glücklich heraus war, ſchüttelte Ralph ſeinen Verwandten die Hand und machte ſich raſch davon.

„Wie charakteriſtiſch das Geſicht deines Onkels durch die markanten Züge iſt!" ſagte Frau Nickleby, etwas verdutzt über Ralphs Blick beim Abſchied. „Ich kann bei ihm auch nicht die mindeſte Ähnlichkeit mit ſeinem armen Bruder entdecken."

„Mama," erwiderte Kätchen verweiſend, „wie kannſt du da nur einen Vergleich ziehen wollen!"

„Nein," entgegnete Madam Nickleby ſinnend, „ähnlich ſieht er ihm nicht, aber er hat doch ein ſehr ehrliches Geſicht."

Die würdige Matrone brachte dieſe Bemerkung ſo getragen und wichtig vor, als ob ſie ihr nicht wenig Scharfſinn und Nachdenken gekoſtet hätte; und in der Tat, die Entdeckung hätte es auch wohl verdient, zu den außerordentlichſten unſers Jahrhunderts gezählt zu werden. Kätchen ſah haſtig auf, ließ aber ebenſo raſch ihre Augen wieder ſinken.

„Um Gottes willen, was iſt denn in dich gefahren, mein Kind?" ſagte Madam Nickleby, als ſie ſchweigend eine Strecke weitergegangen waren.

„Ich habe bloß über etwas nachgedacht," entgegnete Kätchen.

„Nachgedacht?" wiederholte Frau Nickleby. „Nun ja, wir haben in der Tat Urſache genug, nachzudenken. Dein Onkel hat eine große

Zuneigung zu dir gefaßt, das iſt offenbar; und ich kann nur ſagen, daß es mich wundernehmen wird, wenn dir daraus nicht irgendein außerordentliches Glück erwächſt."

Und nun war Madam Nickleby wieder im richtigen Fahrwaſſer. Sie erzählte ſofort Anekdoten von jungen Damen, denen wunderliche Onkel Tauſendpfundnoten in ihre Strickbeutel geſteckt, und von jungen Damen, die zufällig liebenswürdige Herren, die über ein ungeheures Vermögen verfügten, in den Häuſern ihrer Onkel getroffen und dieſelben nach kurzen, aber glühenden Werbungen geheiratet hätten. In Kätchen, die zuerſt mit Gleichmut, ſpäter aber mit großem Vergnügen den Berichten folgte, erwachte auf dem Heimweg etwas von dem ſanguiniſchen Temperament ihrer Mutter, ſo daß ſie anfing, einer glänzendern Zukunft und ſchönern Tagen, die für ſie noch aufdämmern könnten, entgegenzuſehen. Das iſt das Weſen der Hoffnung, der Himmelsgabe für den leidenden Sterblichen: wie ein leiſer Lufthauch aus dem Himmel durchdringt ſie alles, Gutes und Schlechtes; wie der Tod iſt ſie das allgemeine Gut der Menſchen; und ihre Anſteckungsgefahr iſt größer als die der Peſt.

Die matte Winterſonne – und Winterſonnen ſind wahrlich in der City ſehr matt – hätte wohl heller erglänzen mögen, als ſie durch die trüben Fenſter des großen alten Hauſes ſchien und Zeuge des ungewöhnlichen Anblicks war, welchen eines der unmöblierten Zimmer darbot. In einem düſtern Winkel, in dem früher jahrelang ein ſtiller, ſtaubiger Warenhaufen gelegen war, der einer ganzen Mäuſekolonie Schutz gewährt und finſter auf das getäfelte Zimmer geſtarrt hatte – ein lebloſer, düſterer Koloß, der nur dann, wenn ſchwere Laſten draußen vorüberrollten, ſchwerfällig zu zittern und zu beben anfing, daß die hellen Augen ſeiner kleinen Bewohner vor Furcht noch heller leuchteten und die erſchreckten Tierchen mit aufmerkſamem Ohr und klopfendem Herzen regungslos blieben, bis der Lärm vorüber war – in dieſem düſtern Winkel lag Kätchens kleiner Schmuck für den Tag aufs ſorgfältigſte ausgebreitet. Jeder einzelne Putzartikel hatte etwas von jener eigentümlichen und unbeſchreiblichen Anmut, welche Kleidungsſtücke – ſei es durch Ideenverbindung, oder weil man ſich die Beſitzerin in ſie hineindenkt – in den Augen derer haben, die in ihnen eine ſchmucke Geſtalt kennen oder doch

durch ihre Phantaſie die leeren Gewänder mit einer ſolchen ausfüllen. An Stelle eines vermoderten Warenballens lag das ſchwarze Seidenkleid, das an ſich ſchon einen allerliebſten Anblick bot. Die kleinen Schuhe, die hübſch auswärts nebeneinandergeſtellt waren, ſtanden gerade an der Stelle, an der einige alte Eiſengewichte Eindrücke in den Dielen zurückgelaſſen hatten; und ein Haufen groben, mißfarbigen Leders hatte unfreiwillig denſelben kleinen ſchwarzſeidenen Strümpfen Platz gemacht, welche der Gegenſtand von Madam Nicklebys beſonderer Sorgfalt geweſen waren. Ratten und Mäuſe nebſt ähnlicher kleiner Brut waren ſchon längſt verhungert oder nach beſſern Quartieren ausgewandert, und an ihrer Statt erblickte man Handſchuhe, Bänder, Schärpen, Haarnadeln und noch viele andre kleine Erfindungen, die in ihrer Weiſe ebenſo ſcharfſinnig die Menſchheit zu quälen verſtehen wie Ratten und Mäuſe.

Unter all dieſen Herrlichkeiten bewegte ſich Kätchen, in dem ernſten, alten, düſtern Bau ebenſowohl das ſchönſte wie das ungewöhnlichſte Relief.

Zur rechten Zeit oder nicht rechtzeitig, wie es dem Leſer beliebt — denn Madam Nicklebys Ungeduld überflügelte die Glocken der Turmuhren bei weitem, und Kätchen hatte bereits anderthalb Stunden, ehe es nötig war, nur an den Beginn der Toilette zu denken, ihre letzte Haarnadel feſtgeſteckt —, alſo rechtzeitig oder vorzeitig war die Toilette beendet; und als endlich die zum Aufbrechen beſtimmte Stunde geſchlagen hatte, wurde der Milchmann beauftragt, von dem nächſten Standplatz einen Mietwagen zu holen. Kätchen ſtieg, nachdem ſie ihrer Mutter mehrmals Lebewohl geſagt und ihr viele herzliche Grüße an Fräulein La Creevy aufgetragen hatte, die zum Tee erwartet wurde, in die Kutſche und fuhr ganz ſtattlich von hinnen, wenn man das in einem Mietwagen überhaupt zuſtande bringt. Und die Kutſche und der Kutſcher und die Pferde raſſelten und ratterten und peitſchten und fluchten und ſtolperten, bis ſie Golden Square erreichten.

Der Kutſcher kündigte ſich mit zwei donnerähnlichen Schlägen auf die Tür an, die ſich noch während des Pochens ſo raſch öffnete, als ob jemand mit der Hand auf der Klinke dahintergeſtanden hätte. Kätchen, welche keine ungewöhnlichere Erſcheinung als Newman Noggs mit einem reinen Hemde erwartet hatte, war nicht wenig er-

ſtaunt, in dem Türhüter einen Bedienten in ſchöner Livree zu finden, und wunderte ſich noch mehr, als ſie noch zwei oder drei andre in der Hausflur ſtehen ſah. Im Haus konnte man ſich indeſſen nicht geirrt haben, denn Ralphs Name ſtand an der Tür, und ſo nahm ſie den mit Borten geſchmückten Rockärmel, der ihr geboten wurde, an, trat in das Haus und folgte ihrem Führer die Treppe hinauf in ein gartenſeitiges Geſellſchaftszimmer, in dem ſie allein gelaſſen wurde.

Hatte ſie ſchon die Erſcheinung des Dieners überraſcht, ſo konnte ſie ſich jetzt über den Reichtum und den Glanz der Einrichtung gar nicht faſſen. Die weichſten und eleganteſten Teppiche, die ausgeſuchteſten Gemälde, die koſtbarſten Spiegel, die reichſten Dekorationsgegenſtände, deren Pracht beinahe blendete, und die in verblüffender Reichhaltigkeit im Raume verteilt waren, begegneten ihrem Auge. Selbſt das Stiegenhaus faſt bis zur Hausflurtür hinunter war mit ſchönen und prachtvollen Gegenſtänden überfüllt, als ob das Haus bis an den Rand voll Reichtum wäre und bei dem geringſten Zuwachs auf die Straße hinausfluten müßte.

Bald darauf hörte ſie eine Reihe von lauten Doppelſchlägen an der Haustür und nach jedem Pochen eine neue Stimme in dem anſtoßenden Zimmer. Die des Herrn Ralph Nickleby war im Anfang leicht zu erkennen; allmählich aber ging ſie in dem allgemeinen Geſumme der Unterhaltung unter, und Kätchen konnte nun nichts weiter unterſcheiden, als daß mehrere Herren mit nicht ſehr melodiſchen Stimmen nebenan waren, die ſehr laut ſprachen, alle Augenblicke hellauf lachten und mehr fluchten, als ſie für unumgänglich notwendig hielt. Doch das war Geſchmackſache.

Endlich ging die Tür auf, und Ralph ſelbſt, nicht wie gewöhnlich in Stiefeln, ſondern gar anſtändig in ſchwarzſeidenen Strümpfen und Schuhen, zeigte ſein liſtiges Geſicht.

„Ich konnte dich nicht früher begrüßen, meine Liebe," ſagte er leiſe, indem er zugleich auf das nächſte Zimmer deutete, „denn ich mußte die da drinnen empfangen. Nun — kann ich dich jetzt vorſtellen?"

„Sag mir, bitte, lieber Onkel," ſagte Kätchen etwas betreten, wie es wohl auch Leuten gehen mag, die mehr an Geſellſchaften gewöhnt ſind, wenn ſie in ein mit lauter Fremden angefülltes Zimmer

treten ſollen und vorher Zeit gehabt haben, darüber nachzudenken, „ſind auch Damen da?"

„Nein," verſetzte Ralph kurz; „ich kenne keine Damen."

„Muß ich jetzt gleich hineingehen?" fragte Kätchen, ein wenig zurückbebend.

„Wie du willſt," antwortete Ralph mit einem Achſelzucken. „Die Gäſte ſind beiſammen, und das Eſſen wird gleich aufgetragen werden; mehr kann ich dir nicht ſagen."

Kätchen hätte wohl gern um ein paar Minuten Aufſchub gebeten; ſie bedachte aber, daß ihr Onkel vielleicht die Bezahlung des Wagens als eine Art Gegenleiſtung für ihre Pünktlichkeit betrachten möchte, und ſo duldete ſie es, daß er ihren Arm unter den ſeinen ſchob, und ließ ſich fortführen.

Als ſie eintraten, ſtanden ſieben oder acht Herren um das Feuer. Da dieſe jedoch ſehr laut miteinander ſprachen, ſo gewahrten ſie die Eingetretenen nicht früher, als bis Herr Ralph Nickleby den einen am Rockärmel berührte und mit rauher und nachdrücklicher Stimme, als wolle er die allgemeine Aufmerkſamkeit erregen, ſagte:

„Lord Friedrich Veriſopht – meine Nichte, Fräulein Nickleby."

Die Gruppe trat überraſcht auseinander, und der angeredete Herr, der ſich raſch umwandte, zeigte einen Anzug von dem allermodernſten Zuſchnitt, einen ditto Backen- und Schnurrbart, einen Kopf voll Haare und ein junges Geſicht.

„Ha!" ſagte der Herr. „Wa–as – der – Teufel!"

Unter dieſen abgebrochenen Ausrufen ſetzte er ſein Monokel auf und ſtarrte Fräulein Nickleby ſehr überraſcht an.

„Meine Nichte, Mylord," ſagte Ralph.

„Dann haben mich meine Ohren nicht getäuſcht, und es iſt kein W–a–chsbild," entgegnete Seine Herrlichkeit. „Freut mich ſehr. Ich ſchätze mich außerordentlich glücklich."

Und dann drehte ſich Seine Herrlichkeit zu einem andern höchſt modernen Herrn, der etwas älter, etwas ſtämmiger, etwas röter im Geſicht und etwas abgefeimter war, und ſagte ihm laut ins Ohr, das Mädchen wäre „verteufelt hübſch".

„Stellen Sie mich vor, Nickleby," ſagte dieſer Herr, der mit dem Rücken gegen den Kamin lehnte und beide Ellenbogen auf das Geſimſe ſtützte.

„Sir Mulberry Hawk," ſagte Ralph.

„Nebſtbei der durchtriebenſte unſrer Sippe, Fräulein Nickleby," fügte Lord Veriſopht hinzu.

„Vergeſſen Sie mich nicht, Nickleby," rief ein Herr mit ſcharfen Zügen, der auf einem niedrigen Stuhl mit hoher Lehne ſaß und eine Zeitung las.

„Herr Pyke," ſagte Ralph.

„Mich auch nicht, Nickleby!" rief ein andrer geſchniegelter Herr mit einem roten Geſichte, der an Sir Mulberry Hawks Seite ſtand.

„Herr Pluck," ſagte Ralph.

Dann wandte er ſich zu einem Herrn, der den Hals eines Storches und Beine eines nicht beſonders nennenswerten Tieres hatte, und ſtellte ihn als den ehrenwerten Herrn Snobb, — wie auch einen an dem Tiſche ſitzenden Mann in weißen Haaren als den Oberſten Chowſer vor. Der Oberſt war im Geſpräch mit irgend jemand, der nur eine Zugabe zu ſein ſchien und daher nicht vorgeſtellt wurde.

Schon jetzt fielen unſerm Kätchen zwei Umſtände ungemein auf, und das Blut ſchoß ihr dabei glühend in die Wangen: erſtens die ſelbſtverſtändliche Verachtung, mit der die Gäſte augenſcheinlich ihren Onkel behandelten, und dann die leichtfertige Unverſchämtheit ihres Benehmens gegen ſie ſelbſt. Auch ließ ſich leicht vorausſehen, daß der erſte Umſtand höchſtwahrſcheinlich noch zu einer Verſchlimmerung des zweiten führen würde. Und hier hatte Herr Ralph Nickleby die Rechnung ohne den Wirt gemacht; denn eine (von Natur aus vornehm veranlagte) junge Dame vom Lande mag noch ſo wenig von der Stadt und deren konventionellen Umgangsformen kennen, es beſteht immer die größte Wahrſcheinlichkeit, daß ihr angeborenes Schicklichkeitsgefühl ſie über das, was ſich im Leben ziemt, ebenſogut belehrt, als ob ſie zwölfmal die Londoner Geſellſchaftsſaiſon mitgemacht hätte — ja vielleicht noch beſſer, denn man hat Beiſpiele, daß ein derartiges Gefühl durch die angedeutete Verbeſſerungslaufbahn ziemlich abgeſtumpft wurde.

Als Ralph die Zeremonie der Vorſtellung beendigt hatte, führte er ſeine errötende Nichte zu einem Sitze, indem er zugleich einen ſchlauen Blick um ſich warf, als wolle er ſich überzeugen, welchen Eindruck ihre unerwartete Erſcheinung gemacht hatte.

„Ein unverhofftes Vergnügen, Nickleby," ſagte Lord Veriſopht

und nahm das Monokel aus dem rechten Auge, wo es bis jetzt Kätchen gegenüber ſeine Pflicht getan hatte, um es an das linke bringen und Ralph betrachten zu können.

„Es ſollte eine Überraſchung für Sie ſein, Lord Friedrich," entgegnete Herr Pluck.

„Keine üble Idee," meinte Seine Herrlichkeit, „die ſogar einen Zuſchlag von noch weiteren Prozenten rechtfertigen würde."

„Nickleby," ſagte Sir Mulberry Hawk mit fetter, heiſerer Stimme, „benutzen Sie den Wink, ſchlagen Sie ihn zu den andern fünfundzwanzig, oder wieviel es ausmachen mag, und geben Sie mir die Hälfte für meinen Rat."

Sir Mulberry krönte ſeine Worte mit einem heiſern Lachen und ſchloß dieſelben mit einem ſcherzhaften Fluche über Herrn Nicklebys Gliedmaſſen, worüber die Herren Pyke und Pluck ſich faſt zu Tode lachen wollten.

Dieſe Herren hatten ſich von dem Spaß noch nicht ganz erholt, als der Diener meldete, daß angerichtet ſei. In dieſem Augenblick wurden ſie durch eine ähnliche Urſache wieder von Lachkrämpfen geſchüttelt, denn Sir Mulberry Hawk ſchoß im Übermaß ſeiner guten Laune gewandt an Lord Friedrich Veriſopht, der eben Kätchen hinunterführen wollte, vorbei und legte ihren Arm in den ſeinigen.

„Nein, zum Teufel, Veriſopht," ſagte Sir Mulberry, „ich lobe mir ein ehrliches Spiel. Fräulein Nickleby und ich haben die Sache ſchon vor zehn Minuten mit den Augen abgemacht."

„Ha ha ha!" lachte der ehrenwerte Herr Snob, „ſehr gut, ſehr gut."

Sir Mulberry Hawk, der durch dieſen Beifall noch witziger wurde, ſchielte ſchalkhaft nach ſeinen Freunden und führte Kätchen mit einer anmaßenden Vertraulichkeit hinunter, die in ihr ſo heftige Entrüſtung weckte, daß ſie ihrer kaum mehr Herrin war. Dieſe Spannung ließ auch nicht nach, als man ihr den Ehrenplatz an der Tafel anwies und ihr als Tiſchnachbarn Sir Mulberry Hawk und Lord Veriſopht gab.

„Ah, Sie haben auch den Weg in unſre Nachbarſchaft gefunden," ſagte Sir Mulberry, als ſich Seine Herrlichkeit niederließ.

„Natürlich," verſetzte Lord Friedrich, ſeine Augen auf Fräulein Nickleby heftend, „wie mögen Sie nur fra–a–gen?"

„Nun ſo beſchäftigen Sie ſich recht hübſch mit Ihrem Teller," entgegnete Sir Mulberry, „und kümmern Sie ſich nicht um Fräulein Nickleby und mich, denn ich verſichere Sie, wir werden zur Unterhaltung der Geſellſchaft gar wenig beitragen."

„Da müſſen Sie ſich ins Mittel legen, Nickleby!" rief Lord Veriſopht.

„Was gibt es denn, Mylord?" fragte Ralph, der am untern Ende der Tafel zwiſchen den Herren Pyke und Pluck ſaß.

„Dieſer Burſche, der Hawk, will ein Monopol auf Ihre Nichte geltend machen," verſetzte Lord Veriſopht.

„Er hat einen ziemlichen Anteil an allem, auf das Sie Anſpruch erheben, Mylord," entgegnete Ralph mit einem höhniſchen Zucken der Lippen.

„Beim Henker, das hat er!" rief der junge Herr; „der Teufel ſoll mich holen, wenn ich weiß, welcher von uns beiden Herr in meinem Hauſe iſt."

„Ich weiß es wohl," brummte Ralph vor ſich hin.

„Nun ich denke, ich ſchüttle ihn ſeinerzeit ab und vermache ihm einen Schilling," ſagte der junge Edelmann ſcherzend.

„Nein, nein, mein Goldmännchen," ſagte Sir Mulberry. „Wenn Sie zu dem Schilling kommen — dem letzten, meine ich — will ich Sie geſchwind genug abſchütteln; aber bis dahin werde ich nicht von Ihnen laſſen — darauf können Sie Gift nehmen!"

Dieſe Scherzrede, die jedoch Sir Mulberrys wahre Geſinnung ausſprach, wurde mit allgemeinem Brüllen aufgenommen, aus dem das Gelächter der Herren Pyke und Pluck, die augenſcheinlich Sir Mulberrys beſondere Verehrer waren, beſonders deutlich herausklang. Es war tatſächlich nicht ſchwer, zu bemerken, daß die Mehrzahl der Geſellſchaft den unglücklichen jungen Lord, der zwar ſchwach und einfältig, aber offenbar noch der Anſtändigſte unter dieſer Horde war, ausbeutete. Sir Mulberry Hawk war berühmt wegen ſeiner bewundrungswürdigen Geſchicklichkeit, mit Hilfe ſeiner erleſenen Freunde reiche junge Herren zugrunde zu richten — ein ſehr anſtändiges und ehrenwertes Gewerbe, in dem er anerkannt den erſten Rang einnahm. Mit der ganzen Kühnheit eines originellen Kopfes hatte er ein den früheren Methoden ganz entgegengeſetztes, vollkommen neues Verfahren erſonnen; wenn er nämlich die Herrſchaft

über ſeine Opfer erlangt hatte, pflegte er ihnen ſeinen eigenen Willen – für ihre Handlungen – einzuflößen und ſeinen Spott mit ihnen offen und rückhaltslos zu treiben. So machte er ſie in doppeltem Sinne zu Narren, denn während er ſie mit ungemeiner Fertigkeit rupfte, nötigte er ſie auch, zur Beluſtigung der Geſellſchaft zu dienen.

Das Mahl zeichnete ſich hinſichtlich des Glanzes und der Reichhaltigkeit ſeiner Anordnung ſo aus wie das ganze Haus durch ſeine Pracht. Und die Geſellſchaft zeichnete ſich ebenſo aus durch die Gerechtigkeit, die ſie den verſchiedenen Gängen zuteil werden ließ, wobei namentlich die Herren Pyke und Pluck Hervorragendes leiſteten. Dieſe beiden Ehrenmänner aßen von jeder Schüſſel und tranken von jeder Flaſche mit einer Fähigkeit und Ausdauer, die wirklich Erſtaunen erregte. Sie blieben aber trotz ihrer großen Anſtrengung merkwürdig friſch, denn ſogar in dem Deſſert richteten ſie Verheerungen an, als ob ſie ſeit dem Frühſtück nichts Namhaftes zu ſich genommen hätten.

„Nun," ſagte Lord Friedrich, als er an ſeinem erſten Glas Portwein nippte, „wenn dies ein Diskontodiner iſt, ſo weiß ich weiter nichts zu ſagen, als daß mich der Teufel holen ſoll, wenn ich es nicht für etwas Herrliches halte, jeden Ta–a–g zu diskontieren."

„Sie werden dies einmal bis zum Überdruß tun müſſen," entgegnete Sir Mulberry Hawk; „Nickleby wird Ihnen das erklären."

„Was ſagen Sie dazu?" fragte der junge Herr. „Werde ich ein guter Kunde ſein?"

„Das hängt ganz von den Umſtänden ab, Mylord," erwiderte Ralph.

„Nämlich von Eurer Herrlichkeit Umſtänden," bemerkte Oberſt Chowſer von der Miliz – „und von den Wettrennplätzen."

Der brave Oberſt warf einen Blick auf die Herren Pyke und Pluck, als erwarte er von ihnen, daß ſie ſeinen Witz belachen ſollten. Da aber dieſe würdigen Männer nur die Verpflichtung hatten, bei Sir Mulberry Hawks Bemerkungen zu lachen, ſo blieben ſie, zu des Oberſten großem Mißvergnügen, ſo ernſt wie ein paar Leichenbitter. Um ſeine Niederlage noch zu vergrößern, betrachtete Sir Mulberry, welcher derartige Verſuche für einen Eingriff in die ihm ausſchließlich zuſtehenden Rechte hielt, den Übertreter feſt durch ſein Glas, als ſei er höchlich erſtaunt über dieſe Anmaßung, und ließ

ſeinen Unwillen durch eine Äußerung über „hölliſche Freiheit“ laut werden, was Lord Friedrich für einen Wink nahm, ſich gleichfalls ſeines Monokels zu bedienen und den Gegenſtand des Tadels zu muſtern, als ſei dieſer irgendein außergewöhnliches, wildes Tier, das man zum erſtenmal zur Schau ſtellte. Natürlich folgten Herr Pyke und Herr Pluck Sir Mulberry Hawks Beiſpiel, und ſo ſah ſich der arme Oberſt, um ſeine Verwirrung zu verbergen, genötigt, ſein Glas Portwein vor das rechte Auge zu halten und zu tun, als prüfe er deſſen Farbe mit dem angelegentlichſten Intereſſe.

Dieſe ganze Zeit über ſaß Kätchen ſo ſtumm als möglich da und wagte es kaum, ihre Augen zu erheben, damit ſie nicht dem bewundernden Blicke des Lord Friedrich Veriſopht oder – was ſie noch mehr verwirrt hätte – dem unverſchämten ſeines Freundes Sir Mulberry begegneten. Der letztere Herr war verbindlich genug, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſie zu lenken.

„Alſo, da ſitzt Fräulein Nickleby“, bemerkte Sir Mulberry, „und wundert ſich, warum, zum Henker, ihr niemand den Hof macht.“

„Oh, gewiß nicht,“ verſetzte Kätchen haſtig aufblickend, „ich . . .“ dann hielt ſie plötzlich inne, denn ſie fühlte, es wäre beſſer geweſen, wenn ſie gar nicht geſprochen hätte.

„Ich wette mit jedem fünfzig Pfund,“ ſagte Sir Mulberry, „daß Fräulein Nickleby mir nicht ins Geſicht ſehen und behaupten kann, ſie hätte nicht dieſen Gedanken gehegt.“

„Es gilt!“ rief der hochadlige Gimpel. „Innerhalb zehn Minuten.“

„Gilt!“ entgegnete Mulberry.

Das Geld wurde auf beiden Seiten erlegt und der ehrenwerte Herr Snobb für das doppelte Amt erkoren, die Summe in Verwahrung zu nehmen und die Zeit abzumeſſen.

„Ich bitte,“ ſagte Kätchen ganz verwirrt, während dieſe Vorbereitungen getroffen wurden, „ich bitte, mich nicht zum Gegenſtand einer Wette zu machen. Onkel, ich kann in der Tat nicht . . .“

„Warum nicht, meine Liebe?“ verſetzte Ralph, in deſſen ſchnarrender Stimme ſich übrigens eine ungewöhnliche Heiſerkeit kundgab, als ob er nur ungern ſpräche und es lieber geſehen hätte, wenn dieſe Wette unterblieben wäre. „Es liegt nichts Verfängliches darin und iſt in einem Augenblick geſchehen. Wenn die Herren darauf beſtehen . . .“

„Ich beſtehe nicht darauf," entgegnete Sir Mulberry mit einem lauten Gelächter. „Das heißt, ich beſtehe keineswegs darauf, daß es Fräulein Nickleby in Abrede ſtellt, denn wenn ſie es tut, ſo verliere ich. Aber es würde mir eine Freude machen, ihre ſchönen Augen zu ſehen, zumal ſie dieſe Gunſt nur dieſem Mahagonitiſch gewährt."

„Ja, das iſt wahr — und es iſt zu a—a—arg von Ihnen, Fräulein Nickleby," ſagte der junge Lord.

„Ganz grauſam," meinte Herr Pyke.

„Schrecklich grauſam," beteuerte Herr Pluck.

„Ich mache mir nichts daraus, wenn ich verliere," erklärte Sir Mulberry, „denn ein einziger Blick in Fräulein Nicklebys Augen iſt doppelt ſo viel wert."

„Mehr," ſagte Herr Pyke.

„Weit mehr," bekräftigte Herr Pluck.

„Wie ſtehts mit dem Feind, Snobb?" fragte Herr Mulberry Hawk.

„Vier Minuten vorüber."

„Bravo!"

„Möchten Sie nicht zu meinen Gunſten einen Verſuch ma—a—achen, Fräulein Nickleby?" fragte Lord Friedrich nach einer kurzen Pauſe.

„Bemühen Sie ſich nicht mit ſolchen Fragen, mein Beſter," ſagte Sir Mulberry. „Fräulein Nickleby und ich verſtehen einander. Sie erklärt ſich für mich und zeigt dadurch ihren Geſchmack. Sie dürfen ſich keine Hoffnung machen, mein Guter. Wie ſtehts, Snobb?"

„Acht Minuten vorüber."

„Halten Sie das Geld bereit," entgegnete Sir Mulberry, „Sie werden es bald aushändigen müſſen."

„Ha ha ha!" lachte Herr Pike.

Herr Pluck, der immer den Zweiten machte und ſeine Freunde womöglich zu überbieten ſuchte, jauchzte direkt.

Das arme Mädchen, das vor Verwirrung kaum wußte, was ſie tat, hatte ſich vorgenommen, ganz ruhig zu bleiben. Da ſie aber fürchtete, hierdurch den Anſchein zu erwecken, als unterſtütze ſie Sir Mulberrys Prahlerei, die er auf ſo rohe und gemeine Weiſe vorgebracht hatte, ſo hob ſie ihre Augen und ſah ihm ins Geſicht. In ſeinem Blick lag aber etwas ſo Gehäſſiges, Unverſchämtes und Ab-

ſtoßendes, daß ſie, unfähig, auch nur eine Silbe hervorzuſtammeln, aufſtand und aus dem Zimmer eilte. Sie drängte ihre Tränen mit Gewalt zurück und ließ ihnen dann freien Lauf.

„Großartig!“ rief Sir Mulberry Hawk, indem er die Einlagen zu ſich ſteckte. „Das Mädchen hat Geiſt — wir müſſen ihre Geſundheit trinken!“

Es iſt unnötig, zu ſagen, daß Pyke & Kompagnie auf dieſen Vorſchlag mit großer Wärme eingingen und daß die Geſundheit unter manchen kleinen Anſpielungen von ſeiten der genannten Firma auf den vollſtändigen Sieg Sir Mulberrys getrunken wurde. Ralph, der die Hauptperſonen des vorhergehenden Auftritts, während ſie die Aufmerkſamkeit aller andern Gäſte auf ſich zogen, mit den Augen eines Wolfes beobachtet hatte, ſchien nach dem Verſchwinden ſeiner Nichte freier zu atmen. Er lehnte ſich in ſeinen Stuhl zurück, während die Gläſer raſcher kreiſten und die Köpfe ſeiner Gäſte immer heißer wurden, und ließ ſeine Augen von einem Sprecher zum andern wandern, mit einem Ausdruck, der bis in ihr Innerſtes zu dringen und ein maßloſes Vergnügen darin zu finden ſchien, jeden ihrer müßigen Gedanken aufzudecken.

Inzwiſchen hatte ſich Kätchen, die ganz ſich ſelbſt überlaſſen war, wieder einigermaßen gefaßt. Sie erfuhr durch ein Dienſtmädchen, daß ihr Onkel ſie noch zu ſehen wünſchte, ehe ſie das Haus verließ, und vernahm dabei auch die beruhigende Kunde, daß die Herren ihren Kaffee bei Tiſch trinken würden. Die Ausſicht, nicht mehr mit ihnen in Berührung zu kommen, trug viel dazu bei, ihr aufgeregtes Gemüt zu beſänftigen, und ſo ſammelte ſie ſich endlich ſo weit, um ein Buch nehmen und leſen zu können.

Hin und wieder fuhr ſie jedoch zuſammen, wenn ein plötzliches Öffnen der Tür des Speiſeſaals das wilde Toben der Zecher hörbar werden ließ, und mehr als einmal ſprang ſie in Todesängſten auf, wenn ſie Fußtritte auf der Stiege zu hören glaubte, die ſie mit wahnſinniger Angſt erfüllten, irgendein trunknes Glied der Geſellſchaft möchte ſich zu ihr verirren. Es fiel jedoch nichts vor, was ihre Beſorgniſſe verwirklicht hätte, und ſie bemühte ſich, ihre ganze Aufmerkſamkeit dem Buch zuzuwenden, dem ſie allmählich ſo großes Intereſſe entgegenbrachte, daß ſie mehrere Kapitel geleſen hatte, ohne ſich um die Zeit oder den Ort zu kümmern. Plötzlich ſchrak ſie ent-

ſetzt auf, als ſie ganz unvermutet ihren Namen dicht neben ſich von einer Männerſtimme rufen hörte.

Das Buch entfiel ihrer Hand; denn gerade neben ihr dehnte ſich Sir Mulberry Hawk auf einer Ottomane, augenſcheinlich durch den Wein noch ſchlechter gemacht – denn ein ſchuftiger Charakter wird im Rauſch niemals beſſer.

„Welch ein entzückender Fleiß!“ ſagte dieſer vollendete Ehrenmann. „War es Ihnen Ernſt damit, oder wollten Sie nur Ihre Augenwimpern zeigen?“

Kätchen blickte, ohne zu antworten, ängſtlich nach der Tür.

„Ich habe Sie ſchon fünf Minuten lang bewundert,“ fuhr Sir Mulberry fort. „Bei meiner Seele, Sie ſind vollendet ſchön. Warum mußte ich auch ſprechen und ein ſo anmutiges Bildchen zerſtören!“

„Haben Sie die Güte, mich mit Ihren Worten zu verſchonen, Sir,“ verſetzte Kätchen.

„Ach, ſprechen Sie nicht ſo,“ entgegnete Sir Mulberry, indem er ſeinen Klapphut zuſammenſchlug, den Ellenbogen darauf ſtützte und noch näher an die junge Dame rückte. „Sie ſollten das wahrhaftig nicht. Es iſt teufliſch, daß Sie den Sklaven, der zu Ihren Füßen bittet, ſo hart behandeln; ja, das iſt es, bei Gott!“

„Ich möchte Ihnen begreiflich machen, Sir,“ ſagte Kätchen mit unwillkürlichem Beben, obgleich ſie in höchſter Entrüſtung ſprach, „daß Ihr Benehmen mich beleidigt und anwidert. Wenn Sie nur noch einen Funken von Ehre in ſich fühlen, ſo werden Sie mich auf der Stelle verlaſſen.“

„Ei warum wollen Sie denn ſtets noch dieſen Schein übermäßiger Strenge beibehalten, mein Schätzchen?“ verſetzte Sir Mulberry. „Seien Sie doch natürlicher – mein liebes Fräulein Nickleby – etwas natürlicher, bitte!“

Kätchen ſprang haſtig auf; aber wie ſie ſich erhob, faßte ſie Sir Mulberry beim Kleid und hielt ſie zurück.

„Laſſen Sie mich los, Sir!“ rief ſie, und ihr Herz ſchwoll vor Zorn. „Hören Sie! Augenblicklich – auf der Stelle!“

„Setzen Sie ſich – ſetzen Sie ſich,“ entgegnete Sir Mulberry; „ich muß mit Ihnen ſprechen.“

„Ob Sie mich loslaſſen wollen, Sir! augenblicklich – augenblicklich!“ rief Kätchen.

„Nicht um eine Welt," verſetzte Sir Mulberry.

Mit dieſen Worten beugte er ſich über ſie, um ſie auf ihren Sitz zurückzudrücken, aber die junge Dame machte eine gewaltſame Anſtrengung, ſich loszureißen, wodurch er das Gleichgewicht verlor und der Länge nach zu Boden ſchlug. Kätchen wollte eben aus dem Zimmer eilen, als ihr Herr Ralph Nickleby an der Tür in den Weg trat.

„Was gibts da?" fragte Ralph.

„Nichts weiter, Sir," erwiderte Kätchen in heftiger Aufregung, „als daß ich unter dem Dach, wo ich als ein hilfloſes Mädchen und als das Kind Ihres verſtorbnen Bruders hätte den größten Schutz finden ſollen, Beleidigungen ausgeſetzt geweſen bin, die Sie erbeben laſſen ſollten, wenn Sie mich anſehen. Laſſen Sie mich hinaus!"

Ralph bebte wirklich zurück, als das entrüſtete Mädchen das flammende Auge auf ihn heftete, ohne jedoch ihrem Verlangen zu willfahren, denn er führte ſie zu einem von Sir Mulberry etwas entfernteren Sitz, näherte ſich dann dieſem, der inzwiſchen wieder aufgeſtanden war, und deutete nach der Tür.

„Ihr Weg geht da hinaus, Sir," ſagte Ralph mit einer unterdrückten Stimme, die ſogar einem Teufel Ehre gemacht haben würde.

„Was wollen Sie damit ſagen?" fragte ſein Freund trotzig.

Die angeſchwollnen Adern traten auf Ralphs gefurchter Stirn wie ſtraffe Sehnen hervor, und die Muskeln ſeines Mundes zuckten wie in unerträglichem Schmerz; aber er lächelte verächtlich und wies abermals nach der Tür.

„Wiſſen Sie, wer ich bin, Sie alter Tollhäusler?" fragte Sir Mulberry.

„Sehr gut," ſagte Ralph.

Der faſhionable Taugenichts erbebte einen Augenblick unter dem feſten Blick des alten Sünders und ging, vor ſich hinbrummend, nach der Tür.

„Ah, Sie wollten den Lord – nicht wahr?" ſagte er, indem er plötzlich an der Tür haltmachte und ſich wieder gegen Ralph wendete, als ob ihm auf einmal ein neues Licht aufgegangen wäre. „Zum Teufel – und ich war im Weg – ja?"

Ralph lächelte wieder, gab aber keine Antwort.

„Wer hat ihn zuerſt zu Ihnen gebracht," fuhr Sir Mulberry fort,

„und wie wäre es Ihnen je möglich geworden, ihn ohne mich zu umgarnen?"

„Das Garn iſt groß und ziemlich voll," entgegnete Ralph. „Nehmt euch in acht, daß niemand in den Maſchen erwürgt werde."

„Sie wären fähig, Ihr eigen Fleiſch und Blut für Geld zu verkaufen und ſich ſelbſt noch obendrein, wenn der Kontrakt mit dem Teufel nicht ſchon abgeſchloſſen wäre," erwiderte der andre. „Sie wollen mir etwa gar weismachen, Ihre hübſche Nichte ſei nicht als Köder für den betrunknen Laffen da drunten hergeſchafft worden?"

Obgleich dieſes haſtige Zwiegeſpräch von beiden Seiten mit gedämpfter Stimme geführt wurde, ſo ſah ſich doch Ralph ſchnell um, um ſich zu überzeugen, ob Kätchen ihren Platz nicht gewechſelt hätte und vielleicht in Hörweite ſei. Sein Gegner erſah den gewonnenen Vorteil und verfolgte ihn weiter.

„Wollen Sie mir wirklich weismachen, daß dies nicht der Fall iſt?" fragte er wieder. „Wollen Sie wirklich behaupten, daß Sie um kein bißchen blinder, tauber oder etwas weniger patzig geweſen wären, wenn er ſtatt meiner den Weg hier herauf gefunden hätte? Beantworten Sie mir dies, Nickleby?"

„Ich ſage Ihnen bloß," verſetzte Ralph, „wenn ich ſie wegen einer Geſchäftsſache hierherbrachte . . ."

„Ja ja, das iſt der richtige Ausdruck," fiel Sir Mulberry lachend ein; „nun werden Sie wieder ganz Ralph Nickleby."

„ . . . wegen einer Geſchäftsſache hierherbrachte," fuhr Ralph langſam und feſt fort, wie ein Mann, der ſeine Worte abgemeſſen hat, „weil ich glaubte, ſie könnte auf den einfältigen jungen Menſchen, den Sie in Ihren Händen haben und zu ruinieren im Begriff ſind, einigen Eindruck machen, ſo wußte ich – denn ich kenne ihn –, daß es lange dauern würde, bis er die Gefühle des Mädchens verletzte, und daß er, wenn er auch durch ſein läppiſches, hohlköpfiges Weſen Anſtoß erregte, auf einen ganz leiſen Wink das Geſchlecht und die Sittſamkeit ſogar an der Nichte ſeines Wucherers achten würde. Aber wenn ich ihn auch durch dieſen Kunſtgriff auf eine ſanftere Weiſe anlocken wollte, ſo fiel es mir doch keinen Augenblick ein, das Mädchen der Zügelloſigkeit und Roheit eines ſo alten Wüſtlings, wie Sie einer ſind, auszuſetzen. Und nun verſtehen wir einander wohl."

„Zumal, weil nichts dabei zu gewinnen war – he?" höhnte Sir Mulberry.

„Ganz richtig," ſagte Ralph.

Er hatte ſich abgewendet und dieſe letzte Antwort über die Schulter geſprochen. Bei dieſer Gelegenheit begegneten jedoch die Augen der beiden Ehrenmänner einander mit einem Ausdruck, als ob jeder fühlte, daß er ſeine Schuftigkeit nicht vor dem andern verbergen könne. Sir Mulberry zuckte die Achſeln und ging hinaus.

Sein Freund ſchloß die Tür und blickte unruhig auf den Platz, auf dem ſeine Nichte noch immer genau in derſelben Stellung verharrte. Sie hatte ſich ſchwer auf ein Sofa fallen und den Kopf auf die Kiſſen ſinken laſſen; ihre Hände waren vor das Geſicht geſchlagen, und ſie ſchien noch immer im Übermaß des Schmerzes und der Scham zu weinen.

Ralph wäre wohl in das Haus eines in Armut verſunknen Schuldners gegangen und hätte ihn ohne Bedenken dem Gerichtsdiener überantwortet, ſelbſt wenn derſelbe am Sterbebett ſeines Kindes geweint hätte. Denn das wäre im gewöhnlichen Gang der Geſchäfte eine ganz natürliche Sache geweſen, und der Mann hätte gegen das einzige Sittengeſetz der Geldſeelen geſündigt. Aber hier war es ein junges Mädchen, das kein andres Unrecht begangen, als daß es lebendig in die Welt gekommen war, das ſich geduldig allen ſeinen Wünſchen gefügt und das ſich ihm zu Gefallen harten Prüfungen unterzogen hatte – das ihm noch außerdem kein Geld ſchuldig war – und er fühlte ſich verlegen und unbehaglich.

Ralph nahm einen Stuhl in einiger Entfernung, dann einen näher ſtehenden, rückte dieſen noch näher und immer näher, bis er ſich endlich auf das gleiche Sofa ſetzte, und legte dann ſeine Hand auf Kätchens Arm.

„Ruhig, mein Lieb," ſagte er, als ſie den Arm zurückzog und von neuem zu ſchluchzen begann, „ruhig, ruhig! Kümmre dich nicht darum; denke nicht mehr daran."

„Ach, um Gottes willen, laſſen Sie mich heimgehen," rief Kätchen, „laſſen Sie mich dieſes Haus verlaſſen und heimgehen!"

„Ja ja, das ſollſt du," verſetzte Ralph; „aber du mußt zuerſt deine Augen trocknen und dich ſammeln. Komm, laß dir den Kopf aufrichten. So – ſo!"

„Ach Onkel!" rief das arme Mädchen, die Hände zuſammen-

ſchlagend; „was habe ich getan — was habe ich getan — daß Sie mich dieſem ausſetzen konnten? Ja, wenn ich Sie in Gedanken, Worten oder Taten gekränkt hätte, ſo wäre es ſchon die größte Grauſamkeit gegen mich und eine Verhöhnung des Andenkens eines Verſtorbnen geweſen, den Sie in frühern Jahren geliebt haben müſſen; aber . . .“

„Hör mich nur einen Augenblick an,“ unterbrach ſie Ralph, der über ihre ungeſtüme Aufregung ernſtlich beunruhigt war. „Ich wußte nicht, daß es ſo kommen würde; ich konnte es unmöglich vorausſehen. Aber ich tat alles, was ich konnte. — Komm, wir wollen ein wenig auf und ab gehen; die eingeſperrte Luft und die Hitze dieſer Lampen haben dich ganz ſchwach gemacht. Es wird dir gleich beſſer werden, wenn du dir nur ein wenig Bewegung machſt.“

„Ich will alles tun,“ verſetzte Kätchen, „wenn Sie mich nur nach Haus laſſen.“

„Ja ja, gewiß will ich es,“ entgegnete Ralph, „aber du mußt erſt wieder dein gewöhnliches Ausſehen erhalten, ſonſt erſchreckſt du deine Mutter. Überhaupt — niemand braucht von dem Vorgefallnen etwas zu wiſſen als ich und du. Nun, wir wollen jetzt in dieſer Richtung gehen. So! Du ſiehſt ſchon wieder beſſer aus.“

Unter ſolchen Ermutigungen führte Ralph Nickleby ſeine Nichte am Arm im Zimmer auf und ab; aber er hätte in die Erde ſinken mögen, wenn er ihrem Auge begegnete, und unter ihrer Berührung überlief ein Zittern ſeine Glieder.

Als er es für rätlich hielt, ſie ziehen zu laſſen, half er ihr in derſelben Weiſe die Treppe hinunter, nachdem er ihr vorher — wahrſcheinlich zum erſtenmal in ſeinem Leben — das Halstuch umgelegt und ähnliche kleine Dienſte geleiſtet hatte. Er begleitete ſie auch über den Hausflur und die Türtreppen und ließ ſie nicht eher los, als bis er ſie im Wagen hatte.

Als der Kutſchenſchlag ungeſtüm zugeſchlagen wurde, fiel ein Kamm aus Kätchens Haar gerade vor die Füße ihres Onkels; und als er ihn aufhob und zurückgab, fiel das Licht einer Laterne in der Nähe auf ihr Geſicht. Die losgelöſte Locke, die ſich nun frei auf ihrer Stirn ringelte, die Spuren der kaum getrockneten Tränen, die geröteten Wangen, der kummervolle Blick — alles dies weckte eine Reihe ſchlummernder Empfindungen in der Bruſt des alten Mannes. Das Geſicht ſeines

toten Bruders ſchien vor ihm aufzutauchen, geradeſo wie es ausſah, wenn es irgendein kindiſcher Schmerz trübte, und jeder, auch der kleinſte Umſtand dieſes Schmerzes blitzte ſo deutlich in ſeiner Seele auf, wie wenn er ſich tags vorher ereignet hätte.

Ralph Nickleby, der gegen alle Forderungen des Bluts und der Verwandtſchaft gewappnet und gegen die ergreifendſten Szenen von Kummer und Unglück geſtählt war – dieſer eherne Mann wankte bei dieſem Anblick zurück und taumelte in ſein Haus wie ein Menſch, der eine Erſcheinung aus einer andern Welt jenſeits des Grabes geſehen.

Zwanzigſtes Kapitel. In dem Nikolaus endlich mit ſeinem Onkel zuſammenſtößt, dem er rückhaltslos ſeine Meinung ſagt.

Ziemlich früh am Montag morgen – dem Tag nach dem Diner – trippelte das kleine Fräulein La Creevy durch verſchiedne Straßen im Weſtende der Stadt, mit der wichtigen Botſchaft beauftragt, Madam Mantalini zu melden, daß Kätchen ſich zu unwohl fühle, um an dieſem Tag ihren Pflichten nachzukommen, daß ſie jedoch hoffe, ſie am nächſten Morgen wieder aufnehmen zu können. Während Fräulein La Creevy ſo dahintrippelte und in Gedanken verſchiedene zierliche Wendungen und Ausdrucksformen erwog, um ſich die beſten für die Übermittlung ihres Auftrags auszuwählen, ſtellte ſie auch ziemlich viele Vermutungen an über die wahrſcheinliche Urſache des plötzlichen Übelbefindens ihrer kleinen Freundin.

„Ich weiß nicht, was ich daraus machen ſoll," ſagte Fräulein La Creevy. „Ihre Augen waren geſtern abend zweifellos ſehr rot. Sie ſagte, ſie hätte Kopfweh, aber Kopfweh macht keine roten Augen. Sie muß geweint haben."

Bei dieſem Schluſſe angelangt, zu dem ſie übrigens bereits am Abend vorher gekommen war und der ſie ganz befriedigte, ſpann ſie den Faden nun weiter – ſie hatte dies faſt die ganze Nacht hindurch getan –, um die neue Urſache des Mißgeſchicks ihrer jungen Freundin zu ergründen.

„Ich kann mir gar keine denken," ſagte die kleine Porträtmalerin;

„gar keine, es müßte denn das Benehmen jenes alten Bären ſein. Vermutlich grob geweſen? Ein widriges Tier!“

Fräulein La Creevy fühlte ſich ganz leicht und frei, als ſie ihrer Meinung Luft gemacht hatte, obwohl ſie nur vom Wind gehört wurde, und trippelte weiter zu Madam Mantalini. Auf die Mitteilung, daß die Inhaberin des Geſchäfts noch nicht aufgeſtanden ſei, wünſchte ſie ihre Stellvertreterin zu ſprechen, worauf Mamſell Knag erſchien.

„Wenn es von mir abhinge,“ ſagte Mamſell Knag, als die Botſchaft unter vielen ſchönen Redefiguren übermittelt worden war, „ſo könnte ſich Mamſell Nickleby das Wiederkommen für immer erſparen.“

„Ha, wirklich, Mamſell?“ entgegnete Fräulein La Creevy höchlichſt beleidigt. „Nun, es iſt gut, daß Sie nicht die Inhaberin des Geſchäfts ſind, und ſo hat Ihre Anſicht nicht viel zu bedeuten.“

„Sehr gut, Madam,“ verſetzte Mamſell Knag. „Haben Sie ſonſt noch etwas zu befehlen?“

„Nein, Mamſell,“ ſagte Fräulein La Creevy.

„Dann guten Morgen, Madam,“ entgegnete Mamſell Knag.

„Auch Ihnen guten Morgen und ſchönen Dank für Ihre außerordentliche Artigkeit und Ihr gebildetes Benehmen,“ erwiderte Fräulein La Creevy.

Nach dieſer Beſprechung, während welcher beide Damen gezittert hatten und bewundernswürdig höflich geweſen waren – gewiſſe Zeichen, daß ſie hart am Rand eines heftigen Wortwechſels ſtanden –, ſtürmte Fräulein La Creevy aus dem Zimmer und auf die Straße.

„Ich möchte nur wiſſen, wer die iſt,“ ſagte die kleine Malerin. „Die wäre eine nette Bekanntſchaft! Wenn ich die nur unter meinen Pinſel bekäme; der wollte ichs geben!“ Ganz befriedigt, auf Mamſell Knags Koſten ſehr biſſig geweſen zu ſein, brach Fräulein La Creevy in ein luſtiges Lachen aus und ging höchſt vergnügt nach Haus, um zu frühſtücken.

Hier trat einer der Vorteile zutage, den man einem langen Alleinleben verdankt! Das kleine, geſchäftige, rührige, heitere Geſchöpf hatte ſich ganz in ſich ſelbſt hineingelebt, ſprach mit ſich ſelbſt, machte ſich ſelbſt zu ihrer Vertrauten, teilte ſich ſelbſt die beißendſten Bemerkungen über Leute mit, die ſie beleidigt hatten, war mit ſich zu-

frieden und tat niemandem ein Leid. Wenn ſie jemand Arges nachſagte, ſo litt doch kein Ruf darunter, und wenn ſie ein klein bißchen Rache übte, ſo ſpürte keine lebende Seele auch nur das mindeſte davon. Sie war eine von den vielen, für die London eine ſo vollkommene Einöde iſt, wie etwa die Ebene von Syrien, weil ſie infolge ihrer beſchränkten Verhältniſſe nicht den Verkehr haben können, den ſie wünſchten, andrerſeits aber keine Luſt bezeigen, ſich mit der Geſellſchaft einzulaſſen, die ihnen zu Gebot ſteht. Die beſcheidne Künſtlerin war jahrelang zufrieden ihren einſamen Weg gegangen und hatte ſich niemandem angeſchloſſen, obgleich ſie von den freundſchaftlichſten Gefühlen gegen alle Welt überſtrömte, bis das eigenartige Mißgeſchick der Nickleby-Familie ihre Aufmerkſamkeit erregte. Es gibt viele warme Herzen, die gleich dem des armen Fräuleins La Creevy in der Einſamkeit begraben liegen.

Doch dies nur nebenbei. Sie ging zu ihrem Frühſtück nach Haus und hatte ſich kaum des Duftes ihrer erſten Taſſe Tee erfreut, als das Dienſtmädchen einen Herrn ankündigte. Fräulein La Creevy, die ſofort in ihm einen Kunſtbegeiſterten witterte, der beim Anblick ihres Schaukaſtens den Entſchluß gefaßt hatte, ſich von ihr malen zu laſſen, geriet angeſichts des Teegeſchirrs in unſägliche Verlegenheit.

„Da — nimm dies hinweg! — lauf damit ins Schlafzimmer oder ſonſt wohin," ſagte Fräulein La Creevy. „Mein Gott, daß ich grade heute ſo ſpät frühſtücken muß, während ich doch ſeit drei Wochen täglich um halb neun Uhr fix und fertig war, ohne daß ſich eine Seele zeigte!"

„Laſſen Sie ſich durch mich nicht ſtören," ſagte eine Stimme, die Fräulein La Creevy kannte. „Ich trug dem Mädchen auf, meinen Namen zu verſchweigen, weil ich Sie überraſchen wollte."

„Herr Nikolaus!" rief Fräulein La Creevy, erſtaunt aufſpringend.

„Ich ſehe, Sie haben mich nicht vergeſſen," verſetzte Nikolaus, indem er ihr die Hand bot.

„Ei, ich denke, ich würde Sie ſogar erkannt haben, wenn ich Ihnen auf der Straße begegnet wäre," ſagte Fräulein La Creevy lächelnd. „Hanna, noch eine Taſſe! Aber eins muß ich Ihnen ſagen, junger Herr, bemühen Sie ſich nicht, die Verwegenheit zu wiederholen, deren Sie ſich an dem Morgen Ihrer Abreiſe ſchuldig gemacht haben."

„Würden Sie denn ſo gar böſe darüber werden?“ fragte Nikolaus.

„Ob ich es würde?“ entgegnete Fräulein La Creevy. „Sie ſollten's nur einmal verſuchen!“

Nikolaus nahm mit gebührender Galanterie Fräulein La Creevy ſogleich beim Wort. Die Dame ſtieß einen leiſen Schrei aus und ſchlug ihm ins Geſicht, aber aufrichtig geſagt, der Streich war kein ſehr harter.

„Ich habe nie einen ſo verwegnen Menſchen geſehen!“ rief Fräulein La Creevy.

„Sie ſagten mir doch, ich ſollte es verſuchen,“ erwiderte Nikolaus.

„Wohl, aber ich meinte das ironiſch,“ ſagte Fräulein La Creevy.

„Oh, das iſt etwas andres,“ entgegnete Nikolaus. „Sie hätten mir das vorher ſagen ſollen.“

„Natürlich – als ob Sie das nicht ſelbſt gewußt hätten!“ verſetzte Fräulein La Creevy. „Doch wenn ich Sie recht anſehe – Sie kommen mir magerer vor, als bei unſerm letzten Zuſammentreffen; auch iſt Ihr Geſicht blaß und eingefallen. Warum haben Sie Yorkſhire verlaſſen?“

Sie hielt inne; denn in ihrem veränderten Ton und Benehmen ſprach ſich ſo viel Teilnahme aus, daß Nikolaus ganz gerührt wurde.

„Ich muß wohl etwas verändert ausſehen,“ ſagte er nach einem kurzen Schweigen; „denn ich habe, ſeit ich London verließ, ſo manches erduldet, ſeeliſch wie körperlich. Auch bin ich von Armut und Mangel nicht verſchont geblieben.“

„Gott im Himmel!“ rief Fräulein La Creevy, „was Sie da ſagen!“

„Es braucht Sie übrigens nicht zu beunruhigen,“ fuhr Nikolaus heitrer fort, „denn ich komme nicht hierher, um mein Schickſal zu beklagen, ſondern aus einem ganz andern Grund. Ich ſuche eine Ausſprache mit meinem Onkel. Das wollte ich Ihnen zuerſt ſagen.“

„Dann kann ich Ihnen nur ſagen,“ fiel Fräulein La Creevy ein, „daß ich Sie um Ihren Geſchmack nicht beneide. Ich wäre vierzehn Tage ſchlecht gelaunt, wenn ich nur mit ſeinen Stiefeln in ein und demſelben Zimmer ſitzen müßte.“

„In der Hauptſache ſtimmen unſre Meinungen ſo weit ja ganz überein,“ ſagte Nikolaus. „Sie müſſen jedoch wiſſen, daß ich ihm gegenübertreten will, um mich zu rechtfertigen und ihm mit ſeiner eignen Doppelzüngigkeit und Bosheit die Kehle zu ſtopfen.“

„Das iſt etwas andres," verſetzte Fräulein La Creevy. „Verzeih mirs Gott, aber ich würde mir nicht die Augen darüber ausweinen, wenn er daran erſtickte. Was weiter?"

„Ich habe ihm deshalb heute früh einen Beſuch gemacht," fuhr Nikolaus fort. „Er kam erſt vergangnen Samstag nach London zurück, was ich übrigens erſt geſtern nacht ſpät erfuhr."

„Haben Sie ihn geſehen?" fragte Fräulein La Creevy.

„Nein," antwortete Nikolaus, „er war ausgegangen."

„Ha!" entgegnete Fräulein La Creevy, „wahrſcheinlich zu einem Liebeswerk?"

„Den Mitteilungen eines Freundes zufolge, der ſein Treiben kennt," fuhr Nikolaus fort, „habe ich Grund zu glauben, daß er heute meine Mutter und meine Schweſter zu beſuchen gedenkt, um ihnen mein Erlebnis in ſeiner Weiſe mitzuteilen. Dort will ich ihn treffen."

„Schön," rief Fräulein La Creevy, ſich die Hände reibend; „und doch weiß ich nicht" – fügte ſie hinzu – „das will wohl überlegt ſein – da ſind noch andre zu berückſichtigen."

„Ich habe dieſe Rückſichten erwogen," entgegnete Nikolaus; „da ſichs aber um meine Ehre handelt, ſo ſoll mich nichts abſchrecken."

„Sie müſſen das freilich am beſten wiſſen," verſetzte Fräulein La Creevy.

„Ich hoffe, hier den einzig richtigen Weg einzuſchlagen," erwiderte Nikolaus. „Jedenfalls muß ich Sie aber bitten, meine Mutter und meine Schweſter auf meine Ankunft vorzubereiten. Sie glauben mich in weiter Ferne, und wenn ich ſo ganz unerwartet eintrete, könnten ſie erſchrecken. Wenn Sie ſo viel Zeit erübrigen könnten, um ihnen zu ſagen, daß Sie mich geſehen haben und daß ich in einer Viertelſtunde bei ihnen ſein werde, würden Sie mir einen großen Dienſt leiſten."

„Ich wollte, ich könnte Ihnen oder den Ihrigen einen größern Dienſt leiſten," ſagte Fräulein La Creevy; „aber es trifft ſich ſo ſelten, daß der, welcher kann, auch will, und der, welcher will, auch kann."

Fräulein La Creevy beendigte ihr Frühſtück unter fortwährendem Geplauder in großer Eile. Dann ſchaffte ſie ihre Teebüchſe auf die Seite, verſteckte den Schlüſſel, ſetzte ihren Hut auf, nahm Nikolaus'

Arm und trat ſofort den Weg nach der City an. Nikolaus verließ ſie in der Nähe der Wohnung ſeiner Mutter und verſprach, ſpäteſtens in einer Viertelſtunde nachzukommen.

Newman Noggs war der Meinung geweſen, Ralph Nickleby würde zuerſt nach einem andern Teile der Stadt einen Geſchäftsgang machen. Zufälligerweiſe hatte ſich jedoch dieſer Ehrenmann unmittelbar zu ſeiner Schwägerin begeben, da es ſeinen Abſichten entſprach, die Schändlichkeiten, deren ſich Nikolaus ſchuldig gemacht, ſo ſchnell als möglich aufzudecken. Fräulein La Creevy traf daher, als ſie von einem Mädchen, das den Hausflur ſcheuerte, in das Zimmer gewieſen wurde, Frau Nickleby und Kätchen in Tränen, da Ralph eben ſeine Mitteilungen über die nichtswürdige Aufführung ſeines Neffen beendet hatte. Kätchen winkte ihr, dazubleiben, und Fräulein La Creevy nahm ſchweigend einen Stuhl.

‚Ah, du Ehrenmann, du biſt bereits hier?‘ dachte das kleine Dämchen. ‚Nun, dann mag er ſich ſelbſt ankündigen. Wir wollen ſehen, was das für eine Wirkung auf dich übt.‘

„Das iſt ein feines Benehmen,“ ſagte Ralph, indem er Fräulein Squeers Brief zuſammenlegte, „ein ſehr feines Benehmen. Ich empfehle ihn – ganz gegen meine Überzeugung, denn ich ſah voraus, daß er nicht gut tun würde – an einen Mann, bei dem er – ein anſtändiges Benehmen vorausgeſetzt – jahrelang ein behagliches Auskommen gehabt hätte. Was iſt das Reſultat? Er führt ſich ſo auf, daß er dafür vielleicht ins Gefängnis kommt.“

„Das glaube ich nun einmal nicht,“ ſagte Kätchen empört, „nun und nimmer. Es iſt ein nichtswürdiges Komplott, das das Gepräge der Lüge an der Stirn trägt.“

„Meine Liebe,“ entgegnete Ralph, „du tuſt dem würdigen Mann unrecht. Das ſind keine Gefühlsſachen. Der Schulmeiſter iſt überfallen worden, dein Bruder nirgends zu finden, und der fragliche Junge mit ihm gegangen – halte dir das alles vor Augen.“

„Es iſt unmöglich,“ erwiderte Kätchen. „Nikolaus! – und noch obendrein ein Dieb! Mama, wie kannſt du nur ſolche Behauptungen ruhig anhören?“

Die arme Frau Nickleby, die ſich niemals durch einen beſonders ſcharfen Kopf ausgezeichnet hatte, und die ſich infolge der veränderten Verhältniſſe in einem Zuſtand ewiger Beſtürzung befand, wußte bei

dieſer Aufforderung nichts weiter zu entgegnen, als daß ſie hinter einem großen Taſchentuch hervorrief, ſie würde dies nie geglaubt haben – dadurch ließ ſie aber gar ſinnreich ihre Zuhörer annehmen, daß ſie es jetzt wirklich glaubte.

„Wenn er mir in den Weg käme, ſo würde ich es für meine Pflicht – für meine heilige Pflicht halten, ihn den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern, da ich als Geſchäftsmann und als Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft nicht anders handeln könnte. Und doch," fuhr er mit einer ſchärfern Betonung und einem verſtohlenen aber feſten Blick auf Kätchen fort, „und doch möchte ich es wieder nicht tun, um die Gefühle ſeiner – ſeiner Schweſter zu ſchonen. Und natürlich auch ſeiner Mutter," fügte er mit weit geringerm Nachdruck hinzu, als ob ihm dies erſt nachher eingefallen wäre.

Kätchen begriff recht wohl, daß ihr dies nur angeboten wurde, um ſie eher zu veranlaſſen, über die Ereigniſſe des letzten Abends das ſtrengſte Stillſchweigen zu beobachten. Sie blickte daher, als Ralph zu ſprechen aufgehört hatte, unwillkürlich nach ihm hin; aber er hatte ſeine Augen abgewendet und ſchien ſich für den Augenblick ihrer Anweſenheit gar nicht bewußt zu ſein.

„Alles," fuhr Ralph nach einer langen Pauſe fort, die nur durch Madam Nicklebys Schluchzen unterbrochen wurde, „alles vereinigt ſich, die Glaubwürdigkeit dieſes Briefes zu beſtätigen, ſofern auch nur die geringſte Möglichkeit vorhanden wäre, ſie anzufechten. Läuft ein unſchuldiger Menſch vor ehrlichen Leuten davon, um ſich wie ein dem Geſetze Verfallener in Schlupfwinkel zu verkriechen? Wiegelt ein Unſchuldiger namenloſe Landſtreicher auf, um mit ihnen wie faule Wegelagerer durch das Land zu ziehen? Überfall, Aufwiegelung, Diebſtahl – wie nennt ihr das?"

„Eine Lüge!" rief eine zornige Stimme, während die Tür aufflog und Nikolaus in die Mitte des Zimmers ſtürmte.

Im erſten Augenblick der Überraſchung und vielleicht auch des Schreckens fuhr Ralph von ſeinem Stuhl auf und prallte, über dieſe unerwartete Erſcheinung ſeine gewohnte Beſonnenheit ganz vergeſſend, einige Schritte zurück. Im nächſten Moment ſtand er jedoch feſt und unbeweglich mit verſchlungnen Armen da und betrachtete ſeinen Neffen mit einem Blicke voll des tödlichſten Haſſes, während Kätchen und Fräulein La Creevy ſich zwiſchen die beiden

warfen, um irgendeiner perſönlichen Gewalttätigkeit vorzubeugen, die von Nikolaus' wilder Aufregung zu befürchten ſtand.

„Lieber Nikolaus," rief die Schweſter, ſich an ihn klammernd, „ſei ruhig! Bedenke . . ."

„Bedenken, Kätchen?" entgegnete Nikolaus, indem er in der Aufwallung ſeines Zorns ihre Hand ſo feſt drückte, daß ſie faſt vor Schmerz aufſchrie. „Wenn ich alles bedenke und mir alles, was vorgegangen, ins Gedächtnis zurückrufe, ſo müßte ich von Stein ſein, um ihm gegenüber ruhig bleiben zu können."

„Oder von Erz," entgegnete Ralph mit Kälte; „Fleiſch und Blut hat freilich nicht Frechheit genug, den Blick eines ehrlichen Mannes auszuhalten."

„Ach Gott im Himmel!" rief Frau Nickleby, „daß die Dinge doch ſo weit kommen mußten!"

„Wer ſpricht hier in einem Tone, als ob ich ein Verbrechen begangen und Schande über die Meinigen gebracht hätte?" zürnte Nikolaus, wild umherblickend.

„Deine Mutter, junger Herr!" verſetzte Ralph, indem er auf Frau Nickleby deutete.

„In deren Ohren Sie Gift gegoſſen haben," fuhr Nikolaus fort. „Ja, Sie – Sie, der Sie unter dem Vorwande, ihren Dank zu verdienen, jede Beſchimpfung und Entehrung auf mein Haupt gehäuft haben! Sie, der Sie mich in ein Höllenneſt geſchickt haben, in dem die niedrigſte Grauſamkeit, wie ſie nur Ihrer ſelbſt würdig iſt, üppig wuchert – in der das Kinderelend umherſchleicht, jugendlicher Frohſinn in greiſenhafte Sorgen verwandelt und jeder gute Funke im Keim erſtickt wird! Ich rufe den Himmel zum Zeugen auf," fuhr er mit leuchtenden Blicken fort, „daß ich dies alles mit eignen Augen angeſehen habe, und daß dieſer Menſch darum weiß!"

„Widerlege dieſe Verleumdungen," ſagte Kätchen, „aber tu es mit mehr Ruhe, damit deine Feinde keinen Vorteil über dich gewinnen. Sage uns, was du getan haſt, und beweiſe ihre Lügenhaftigkeit."

„Und weſſen klagt man mich – oder weſſen klagt er mich an?" fragte Nikolaus.

„Erſtens, daß du deinen Brotherrn in einer Weiſe mißhandelt haſt, daß nur wenig fehlte, und du wärſt als Mörder in die Hände

des Richters geliefert worden!" fiel Ralph ein. „Ich rede unverhohlen, junger Menſch, du magſt toben, wie du willſt."

„Ich legte mich ins Mittel," ſagte Nikolaus, „um ein elendes, unglückliches Geſchöpf gegen die niederträchtigſte Grauſamkeit zu ſchützen. Dabei erteilte ich einem Nichtswürdigen eine Züchtigung, die er nicht ſo leicht vergeſſen wird, obgleich ſie lange nicht ſo war, wie er ſie von mir verdiente. Erneuerte ſich dieſer Auftritt in meiner Gegenwart, ſo würde ich um kein Haar anders handeln; ich würde ihn nur um ſo heftiger und kräftiger durchbleuen und ihn ſo zeichnen, daß er die Male mit ins Grab nähme, und wenn er auch noch ſo lange lebte."

„Hören Sie?" ſagte Ralph zu Frau Nickleby. „Das iſt ſeine Reue!"

„Ach du mein Gott!" rief Frau Nickleby; „wahrlich, ich weiß nicht, was ich denken ſoll."

„Ich bitte, Mama, ſprich jetzt nicht," fiel Kätchen ein. „Lieber Nikolaus, ich ſage es dir nur, damit du weißt, wie weit ihre Verworfenheit geht; aber ſie beſchuldigen dich des – ein Ring wird vermißt, und ſie erfrechen ſich, zu ſagen, daß . . ."

„Jenes Weib," entgegnete Nikolaus ſtolz, „die Frau des Kerls, von dem dieſe Anklagen herrühren, ſteckte – wie ich vermute – zeitlich am ſelben Morgen, als ich das Haus verließ, einen wertloſen Ring zwiſchen einige meiner Kleider. Wenigſtens weiß ich, daß ſie in der Kammer war, in der ſie lagen, und daß ſie daſelbſt ein unglückliches Kind mißhandelte. Ich fand den Ring, als ich unterwegs mein Bündel öffnete, und ſandte ihn ſogleich durch die Poſt zurück; ſie müſſen ihn daher bereits lange wiederhaben."

„Ich wußte es ja, ich wußte es ja," ſagte Kätchen mit einem Blicke auf ihren Onkel. „Aber was iſts mit dem Jungen, den du mitgenommen haben ſollſt?"

„Der Junge – ein hilfloſes Geſchöpf, das durch die roheſte und unnatürlichſte Behandlung blödſinnig geworden iſt – befindet ſich bei mir," verſetzte Nikolaus.

„Hören Sie?" meinte Ralph, ſich wieder an die Mutter wendend, „ſogar ſein eignes Geſtändnis beſtätigt alles. Wirſt du den Jungen wieder zurückgeben?"

„Gewiß nicht," entgegnete Nikolaus.

„So? – nicht?“ höhnte Ralph.

„Nein,“ erwiderte Nikolaus, „wenigſtens nicht dem Menſchen, bei welchem ich ihn fand. Ich wünſchte den zu kennen, dem er das Leben verdankt, damit ich wenigſtens ſeinem Schamgefühl etwas abringen könnte, wenn er ſich gegen alle Verpflichtungen der verwandtſchaftlichen Bande taub ſtellen ſollte.“

„Wirklich? Nun, wohlan denn, iſt es dem jungen Herrn gefällig, ein paar Wörtchen von mir anzuhören?“

„Sie können ſprechen, wann und wie es Ihnen beliebt,“ verſetzte Nikolaus, ſeine Schweſter umarmend. „Ich kümmre mich wenig um Ihre Worte und Drohungen.“

„Schön geſagt, mein junger Herr,“ erwiderte Ralph; „aber vielleicht kümmern ſich andre darum und halten es möglicherweiſe der Mühe wert, auf meine Worte zu hören und ſie zu erwägen. Ich will mich an deine Mutter wenden, welche die Welt kennt.“

„Ach, hätte ich ſie doch nie kennen gelernt!“ ſchluchzte Frau Nickleby.

Es lag wirklich für die gute Dame kein zwingender Grund vor, ſich über dieſen Punkt beſonders aufzuregen, da der Umfang ihrer Weltkenntnis im glimpflichſten Falle ein höchſt zweifelhafter war; und ſo ſchien auch Ralph zu denken, denn er lächelte bei ſeinen Worten. Dann blickte er abwechſelnd ſie und Nikolaus durchdringend an, während er folgendermaßen fortfuhr:

„Was ich für Sie, Madam, und meine Nichte bereits getan habe oder zu tun gedachte, darüber will ich keine Silbe verlieren. Ich gab kein Verſprechen und überlaſſe dies daher Ihrem eignen Urteil. Was ich jetzt ſage, iſt auch keine Drohung; aber ich erkläre, daß dieſer ſtarrköpfige, eigenſinnige und liederliche Burſche keinen Pfennig von meinem Geld, keine Krume von meinem Brot und keinen Finger von meiner Hand erhalten ſoll, und könnte ich ihn damit von dem höchſten Galgen in ganz Europa retten. Ich will ihn nie wieder ſehen, nie wieder ſeinen Namen hören. Er hat keinen Beiſtand von mir zu hoffen und ebenſowenig diejenigen, welche ihm Beiſtand leiſten. Wiewohl er ſehr genau weiß, was er Ihnen durch ſein Vorgehen angetan hat, kommt er in ſeiner ſelbſtſüchtigen Trägheit zurück, um Ihre Notlage zu erſchweren und den kümmerlichen Verdienſt ſeiner Schweſter aufzehren zu helfen. Ich bedaure, meine

Hand zurückziehen zu müſſen, beſonders um Kätchens willen, aber ich will dieſem Ausbund von Gemeinheit und Niedrigkeit nicht noch Vorſchub leiſten; und da ich Ihnen nicht zumuten kann, ihn aufzugeben, ſo wird dies mein letzter Beſuch ſein."

Hätte Ralph nicht gewußt, wie ſehr es in ſeiner Macht ſtand, diejenigen zu verwunden, die er haßte, ſo würde ihn jeder Blick auf Nikolaus von dem niederſchmetternden Eindruck ſeiner Worte überzeugt haben. Gerade weil der junge Burſche ſich keines Unrechts bewußt war, ſchnitt ihm jede verſteckte Beſchuldigung, jeder wohlberechnete Sarkasmus tief in die Seele, ſo daß Ralph, als er Nikolaus' blaſſes Geſicht und ſeine bebenden Lippen bemerkte, ſich vor Freude ſelbſt hätte umarmen mögen, weil es ihm gelungen war, durch ſeine Hohnreden das glühende Herz des Jünglings aufs tiefſte zu verletzen.

„Ich kanns nicht ändern!" rief Frau Nickleby. „Ich weiß, Sie ſind ſehr gütig gegen uns geweſen und beabſichtigten, meiner Tochter noch viel Gutes zu tun. Das alles iſt mir wohl bewußt, und es war auch ſehr lieb von Ihnen, ſie zu ſich einzuladen – und natürlich hätte alles für ſie und mich großen Wert gehabt. Aber, Herr Schwager, Sie wiſſen, ich kann meinen eignen Sohn nicht verſtoßen, ſelbſt wenn er alles, was Sie erwähnten, auf dem Gewiſſen hätte – es iſt unmöglich, ich kann es nicht; und ſo müſſen wir eben das Schlimmſte über uns ergehen laſſen, mein liebes Kätchen – ich werde es wohl ertragen können."

Unter dieſen und einer erſtaunlich langen Kette andrer unzuſammenhängender Wehklagen, welche gewiß keine andre ſterbliche Macht als die der Witwe Nickleby je hätte aneinanderreihen können, rang dieſe Dame ihre Hände und ließ ihre Tränen reichlicher ſtrömen.

„Warum ſagſt du, ‚wenn Nikolaus alles das, wovon geſprochen wurde, getan hat,' Mama?" fragte Kätchen mit edlem Unwillen. „Du weißt doch, daß dies nicht der Fall iſt."

„Ich weiß überhaupt nicht, was ich denken ſoll, meine Liebe," ſagte Frau Nickleby. „Nikolaus iſt ſo heftig, und dein Onkel ſpricht mit ſo viel Ruhe, daß ich nur ſeine Worte hören kann, nicht aber, was Nikolaus ſagt. Doch wie dem auch ſei, wir wollen nicht mehr davon reden. Wir können ja in das Armenhaus, in das Arbeits-

haus oder in das Magdalenenaſyl gehen; und je eher wir gehen, deſto beſſer."

Bei dieſem ſeltſamen Miſchmaſch von wohltätigen Inſtituten ließ Frau Nickleby aufs neue ihren Tränen freien Lauf.

„Bleiben Sie," ſagte Nikolaus, als Ralph ſich zum Gehen wandte. „Sie brauchen dieſes Haus nicht zu verlaſſen, Sir, denn es wird in einer Minute von meiner Gegenwart erlöſt ſein, und es wird lange, ſehr lange dauern, ehe ich dieſes Zimmer wieder betrete."

„Nikolaus, lieber Bruder!" rief Kätchen, indem ſie ſich an den Hals ihres Bruders warf und ihn mit ihren Armen umſchlang, „ſprich nicht ſo, wenn du mir das Herz nicht brechen willſt. Mama, ſag ihm doch ein Wort. Kränke dich nicht, Nikolaus; ſie meint es nicht ſo — du ſollteſt ſie beſſer kennen. Onkel! — oder wer da iſt — um Gottes willen, redet ihm zu!"

„Ich hatte nie die Abſicht, Kätchen" — ſagte Nikolaus — „ich hatte nie die Abſicht, bei euch zu bleiben; denke doch beſſer von mir, als dies für möglich zu halten. Ich kehre vielleicht dieſer Stadt ein paar Stunden früher, als ich dachte, den Rücken — aber was tut das? Wir werden auch getrennt einander nicht vergeſſen, und es werden wohl noch beſſere Tage kommen, die uns nie mehr ſcheiden ſollen. Sei ſtark, Kätchen," flüſterte er ihr ſtolz zu, „und mach mich nicht zu einem Weibe, ſo lange er zuſieht."

„Nein, nein, gewiß nicht," entgegnete Kätchen lebhaft; „aber du ſollſt uns nicht verlaſſen. O erinnere dich der glücklichen Tage, die wir miteinander verlebten, ehe dieſes Mißgeſchick über uns kam. Denke an unſer einſtiges trauliches und glückliches Heim und an die ſchweren Heimſuchungen, die wir nun über uns ergehen laſſen müſſen; führe dir vor Augen, daß wir dem Unrecht und den Demütigungen, an denen die Armut ſo reich iſt, ſchutzlos gegenüberſtehen: und du kannſt unmöglich wollen, daß wir alles allein ohne Beſchützer ertragen ſollen."

„Ihr werdet Hilfe finden, wenn ich fort bin," entgegnete Nikolaus haſtig. „Ich kann euch keinen Beiſtand, keinen Schutz gewähren, ſondern nur euren Kummer, euren Mangel, eure Leiden vermehren. Die Mutter ſieht dies ein, und ihre Zärtlichkeit und Beſorgtheit für dich zeigt mir den Weg, den ich zu wählen habe. So mögen denn alle guten Engel dich bewahren, Kätchen, bis ich dich in ein Heim

führen kann, in dem uns das Glück, das uns jetzt verſagt iſt, wieder auflebt, und in dem wir über unſre harten Prüfungen als über glücklich beſtandene Dinge der Vergangenheit plaudern können. Halte mich nicht länger zurück, ſondern laß mich ſogleich gehen. So! liebes — liebes Mädchen."

Die Hand, welche ihn zurückhielt, erſchlaffte, und Kätchen wurde in ſeinen Armen ohnmächtig. Nikolaus beugte ſich einige Augenblicke über ſie, ließ ſie ſanft auf einen Stuhl nieder und empfahl ſie der Sorge ihrer wackern Freundin.

„Ihr Mitleid brauche ich nicht anzuflehen," ſagte er, ihre Hand drückend, „denn ich kenne Ihr Herz. Sie werden beiden immer eine gute Freundin ſein."

Er trat nun auf Ralph zu, der noch immer regungslos in derſelben Stellung verharrte, die er die ganze Zeit über beobachtet hatte, und keinen Finger rührte.

„Was Sie auch für Schritte tun mögen, Sir," ſagte er ſo leiſe, daß es außer Ralph niemand hören konnte, „ich werde ſtrenge Wacht halten. Ich überlaſſe Ihnen Ihrem Wunſche gemäß die Meinigen. Aber früher oder ſpäter wird der Tag der Abrechnung kommen, und er ſoll furchtbar für Sie werden, wenn ihnen unrecht geſchehen iſt."

Keine Muskelbewegung in Ralphs Antlitz verriet, daß er auch nur ein Wort von dieſer Abſchiedsanrede hörte. Es war ihm kaum zum Bewußtſein gekommen, daß ſie ſchon beendet war, und Frau Nickleby hatte ſich eben erſt entſchloſſen, ihren Sohn, im Notfalle mit Gewalt, zurückzuhalten, als Nikolaus bereits die Tür hinter ſich geſchloſſen hatte.

Als er mit einer Haſt, die mit der Schnelligkeit der ihn bedrängenden Gedanken gleichen Schritt zu halten ſchien, durch die Straßen nach ſeiner armſeligen Wohnung eilte, ſtiegen viele Zweifel und Bedenklichkeiten in ſeiner Seele auf und veranlaßten ihn beinahe, wieder umzukehren. Doch was konnten ſie dadurch gewinnen? Angenommen auch, daß er Ralph Nickleby Trotz bot und vielleicht glücklich genug war, irgendeine kleine Anſtellung zu erhalten, ſo konnte doch ſein Aufenthalt bei ihnen ihre gegenwärtige Lage nur verſchlimmern und ihre Ausſichten für die Zukunft vernichten; denn ſeine Mutter hatte von einigen neuen Beweiſen des Wohlwollens

gegen Kätchen geſprochen, die letztere nicht in Abrede geſtellt hatte. „Nein," dachte Nikolaus, „mein Weg iſt ſchon der beſte."

Aber ehe er noch fünfhundert Schritte gegangen war, tauchten wieder andre Gefühle in ihm auf. Er zögerte aufs neue, drückte den Hut tief in die Stirn und gab den trüben Betrachtungen Raum, die mit aller Macht auf ihn einſtürmten. Sich keines Vergehens bewußt zu ſein und doch ſo ganz allein in der Welt zu ſtehen; getrennt zu ſein von den einzigen Menſchen, die er liebte, und geächtet umherirren zu müſſen wie ein Verbrecher, da er doch ſechs Monate vorher von der zärtlichſten Sorgfalt umgeben war und von ſeiner Familie als die ſchönſte Hoffnung betrachtet wurde – das war ſchwer zu ertragen. Er hatte es auch gar nicht verdient. Doch lag gerade darin ein Troſt für ihn; und wie die in ihm blitzſchnell auftauchenden und wieder verdrängten Gedanken die verſchiednen Licht- oder Schattenſeiten ſeines Daſeins verfolgten, ſo blickte Nikolaus bald froh und bald traurig vor ſich hin.

Unter dieſem Wechſel von Hoffnung und Furcht, wie ihn wohl jeder, ſogar in Stunden gewöhnlicher Prüfung, erfahren haben muß, erreichte Nikolaus endlich ſeine ärmliche Stube, wo er – nicht länger geſtählt durch die Aufregung, die bisher ſeine Lebensgeiſter angeſpornt hatte, ſondern ganz niedergedrückt durch die Erſchlaffung, welche ſie zurückgelaſſen – ſich auf ſein Lager warf, ſein Geſicht der Wand zukehrte und den lange erſtickten Gefühlen Luft machte.

Er hatte niemand eintreten hören und gewahrte auch Smikes Anweſenheit nicht eher, als bis er, zufällig den Kopf aufrichtend, ihn am obern Ende des Zimmers ſtehen und geſpannt nach ihm hinblicken ſah. Smike wandte ſich ab, als er bemerkte, daß er beobachtet wurde, und ſtellte ſich an, als ſei er emſig mit den geringen Vorbereitungen zu ihrem kärglichen Abendeſſen beſchäftigt.

„Nun, Smike," ſagte Nikolaus ſo heiter, als es ihm möglich war, „laß hören, welche neue Bekanntſchaften du den Tag über gemacht, oder welche neue Wunderdinge du im Bereich dieſer und der nächſten Straße herausgefunden haſt."

„Nein," verſetzte Smike mit einem traurigen Kopfſchütteln, „ich muß jetzt von etwas anderm ſprechen."

„Worüber du willſt," entgegnete Nikolaus gutgelaunt.

„Die Sache iſt die," erwiderte Smike; „ich weiß, Sie ſind un-

glücklich und haben ſich große Ungelegenheiten zugezogen, weil Sie mich mitnahmen. Ich hätte das wiſſen und zurückbleiben ſollen – würde es auch getan haben, wenn ich daran gedacht hätte. Sie – Sie – ſind nicht reich, haben nicht einmal genug für ſich ſelber, und ich ſollte nicht hier ſein. Sie werden," fuhr er fort, indem er ſchüchtern Nikolaus' Hand faßte, „Sie werden mit jedem Tage magrer, Ihre Wangen ſind bleicher, und ihre Augen ſinken immer tiefer ein. Ich kann Sie in der Tat nicht mehr ſo anſehen, wenn ich dabei bedenke, welche Laſt ich für Sie bin. Ich verſuchte es, Sie heimlich zu verlaſſen, aber der Gedanke an Ihr freundliches Geſicht hielt mich zurück; ich konnte nicht fort, ohne mich von Ihnen zu verabſchieden."

Der arme Burſche konnte nicht weiterſprechen; ſeine Augen füllten ſich mit Tränen, und die Stimme verſagte ihm.

„Von einem Abſchied und einer Trennung zwiſchen uns beiden ſoll nie die Rede ſein," ſagte Nikolaus, indem er Smike freundlich am Arme faßte, „denn bei dir finde ich meinen einzigen Troſt und meine einzige Stütze. Ich möchte dich jetzt für alle Schätze der Welt nicht verlieren. Der Gedanke an dich hat mich heute in allem, was ich erduldete, aufrechterhalten und wird es auch in hundertmal ſchlechtern Zeiten tun. Gib mir deine Hand. Mein Herz iſt an das deinige gefeſſelt. Wir wollen miteinander die Stadt verlaſſen, noch ehe die Woche zu Ende iſt. Was machts, wenn ich tief in Armut ſtecke? Du wirſt ſie mir erhellen, und wir tragen ſie eben gemeinſchaftlich."

Einundzwanzigſtes Kapitel. Madam Mantalini befindet ſich in einer ſehr ſchwierigen Stellung, und Fräulein Nickleby ſieht ſich ohne jedwede Stellung.

Die Aufregung, die Kätchen durchzumachen hatte, zwang ſie, ihren Dienſt im Atelier auf drei Tage zu unterbrechen. Nach Ablauf dieſer Zeit begab ſie ſich wieder zu der gewohnten Stunde mit widerſtrebenden Schritten nach dem Tempel der Mode, in dem Madam Mantalini unumſchränkte Herrſchaft übte.

Mamſell Knags feindſelige Geſinnung hatte in der Zwiſchenzeit

nichts von ihrem Gifte verloren. Die jungen Damen vermieden gewiſſenhaft jede Gemeinſchaft mit ihrer ſo ſchwer beſchuldigten Mitarbeiterin; und als die muſterhafte alte Jungfer einige Minuten nachher anlangte, gab ſie ſich keine Mühe, das Mißvergnügen zu verhehlen, mit dem ſie Kätchens Wiederkehr betrachtete.

„Bei Gott!“ ſagte Mamſell Knag, als ſich die Satelliten um ſie ſcharten, um ihr den Hut und das Halstuch abzunehmen, „ich hätte gedacht, gewiſſe Leute hätten Verſtand genug, um überhaupt wegzubleiben, wenn ſie wiſſen, wie ſehr ihre Gegenwart rechtlich geſinnten Perſonen zur Laſt fällt. Aber 's iſt eine ſeltſame Welt; oh, es iſt eine ſeltſame Welt!“

Nachdem Mamſell Knag dieſes Urteil über die Welt in dem Ton gefällt hatte, den Leute gewöhnlich anſchlagen, wenn ſie übellaunige Bemerkungen über die Welt machen, das heißt ſo, als ob ſie derſelben ganz und gar nicht angehörten, ſchloß ſie mit einem ſchweren Seufzer, durch den ſie ihr Mitleid mit der Verderbtheit der Menſchen demütig zu bekunden ſchien.

Die Arbeiterinnen ſäumten nicht, das Echo zu dieſem Seufzer zu bilden, und Mamſell Knag ſchickte ſich augenſcheinlich an, ihnen noch einige weitere moraliſche Betrachtungen zum beſten zu geben, als Madam Mantalini Kätchen durch das Sprachrohr aufforderte, hinaufzukommen und ihr im Ankleidezimmer an die Hand zu gehen — eine Auszeichnung, welche Mamſell Knag veranlaßte, den Kopf in den Nacken zu werfen und ſich ſo ſtark in die Lippen zu beißen, daß ihr Sprachvermögen eine Zeitlang vernichtet war.

„Nun, mein liebes Kind,“ begann Madam Mantalini, als Kätchen ſich vorſtellte, „ſind Sie wieder ganz wohl?“

„Viel beſſer, Madam,“ antwortete Kätchen; „ich danke Ihnen.“

„Ich wünſchte, ich könnte von mir das gleiche ſagen,“ bemerkte Madam Mantalini, indem ſie ſich anſcheinend ſehr erſchöpft niederließ.

„Sind Sie krank?“ fragte Kätchen. „Das täte mir ungemein leid.“

„Nicht gerade krank, aber ich habe Kummer, mein Kind — großen Kummer,“ entgegnete Madam.

„Da bedaure ich Sie um ſo mehr,“ verſetzte Kätchen innig; „denn die Leiden des Körpers laſſen ſich leichter tragen als die der Seele.“

„Ja, und noch leichter iſt es, davon zu ſprechen, als das eine oder das andre zu ertragen," erwiderte Madam, indem ſie ſich ſehr gereizt die Naſe rieb. „Doch – gehen Sie an Ihre Arbeit, Kind, und bringen Sie die Sachen hier in Ordnung."

Während Kätchen verwundert nachſann, was wohl dieſe Symptome einer ungewöhnlichen Gereiztheit zu bedeuten hätten, ſteckte Herr Mantalini die Spitzen ſeines Backenbarts und allmählich ſeinen Kopf durch die halboffne Tür und rief mit ſentimentaler Stimme:

„Iſt mein Leben und meine Seele hier?"

„Nein," verſetzte ſeine Gattin.

„Wie kann ſie ſo ſprechen, wenn ſie im Vorderzimmer wie eine kleine Roſe in einem verteufelten Blumentopf blüht?" entgegnete Mantalini. „Darf ihr Püppchen hereinkommen und ſprechen?"

„Gewiß nicht," erwiderte Madam. „Du weißt, daß ich dich hier durchaus nicht brauchen kann. Geh nur wieder weiter."

Aber das Püppchen, vielleicht durch den milden Ton dieſer Erwidrung ermutigt, wagte ſich aufzulehnen, ſtahl ſich auf den Zehenſpitzen ins Zimmer und warf Madam Mantalini im Nähertreten Kußhändchen zu.

„Warum will ſie ſich ungebärdig ſtellen und ihr kleines Geſicht zu bezaubernden Nußknackerfratzchen verziehen?" ſagte Mantalini, indem er ſeine Linke um die Taille ſeines Lebens und ſeiner Seele ſchlang und ſie mit ſeiner Rechten an ſich zog.

„Ach, du biſt unausſtehlich," verſetzte ſeine Gattin.

„Wie? – ich unausſtehlich?" rief Mantalini. „Poſſen, Poſſen, das kann nicht ſein. Kein lebendes Frauenzimmer könnte mir ſo etwas ins Geſicht ſagen – ja, ins Geſicht ſagen."

Herr Mantalini ſtreichelte bei dieſen Worten ſein Kinn und betrachtete ſich wohlgefällig in einem Wandſpiegel.

„Eine ſo maßloſe Verſchwendung!" haderte Madam mit leiſer Stimme.

„Alles nur in der Freude, ein ſo liebenswürdiges Weſen, eine ſolche kleine Venus, eine ſolche verteufelt bezaubernde, beherzende, hinreißende kleine Venus gewonnen zu haben," ſagte Mantalini.

„Sieh nun, in welche Lage du mich verſetzt haſt!" entgegnete Madam.

„Meinem Herzchen darf und ſoll kein Leid widerfahren," ent-

gegnete Herr Mantalini. „Es iſt alles vorüber und dieſe ganze Sache abgemacht. Geld wird bald da ſein, und wenn es nicht geſchwind genug eingeht, ſo muß der alte Nickleby wieder dran glauben, oder ich ſchneide ihm den Hals ab, wenn er es wagt, meine kleine . . .“

„Pſt,“ fiel Madam ein, „ſiehſt du nicht?“

Herr Mantalini, der im Eifer, ſich mit ſeiner Frau auszugleichen, bisher Fräulein Nickleby überſehen oder ſich vielleicht auch nur ſo geſtellt hatte, beherzigte den Wink, legte den Finger an die Lippen und dämpfte ſeine Stimme noch mehr. Sie flüſterten lange miteinander, und Madam Mantalini ſchien mehr als einmal auf gewiſſe Schulden anzuſpielen, die er vor ihrer Verheiratung eingegangen war, ihn an die unerwarteten Geldausgaben zur Tilgung der erwähnten Schulden zu erinnern, und außerdem auf einige liebenswürdige Schwächen von ſeiten ihres Herrn Gemahls, als da ſind: Spiel, Verſchwendung, Müßiggang, Liebhaberei für Pferdefleiſch und dergleichen, hinzudeuten – Anklagen, die Herr Mantalini je nach der Wichtigkeit derſelben durch einen oder mehrere Küſſe beſchwichtigte. Und das Ende dieſer Unterredung war, daß Madam Mantalini von ihrem Gatten ganz entzückt war und mit ihm zum Frühſtück hinaufging.

Kätchen erledigte emſig den ihr gegebenen Auftrag und ordnete ſchweigend die verſchiednen Putzartikel mit allem ihr zu Gebote ſtehenden Geſchmack, als ſie die Stimme eines fremden Mannes plötzlich zuſammenfahren ließ. Und als ſie ſich umwandte, erſchrak ſie noch heftiger, vor ſich einen weißen Hut, ein rotes Halstuch, ein breites rundes Geſicht, einen großen Kopf und ein Stück eines grünen Rocks im Zimmer zu ſehen.

„Erſchrecken Sie nicht, Fräulein,“ ſagte der Eigentümer dieſer Dinge. „Sagen Sie, dies iſt doch der Kleiderſalon, nicht?“

„Ja,“ antwortete Kätchen ſehr beſtürzt. „Was iſt Ihr Begehren?“

Der Fremde antwortete nicht, ſondern blickte erſt zurück, als ob er irgendeiner noch nicht ſichtbaren Perſon winke, und trat dann ſehr bedächtig ins Zimmer. Dicht auf ſeinen Ferſen folgte ein kleines Männchen in einem braunen, ſehr abgetragnen Rock, der eine ganze Atmoſphäre von Landmannsknaſter- und friſchem Zwiebelduft mit ſich brachte. Der Anzug dieſes Mannes war ganz mit Staubflöckchen betupft, und ſeine Schuhe, Strümpfe und Beinkleider waren bis zu

den untern Knöpfen seines Fracks mit Kot bespritzt, den er sich mindestens vierzehn Tage früher beigelegt hatte – vor Einbruch des schönen Wetters.

Kätchens erster Gedanke war, daß diese so einnehmenden Leutchen nur vorsprachen, um sich widerrechtlicherweise in den Besitz eines oder des andern tragbaren Artikels, der ihnen gerade ins Auge stach, zu setzen. Sie versuchte auch nicht, ihre Besorgnisse zu verhehlen, und machte eine Bewegung nach der Tür.

„Warten Sie noch ein Augenblickchen," sagte der Mann in dem grünen Rock, indem er sachte die Tür schloß und sich mit dem Rücken gegen dieselbe stellte. „'s ist freilich ein unangenehmes Geschäft – aber wo ist Ihr Alter?"

„Mein wer – was sagten Sie?" entgegnete Kätchen zitternd; denn sie dachte, dieses „Alter" wäre vielleicht ein Fachausdruck der Spitzbuben für Uhr oder Geld.

„Herr Montilinie," antwortete der Mann. „Was ist mit ihm? Ist er zu Haus?"

„Er ist oben, glaube ich," versetzte Kätchen, durch diese Frage etwas beruhigt. „Wünschen Sie ihn zu sprechen?"

„Das muß justement nicht sein," entgegnete der Fremde, „wenn er uns einen Gefallen damit zu tun meint. Sie können ihm aber diese Karte geben und ihm sagen, wenn er mich zu sprechen wünsche und sich eine Unannehmlichkeit ersparen wolle, so sei ich hier; weiter brauchts nichts."

Mit diesen Worten überreichte er Kätchen eine dicke viereckige Karte und bemerkte dann gegen seinen Freund in ziemlich plumper Weise, daß die Zimmer eine schöne Höhe hätten, worin ihm der Freund beipflichtete und erläuternd hinzusetzte, daß ein kleiner Junge in jedem einzelnen zum Mann aufwachsen könnte, ohne je Gefahr laufen zu müssen, sich den Kopf an der Decke anzustoßen.

Kätchen zog die Klingel, um Madam Mantalini herbeizurufen, warf dann einen Blick auf die Karte und sah darauf den Namen „Scaley" nebst einigen andern Andeutungen, die sie noch nicht zu Ende gelesen hatte, als Herr Scaley selbst ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, indem er auf einen der Drehspiegel losging und mit seinem Stock ganz kaltblütig auf diesen loshämmerte, als ob er von Gußeisen gewesen wäre.

„Das iſt gutes Glas, Tix," ſagte Herr Scaley zu ſeinem Freund.

„Ah!" verſetzte Herr Tix, indem er mit ſeiner ſchmierigen Pfote vier Finger- und Daumenabdrücke auf ein Stück blaue Seide prägte; „und glauben Sie vielleicht, das hier hat nichts gekoſtet?"

Von der Seide übertrug Herr Tix ſeine Bewundrung auf einige elegante Putzartikel, während Herr Scaley ganz gemächlich ſein Halstuch vor dem Spiegel zurechtrückte und dann daranging, eine Puſtel auf ſeinem Kinn einer genauen Betrachtung zu unterziehen, wobei ihm natürlich das glänzende Spiegelbild ſehr zuſtatten kam. Er war noch ganz in dieſes feſſelnde Geſchäft vertieft, als Madam Mantalini ins Zimmer trat und ihn durch einen Ausruf des Erſtaunens aus ſeiner Beſchaulichkeit weckte.

„Ah, das iſt die Frau?" fragte Scaley.

„Es iſt Madam Mantalini," ſagte Kätchen.

„Nun," ſagte Herr Scaley, indem er ein kleines Dokument aus ſeiner Taſche holte und es mit ungemeiner Feierlichkeit entfaltete, „ich habe da einen Exekutionsbefehl, und wenn es nicht genehm iſt zu bezahlen, ſo wollen wir mit Ihrer freundlichen Genehmigung uns über das Haus machen und ein Inventari aufnehmen."

Die arme Madam Mantalini ſchlug entſetzt ihre Hände zuſammen, klingelte dann ihrem Mann und fiel auf einen Seſſel und in Ohnmacht. Die beiden Amtsperſonen ließen ſich jedoch durch dieſes Ereignis nicht im mindeſten anfechten, denn Herr Scaley lehnte ſich gegen ein Geſtell, an dem ein ſchönes Damenkleid hing, über welches ſeine Schultern faſt ebenſo weit hervorragten, als es bei den Schultern der Dame, für die es beſtimmt war, der Fall geweſen ſein würde, wenn ſie es angehabt hätte; dann ſchob er ſeinen Hut auf die eine Seite und kratzte ſich ganz unbekümmert den Kopf, während ſein Freund, Herr Tix, indem er die Gelegenheit wahrnahm, ſich einen vorläufigen Überblick über das Zimmer zu verſchaffen, mit dem Inventarbuch unter dem Arm und dem Hut in der Hand daſtand und bereits im Geiſt auf jeden ihm ſichtbaren Gegenſtand den Preiszettel klebte.

So ſtanden die Dinge, als Herr Mantalini hereinſtürzte. Da jedoch dieſer vortreffliche Herr in den Tagen ſeiner Junggeſellenwirtſchaft gar oft in Berührung mit Herrn Scaleys Zunft gekommen war und außerdem durch dieſen aufregenden Vorfall nicht im mindeſten über-

raſcht wurde, zuckte er bloß die Achſeln, ſteckte ſeine Hände bis auf den Boden ſeiner Taſchen, zog die Augenbrauen in die Höhe, pfiff einen oder zwei Takte, ließ einen oder zwei Flüche vernehmen, ſtreckte ſich auf einen Stuhl und machte mit großem Anſtand und größter Seelenruhe die beſte Miene zu der Sache.

„Was beträgt die verteufelte Totalſumme?“ war ſeine erſte Frage.

„Fünfzehnhundert und ſiebenundzwanzig Pfund, vier Schilling, neun Pence und einen halben Penny,“ antwortete Herr Scaley, ohne ein Glied zu rühren.

„Hol der Teufel den halben Penny,“ ſagte Herr Mantalini ungeduldig.

„Habe nichts dagegen, wenn Sie es ſo wünſchen,“ entgegnete Herr Scaley, „meinetwegen auch die neun Pence.“

„Uns iſts gleichgültig, wenn auch die fünfzehnhundert und ſiebenundzwanzig Pfund denſelben Weg nehmen.“

„Kümmert uns keinen Knopf,“ ſagte Scaley.

„Nun,“ fuhr derſelbe Herr nach einer Pauſe fort, „was ſoll geſchehen – irgend etwas doch? Iſts nur ein kleiner Krach oder ein vollſtändiger Bankrott? Alſo es iſt ein Zuſammenſturz des ganzen Aufbaues – ſehr gut. Nun denn, Herr Tom Tix, dann müſſen Euer Wohlgeboren Ihren Engel von Frau und Ihre ganze liebenswürdige Familie benachrichtigen, daß Sie die nächſten drei Nächte nicht nach Haus kommen können, weil Sie ſo lange hier zurückgehalten werden. Was hat denn das für einen Sinn, daß ſich die Dame ſo kränkt?“ fuhr Herr Scaley fort, als er Madam Mantalini ſchluchzen hörte. „Ich wette, über die Hälfte von dem, was hier iſt, muß erſt bezahlt werden, und welcher Troſt muß das nicht für ihr Gefühl ſein!“

Mit dieſen Bemerkungen, die luſtigen Scherz mit wohlbegründetem moraliſchen Troſt in dieſer peinlichen Klemme enthielten, ſchickte ſich Herr Scaley an, das Inventar aufzunehmen, in welch delikatem Geſchäft er weſentlich durch den ungewöhnlichen Takt und die vieljährige Erfahrung des Herrn Tix, des Pfandleihers, unterſtützt wurde.

„Du meiner Glückſeligkeit höchſtes Gut,“ ſagte Herr Mantalini, indem er ſich mit reuiger Miene ſeiner Gattin näherte, „willſt du mich zwei Minuten anhören?“

„Oh, ich will nichts von dir hören,“ verſetzte ſeine Gattin. „Es iſt genug, daß du mich zugrunde gerichtet haſt.“

Herr Mantalini, der ohne Zweifel ſeine Rolle vorher wohl überlegt hatte, vernahm kaum dieſe Worte, die im Ton einer harten Anklage hervorgeſtoßen wurden, als er um etliche Schritte zurückprallte, den Ausdruck der höchſten Verzweiflung annahm und ungeſtüm aus dem Zimmer ſtürzte. Bald nachher hörte man ihn die Tür des Beſuchszimmers im zweiten Stock mit großer Heftigkeit zuſchlagen.

„Mamſell Nickleby!“ rief Madam Mantalini, als dieſes Geräuſch ihr Ohr traf, „eilen Sie um Gottes willen, er wird ſich töten! Ich bin unfreundlich gegen ihn geweſen, und das kann er von mir nicht ertragen. Alfred! o mein lieber Alfred!“

Unter dieſem Verzweiflungsſchrei ſtürmte ſie hinauf, und Kätchen folgte ihr einigermaßen aufgeregt, obgleich ſie die Beſorgniſſe der zärtlichen Gattin nicht ganz teilte. Die Zimmertür flog raſch auf, und vor ihnen ſtand Herr Mantalini, der ſeinen Hemdkragen ganz ſymmetriſch zurückgeſchlagen hatte und ein Tiſchmeſſer auf einem Streichriemen ſchärfte.

„Ah,“ rief Herr Mantalini, „geſtört!“ und blitzſchnell wanderte das Tiſchmeſſer in Herrn Mantalinis Schlafrocktaſche, während Herr Mantalini ſeine Augen wild rollte und Haare und Backenbart ihm in großer Verwirrung um den Kopf flogen.

„Alfred!“ rief Madam Mantalini, indem ſie ihn mit ihren Armen umſchlang; „ich habe es nicht ſo bös gemeint – ich habe es nicht ſo bös gemeint!“

„Zugrunde gerichtet!“ rief Herr Mantalini. „Ich habe Verderben über das beſte und reinſte Weſen gebracht, das je einen verteufelten Vagabunden beglückte! Zum Teufel – laß mich los!“

In dieſem Augenblick des ärgſten Raſens griff Herr Mantalini wieder nach ſeinem Meſſer, wurde aber von den Händen ſeiner Gattin zurückgehalten, worauf er es verſuchte, ſich den Kopf an der Wand zu zerſchmettern – nahm ſich aber wohl in acht, wenigſtens ſechs Fuß von ihr entfernt zu bleiben.

„Faſſe dich, mein Engel,“ ſagte Madam. „Wir können dieſes Unglück niemand zur Laſt legen; wenigſtens bin ich ebenſogut ſchuld daran als du, aber wir werden doch nicht zugrunde gehen, es wird ſchon wieder beſſer kommen. Beruhige dich, Alfred – beruhige dich.“

Herr Mantalini hielt es nicht für angezeigt, ſich ſogleich wieder zu beruhigen; erſt nachdem er mehreremal nach Gift verlangt und

das Anſinnen geſtellt hatte, irgendein Herr oder eine Dame möchte ihm das Gehirn aus dem Kopf ſchlagen, gewannen ſanftere Gefühle bei ihm die Oberhand, und er begann auf eine ergreifende Weiſe zu weinen. In dieſer weichen Stimmung hatte er nichts dagegen, daß ihm das Meſſer genommen wurde – aufrichtig geſtanden, war er zu Tod froh, es los zu ſein, da ein Tiſchmeſſer ein unbequemer und gefährlicher Artikel für eine linnene Schlafrocktaſche iſt – und endlich ließ er ſich von ſeiner zärtlichen Gattin fortführen.

Nach zwei oder drei Stunden wurde den jungen Damen die Mitteilung gemacht, daß ſie ihrer Dienſte bis auf weitres enthoben ſeien, und zwei Tage ſpäter erſchien der Name Mantalini auf der Liſte der Inſolventen. Fräulein Nickleby erhielt noch außerdem an demſelben Morgen ein Schreiben, daß das Geſchäft in Zukunft unter dem Namen der Mamſell Knag weitergeführt würde, und daß man auf ihre Dienſte nicht mehr rechne.

Kaum hatte Frau Nickleby die Nachricht erfahren, als die gute Dame ſogleich erklärte, ſie hätte das ſchon lange erwartet, und berief ſich auf verſchiedne unbekannte Anläſſe, bei denen ſie alles genau vorausgeſagt hatte.

„Und ich ſage es noch einmal," bemerkte Frau Nickleby (die, wie wir nicht erſt betonen müſſen, es noch nie geſagt hatte), „ich ſage es noch einmal, Kätchen, daß das Geſchäft einer Putz- und Kleidermacherin das allerletzte iſt, welchem du dich hätteſt widmen ſollen. Ich will dir keinen Vorwurf machen, meine Liebe, aber ich muß es wiederholen, daß ich, wenn du deine Mutter um Rat gefragt hätteſt..."

„Gut, gut, Mama," ſagte Kätchen ſanft; „wozu würdeſt du mir jetzt raten?"

„Raten?" rief Madam Nickleby. „Liegt es nicht auf der Hand, meine Liebe, daß von allen Beſchäftigungen der Welt die eines Geſellſchaftsfräuleins bei einer liebenswürdigen Dame gerade diejenige iſt, für welche du dich vermöge deiner Erziehung, deiner Manieren, deines Äußern und alles Sonſtigen am allerbeſten eigneſt? Haſt du deinen armen ſeligen Vater nie von der jungen Dame ſprechen hören – einer Tochter der alten Dame, die ihre Mahlzeiten in demſelben Haus einnahm, in dem er ſich verköſtigte, als er noch Junggeſelle war? – Ach, wie heißt ſie doch? Ich weiß, ihr Name fängt mit einem B an und endigt mit einem g – oder hieß ſie vielleicht

Waters? – nein, das kanns doch nicht geweſen ſein; aber wie ſie auch geheißen haben mag, weißt du nicht, daß dieſe junge Dame als Geſellſchafterin zu einer verheirateten Dame kam, welche bald nachher ſtarb, und daß ſie dann den Witwer heiratete und einen der ſchönſten kleinen Knaben bekam, den je der Arzt geſehen hatte – und alles dies in dem Zeitraum von nur achtzehn Monaten?"

Kätchen begriff leicht, daß dieſer Strom von vorteilhaften Erinnerungen durch irgendeine wirkliche oder eingebildete Ausſicht veranlaßt wurde, die ihre Mutter hinſichtlich einer ſolchen Laufbahn entdeckt hatte. Sie wartete daher geduldig, bis alle Reminiſzenzen und Hiſtörchen – zur Sache gehörig oder nicht – erſchöpft waren, und wagte dann endlich die Frage, ob der Mutter vielleicht etwas derartiges zu Ohren gekommen ſei. Die Wahrheit ſtellte ſich nun heraus. Madam Nickleby hatte an demſelben Morgen das geſtrige Blatt einer ſehr angeſehenen Zeitung aus dem Gaſthaus bekommen, von dem ſie ihr Bier bezog. Und in dieſem geſtrigen Blatt ſtand eine im reinſten, fehlerloſeſten Engliſch abgefaßte Notiz, die anzeigte, daß eine verheiratete Dame eine gebildete junge Perſon zur Geſellſchafterin ſuche, und daß die Adreſſe der beſagten Dame in einer gewiſſen Leihbibliothek am Weſtende der Stadt zu erfragen ſei.

„Und ich ſage dir," rief Madam Nickleby, indem ſie die Zeitung triumphierend niederlegte, „daß es wohl der Mühe wert iſt, den Verſuch zu machen, wenn dein Onkel nichts dagegen einzuwenden hat."

Kätchen hatte infolge der herben Erfahrungen, welche ſie bereits gemacht, zu viel Herzweh und kümmerte ſich wirklich in dieſem Augenblick zu wenig um ihr künftiges Schickſal, als daß ſie einen Einwand gemacht hätte. Herr Ralph Nickleby hatte gleichfalls nichts dagegen, ſondern billigte dieſen Vorſchlag ſogar ſehr. Auch ſchien ihm Madam Mantalinis plötzlicher Bankerott nicht beſonders unerwartet gekommen zu ſein – was freilich ſonderbar hätte zugehen müſſen, da hauptſächlich er es geweſen war, welcher denſelben herbeigeführt hatte. Die Adreſſe wurde daher ohne Zeitverluſt erfragt, und Fräulein Nickleby machte ſich mit ihrer Mutter noch denſelben Vormittag auf den Weg, um Madam Wititterly, Cadogan Place, Sloaneſtraße, aufzuſuchen.

Cadogan Place iſt das einzige leichte Band zwiſchen zwei großen Extremen: das Mittelglied zwiſchen dem ariſtokratiſchen Boden von

Belgrave Square und dem plebejiſchen von Chelſea. Er iſt in der Sloaneſtraße, ohne jedoch derſelben anzugehören. Die Bewohner von Cadogan Place blicken auf die der Sloaneſtraße herunter und halten Brompton für gemein. Sie wollen faſhionabel ſein und können nicht begreifen, wie man New Road kennen kann. Sie gehen wohl nicht ſo weit, Anſpruch auf Gleichberechtigung mit den obern Zehntauſend von Belgrave Square und Grosvenor Place zu erheben; ſie wollen nur ungefähr in demſelben Verhältnis zu dieſen ſtehen, wie die illegitimen Kinder zu ihren vornehmen Eltern, deren ſie ſich wohl brüſten, ohne von ihnen anerkannt zu werden. Die Bewohner von Codagan Place geben ſich ſo gut wie möglich das Anſehen von Leuten des höchſten Ranges, obgleich ſie in der Tat nur der mittlern Klaſſe angehören. Sie bilden gleichſam den Konduktor, der den Bewohnern der jenſeitigen Bezirke den elektriſchen Schlag des Geburts- und Rangſtolzes mitteilt, den ſie allerdings nicht ſelber beſitzen, aber doch von einer naheliegenden Hauptquelle ableiten – oder mit andern Worten, ſie gleichen dem Band, welches die ſiameſiſchen Zwillinge vereinigt und das etwas von dem Leben und der Weisheit zweier verſchiedener Körper enthält, ohne dem einen oder dem andern wirklich anzugehören.

Auf dieſem neutralen Grund wohnte Madam Wititterly, und an Madam Wititterlys Tür klopfte Kätchen Nickleby mit zitternder Hand. Die Tür wurde von einem ſtämmigen Bedienten geöffnet, deſſen Kopf mit Mehl, Kreide oder etwas Ähnlichem (denn es ſah nicht wie echter Puder aus) beſtreut war. Er nahm Kätchen die Karte ab und gab ſie einem kleinen Pagen, der in der Tat ſo klein war, daß ſein Rock die Anzahl kleiner Knöpfe, welche unerläßlich zu dem Koſtüm eines kleinen Pagen gehören, in der gewöhnlichen Ordnung nicht faſſen konnte, weshalb ſie auch zu vier nebeneinandergeſetzt worden waren. Dieſes Herrchen trug die Karte auf einem Präſentierteller hinauf, und bis zu ſeiner Rückkehr wurden Kätchen und ihre Mutter in ein Speiſezimmer gewieſen, welches ſo ſchmutzig, ſchäbig und unbehaglich ausſah, daß es eher für jeden andern Zweck geeignet ſchien, als für die Einnahme der Mahlzeiten.

Dem gewöhnlichen Lauf der Dinge und allen glaubwürdigen Berichten über das Treiben der vornehmen Welt zufolge, wie ſie die Bücher zu liefern wiſſen, hätte Madam Wititterly im Boudoir ſitzen

ſollen. Mochte indes vielleicht Herr Wititterly ſich gerade dort den Bart raſieren oder ſonſt eine Urſache zugrunde liegen – Tatſache iſt, daß Madam Wititterly in ihrem Beſuchszimmer Audienz gab, in dem alles Notwendige und Standesgemäße vertreten war, einſchließlich der roſenroten Vorhänge und Möbelbezüge, um ein zartes Rot auf Madam Wititterlys Antlitz zu gießen, eines kleinen Hundes, um zu Madam Wititterlys Beluſtigung Fremden nach den Beinen zu ſchnappen, und des vorerwähnten Pagen, um zu Madam Wititterlys Erfriſchung Schokolade zu präſentieren.

Die Dame hatte ein ſüßlich ſchmachtendes, anſprechend blaſſes Geſicht; ihr eignes Ausſehen wie das ihrer Möbel und des Hauſes hatte etwas Verblichenes. Sie lehnte ſich in einer ſo unſtudierten Haltung auf ihrem Sofa zurück, daß man ſie für eine Tänzerin hätte halten können, die für die erſte Szene eines Balletts gekleidet iſt und nur noch auf das Aufziehen des Vorhangs wartet.

„Stühle!"

Der Page ſtellte die Stühle bereit.

„Verlaſſe das Zimmer, Alphons!"

Der Page trat ab. Wenn es aber je einen Alphons gab, dem der Michel ins Geſicht geſchrieben war, ſo war es dieſer Knabe.

„Ich wagte es, bei Ihnen vorzuſprechen, Madam," ſagte Kätchen nach einer kurzen, peinlichen Pauſe, „da ich Ihre Ankündigung geleſen."

„Ja," verſetzte Madam Wititterly. „Einer meiner Leute ſetzte ſie in die Zeitung. Ja."

„Ich dachte," fuhr Kätchen beſcheiden fort, „Sie würden mir, falls Sie nicht bereits eine Wahl getroffen, verzeihen, wenn ich Sie mit einer Bewerbung um die angezeigte Stelle behellige."

„Ja," entgegnete Madam Wititterly abermals in gedehnter Weiſe.

„Wenn Sie bereits abgeſchloſſen haben . . ."

„O mein Gott, nein," fiel die Dame ein. „Ich bin nicht ſo leicht zufriedengeſtellt. Ich weiß in der Tat nicht, was ich ſagen ſoll. Sie ſind früher nie Geſellſchafterin geweſen – oder?"

Madam Nickleby, die begierig auf die Gelegenheit gewartet hatte, mengte ſich nun geſchickt ein, ehe noch Kätchen antworten konnte.

„Nicht bei Fremden, Madam," ſagte die Dame, „aber ſie iſt ſeit Jahren meine Geſellſchafterin geweſen. Ich bin ihre Mutter, Madam."

„Ah," ſagte Madam Wititterly, „ich begreife."

„Ich verſichere Sie, Madam," verſetzte Frau Nickleby, „ich hätte es früher nicht für möglich gehalten, daß ich meine Tochter in die Welt hinausſchicken müßte, denn ihr armer Vater war ein unabhängiger Mann und würde es auch noch in dieſem Augenblick ſein, hätte er nur beizeiten auf meine beharrlichen Bitten . . ."

„Liebe Mama!" bat Kätchen leiſe.

„Liebes Kätchen, wenn du mich ausſprechen laſſen willſt," entgegnete Madam Nickleby, „ſo werde ich mir die Freiheit nehmen, dieſer Dame auseinanderzuſetzen . . ."

„Ich meine, es iſt unnötig, Mama."

Und ungeachtet des heftigen Stirnrunzelns und der vielen Winke, durch die Madam Nickleby andeutete, ſie habe im Sinn, etwas zu ſagen, was die Sache ſofort zum Klappen brächte, beharrte Kätchen durch einen vielſagenden Blick bei ihrem Willen, ſo daß Madam Nickleby zum erſtenmal in ihrem Leben von einer Rede abgehalten wurde, die ihr fix und fertig auf der Zunge lag.

„Was haben Sie gelernt?" fragte Madam Wititterly, die Augen zudrückend.

Kätchen zählte errötend ihre Hauptbefähigungen auf, und Madam Nickleby rechnete ihr eine nach der andern an den Fingern nach, da ſie bereits, ehe ſie dieſen Gang angetreten, alles gehörig zuſammengeſtellt hatte. Glücklicherweiſe ſtimmten beide Berechnungen miteinander überein, und ſo hatte Madam Nickleby keinen Anlaß, auszuhelfen.

„Sie haben einen gutmütigen Charakter?" fragte Madam Wititterly, indem ſie die Augen für einen Augenblick öffnete und dann wieder ſchloß.

„Ich hoffe," verſetzte Kätchen.

„Sind Sie auch mit guten Empfehlungen verſehen?"

Kätchen bejahte dieſe Frage und legte die Karte ihres Onkels auf den Tiſch.

„Haben Sie die Güte, Ihren Stuhl ein wenig näher zu rücken, damit ich Sie anſehen kann," ſagte Madam Wititterly. „Ich bin ſehr kurzſichtig und kann daher Ihre Züge nicht gut erkennen."

Kätchen entſprach dieſer Aufforderung nicht ohne einige Verlegenheit, und Madam Wititterly muſterte mit mattem Blick ihr Geſicht mehrere Minuten lang.

„Ihr Äußeres gefällt mir," ſprach die Dame, indem ſie eine kleine Klingel zog. „Alphons, erſuche deinen Gebieter, hierherzukommen."

Der Page entfernte ſich mit dieſer Botſchaft, und nach einem Zeitraume, während deſſen auf beiden Seiten kein einziges Wort fiel, öffnete er die Tür und ließ einen wichtigtuenden Herrn von ungefähr achtunddreißig Jahren eintreten, der ein ziemlich plebejiſches Geſicht und ganz helle Haare hatte. Dieſer beugte ſich über Frau Wititterly und ſprach flüſternd eine Zeitlang mit ihr.

„Ah – ſo!" ſagte er, indem er ſich umwandte, „das iſt eine höchſt wichtige Angelegenheit. Madam Wititterly iſt von ſehr reizbarem Weſen, ſehr zart, ſehr ſchwächlich, eine Treibhauspflanze, ein exotiſches Gewächs."

„Ach, lieber Heinrich!" fiel Madam Wititterly ein.

„Das biſt du, mein Herz, das weißt du ja auch. Ein Hauch –" ſagte Herr Wititterly, indem er ſich anſtellte, als blaſe er eine Feder weg – „puh! und du biſt nicht mehr." Die Dame ſeufzte.

„Deine Seele iſt zu groß für deinen Körper," fuhr Herr Wititterly fort. „Dein Geiſt reibt ſich auf; alle Ärzte ſagen das. Du weißt, es gibt keinen, der nicht ſtolz darauf wäre, zu dir gerufen zu werden. Wie lautet ihr einſtimmiges Gutachten? ‚Mein lieber Doktor,' ſagte ich in dieſem Zimmer zu Sir Tumley Snuffim bei ſeinem letzten Beſuche, ‚mein lieber Doktor, was fehlt meiner Frau? Sagen Sie mir alles, ich kann es ertragen. Sind es die Nerven?' ‚Mein lieber Freund,' ſagte er, ‚Sie dürfen ſtolz ſein auf Ihre Gemahlin. Halten Sie dieſelbe hoch in Ehren; ſie iſt eine Zierde für die faſhionable Welt und für Sie. Ihre ganze Krankheit liegt in ihrem hohen Geiſte. Er ſchwillt, dehnt ſich aus, erweitert ſich – das Blut kreiſt ſchneller, die Pulſe fliegen raſcher, die Erregung ſteigert ſich' – puh."

Herr Wititterly hatte in dem Feuer ſeiner Beſchreibung mit ſeiner rechten Hand in der Luft herumgefuchtelt und war dabei Frau Nicklebys Hut bis auf einen halben Zoll nahe gekommen; er hielt daher haſtig inne und blies dann ſo heftig durch ſeine Naſe, als wirke in ſeinem Innern eine mächtige Maſchinerie.

„Du ſtellſt mich noch ſchlechter hin, als ich bin, Heinrich," ſagte Madam Wititterly.

„Das tu ich nicht, Julia – gewiß nicht," entgegnete Herr Wititterly. „Die Geſellſchaft, in der du dich bewegſt – vermöge deiner Stellung, deiner Familie und deiner hohen Gaben notwendig bewegen mußt –, iſt ein unabläſſiger Strudel und Wirbel der furchtbarſten Aufregung. Ich will nicht leben, wenn ich je der Nacht vergeſſe, in welcher du auf dem Wahlballe zu Exeter mit dem Neffen des Baronets tanzteſt! Es war ſchrecklich!"

„Ich habe für ſolche Triumphe immer hinterher zu leiden," ſagte Madam Wititterly.

„Und gerade deshalb", erwiderte ihr Gatte, „mußt du eine Geſellſchafterin haben, in der du Sanftmut und Güte, die höchſte Sympathie und die ſchönſte Seelenruhe findeſt."

Hier brachen beide, Herr und Madam Wititterly, die mehr zu den Nicklebys als miteinander geſprochen hatten, ab und blickten auf ihre zwei Zuhörerinnen mit einem Ausdruck, der zu fragen ſchien: „Was haltet ihr von all dem?"

„Madam Wititterly", ſprach der Gatte zu Frau Nickleby, „wird von den glänzendſten Geſellſchaften, den brillanteſten Zirkeln geſucht und gefeiert. Sie wird aufgeregt durch die Oper, das Schauſpiel, die ſchönen Künſte, die – die – die . . ."

„Den Adel, mein Lieber," fiel Madam Wititterly ein.

„Natürlich, den Adel," ſagte Herr Wititterly, „und das Militär. Sie bildet ſich eine ungeheure Mannigfaltigkeit von Anſichten über die allermannigfaltigſten Dinge und weiß dieſe wohl wiederzugeben. Wenn gewiſſe Leute im öffentlichen Leben Madam Wititterlys wahre Meinung über ſie wüßten, ſo würden ſie wahrſcheinlich ihre Köpfe nicht ſo hoch tragen, als ſie es tun."

„Pſt, Heinrich," ſagte die Dame, „ſo etwas ſagt man nicht."

„Ich erwähne ja keine Namen, Julia," verſetzte Herr Wititterly, „und ſo kann ſich niemand gekränkt fühlen. Ich berühre den Umſtand auch nur, um zu zeigen, daß du keine gewöhnliche Frau biſt, daß eine beharrliche Reibung ohne Unterlaß zwiſchen deiner Seele und deinem Körper vorgeht, und daß du deshalb der allerzarteſten Behandlung bedarfſt. Aber jetzt wünſche ich eine ruhige und leidenſchaftsloſe Schilderung der Eigenſchaften, durch welche dieſe junge Dame für die Stelle befähigt iſt."

Infolge dieſer Aufforderung wurden die Eigenſchaften Kätchens

abermals durchgegangen, wobei jedoch Herrn Wititterlys Zwiſchenfragen manche Unterbrechung veranlaßten. Endlich kam man überein, daß man Erkundigungen einziehen und den Endbeſcheid Fräulein Nickleby innerhalb zweier Tage unter der Adreſſe ihres Onkels zugehen laſſen wolle. Nachdem dieſe Vereinbarung getroffen war, geleitete ſie der Page bis zu dem Treppenfenſter, an dem ihn der dicke Bediente ablöſte und ſie wohlbehalten bis zum Haustor lotſte.

„Das ſind augenſcheinlich ſehr vornehme Leute," ſagte Frau Nickleby, als ſie den Arm ihrer Tochter nahm. „Was für eine vortreffliche, hochſtehende Dame Madam Wititterly doch iſt!"

„Glaubſt du, Mama?" war Kätchens ganze Antwort.

„Wie ſollte ich nicht, liebes Kätchen?" erwiderte die Mutter. „Sie iſt nur ſo blaß und ſieht ganz erſchöpft aus. Ich will hoffen, daß ſie ſich nicht ganz verzehrt, aber ich fürchte ſehr für ihr Leben."

Dieſe Gedanken führten die tiefblickende Dame zu einer Berechnung von Madam Wititterlys mutmaßlicher Lebensdauer, wobei ſie es nicht unterließ, die große Wahrſcheinlichkeit abzuwägen, daß der troſtloſe Witwer ihrer Tochter die Hand bieten würde. Noch ehe die gute Frau zu Haus anlangte, hatte ſie Madam Wititterlys Seele von allen Beengungen des Körpers befreit, Kätchen mit großem Glanz in der St. Georgs-Kirche, Hannover Square, verheiratet und nur noch die minder wichtige Frage unentſchieden gelaſſen, ob eine prachtvolle Mahagonibettſtelle für ſie ſelbſt in dem zwei Treppen hohen Hinterzimmer des Hauſes auf dem Cadogan Place oder in einem vordern Zimmer des dritten Stocks aufgeſchlagen werden ſollte. Sie konnte jedoch nicht mit ſich ins reine kommen, was das Vorteilhaftere ſein dürfte, weshalb ſie endlich dieſer quälenden Frage dadurch ein Ende bereitete, daß ſie ſich entſchloß, die Entſcheidung ihrem Schwiegerſohn zu überlaſſen.

Die Erkundigungen waren eingezogen worden. Die Auskunft — zu Kätchens geringer Freude — lautete günſtig, und nach Ablauf einer Woche überſiedelte Fräulein Nickleby mit all ihrer beweglichen Habe in Madam Wititterlys Haus, in dem wir ſie vorderhand laſſen wollen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Nikolaus macht ſich in Smikes Begleitung auf den Weg, ſein Glück zu ſuchen, und ſtößt bei dieſer Gelegenheit auf Herrn Vincent Crummles, deſſen Perſönlichkeit hier feſtgeſtellt wird.

Nikolaus' ganzes Vermögen, das er in Barem beſaß oder erwarten durfte, beſtand, nach Abtragung der Haus- und Möbelmiete, in wenig mehr als zwanzig Schilling. Und doch begrüßte er den Morgen, an welchem er London verlaſſen wollte, mit leichtem Herzen und ſprang aus ſeinem Bett mit jener Schwungkraft des Geiſtes, welche zum Glück nur das Erbteil der Jugend iſt, da ſonſt die Welt nie mit alten Leuten bevölkert ſein würde.

Es war ein kalter, dunſtiger Morgen in den erſten Tagen des Frühlings. Nur wenige leichte Schatten glitten in den Straßen hin und her, und zuweilen tauchten aus dem dichten Nebel die plumpen Umriſſe einer heimkehrenden Mietkutſche, welche langſam näherzog, vorbeiraſſelte, die dünne Reifdecke von dem Dach abſchüttelte und ſich bald wieder in der Wolke verlor. Bisweilen hörte man den Tritt von ſchlürfenden Füßen und den mutloſen Ruf eines armen Schornſteinfegers, der mit klappernden Zähnen an ſein frühes Tagewerk ging; den ſchweren Schritt des Nachtwächters, der langſam auf und ab ging und die trägen Stunden verwünſchte, die noch zwiſchen ihm und ſeinem Schlafe lagen; das Rollen ſchwerer Frachtfuhrwerke und das Klappern der leichtern Wagen, welche Käufer und Verkäufer nach den verſchiednen Märkten brachten; das vergebliche Klopfen an den Türen feſter Schläfer – alle dieſe Töne ſchlugen von Zeit zu Zeit ans Ohr, aber ſie ſchienen durch den Nebel gedämpft zu werden, ſo daß ſie dem Gehör ebenſo unbeſtimmt erſchienen wie die Gegenſtände dem Auge. Die dunſtige Atmoſphäre wurde immer dichter, je weiter der Tag vorrückte; und diejenigen, welche den Mut hatten, aufzuſtehn und durch die Gardinen auf die düſtre Straße hinauszublicken, ſchlüpften wieder in ihr Bett und kauerten ſich zuſammen, um aufs neue zu ſchlafen.

Noch ehe dieſe Anzeichen des erwachenden Morgens in dem geſchäftigen London allgemeiner wurden, hatte Nikolaus ohne Be-

gleitung ſeinen Weg nach der City eingeſchlagen und ſtand unter den Fenſtern der Wohnung ſeiner Mutter. Das Haus ſah öde und düſter aus, aber in ſeinem Innern war Licht und Leben für ihn; denn in ſeinen alten Mauern ſchlug wenigſtens ein Herz, zu dem Kränkung oder Schmach dasſelbe Blut in wilder Haſt jagen würden, das in ſeinen Adern ſtrömte.

Er ging über die Straße und hob ſeine Augen zu dem Fenſter des Zimmers, in dem, wie er wußte, ſeine Schweſter ſchlief. Es war geſchloſſen und dunkel. „Armes Mädchen," dachte Nikolaus, „du ahnſt wohl wenig, wer hier ſteht!"

Er ſchaute wieder hinauf und fühlte ſich einen Augenblick faſt gekränkt, daß Kätchen nicht auf war, um ihm ein Wort des Abſchieds zuzurufen. „Mein Gott," dachte er dann, ſich plötzlich beſinnend, „kindiſch bin ich doch!"

„'s iſt beſſer ſo, wie es iſt," ſagte Nikolaus, nachdem er etlichemal vor dem Haus auf und ab gegangen war. „Als ich mich früher von ihnen trennte und tauſendmal hätte Lebewohl ſagen können, wenn ich gewollt hätte, ſuchte ich ihnen den Schmerz des Abſchieds zu erſparen — und warum nicht auch jetzt?"

Jetzt kam es ihm auf einmal vor, als bewege ſich der Vorhang, und er war für den Augenblick faſt überzeugt, daß Kätchen am Fenſter ſtünde. Und infolge eines jener ſeltſamen Widerſprüche der Gefühle, die uns allen gemein ſind, trat er unwillkürlich unter einen Torweg, damit ſie ihn nicht ſähe. Er lächelte über ſeine eigne Schwäche, empfahl ſeine Lieben dem Schutze Gottes und entfernte ſich mit leichtern Schritten.

Als er ſeine alte Wohnung erreichte, traf er den ängſtlich harrenden Smike und Newman Noggs, der das Einkommen eines Tages auf eine Kanne Rum und Milch verwendet hatte, um die Wandrer für ihren Weg zu ſtärken. Sie hatten ihr Gepäck verſchnürt, Smike nahm es auf die Schulter, und ſo brachen ſie in Begleitung ihres Freundes Newman Noggs auf, der darauf beſtand, ſo lange mit ihnen zu gehen, bis es vollſtändig Tag wäre.

„Wohin?" fragte Newman beſorgt.

„Zuerſt nach Kingston," verſetzte Nikolaus.

„Und wohin dann?" fragte Newman. „Warum wollen Sie mirs nicht ſagen?"

„Weil ich es ſelber kaum weiß, mein Freund," entgegnete Nikolaus, die Hand auf Newmans Schulter legend; „und wenn ich es auch wüßte, ſo habe ich doch vorderhand weder Pläne noch Ausſichten und mag vielleicht meinen Aufenthalt ſchon hundertmal gewechſelt haben, ehe mich eine Nachricht von Ihnen erreichen kann."

„Ich fürchte, Sie haben etwas Großes vor," ſagte Newman kopfſchüttelnd.

„So Großes," erwiderte ſein junger Freund, „daß nicht einmal ich es ergründen kann. Ich verſpreche Ihnen jedoch, zu ſchreiben, ſobald ich zu einem Entſchluß gekommen bin."

„Sie werden es aber gewiß nicht vergeſſen?" fragte Newman.

„Wenigſtens iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich," verſetzte Nikolaus. „Ich habe nicht ſo viele Freunde, daß mich ihre Zahl verwirren und ich des beſten unter ihnen vergeſſen könnte."

Unter ſolchen Geſprächen gingen ſie ein paar Stunden miteinander und wären vielleicht tagelang zuſammen gewandert, wenn ſich Nikolaus nicht auf einen Stein am Weg geſetzt und aufs beſtimmteſte erklärt hätte, daß er keinen Schritt weiterginge, ehe nicht Newman Noggs den Heimweg angetreten hätte. Nachdem Newman zuerſt nur noch um eine halbe Meile und dann um eine Viertelmeile vergeblich gebettelt hatte, mußte er ſich endlich darein fügen, den Rückweg nach Golden Square wieder anzutreten, was er denn auch nach manchem herzlichen und zärtlichen Lebewohl und unter vielem Zurückblicken und Winken mit dem Hute tat, ſelbſt als die beiden Wandrer durch die Entfernung bis auf zwei Punkte zuſammengeſchmolzen waren.

„Nun höre, Smike," ſagte Nikolaus, während ſie rüſtig vorwärtstrabten, „wir gehen nach Portsmouth."

Smike nickte mit dem Kopf und lächelte, ohne ein Erſtaunen auszudrücken, denn es war ihm ganz gleichgültig, ob es nach Portsmouth oder nach Port-Royal ging, wenn ſie nur miteinander gingen.

„Ich verſtehe mich zwar nicht ſonderlich auf ſolche Dinge," nahm Nikolaus wieder auf; „aber Portsmouth iſt ein Seehafen, und wenn ſich nicht irgend etwas andres finden läßt, ſo kriegen wir vielleicht ein Unterkommen an Bord eines Schiffes. Ich bin jung und arbeite gern, könnte mich alſo in jeder Hinſicht nützlich machen. Und du könnteſt es auch. Dasſelbe iſt bei dir der Fall."

„Ich hoffe," verſetzte Smike. „Während meines Aufenthaltes in — Sie wiſſen doch, wo ich meine?"

„Ja, ich weiß es," entgegnete Nikolaus. „Du brauchſt den Ort nicht zu nennen."

„Nun, während meines Aufenthaltes dort," entgegnete Smike, und ſeine Augen leuchteten bei der Ausſicht, ſeine Fähigkeiten entfalten zu können, „hab ich die Kuh gemolken und machte den Pferdeknecht, ſo gut wie irgendeiner."

„Ach," ſagte Nikolaus ernſt, „ich fürchte, man hält gewöhnlich nicht viele dieſer Tiere an Bord eines Schiffes, und ſelbſt wenn ſie Pferde haben, ſo nimmt mans nicht ſo genau mit dem Putzen. Doch du kannſt ja etwas andres lernen. Friſch gewagt, iſt halb gewonnen!"

„Und am Willen ſolls bei mir gewiß nicht fehlen," erwiderte Smike freudeſtrahlend.

„Das weiß Gott," verſetzte Nikolaus, „und wenn es bei dir nicht gehen ſollte, ſo müßte es ſchlecht um mich beſtellt ſein, wenn ich nicht für uns beide arbeiten könnte!"

„Machen wir heute den ganzen Weg?" fragte Smike nach einer kurzen Pauſe.

„Das würde doch eine zu große Aufgabe ſelbſt für deine willigen Beine ſein," antwortete Nikolaus mit einem launigen Lächeln. „Godalming iſt — nach einer Karte, die ich mir auslieh — einige dreißig Meilen von London entfernt, und ich habe im Sinn, dort zu übernachten. Morgen gehts dann wieder weiter, denn wir ſind nicht reich genug, um uns unnötigerweiſe aufzuhalten. Komm, gib das Bündel her, ich will dich ablöſen."

„Nein — nein," entgegnete Smike, einige Schritte zurückweichend. „Verlangen Sie nicht von mir, daß ich es Ihnen geben ſoll."

„Warum nicht?" fragte Nikolaus.

„Laſſen Sie mich wenigſtens *etwas* für Sie tun," erwiderte Smike. „Sie wollen mich nie Ihnen dienen laſſen, wie ich eigentlich ſollte; Sie wiſſen nicht, wie ich mich Tag und Nacht plage, um irgend etwas zu erfinden, das Ihnen Freude macht."

„Ach, du närriſcher Menſch, das brauchſt du mir doch nicht erſt zu erzählen; das weiß ich und ſehe es auch, oder ich müßte blind

und gefühllos ſein," ſagte Nikolaus. „Aber das bringt mich eben darauf, dir, weil wir allein ſind, eine Frage vorzulegen," fügte er hinzu, indem er ihm feſt ins Geſicht ſah. „Haſt du ein gutes Gedächtnis?"

„Ich weiß nicht," verſetzte Smike, traurig den Kopf ſchüttelnd. „Ich glaube, ich hatte einmal eines, jetzt iſt es aber fort — ganz fort."

„Warum glaubſt du, daß du einmal eines hatteſt?" fragte Nikolaus, indem er ſich raſch gegen Smike umwandte, als ob die Antwort auf ſeine Frage von großer Bedeutung ſein könnte.

„Als ich noch ein Kind war, konnte ich mich an alles erinnern," ſagte Smike; „aber das iſt ſchon ſehr — ſehr lange her, oder ſcheint mir wenigſtens ſo. Ich war immer verwirrt und unſicher an dem Orte, den ich mit Ihnen verließ, und konnte mich nie auf etwas beſinnen, bisweilen nicht einmal verſtehen, was man zu mir ſagte. Ich — warten Sie — warten Sie!"

„Du träumſt jetzt," ſagte Nikolaus, den Arm ſeines Begleiters berührend.

„Nein," verſetzte Smike mit einem abweſenden Blick. „Ich dachte nur, wie . . ." Er ſchauderte unwillkürlich, als er ſprach.

„Denke nicht mehr an jenen Ort; es iſt jetzt alles vorüber," entgegnete Nikolaus, indem er ſein Auge voll auf das ſeines Gefährten heftete, der in jenes nichtsſagende, blödſinnige Stieren verfallen wollte, das man einſt ſo oft an ihm bemerken und ſogar in letzter Zeit ſehen konnte. „Was wollteſt du von dem erſten Tag ſagen, den du in Yorkſhire verlebteſt?"

„Wie?" rief der Junge.

„Ich meine von der Zeit, ehe du dein Gedächtnis zu verlieren anfingſt," erwiderte Nikolaus ruhig. „War das Wetter warm oder kalt?"

„Naß," verſetzte Smike, „ſehr naß. Ich ſagte immer, wenn es recht ſtark regnete, es regne wie an dem Abend meiner Ankunft; und dann umringten ſie mich und lachten mich aus, wenn ſie ſahen, daß ich über den ſchweren Regen weinen mußte. Sie ſagten, es wäre kindiſch, aber das ließ mich nur noch mehr dran denken. Bisweilen überlief es mich kalt, denn ich konnte nicht ſehen, wie ich damals war, als ich durch dieſelbe Tür hereinkam."

„Wie du damals warſt?“ wiederholte Nikolaus mit angenommener Gleichgültigkeit, „und wie warſt du denn?“

„Ein ſo kleines Geſchöpf,“ entgegnete Smike, „daß man nur bei der Erinnerung daran Mitleid und Erbarmen mit mir hätte haben ſollen.“

„Du kamſt doch nicht allein hin?“ ſagte Nikolaus.

„Nein,“ erwiderte Smike, „o nein.“

„Wer war bei dir?“

„Ein Mann – ein finſtrer, abgelebter Mann; ich hörte auch, wie ſie es in der Schule erzählten, konnte mich aber ſchon früher darauf beſinnen. Ich war froh, als er mich verließ, denn ich fürchtete mich vor ihm. Aber ſie haben mich noch mehr fürchten gemacht und mich noch härter behandelt.“

„Sieh mich einmal an,“ ſagte Nikolaus, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit konzentrieren wollte. „So; wende dich nicht ab. Erinnerſt du dich keiner Frau, keines liebevollen weiblichen Weſens, das dich behütete, deine Lippen küßte und dich ihr Kind nannte?“

„Nein,“ antwortete das arme Geſchöpf kopfſchüttelnd; „nein, nie.“

„Auch nicht an ein andres Haus als das in Yorkſhire?“

„Nein,“ erwiderte Smike mit einem Blick voll Trauer; „aber an ein Zimmer – ich erinnere mich, daß ich in einem Zimmer ſchlief, in einem großen, einſamen Zimmer, hoch oben in einem Hauſe, und an der Decke war eine Falltür. Ich habe oft das Kiſſen über meinen Kopf gezogen, um ſie nicht zu ſehen, denn ich war ein kleines Kind und fürchtete mich vor ihr, wenn ich des Nachts allein war; auch hätte ich immer gar zu gerne wiſſen mögen, was auf der andern Seite wäre. Dann ſtand eine Uhr – eine alte Wanduhr in einer Ecke; das weiß ich noch ganz genau. Das Zimmer iſt mir nie aus dem Gedächtnis gekommen, denn wenn ich ſchreckliche Träume habe, ſo tritt es genau ſo, wie es war, wieder vor meine Seele. Ich ſehe Dinge und Leute darin, die ich damals nie geſehen hatte, aber das Zimmer iſt ganz wie es damals war; dieſes ändert ſich nicht.“

„Willſt du mich jetzt das Bündel nehmen laſſen?“ fragte Nikolaus, ſchnell den Gegenſtand des Geſprächs abbrechend.

„Nein, nein,“ antwortete Smike. „Laſſen Sie uns weitergehen.“

Er beſchleunigte bei dieſen Worten ſeine Schritte, wie es ſchien

in der Meinung, ſie hätten das ganze Geſpräch über ſtillgeſtanden. Nikolaus beobachtete ihn aufmerkſam, und jedes Wort dieſer Unterhaltung prägte ſich unauslöſchlich ſeinem Gedächtnis ein.

Inzwiſchen war es faſt Mittag geworden, und obgleich die Stadt, die ſie verlaſſen hatten, noch dichter Nebel einhüllte, als ob der Atem ihrer geſchäftigen Bewohner über deren auf Gewinn gerichteten Plänen ſchwebe und hier eine größere Anziehung finde, als in den ruhigen, höher liegenden Regionen, ſo war es draußen auf dem Lande doch ſchön und hell. Hin und wieder trafen ſie in einer Niederung auf Stellen, wo die Sonne den Dunſt noch nicht hatte verſcheuchen können; doch kamen ſie bald über dieſe weg, und als ſie die gegenüberliegenden Hügel erſtiegen hatten, bot ſich ihnen oben ein gar lieblicher Blick auf das Tal, in dem die trägen Dunſtballen ſich ſchwerfällig vor dem belebenden Einfluſſe des Sonnenlichts herwälzten. Ein volle, ſchöne Sonnenflut ergoß ſich über die grünen Weideplätze und verlieh dem Waſſer ein ſommerliches Glitzern, während ſie die Reiſenden die ganze belebende Friſche dieſer frühen Jahreszeit genießen ließ. Der Boden unter ihren Füßen ſchien elaſtiſch zu ſein; die Schafglöckchen tönten wie Muſik in ihren Ohren; froh geſtimmt durch den Marſch und hoffnungsfreudig zogen ſie weiter und fühlten ſich ſtark wie junge Löwen.

Der Tag rückte weiter vor. Alle dieſe glänzenden Farben wurden matter und nahmen ruhigere Tinten an, wie junge Hoffnungen durch die Zeit geſchwächt werden oder jugendliche Geſichter allmählich die ſtille Heiterkeit des Alters ausdrücken. Aber ſie waren kaum weniger ſchön in ihrem langſamen Erbleichen, als in ihrem friſchen Glanze, denn die Natur gibt jeder Tages- und Jahreszeit beſtimmte eigentümliche Schönheiten, und vom Morgen bis zum Abend, wie von der Wiege bis zum Grabe, zieht ſich eine Kette von ſo leichten und ſanften Veränderungen hin, daß man das allmähliche Fortſchreiten kaum gewahren kann.

Sie kamen endlich nach Godalming, wo ſie um ein paar ſchlechte Betten handelten und herrlich ſchliefen. Am Morgen machten ſie ſich zeitig, obgleich nicht gerade mit der Sonne, auf den Weg; allerdings nicht ganz ſo friſch wie am vorhergehenden Tag, aber doch mit ſo viel Hoffnung und Mut, um luſtig ausgreifen zu können.

Sie hatten an dieſem Tag einen mühevollern Marſch zu machen

als an dem vorigen, denn es gab lange und ermüdende Berge zu erſteigen; und bekanntlich geht es auf Reiſen wie im Leben um vieles leichter bergab als bergan. Trotzdem aber ſchritten ſie mit unverdroßner Beharrlichkeit weiter, und noch kein Berg hat ſeinen Gipfel himmelan geſtreckt, ohne daß er nicht zuletzt noch der Beharrlichkeit zugänglich geweſen wäre.

Sie kamen an dem Rand von des „Teufels Punſchbowle“ vorbei, und Smike horchte begierig auf, als Nikolaus die Inſchrift auf dem Stein las, der an jener wilden Stelle aufgerichtet iſt und von einem ſchauderhaften, hinterliſtigen Mord erzählt, der nächtlicherweile daſelbſt begangen wurde. Das Gras, auf dem ſie ſtanden, war einſt mit Blut gefärbt und das Blut des Ermordeten tropfenweiſe in die Höhle geronnen, die dem Ort den Namen gibt. „Des ‚Teufels Punſchbowle‘“, dachte Nikolaus, als er in den tiefen Schlund hinunterſchaute, „hat nie eine paſſendere Flüſſigkeit aufgenommen als dieſe.“

Sie gingen mutig weiter und kamen endlich in eine weite und ausgedehnte Hochebene, deren mannigfaltige Hügel und Flächen Abwechſlung in das grüne Kleid brachten. Hier ſtieg faſt ſenkrecht eine Anhöhe gen Himmel, ſo ſteil, daß ſie faſt nur den Schafen und Ziegen, die an ihren Abhängen graſten, zugänglich war. Dort ſtand ein mächtiger, grüner Erdhügel, der ſich ſo leicht emporhob und ſo ſanft mit der Ebene wieder verſchmolz, daß ſich die Grenzen kaum beſtimmen ließen. Hügel, einer höher als der andre, und Wellenlinien, zierlich und unförmlich, glatt und zerriſſen, anmutig und wild, nachläſſig Seite an Seite liegend, begrenzten die Ausſicht in jeder Richtung, während nicht ſelten, ehe man ſichs verſah, eine Schar ſchwarzer Krähen, die krächzend den nächſten Hügel umkreiſte, als wüßte ſie nicht, wohin ſie ſich wenden ſollte, ſich plötzlich hoch in die Luft ſchwang und mit Windeseile hinunter in ein offnes Tal ſchoß.

Allmählich wurde der Blick immer weiter und weiter, und wie ſie vorher der reichen und ausgedehnten Szenerie entbehren mußten, traten ſie nun wieder hinaus in das offne Land. Das Bewußtſein, dem Ort ihrer Beſtimmung immer näher zu kommen, gab ihnen neuen Mut und friſche Kraft für den Reſt des Weges. Aber der Marſch war beſchwerlich geweſen; ſie hatten ſich unterwegs aufgehalten, und Smike war müde. So war die Dämmerung bereits hereingebrochen,

als ſie in den Pfad nach einem Wirtshaus, das noch zwölf Meilen vor Portsmouth liegt, einbogen.

„Zwölf Meilen," ſagte Nikolaus, indem er ſich mit beiden Händen auf ſeinen Stock ſtützte und Smike zweifelnd anſah.

„Zwölf ſtarke Meilen," wiederholte der Wirt.

„Iſt der Weg gut?" fragte Nikolaus.

„Sehr ſchlecht," antwortete der Wirt. Für einen Wirt war dieſe Auskunft ganz natürlich.

„Ich möchte wohl noch weiter," ſagte Nikolaus zögernd; „aber ich weiß nicht, was ich tun ſoll."

„Ich will Sie zwar nicht beſtimmen," entgegnete der Wirt, „aber an Ihrer Stelle ginge ich nicht weiter."

„Wirklich?" fragte Nikolaus in derſelben Ungewißheit.

„Nein, zumal nicht, wenn ich wüßte, daß ich an einem Ort gut aufgehoben wäre."

Mit dieſen Worten ſchob der Wirt ſeine Schürze beiſeite, ſteckte die Hände in ſeine Taſchen, trat ein paar Schritte vor das Haus hinaus und blickte anſcheinend mit großer Gleichgültigkeit die dunkle Straße hinunter.

Ein Blick auf die Jammermiene des ermatteten Smike beſtimmte Nikolaus, und ſo entſchloß er ſich ohne weitres, zu bleiben.

Der Wirt führte ſie in die Küche, und da ſich dort ein tüchtiges Feuer befand, ſo bemerkte er, daß es ſehr kalt ſei. Wäre das Feuer ſchlecht geweſen, hätte er ſicherlich geſagt, es ſei ſehr warm draußen.

„Was können Sie uns zum Nachteſſen geben?" war natürlich Nikolaus' erſte Frage.

„Was iſt Ihnen gefällig?" lautete ebenſo natürlich die Antwort des Wirtes.

Nikolaus ſchlug kaltes Fleiſch vor; aber das gab es nicht — Spiegeleier, die hatte er auch nicht — Hammelrippchen, die waren im Umkreis von drei Meilen nicht aufzutreiben, obgleich man in der letzten Woche mehr hatte, als man zu verwenden wußte, und auch übermorgen die ſchwere Menge davon haben würde.

„Nun, ſo muß ichs eben ganz Ihnen überlaſſen," ſagte Nikolaus, „wie ich es gleich anfangs wollte, wenn Sie mich nicht nach meinem Belieben gefragt hätten."

„Ei, dann will ich Ihnen was ſagen," entgegnete der Wirt. „Im

Gaſtzimmer iſt ein Herr, der bis neun Uhr einen warmen Beefſteak-pudding und Kartoffeln befohlen hat. Er wird nicht alles bewältigen können, und ich zweifle nicht, daß er Sie an ſeinem Mahl teilnehmen laſſen wird, wenn ich ihn darum bitte. Ich will die Sache im Augenblick ins reine bringen."

„Nein, nein," erwiderte Nikolaus, ihn zurückhaltend, „ich wünſche das nicht. Ich — wenigſtens — pah! warum ſollte ichs nicht ausſprechen? — Sie ſehen, ich reiſe auf eine ſehr beſcheidne Weiſe und habe meinen Weg zu Fuß hierher gemacht. Es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß der Herr keinen Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet, und obgleich ich mit Staub bedeckt bin, ſo bin ich doch zu ſtolz, um mich der ſeinigen aufzudrängen."

„Ei du mein Himmel!" ſagte der Wirt, „es iſt ja nur der Herr Crummles: der nimmts nicht ſo genau."

„Wirklich?" fragte Nikolaus, auf deſſen Geſchmacksorgane — aufrichtig geſtanden — die Ausſicht auf einen ſaftigen Pudding einigen Eindruck machte.

„Nicht im geringſten," verſetzte der Wirt. „Soweit ich ihn kenne, wird ihm Ihre Geſellſchaft angenehm ſein. Doch wir werden bald ſehen — haben Sie nur eine Minute Geduld."

Der Wirt eilte, ohne weitre Erlaubnis abzuwarten, in das Gaſtzimmer, und Nikolaus verſuchte es nicht, ihn zurückzuhalten, denn er überlegte weislich, daß unter den obwaltenden Umſtänden ein Nachteſſen von zu großer Wichtigkeit wäre, um Scherz mit ihm zu treiben. Der Wirt kehrte auch bald in großer Aufregung wieder zurück.

„Alles in Ordnung," ſagte er leiſe. „Ich wußte es ja. Aber Sie werden drinnen auch etwas Sehenswertes finden. Sapperlot, wie die aneinander ſind!"

Nikolaus konnte nicht mehr fragen, worauf ſich dieſer Ausruf, den er in ganz verzücktem Tone hervorſtieß, beziehe, denn der Wirt hatte bereits die Tür des Zimmers aufgeriſſen, in das die beiden Wanderburſchen — Smike mit dem Bündel auf dem Rücken, das er mit einer Sorgfalt bewahrte, als wäre es ein Beutel mit Gold — unverzüglich eintraten.

Nikolaus hatte ſich auf etwas Seltſames gefaßt gemacht, keineswegs aber auf etwas ſo Seltſames, wie der Anblick war, der ſich ſeinen Augen bot. Am oberen Ende des Zimmers ſtanden ein-

ander zwei Knaben gegenüber, von denen der eine ſehr lang und der andre ſehr klein war, beide in Matroſentracht – wenigſtens in einer theatraliſchen, mit Gürteln, Schnallen, Zöpfen und Piſtolen –, die mit zwei kurzen Korbſäbeln, wie ſie gewöhnlich auf kleinen Bühnen verwendet werden, einen „ſchrecklichen“ Kampf – ſo heißt es ja immer auf den Theaterzetteln – miteinander ausfochten. Der kleine Knabe hatte einen großen Vorteil über den langen gewonnen, der ſich in einer gefährlichen Klemme befand. Sie fochten unter Aufſicht eines großen, plump gebauten Mannes, der auf einer Tiſchkante hockte und die Streiter nachdrücklich aufforderte, noch mehr Feuer aus ihren Schwertern zu ſchlagen; es könne ihnen dann bei der nächſten Vorſtellung an einem wütenden Applaus nicht fehlen.

„Herr Vincent Crummles,“ ſagte der Wirt mit ſehr unterwürfiger Miene, „dies iſt der junge Herr.“

Herr Vincent Crummles begrüßte Nikolaus mit einem Neigen des Kopfes, das zwiſchen der herablaſſenden Begrüßung eines römiſchen Kaiſers und dem vertraulichen Nicken eines Zechgenoſſen die Mitte hielt, hieß dann den Wirt die Tür ſchließen und das Zimmer verlaſſen.

„Das iſt ein ſchönes Bild,“ ſagte Herr Crummles, indem er Nikolaus winkte, ſtehenzubleiben, damit er es nicht ſtöre. „Der Kleine hat ihn; wenn der Große ſich nicht in drei Sekunden unterwirft, ſo iſt er ein toter Mann. Macht das noch einmal, Jungen.“

Die beiden Kämpen fingen von vorn an und klopften aufeinander los, daß die Säbel Funken ſprühten – zur großen Zufriedenheit des Herrn Crummles, der dies augenſcheinlich als Hauptſache betrachtete. Der Kampf begann mit ungefähr zweihundert Hieben, die der kurze Matroſe mit dem langen wechſelte, ohne daß dadurch ein beſondres Reſultat erzielt wurde, bis der kurze Matroſe auf ein Knie niederſtürzte. Dieſer machte ſich jedoch nichts daraus, ſondern arbeitete ſich mit Hilfe der linken Hand auf dem Knie weiter und focht ganz verzweifelt fort, bis ihm der lange Matroſe das Schwert aus der Hand ſchlug. Man hätte vermuten ſollen, daß jetzt der kurze Matroſe, ſo in die engſte Enge getrieben, um Pardon bäte; aber ſtatt deſſen zog er ſchnell eine große Piſtole aus ſeinem Gürtel und zielte nach dem Geſicht des langen Matroſen, der über dieſes unerwartete Manöver ſo verblüfft war, daß er dem Kleinen Zeit ließ, ſein Schwert wieder aufzunehmen und von neuem anzufangen. Nun ſchlugen ſie wieder

aufeinander los, und auf beiden Seiten fielen die abſonderlichſten Hiebe, indem die Kämpfer die Schwerter bald in die linke Hand nahmen, bald zwiſchen den Beinen durch oder über die Achſeln weg ihre Schläge austeilten. Und als der kurze Matroſe einen gewaltigen Streich nach den Beinen des langen führte, die er glatt abgehauen haben würde, wenn er getroffen hätte, hüpfte der Lange über das Schwert des Kurzen, worauf denn der Lange, um die Sache ins Gleichgewicht zu bringen, einen ähnlichen Hieb führte und den Kurzen über die Klinge ſpringen ließ. Hierauf gebrauchten ſie verſchiedne Kniffe und Finten, zogen ſich gelegentlich die in Ermanglung der Hoſenträger heruntergerutſchten Unausſprechlichen in die Höhe, bis endlich der Kurze, augenſcheinlich der moraliſche Charakter, weil er immer im Vorteil war, einen gewaltigen Ausfall machte, ſich über den Langen herwarf und ihn nach einigem fruchtloſen Widerſtand zu Boden brachte, worauf dann der Lange unter großen Qualen den Geiſt aufgab, nachdem ihm der Kurze den Fuß auf die Bruſt geſetzt und ihn mit dem Schwert durchbohrt hatte.

„Das wird ein doppeltes Dakapo einbringen, Jungen, wenn ihr euch recht befleißigt," ſagte Herr Crummles. „Doch laßt jetzt eure Blasbälge verſchnaufen und wechſelt eure Kleider."

Nach dieſer den Fechtern erteilten Weiſung begrüßte er Nikolaus, welcher jetzt erſt bemerkte, daß Herrn Crummles' Geſicht in ganz richtigem Verhältnis zu ſeinem Körper ſtand; daß er eine wulſtige Unterlippe hatte, eine heiſere Stimme, wie es bei Leuten der Fall iſt, die viel zu ſchreien pflegen, und ſchwarzes, faſt kahl abgeſchornes Haar, damit er ſich — wie ſich nachher herausſtellte — um ſo leichter Charakterperücken jeder Form und Art anpaßen könne.

„Was halten Sie davon, Sir?" fragte Herr Crummles.

„Es war wirklich ſehr gut — vortrefflich," antwortete Nikolaus.

„Ich denke, Jungen wie dieſe werden Sie nicht oft zu ſehen bekommen," ſagte Herr Crummles.

Nikolaus gab dies zu, bemerkte aber: „Wenn ſie einander beſſer gewachſen wären . . ."

„Beſſer gewachſen?" rief Herr Crummles.

„Ich meine hinſichtlich der Größe," fügte Nikolaus erklärend hinzu.

„Größe?" wiederholte Herr Crummles. „Ei, das iſt ja gerade

die Hauptſache des Kampfs, daß zwiſchen ihnen einige Fuß Unterſchied iſt. Wie iſt man berechtigt, auf den Beifall des Publikums zu zählen, wenn nicht ein Kleiner gegen einen Großen kämpft? Man müßte andernfalls wenigſtens fünf gegen einen ſtellen, und hierzu haben wir nicht Leute genug in unſrer Geſellſchaft."

„Ah, jetzt verſtehe ich," verſetzte Nikolaus, „und ich bitte daher um Verzeihung. Ich muß geſtehen, daß ich daran nicht dachte."

„Das iſt der ſpringende Punkt," entgegnete Herr Crummles. „Ich gebe übermorgen in Portsmouth eine Vorſtellung. Wenn Sie dahin reiſen, ſo beſuchen Sie das Theater, und Sie werden ſehen, wie ſich das bewahrheitet."

Nikolaus verſprach zu kommen, wenn es ihm möglich wäre, rückte dann ſeinen Stuhl ans Feuer und begann mit dem Direktor ein Geſpräch. Dieſer war äußerſt redſelig und mitteilſam, vielleicht ebenſoſehr infolge ſeines Temperaments, als infolge des Grogs, dem er kräftig zuſprach, oder des Schnupftabaks, den er in ſtarken Portionen aus einem Papiertütchen, welches er in der Weſtentaſche aufbewahrte, ſeiner Naſe zuführte. Er beſprach ſeine Angelegenheiten ohne Rückhalt und erging ſich ausführlich über die Vorzüge ſeiner Geſellſchaft und die Fähigkeiten ſeiner Familie, wobei in beiden Fällen die zwei jugendlichen Schwerthelden eine bedeutende Rolle ſpielten. Allem Anſchein nach ſollten ſich die Herren und Damen der Truppe am nächſten Tage in Portsmouth zuſammenfinden, wohin auch der Vater mit ſeinen Söhnen zog — nicht für die ganze Saiſon, ſondern nur, um einige bereits früher in Ausſicht genommene Spieltage zu abſolvieren und dann in die nächſte Stadt weiterzuziehen. Sie hatten eben ihr Gaſtſpiel in Guildford, das ihnen ungeheuren Beifall brachte, abgebrochen.

„Gehen Sie auch in dieſer Richtung?" fragte der Direktor.

„J—a," verſetzte Nikolaus verlegen.

„Sind Sie in der Stadt bekannt?" fragte der Bühnenkünſtler weiter, der auf dasſelbe Vertrauen Anſpruch zu machen ſchien, welches er ſelbſt an den Tag gelegt hatte.

„Nein," entgegnete Nikolaus.

„Nie dort geweſen?"

„Nie."

Herr Vincent Crummles ließ ein trocknes Hüſteln vernehmen,

als wolle er damit ſagen, „wenn du verſchloſſen ſein willſt, ſo ſei's,“ und holte ſo viele Priſen aus ſeinem Tütchen, eine nach der andern, daß Nikolaus ſich über die Aufnahmefähigkeit der Naſe ſeines Gegenübers nicht genug wundern konnte.

Während dieſer Tätigkeit ſah Herr Crummles von Zeit zu Zeit mit großem Intereſſe auf Smike, der ihm von Anbeginn an augenſcheinlich ſehr aufgefallen war. Der arme Junge war eingeſchlafen und nickte in ſeinem Stuhle.

„Entſchuldigen Sie meine Bemerkung,“ ſagte der Direktor leiſe, indem er ſich gegen Nikolaus vorbeugte, „aber ſehen Sie doch nur, was für ein großartiges Geſicht Ihr Freund hat!“

„Der arme Junge!“ entgegnete Nikolaus mit einem halben Lächeln; „ich wollte, es wäre etwas voller und nicht ſo abgemagert.“

„Voller?“ rief der Direktor faſt mit einem Ausdrucke des Entſetzens, „es wäre dann für immer verdorben.“

„Meinen Sie?“

„Freilich, Sir,“ ſagte der Direktor, indem er ſich dabei nachdrücklich aufs Knie ſchlug. „So, wie er jetzt iſt, unwattiert und kaum mit einer Spur von Farbe im Geſicht, wäre er ein Schauſpieler für die Hungerleiderrollen, wie man nie einen auf der Bühne geſehen hat. Laſſen Sie ihn einmal mit einem leichten Anflug von Rot auf ſeiner Naſe als Apotheker in ‚Romeo und Julia‘ auftreten, und Sie können Gift darauf nehmen, daß er die Stelle, wo er den Kopf aus der Ladentür, gerade gegenüber dem Souffleurkaſten, ſteckt, dreimal wiederholen muß.“

„Ah, Sie betrachten ihn vom Standpunkt des Schauſpielers,“ ſagte Nikolaus lachend.

„Und zwar mit allem Recht,“ erwiderte der Direktor. „Ich habe, ſeit ich mich in dieſem Fache betätige, nie einen jungen Burſchen geſehen, der ſo ganz für dieſe Rolle geſchaffen wäre, und ich habe doch die ſchweren Kinderrollen geſpielt, als ich kaum achtzehn Monate alt war.“

Das Auftreten des Beefſteakpuddings, mit welchem zugleich auch die jungen Crummles eintraten, gab der Unterhaltung eine andre Wendung und unterbrach ſie für eine Weile ganz und gar. Die beiden jungen Herren handhabten ihre Meſſer und Gabeln mit kaum geringrer Geſchicklichkeit als ihre Schwerter, und da die ganze Ge-

ſellſchaft ebenſo ſcharf ins Zeug ging wie jede einzelne dieſer Waffen, ſo blieb zum Plaudern keine Zeit, bis man mit allem Eßbaren aufgeräumt hatte.

Herrn Crummles Söhne hatten kaum den letzten verfügbaren Biſſen hinuntergeſchluckt, als ſie durch ein wiederholtes halbunterdrücktes Gähnen und Recken ihrer Glieder den Wunſch zu erkennen gaben, baldigſt ihre Betten aufzuſuchen, was Smike bereits früher noch ſtärker angedeutet hatte. Er war nämlich während der Mahlzeit, und zwar während er einen Biſſen zum Munde führte, mehrmals eingeſchlafen. Nikolaus machte daher den Vorſchlag, ſogleich aufzubrechen; aber der Schauſpieldirektor wollte hiervon durchaus nichts hören und beteuerte, er laſſe ſich das Vergnügen, ſeinen neuen Bekannten zu einer Bowle Punſch einzuladen, gar nicht nehmen und würde eine Ablehnung als ein ſehr unfeines Betragen betrachten.

„Laſſen wir die Jungen gehen," ſagte Herr Vincent Crummles, „und bleiben wir noch ein wenig behaglich beim Feuer ſitzen."

Nikolaus war viel zu aufgeregt, um ſchlafen zu können, und nahm daher die Einladung nach einigem Zögern an. Als er den jungen Crummles die Hand gedrückt und der Schauſpieldirektor Smike ungemein wohlwollend Gutenacht geſagt hatte, ſetzten ſich beide einander gegenüber ans Feuer, um gemeinſchaftlich die Bowle zu leeren, welche bald nachher ſo luſtig dampfend erſchien, daß ihr bloßer Anblick eine wahre Freude war und der ihr entſtrömende einladende Duft wohliges Behagen verbreitete.

Aber ungeachtet des Punſches und des Schauſpieldirektors, der eine Menge Geſchichtchen erzählte und erſtaunlich viel Tabak ſowohl mittelſt ſeiner Pfeife als auch durch ſeine Naſe einnahm, war Nikolaus zerſtreut und niedergeſchlagen. Seine Gedanken weilten in ſeiner alten Heimat, und wenn ſie auf ſeine gegenwärtige Lage zurückkamen, ſo umhüllte ihn die Unſicherheit ſeiner Zukunft mit einem Düſter, welches er trotz aller Anſtrengungen nicht zu verſcheuchen vermochte. Seine Aufmerkſamkeit wurde immer abgelenkt; obgleich er die Stimme des Schauſpieldirektors hörte, war er doch taub für den Inhalt ſeiner Worte, und als Herr Vincent Crummles die Geſchichte irgendeines langen Abenteuers mit einem lauten Lachen und der Frage geſchloſſen hatte, was ſein Begleiter

unter denſelben Umſtänden getan haben würde, mußte Nikolaus, ſo gut er konnte, um Entſchuldigung bitten und geſtehen, daß er von dem Geſprochnen auch nicht das mindeſte vernommen hätte.

„Ei, ich habe es wohl bemerkt," ſagte Herr Crummles, „Sie haben etwas auf dem Herzen. Was bedrückt Sie denn ſo?"

Nikolaus mußte unwillkürlich über dieſe unverhohlene Frage lächeln, hielt es jedoch nicht der Mühe wert, ihr auszuweichen, und geſtand daher, daß er recht beſorgt ſei über das Gelingen ſeines Planes, deſſentwegen er eigentlich in dieſe Gegend gekommen war.

„Und worin beſteht dieſer Plan?" fragte der Theaterdirektor.

„Eine Anſtellung zu erlangen, die mir und meinem armen Reiſegefährten die notwendigſten Mittel zu leben verſchafft," antwortete Nikolaus. „Nun kennen Sie die volle Wahrheit. Und da Sie dieſe gewiß längſt erraten haben, ſo glaube ich wohl, Ihnen ganz offen alles erzählen zu können."

„Und wieſo iſt denn Portsmouth in dieſer Hinſicht günſtiger als irgendeine andre Stadt?" fragte Herr Vincent Crummles, indem er das Siegelwachs an dem Saftſacke ſeiner Pfeife gegen das Licht hielt und es mit ſeinem kleinen Finger auseinanderdrückte.

„Ich denke, es laufen viele Schiffe im Hafen ein und aus," entgegnete Nikolaus. „Ich will auf dem einen oder dem andern ein Unterkommen ſuchen. Jedenfalls hat man doch da ſein Eſſen und Trinken."

„O ja, Pökelfleiſch und ganz jungen Rum, Erbſenpudding und Kleienzwieback," verſetzte der Direktor, indem er kräftig an dem Rohr zog, um die Pfeife zu friſcherm Leben anzufachen, und dann wieder zu ſeinen Verſchönerungsverſuchen zurückkehrte.

„Man kanns noch ſchlechter haben als ſo," meinte Nikolaus, „und ich glaube, ich werde es ſo gut aushalten können wie die meiſten Burſchen in meinem Alter, die es gleichfalls nicht gewöhnt waren."

„Wenn Sie auf einem Schiff unterkommen wollen, ſo müſſen Sie auch fähig für die Arbeit ſein," ſagte der Bühnenkünſtler; „aber dies iſt kaum bei Ihnen der Fall."

„Warum nicht?"

„Weil es keinen Schiffer oder Bootsmann gibt, dem Sie ſo viel wert ſind wie das trockne Brot, das Sie bekommen, wenn ihm geübte Hände zu Gebot ſtehen, und deren gibt es in Portsmouth ſo viele, als Auſternſchalen in den Straßen."

„Wie meinen Sie das?“ fragte Nikolaus, durch dieſe Vorausſagung und beſonders durch den zuverſichtlichen Ton, mit dem ſie geſprochen wurde, erſchreckt. „Der Menſch kommt nicht als Matroſe auf die Welt, und ich denke, er muß ſich dazu heranbilden?“

Herr Vincent Crummles nickte und fügte bei:

„Allerdings, aber das tut man nicht mehr in Ihrem Alter, und ſo ein junger Herr weiß ſich ſchon gar nicht darein zu finden.“

Es trat eine Pauſe ein. Nikolaus' Geſicht verlängerte ſich, und er blickte betrübt ins Feuer.

„Fällt Ihnen kein andrer Stand, kein andres Gewerbe ein, das ein junger Mann von Ihrer Geſtalt und Gewandtheit ſich leicht zu eigen machen und bei dem er noch obendrein ſich ein bißchen in der Welt umſehen könnte?“ fragte der Direktor.

„Nein,“ antwortete Nikolaus kopfſchüttelnd.

„Nicht? – Dann will ich Ihnen eine Laufbahn nennen,“ ſagte Herr Crummles, indem er ſeine Pfeife ins Feuer warf und ſeine Stimme erhob – „die Bretter.“

„Die Bretter?“ rief Nikolaus faſt ebenſo laut.

„Der Schauſpielerberuf,“ fuhr Herr Vincent Crummles fort. „Ich bin Schauſpieler, meine Frau iſt Schauſpielerin, meine Kinder ſind Schauſpieler. Ich hatte einen Hund, der von der Zitze weg die Kunſt betrieb und auf der Bühne ſtarb. Auch mein Pferd, das unſre Theatereffekten führt, läßt ſich auf den Brettern brauchen und tritt in ‚Timur dem Tartaren‘ auf. Ich mache Sie und Ihren Freund. Sagen Sie ja. Ich brauche eben etwas Neues.“

„Aber ich verſtehe mich nicht darauf,“ verſetzte Nikolaus, dem dieſer plötzliche Vorſchlag faſt den Atem genommen hatte. „Ich bin nie, höchſtens vielleicht einmal in der Schule, in einer Rolle aufgetreten.“

„Ihr Gang und Ihre Haltung qualifizierten Sie für das edlere Luſtſpiel. Ihr Blick ſtempelt Sie zum jugendlichen Tragöden, und Ihr Lachen eignet ſich ganz für die Poſſe,“ entgegnete Herr Vincent Crummles. „Sie werden ſich ſo bewähren, als ob Sie von Geburt auf an nichts andres als an die Lampen gedacht hätten.“

Nikolaus dachte an das winzige Sümmchen kleiner Münze, das in ſeiner Taſche bleiben würde, wenn er die Wirtshausrechnung bezahlt hatte, war aber immer noch unſchlüſſig.

„Sie können uns auf hunderterlei Weiſe nützlich werden," ſagte Herr Crummles. „Bedenken Sie nur, was für großartige Theaterzettel für die Auslagen ein Mann von Ihrer Erziehung ſchreiben könnte."

„Nun, dieſen Anſprüchen wäre ich allenfalls gewachſen," meinte Nikolaus.

„Ohne Zweifel," verſetzte Herr Crummles; „‚weitere Einzelheiten ſiehe die kleinen Handzettel' – wir können ja halbe Bände auf ihnen anbringen. Auch Stücke – ei, Sie könnten uns für den Notfall ein Stück ſchreiben, in dem ſich die ganze Kraft der Geſellſchaft entfalten könnte."

„Des bin ich doch nicht ſo ganz ſicher," entgegnete Nikolaus, „obſchon ich glaube, hin und wieder etwas zuſammenkritzeln zu können, das für Sie paßte."

„Wir wollen eheſtens ein neues Spektakelſtück auf die Bühne bringen," erwiderte der Theaterdirektor. „Laſſen Sie ſehen – ganz beſondre Einrichtungen – neue, prachtvolle Dekoration –, Sie müſſen es einrichten, daß ein wirklicher Brunnen und zwei Waſchzuber darin vorkommen."

„In dem Stück?" fragte Nikolaus.

„Freilich," antwortete der Künſtler. „Ich kaufte ſie vor ein paar Tagen ſehr billig in einer Verſteigerung, und ſie werden eine fabelhafte Wirkung erzielen. So machen ſie's in London. Man kauft ſich Koſtüme, Dekorationen und läßt ſich ein Stück dazu ſchreiben. Die meiſten Theater halten ſich zu dieſem Zweck einen Schriftſteller."

„Wirklich?" rief Nikolaus.

„Natürlich," ſagte Herr Crummles; „ſo was kommt alle Tage vor. Und wie gut muß ſichs nicht auf den Zetteln machen, wenn man in abgeſonderten Zeilen und mit fußlangen Buchſtaben lieſt – ‚laufender Brunnen – wirkliche Waſchzuber' – das muß ziehen. Sind Sie nicht vielleicht auch ein Stück von einem Künſtler, Zeichner, Maler oder ſo etwas?"

„Kann mich deſſen nicht rühmen," antwortete Nikolaus.

„Schade!" erwiderte der Direktor. „In dieſem Falle hätten wir einen großen Holzſchnitt der letzten Szene für die Plakate machen können, der die ganze Tiefe der Bühne, Brunnen und Waſchzuber in der Mitte, dargeſtellt hätte. Je nun – ſo müſſen wir eben darauf verzichten."

„Und was erhalte ich für all dies?“ fragte Nikolaus nach kurzer Überlegung. „Kann ich davon leben?“

„Davon leben?“ rief der Mime – „wie ein Fürſt! Mit Ihrem Salär, dem Ihres Freundes und dem Honorar für Ihre ſchriftſtelleriſchen Bemühungen können Sie's – hm! – auf ein Pfund wöchentlich bringen.“

„Sie ſcherzen.“

„Gewiß nicht; und wenn wir ſtarken Zulauf haben, ſo trägts Ihnen vielleicht das Doppelte ein.“

Nikolaus zuckte die Achſeln, aber ſeine einzige Ausſicht war die drückendſte Not, und wenn er auch für ſeine Perſon ſich mutig jedem Mangel unterziehen wollte, mußte er doch Rückſicht auf Smike nehmen; denn aus welchem Grund hatte er dieſes hilfloſe Geſchöpf den Händen ſeiner Quälgeiſter entriſſen, wenn er ihm kein beßres Los zu bereiten vermochte, als ſein früheres war? Solange er ſich mit dem Manne, der ihn ſo übel behandelt und die tiefſte Erbittrung in ihm geweckt hatte, in derſelben Stadt befand, konnten ihm ſiebzig Meilen allerdings als etwas Unbedeutendes vorkommen, aber jetzt glaubte er weit genug entfernt zu ſein. Konnten denn nicht in der Zeit, die er im Ausland zubrachte, ſeine Mutter oder Kätchen ſterben?

Ohne ſich länger zu beſinnen, erklärte er, das Anerbieten anzunehmen, und bekräftigte dieſen Vertrag mit Herrn Vincent Crummles durch einen Handſchlag.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Handelt von der Geſellſchaft des Herrn Vincent Crummles, wie auch von deſſen häuslichen Angelegenheiten und denen ſeines Berufes.

Da Herr Crummles ein ſeltſames vierbeiniges Tier im Wirtshausſtalle ſtehen hatte, das er einen Pony nannte, und ein Fuhrwerk von unbekannter Bauart beſaß, dem er den Namen eines vierrädrigen Phaethons gab, ſetzte Nikolaus ſeine Reiſe am nächſten Morgen mit größrer Bequemlichkeit fort, als er erwartet hatte. Er und der Schauſpieldirektor nahmen den Vorderſitz ein, während

die jungen Herren Crummles und Smike hinten aufgepackt wurden und noch einem Weidenkorb Platz machen mußten, der, gegen die Näſſe durch ſtarken Wachstaffet geſchützt, die Schwerter, Piſtolen, Zöpfe, Matroſenkleider und andre Theaterrequiſiten der jungen Herrchen barg.

Der Pony ließ ſich auf dem Wege Zeit und zeigte hin und wieder – vielleicht infolge ſeiner Bühnenerziehung – eine ſehr lebhafte Neigung, ſich niederzulegen. Herr Crummles hielt ihn jedoch durch Straffung der Zügel und wiederholte Anwendung der Peitſche ſo ziemlich aufrecht, und wenn dieſe Mittel fehlſchlugen und das Tier nicht mehr weiter wollte, ſo half man dadurch nach, daß der ältere von Herrn Crummles Söhnen ausſtieg und ſeinen Kunſtgenoſſen mit Fußſtößen ermunterte. Durch derartige Mittel ließ er ſich dann bewegen, von Zeit zu Zeit weiterzurücken, und die Geſellſchaft kam auf dieſe Weiſe – wie Herr Crummles meinte – zur Zufriedenheit aller Beteiligten ſehr behaglich vorwärts.

„Der Pony iſt im Grunde ein gutes Tier," ſagte Herr Crummles zu Nikolaus.

Im „Grunde" mag es wohl der Fall geweſen ſein, doch ſein Ausſehen ließ keinen derartigen Eindruck aufkommen, wenn man ſein borſtiges, rauhes Fell betrachtete. Nikolaus bemerkte daher nur, daß er dies wohl für möglich halte.

„Seine Kreuz- und Querzüge ſind gar nicht zu zählen," fuhr Herr Crummles fort, indem er ihm um ihrer alten Bekanntſchaft willen einen Peitſchenhieb nach dem Auge verſetzte, „und er gehört ganz und gar zur Geſellſchaft. Schon ſeine Mutter war beim Theater."

„Was Sie da ſagen!" verſetzte Nikolaus.

„Sie ſpeiſte vierzehn Jahre lang im Zirkus Äpfelpaſteten," fuhr der Direktor fort, „feuerte Piſtolen ab und ging mit einer Schlafmütze zu Bett. Mit einem Wort, ſie hatte das Fach der niedern Komik. Sein Vater war ein Tänzer."

„Leiſtete er viel in dieſer Kunſt?"

„Nicht ſonderlich," entgegnete der Mime. „Er war ein ziemlich gemeiner Pony, was daher rührte, daß er urſprünglich ein Mietgaul war und nie ſeine frühern Gewohnheiten ganz ablegen konnte. Im Melodrama aber konnte er ſich wohl ſehen laſſen – doch war er zu plump – viel zu ordinär. Als die Mutter ſtarb, übernahm er das Portweinfach."

„Das Portweinfach?“ rief Nikolaus.

„Er trank nämlich Portwein mit dem Hanswurſt,“ erklärte der Theaterdirektor, „aber er war zu gierig, ſo daß er eines Abends das Glas zerbiß und an den Scherben, die er verſchluckte, erſtickte. Er hatte alſo bloß ſeiner Gemeinheit den Tod zu verdanken.“

Der Abkömmling dieſes unglücklichen Tieres nahm, je weiter er kam, Herrn Crummles Aufmerkſamkeit immer mehr in Anſpruch, ſo daß dieſem Herrn wenig Zeit zur Unterhaltung blieb. Nikolaus konnte daher mit Muße ſeinen Gedanken Audienz geben, bis ſie an der Zugbrücke von Portsmouth anlangten, wo Herr Crummles haltmachte.

„Wir wollen hier ausſteigen,“ ſagte der Theaterdirektor. „Die Jungen können den Pony nach dem Stall und das Gepäck auf mein Zimmer bringen. Sie werden gut tun, das Ihrige vorderhand auch dahin ſchaffen zu laſſen.“

Nikolaus dankte Herrn Vincent Crummles für dieſes gefällige Anerbieten, ſprang aus dem Phaethon, half Smike herunter und begleitete mit ihm den Schauſpieldirektor durch die hohe Straße nach dem Theater, obgleich es ihm bei der Ausſicht, ſo ſchnell in einen ihm ganz neuen Wirkungskreis eingeführt zu werden, nicht wenig bangte.

Sie kamen an vielen Zetteln vorbei, die an den Straßenecken und Fenſterläden angeklebt waren und die Namen von Herrn Vincent Crummles, Madam Vincent Crummles, Herrn Crummles, Herrn P. Crummles und Demoiſelle Crummles in ungemein großen Buchſtaben zur Schau ſtellten, während alles andre nur ſehr klein gedruckt war. Endlich kamen ſie zu einem Hauſe und taſteten ſich durch einen Flur, in dem es ſtark nach Orangenſchalen, Lampenöl und Sägeſpänen roch, ſtiegen einige Stufen hinab, bis ſie endlich, nachdem ſie ſich durch ein kleines Labyrinth von Kuliſſen und Farbtöpfen gewunden hatten, auf die Bühne des Schauſpielhauſes zu Portsmouth traten.

„Da wären wir endlich,“ ſagte Herr Crummles.

Es war nicht ſehr hell; doch Nikolaus konnte ſo viel erkennen, daß er ſich dicht an der erſten Tür neben dem Souffleurſitze zwiſchen nackten Wänden, ſtaubigen Kuliſſen, verſchimmelten Wolken, grobgepinſelten Hintergründen und auf ſchmutzigen Brettern befand. Er

blickte umher. Decke, Parterre, Logen, Gallerie, Orcheſter, Zurüſtungen und Dekorationen jeder Art – alles ſah roh, kalt, düſter und erbärmlich aus.

„Iſt das ein Theater?“ flüſterte Smike verwundert. „Ich glaubte, da ſei alles Pracht und Herrlichkeit.“

„So iſt es allerdings,“ verſetzte Nikolaus kaum weniger überraſcht, „aber nicht bei Tage, Smike – nicht bei Tage.“

Der Theaterdirektor hinderte ihn an einer genauern Muſterung des Gebäudes, indem er ihn auf die andre Seite des Proſzeniums rief, wo an einem kleinen, länglichen Mahagonitiſche mit wackligen Beinen eine beleibte, ſtattliche Frau von ungefähr fünfundvierzig in einem verſchoßnen Seidenmantel ſaß, die ihren Hut, den ſie an den langen Bindebändern hielt, langſam hin und her baumeln ließ. Ihr reiches Haar war in zwei breiten Flechten über die Schläfen gelegt.

„Herr Johnſon,“ ſagte der Direktor (denn Nikolaus hatte den Namen, den ihm Newman Noggs bei Madam Kenwigs gegeben, beibehalten); „ich habe die Ehre, Ihnen Madam Vincent Crummles vorzuſtellen.“

„Ich bin ſehr erfreut, Sie kennen zu lernen, Sir,“ ſagte Madam Vincent Crummles mit einer Grabesſtimme, „um ſo mehr, als ich ſo glücklich bin, in Ihnen ein ſo vielverſprechendes Mitglied unſrer Geſellſchaft zu begrüßen.“

Die Dame drückte bei dieſen Worten Nikolaus die Hand. Er ſah zwar, daß ſie ziemlich groß war, hätte aber trotzdem keine ſo eiſerne Umklammerung erwartet, wie ſie ihm die Verehrung der Dame zuteil werden ließ.

„Und dies,“ fuhr die Dame fort, indem ſie mit tragiſchem Anſtand und der vollen Würde einer Schauſpieldirektorin auf Smike zuging – „und dies iſt der andre? Sie ſind gleichfalls willkommen, Sir.“

„Ich denke, der wird ſich machen, meine Liebe?“ ſagte der Direktor, indem er ſeine Naſe mit Schnupftabak vollſtopfte.

„Er iſt einfach großartig,“ erwiderte die Dame. „In der Tat, eine ſehr wertvolle Akquiſition.“

Als Madam Vincent Crummles zum Tiſch zurückſchritt, hüpfte aus einem verborgnen Eingang ein kleines Mädchen in einem

ſchmutzigen weißen Kleidchen mit einem bis an die Knie reichenden Beſatz, kurzen Höschen, Sandalen, weißem Spenzer, roſa Gazehut, grünem Schleier und Lockenwickeln auf die Bühne, machte eine Pirouette, ſprang zweimal in die Höhe, drehte ſich wieder, warf einen Blick auf die andre Seite der Bühne, ſchrie auf, ſtürzte bis beinahe zu den Rampenlampen vor und nahm eine wunderſchöne Stellung des Entſetzens ein, als plötzlich ein ſchäbiger Herr in einem Paar alter, gelber Pantoffeln in blitzſchnellem Schwung auf die Bühne gefauſt kam, mit den Zähnen knirſchte und wild mit einem Spazierſtock in der Luft herumfuchtelte.

„Sie probieren den Indianer und die Jungfrau," erklärte Madam Crummles.

„Richtig, das kleine Zwiſchenballett," ſagte der Direktor. „Sehr gut – nur fortgemacht. Ein wenig aus dem Weg, wenns gefällig iſt, Herr Johnſon. Das genügt ſchon. Weiter!"

Der Direktor klatſchte in die Hände als Aufforderung, das Spiel fortzuſetzen, und der Indianer, der mit jedem Augenblick wilder wurde, eilte dem Mädchen nach. Die Jungfrau aber entſchlüpfte ihm mit ſechs Wirbeln und blieb nach dem ſechſten auf den Zehenſpitzen ſtehen. Dies ſchien einigen Eindruck auf den Indianer zu machen, denn nachdem er noch etwas Wildheit geäußert und die Jungfrau noch etlichemal von einer Ecke in die andre getrieben hatte, fing er an, ſich zu beſänftigen, und ſtieß ſich einigemal mit den Fingern ſeiner rechten Hand ins Geſicht, um damit anzudeuten, daß er von der Schönheit der Jungfrau ganz entzückt ſei. Ganz dem Impulſe dieſer Begeiſtrung folgend, begann er ſich heftig auf die Bruſt zu ſchlagen und durch andre Zeichen bemerkbar zu machen, daß er ſterblich in ſie verliebt ſei – allerdings eine etwas proſaiſche Liebeserklärung, die wahrſcheinlich der Grund war, daß die Jungfrau einſchlief. Wie dem aber auch ſein mochte, jedenfalls verfiel ſie augenblicklich auf einer ſchrägen Bank in einen tiefen Schlaf, und der Wilde, der es bemerkte, hielt die linke Hand an ſein linkes Ohr, indem er zugleich ſeitwärts nickte, um allen, die ſich dafür intereſſierten, anzudeuten, daß ſie wirklich ſchlafe und ſich nicht bloß ſo ſtelle.

So ſich ſelbſt überlaſſen, begann der Wilde ganz allein einen Tanz, und in dem Augenblick, als dieſer endete, erwachte die Jungfrau,

rieb ſich die Augen aus, ſtand von der Bank auf und tanzte gleichfalls ein Solo – aber ein Solo, daß der Wilde die ganze Zeit über in ſtummer Verzückung zuſah. Und als ſie ſchloß, pflückte er von einem nahen Baum irgendeine botaniſche Kurioſität, die einem kleinen eingeſalzenen Kohlkopf ähnlich ſah, und bot ſie der Jungfrau dar, welche das Geſchenk anfangs nicht nehmen wollte, ſich aber endlich doch erweichen ließ, als der Wilde Tränen vergoß. Dann ſprang der Wilde vor Freude in die Höhe, worauf die Jungfrau gleichfalls ob dem ſüßen Duft des eingeſalzenen Kohlkopfs einen entzückten Luftſprung machte. Dann führten der Wilde und die Jungfrau einen raſenden Tanz miteinander auf, bis ſich endlich der Wilde auf ein Knie niederließ und die Jungfrau ſich mit einem Bein auf das zweite Knie ihres Partners ſtellte, womit das Ballett ſchloß und die Zuſchauer in einem Zuſtand angenehmer Ungewißheit ließ, ob die Jungfrau endlich den Wilden heiraten oder zu den Ihrigen zurückkehren würde.

„In der Tat recht gut," ſagte Herr Crummles. „Bravo!"

„Bravo!" rief Nikolaus, der entſchloſſen war, alles im beſten Licht zu betrachten. „Herrlich!"

„Dies, Sir," ſagte Herr Vincent Crummles, indem er das Mädchen vorſtellte, „dies iſt das Wunderkind – Demoiſelle Ninetta Crummles."

„Ihre Tochter?" fragte Nikolaus.

„Meine Tochter – ja, meine Tochter," verſetzte Herr Vincent Crummles; „der Abgott jedes Orts, in dem wir ſpielen. Wir haben Glückwunſchſchreiben über dieſes Mädchen von dem Adel und der Honoratiorenſchaft faſt aller Städte in England."

„Das überraſcht mich wahrlich nicht," ſagte Nikolaus. „Sie muß ein gebornes Genie ſein."

„O ein . . .!"

Herr Crummles hielt inne, denn welche Sprache wäre auch reich genug, um die Vorzüge des Wunderkindes nach Gebühr zu ſchildern?

„Ich will Ihnen was ſagen, Sir," fuhr der Direktor fort. „Man kann ſich von dem Talent dieſes Kindes keine Vorſtellung machen. Man muß ſie ſehen, Sir – ſehen, wenn man es nur einigermaßen würdigen will. – So! du kannſt jetzt zu deiner Mutter gehen, mein Liebling."

„Darf ich fragen, wie alt ſie iſt?“ entgegnete Nikolaus.

„Warum nicht, Sir?“ verſetzte Herr Crummles, indem er Nikolaus zwingend in die Augen ſah, wie es wohl manche Leute zu tun pflegen, wenn ſie zweifeln, ob man ihren Worten auch unbedingten Glauben ſchenken wird. „Sie iſt zehn Jahre alt, Sir.“

„Nicht älter?“

„Keinen Tag.“

„Mein Himmel!“ ſagte Nikolaus, „das iſt wirklich außerordentlich.“

Dies war es auch in der Tat, denn obgleich das Wunderkind klein war, ſo hatte es doch verhältnismäßig alte Züge und mußte, wenn auch nicht ſeit Menſchengedenken, doch ſeit guten fünf Jahren ſich dieſes Alters erfreut haben. Man hatte ſie aber nie früh ins Bett gehen und von Kindheit an nach Belieben Branntwein trinken laſſen, um ihr Wachstum zu verhindern, und wahrſcheinlich hatte das Wunderkind einem ſolchen Erziehungsſyſtem dieſes neue Wunder zu verdanken.

Inzwiſchen hatte ſich ihnen der Herr, welcher den Indianer geſpielt und nunmehr ſeine Stiefel wieder angezogen hatte, während er die Pantoffeln in den Händen hielt, auf einige Schritte genähert, als wünſche er an der Unterhaltung teilzunehmen, und da er die Gelegenheit für paſſend hielt, brachte er ſein Sprüchlein an.

„Da iſt Talent, Sir!“ ſagte der Wilde, indem er der Demoiſelle Crummles zunickte.

Nikolaus ſtimmte bei.

„Ach,“ ſagte der Schauſpieler, indem er die Zähne aufeinanderſetzte und den Atem durch dieſe ziſchen ließ, „wenn ſie nur nicht in der Provinz wäre!“

„Was wollen Sie damit ſagen?“ fragte der Direktor.

„Sie iſt zu gut für die Provinzbühnen“, verſetzte der andre mit Wärme, „und ſollte nirgends als in einem der großen Theater in London auftreten. Ja, ich kann Ihnen unverhohlen ſagen, daß ſie längſt dort wäre, wenn nicht von einer gewiſſen Seite her — Sie wiſſen ſchon, was ich meine, Herr Crummles — Neid und Eiferſucht ihre Federn ſpielen ließen. Wollen Sie mich vielleicht dem Herrn hier vorſtellen, Herr Crummles?“

„Herr Folair,“ ſagte der Direktor, den Genannten präſentierend.

„Schätze mich glücklich, Sie kennen zu lernen, Sir.“ Herr Folair

berührte den Rand ſeines Hutes mit dem Zeigefinger, worauf beide einander die Hände ſchüttelten. „Ein neuangeworbener Künſtler, wie ich höre, Sir?“

„Ein Unwürdiger,“ verſetzte Nikolaus.

„Haben Sie je einen ſolchen Zieraffen geſehen?“ flüſterte der Schauſpieler, Nikolaus beiſeite ziehend, als ſich Crummles entfernte, um mit ſeiner Frau zu ſprechen.

„Was für einen?“

Herr Folair ſchnitt eine Grimaſſe, deren er ſich eine ganze Sammlung angelegt hatte, und deutete über ſeine Schulter.

„Sie meinen doch nicht das Wunderkind?“

„Pah, das Schwindelkind,“ entgegnete Herr Folair. „Jedes Mädchen aus einer Armenſchule mit ganz gewöhnlichen Anlagen würde es beſſer machen. Sie darf den Göttern danken, daß ſie die Tochter eines Direktors iſt.“

„Sie ſcheinen ſichs zu Herzen zu nehmen,“ bemerkte Nikolaus mit einem Lächeln.

„Ja, beim Jupiter, und ich habe auch Urſache dazu,“ erwiderte Folair, indem er Nikolaus' Arm nahm und mit ihm auf der Bühne hin und her ging. „Muß einem nicht die Galle überlaufen, wenn man ſieht, daß dieſer kleinen Krabbe jeden Abend die beſten Rollen zugeteilt werden, daß das Haus leer bleibt, weil man ſie dem Publikum allabendlich vorſetzt und andre Künſtler übergeht? Iſt es nicht entſetzlich, mit anſehen zu müſſen, wie die verwünſchte Affenliebe des Direktors ihn ſogar gegen ſeinen eignen Vorteil blind macht? Ich weiß, daß im letzten Monat zu Southampton eines Abends fünfzehn Schilling und ſechs Pence in die Kaſſe floſſen, bloß damit man mich den Highland Fling* tanzen ſehe – und was geſchah? Ich durfte ſeitdem nie mehr mit dieſem Tanz auftreten – nicht ein einziges Mal – während das Wunderkind alle Abende unter ihrem künſtlichen Blumenſchmuck fünf Perſonen und ein Kind im Parterre und zwei Jungen auf der Gallerie angrinſt.“

„Wenn ich aus dem, was ich von Ihnen geſehen habe, ſchließen darf,“ ſagte Nikolaus, „ſo müſſen Sie ein ſehr wertvolles Glied der Geſellſchaft ſein.“

---

* Ein ſchottiſcher Tanz.

„Ach," verſetzte Folair, indem er ſeine Pantoffeln zuſammenſchlug, um den Staub herauszuklopfen, „ich kann meinen Platz ziemlich gut ausfüllen – vielleicht beſſer als irgendeiner meines Faches – aber in Rollen, wie man ſie hier erhält, hat man Blei ſtatt Kreide an den Füßen und tanzt in Feſſeln, ohne daß man den Ruhm davon hat. – Nun, wie gehts, alter Burſche?"

Der Herr, an den dieſe letzten Worte gerichtet wurden, war ein Mann mit bräunlichgelber Geſichtsfarbe, langem, dickem, ſchwarzem Haar, deutlichen Spuren eines ſteifen Barts (obgleich er raſiert war) und einem Backenbart von derſelben dunklen Farbe. Er ſchien nicht über dreißig alt zu ſein, obgleich ihn viele auf den erſten Anblick für älter gehalten haben würden, da ſein Geſicht hager war und infolge des häufigen Gebrauchs von Schminke ein ungeſundes gelbliches Ausſehen hatte. Er trug ein gewürfeltes Hemd, einen alten grünen Rock mit neuen vergoldeten Knöpfen, ein Halstuch mit breiten roten und grünen Streifen und weite Pantalons; außerdem führte er einen gewöhnlichen Spazierſtock, augenſcheinlich mehr zur Zierde als zu ſeinem Nutzen, da er ihn mit dem gekrümmten Ende nach unten hin und her ſchwang, ausgenommen, wenn er ihn ſekundenlang hob, eine Fechterſtellung annahm und einige Stöße nach den Kuliſſen oder ſonſt einem belebten oder unbelebten Gegenſtand führte, der ihm für den Augenblick als ein geeignetes Ziel erſchien.

„Nun, Thomas," ſagte dieſer Herr, einen Stoß nach ſeinem Freund führend, der dieſen jedoch geſchickt mit ſeinem Pantoffel auffing, „was gibts Neues?"

„Einen neuen Kollegen, das iſt alles," verſetzte Herr Folair, mit einem Blick auf Nikolaus.

„Mach die Honneurs, Thomas, mach die Honneurs," ſagte der andre Herr, indem er Herrn Folair vorwurfsvoll auf die Krone des Hutes klopfte.

„Dies iſt Herr Lenville, unſer erſter tragiſcher Held, Herr Johnſon," ſagte der Tänzer.

„Ausgenommen, wenn es der alten Kanone einfällt, ihn ſelbſt zu ſpielen, hätteſt du beifügen können, Thomas," bemerkte Herr Lenville. „Sie wiſſen wohl, wer die alte Kanone iſt, Sir?"

„In der Tat, nein," entgegnete Nikolaus.

„Wir nennen Crummles ſo, weil ſein Spiel ziemlich ins Schwer-

fällige und Donnernde fällt," erwiderte Herr Lenville. „Doch ich darf mich hier nicht mit Scherzen aufhalten, denn ich habe da eine Rolle von zwölf Blättern erhalten, die bis morgen abend ſtudiert ſein muß, und ich habe bis jetzt noch nicht Zeit gehabt, ſie nur anzuſehen. Es iſt mein Troſt, daß ich verteufelt ſchnell kapiere."

Mit dieſem tröſtlichen Gedanken zog Herr Lenville ein ſchmieriges zerknülltes Manuſkript aus der Rocktaſche, führte noch einen Stoß nach ſeinem Freund, ging dann memorierend auf und ab und begleitete ſein Studium mit Geſtikulationen, wie ſie ihn gut deuchten und ſie der Text zu fordern ſchien.

Die Geſellſchaft hatte ſich inzwiſchen vollſtändig zuſammengefunden, denn außer Herrn Lenville und ſeinem Freund Thomas war noch ein ſchmächtiger junger Herr mit ſchwachen Augen zugegen, der den ſentimentalen Liebhaber ſpielte und Tenor ſang; er war Arm in Arm mit dem komiſchen Bauer erſchienen – einem Mann mit aufgeſtülpter Naſe, großem Mund, breitem Geſicht und Glotzaugen. Ein trunkſüchtiger ältlicher Herr, ein Muſter von Schäbigkeit, der die ruhigen und tugendhaften Alten ſpielte, ſuchte ſich bei dem Wunderkind angenehm zu machen; und ein andrer ältlicher Herr, um ein Haar achtbarer als der vorige, der die Rolle des reizbaren Alten hatte – jener ſchnurrigen Käuze, die Neffen in der Armee haben, ohne Unterlaß mit dicken Stöcken umherlaufen und ſie zu Heiraten mit reichen Erbinnen zwingen wollen –, machte vorzugsweiſe Madam Crummles den Hof. Außerdem war noch eine vagabundenmäßig ausſehende Perſon in einem groben Überrock zugegen, die vorn auf der Bühne auf und ab ſchritt, mit einem ſpaniſchen Röhrchen in der Luft herumfuchtelte und in halblautem Ton zur Unterhaltung eines Scheinpublikums mit großer Lebhaftigkeit ſeine Rolle herunterleierte. Er war nicht mehr ganz ſo jung, als er geweſen war, denn er ſtand bereits im Herbſt ſeines Lebens; aber doch lag in ſeinem Benehmen etwas gezwungen Vornehmes, was auf das Fach der eiſenfreſſenden Helden hindeutete. Dann war auch noch eine kleine Gruppe von drei oder vier jungen Männern mit eingefallnen Wangen und buſchigen Augenbrauen, die ſich in einer Ecke miteinander unterhielten; ſie ſchienen jedoch die zweite Beſetzung zu ſein und lachten und plauderten miteinander, ohne irgendeine beſondre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.

Die Damen hatten ſich in einem kleinen Kreis um den bereits erwähnten wackligen Tiſch verſammelt. Da war Fräulein Snevellicci, die einfach in jeder Rolle zu Hauſe war – ebenſowohl ein Potpourri tanzen wie Lady Macbeth ſpielen konnte und zu ihrem Benefiz ſtets dieſelbe Rolle in blauſeidnen Kniehoſen gab –, und ließ ihre Blicke aus dem Hintergrund ihres kohlenkübelartigen Strohhuts nach Nikolaus ſchießen, während ſie tat, als achte ſie aufmerkſam auf die Erzählung einer ſehr ergötzlichen Geſchichte ihrer Freundin, der Demoiſelle Ledrook, die ihre Arbeit mitgebracht hatte und auf die möglichſt natürliche Weiſe eine Krauſe vollendete. Dann ſah man Demoiſelle Belvawny, die ſelten etwas andres als ſtumme Rollen ſpielte und gewöhnlich als Page in weißſeidnen Höschen auftrat – das eine Bein vorgeſtellt und leicht gebeugt –, um das Publikum zu betrachten oder in der erhabnen Tragödie Herrn Crummles auf Schritt und Tritt zu folgen. Sie wickelte eben die Locken der ſchönen Demoiſelle Bravaſſa, die einmal von einem Kupferſtecherlehrling in einem Charakterkoſtüm porträtiert worden war, von welchem Bild ſie jedesmal an dem Tag ihres jährlichen Benefizes Abdrücke in Paſtetenbäckerbuden, Spezereiläden, Leihbibliotheken und an der Theaterkaſſe zum Verkauf aushängen ließ. Auch war Madam Lenville zugegen, die einen ſehr zerknüllten Hut und Schleier trug und augenſcheinlich in einem Zuſtand war, den ſie ſich wünſchen mußte, wenn ſie Herrn Lenville wahrhaft liebte. Neben ihr ſtand Demoiſelle Gazingi, die eine falſche Hermelinboa loſe um den Hals geſchlungen hatte und ſich den Spaß machte, mit den Enden derſelben Herrn Crummles junior auf den Kopf zu ſchlagen. Endlich bemerkte man noch Madam Grudden in einem braunen, mit Pelz verbrämten Tuchkleid und einem Kaſtorhut, welche gewöhnlich Madam Crummles in allen ihren häuslichen Geſchäften half, an der Kaſſe ſaß, die Damen ankleidete, das Haus kehrte, ſouffliert, wenn in der letzten Szene alles auf der Bühne war, im Fall der Not alle Rollen ſpielte, ohne je eine zu lernen, und auf den Komödienzetteln unter jedem Namen angeführt wurde, von dem Herr Crummles glaubte, daß er ſich gedruckt gut ausnehmen würde.

Herr Folair hatte die Gefälligkeit gehabt, Nikolaus dieſe Einzelheiten mitzuteilen, und verließ ihn dann, um ſich unter ſeine Kameraden zu miſchen. Das Geſchäft der gegenſeitigen Vorſtellung übernahm

Herr Crummles, der den neuen Schauſpieler als ein wahres Wunder von Gelehrſamkeit und Genie charakteriſierte.

„Ich bitte um Vergebung," ſagte Fräulein Snevellicci, indem ſie ſich an Nikolaus' Seite ſchlängelte; „aber ſpielten Sie nicht ſchon in Canterbury?"

„Nie," verſetzte Nikolaus.

„Ich erinnere mich, in Canterbury einen Herrn getroffen zu haben," entgegnete Fräulein Snevellicci, „freilich nur für einige Augenblicke, denn ich verließ die Geſellſchaft, als er eintrat – der Ihnen ſo ähnlich ſah, daß ich faſt darauf hätte ſchwören wollen, Sie wären derſelbe."

„Ich ſehe Sie heute zum erſtenmal," erwiderte Nikolaus mit gebührender Galanterie; „denn wenn ich Ihnen ſchon früher begegnet wäre, hätte ich Sie unmöglich vergeſſen können."

„Ah – Sie ſind ſehr liebenswürdig," verſetzte Fräulein Snevellicci mit einer huldreichen Verbeugung. „Freilich, bei näherer Betrachtung finde ich jetzt, daß der Herr in Canterbury andre Augen hatte als Sie. Sie halten mich vielleicht für recht albern, daß ich von ſolchen Dingen Notiz nehme – nicht wahr?"

„Nicht im geringſten," ſagte Nikolaus, „es kann für mich nur ſchmeichelhaft ſein, wenn Sie in irgendeiner Weiſe von mir Notiz nehmen wollen."

„Ach, was ſind die Männer doch für eitle Geſchöpfe!" rief Fräulein Snevellicci. Sie wurde hierauf von einer entzückenden Verwirrung erfaßt, holte ihr Taſchentuch aus einem Strickbeutel von verſchoſſenem rotem Seidenzeug mit einem Meſſingſchloß und ſagte zu Demoiſelle Ledrook:

„Meine liebe Led!"

„Nun, was gibts?" ſagte Demoiſelle Ledrook.

„Es iſt doch nicht der."

„Welcher der?"

„Der von Canterbury – Sie wiſſen ſchon, wen ich meine. Kommen Sie her, ich muß Ihnen etwas ſagen."

Da aber Fräulein Ledrook nicht zu Fräulein Snevellicci kommen wollte, ſo ſah ſich Fräulein Snevellicci genötigt, zu Fräulein Ledrook zu gehen, was ſie auch tat, indem ſie in einem ganz reizenden Hüpfſchritt hinübertänzelte. Es war augenſcheinlich, daß Fräulein Ledrook Fräulein Snevellicci wegen Nikolaus neckte, denn nach einem ſcherz-

haften Geflüſter ſchlug Fräulein Snevellicci Fräulein Ledrook heftig auf die Hand und trat in holdſeligſter Verwirrung zurück.

„Meine Damen und Herren," ſagte Herr Vincent Crummles, der inzwiſchen mit Schreibereien beſchäftigt geweſen war; „morgen um zehn Uhr iſt die Probe des ‚Tödlichen Kampfes', bei der alles zugegen ſein muß. Der Gang des Stücks iſt einſtudiert, und wir werden nur noch dieſer einzigen Probe bedürfen. Alſo um zehn Uhr, wenns gefällig iſt."

„Punkt zehn Uhr," wiederholte Madam Grudden umherblickend.

„Am Montag morgen iſt Leſeprobe zu einem neuen Stück," fuhr Herr Crummles fort. „Der Titel desſelben iſt noch nicht bekannt, doch wird jeder darin eine dankbare Rolle erhalten. Herr Johnſon wird dafür Sorge tragen."

„Wie?" ſagte Nikolaus auffahrend. „Ich . . ."

„Am Montag morgen," wiederholte Herr Crummles mit größerm Nachdruck, um die Gegenrede des unglücklichen Herrn Johnſon zu erſticken. „Ich habe die Ehre, meine Damen und Herren . . ."

Die Damen und Herren bedurften keiner zweiten Aufforderung, ſich zu entfernen, und in ein paar Minuten war die Bühne bis auf die Familie Crummles, Nikolaus und Smike geräumt.

„Mein Ehrenwort," ſagte Nikolaus, den Direktor beiſeite nehmend, „ich glaube nicht, daß ich bis Montag fertig ſein kann."

„Pah! pah!" verſetzte Herr Crummles.

„Es iſt in der Tat eine reine Unmöglichkeit," fuhr Nikolaus fort. „Meine Phantaſie iſt an ſolche Aufgaben nicht gewöhnt, und ich würde jedenfalls nur etwas . . ."

„Phantaſie? Was zum Teufel hat das mit der Sache zu ſchaffen?" rief der Direktor haſtig.

„Alles, mein lieber Herr."

„Nichts, mein lieber Herr," erwiderte der Theaterdirektor mit augenſcheinlicher Ungeduld. „Verſtehen Sie Franzöſiſch?"

„Ja."

„Schön," ſagte der Direktor, indem er eine Tiſchſchublade herauszog und eine Papierrolle hervorlangte, die er Nikolaus einhändigte. „Da, übertragen Sie dies ins Engliſche und ſetzen Sie Ihren Namen unter den Titel. Hol mich der Teufel," fuhr Herr Crummles gereizt fort, „wenn ich nicht ſchon oft den Wunſch äußerte, es möchten

alle in meiner Gesellschaft Französisch können. Ich ließe dann das Original memorieren und englisch spielen; dann blieben Mühe und Geld erspart."

Nikolaus lächelte und steckte das Heft in die Tasche.

„Wie gedenken Sie's mit Ihrer Wohnung zu halten?" fragte Herr Crummles.

Nikolaus konnte den Gedanken nicht unterdrücken, daß es ihm für die erste Woche große Erleichterung gewähren würde, wenn man ihm im Parterre des Theaters ein Bett aufschlüge; er bemerkte indes nur, daß er sich noch nicht mit dieser Angelegenheit beschäftigt hätte.

„So kommen Sie mit in mein Quartier," entgegnete Herr Crummles. „Meine Knaben sollen nach Tisch mit Ihnen gehen und Sie dorthin führen, wo Sie am ehesten ein Zimmer bekommen dürften."

Das Anerbieten ließ sich nicht zurückweisen. Nikolaus sowie Herr Crummles reichten Madam Crummles den Arm und stolzierten die Straße hinauf. Smike, die Knaben und das Wunderkind gingen auf einem nähern Weg nach Haus, und Madam Grudden blieb zurück, um in der Billettloge kalten Schmorbraten und ein Glas Porter zu sich zu nehmen.

Madam Crummles schritt über das Pflaster, als ginge sie mit dem Kraft einflößenden Bewußtsein der Schuldlosigkeit und dem Heldenmut, den nur die Tugend einzuhauchen vermag, geradeswegs aufs Schafott. Herr Crummles seinerseits hatte den Blick und die Haltung eines unbarmherzigen Despoten angenommen. Nur wenn sie hin und wieder die Aufmerksamkeit eines Spaziergängers auf sich zogen, vielleicht von Zeit zu Zeit die Namen ‚Herr und Madam Crummles' flüstern hörten oder einen Jungen umkehren und ihnen ins Gesicht stieren sahen, milderte sich der strenge Ausdruck ihrer Züge, denn ihre Popularität schmeichelte ihnen.

Herr Crummles wohnte in der St. Thomasstraße in dem Haus eines Lotsen namens Bulph, der aus Kurzweil seine Türen und Fensterrahmen bootgrün angestrichen hatte und auf dem Kaminsims seines Wohnzimmers den kleinen Finger eines ertrunknen Mannes nebst andern See- und Naturmerkwürdigkeiten aufbewahrte. Er hielt auch viel auf einen messingnen Türklopfer, eine Messingplatte und einen messingnen Klingelgriff, die immer blitzten und funkelten,

und im Hof hinter dem Haus hatte er einen Maſtbaum mit einem Fähnchen an der Spitze aufgepflanzt.

„Sie ſind willkommen," ſagte Frau Crummles zu Nikolaus, als ſie in dem mit Bogenfenſtern verſehenen Gaſſenzimmer des erſten Stockes angekommen waren.

Nikolaus verbeugte ſich dankend und war augenſcheinlich ſehr erfreut, den Tiſch gedeckt zu ſehen.

„Wir haben nur eine Hammelkeule mit Zwiebelſauce," ſagte Madam Crummles mit derſelben hohlen Grabesſtimme. „Wenn Sie damit vorliebnehmen wollen, ſo ſind Sie eingeladen."

„Sie ſind ſehr gütig," verſetzte Nikolaus; „ich werde Ihrer Gaſtfreundſchaft alle Ehre antun."

„Vincent," fragte Madam Crummles, „wieviel Uhr iſts?"

„Fünf Minuten über Eſſenszeit," entgegnete Herr Crummles.

Madam Crummles zog die Klingel. „Der Schöps und die Zwiebelſauce ſollen aufgetragen werden!"

Die Magd, welche Herrn Vulphs Mieter bediente, verſchwand und kam bald wieder mit dem Feſtmahle zurück. Nikolaus ſaß an dem Klapptiſch, dem Wunderkind gegenüber, und Smike ſpeiſte mit den jungen Crummles auf dem Sofabett.

„Gibt es hier viele Theaterfreunde?" fragte Nikolaus.

„Nein," verſetzte Herr Crummles, den Kopf ſchüttelnd; „im Gegenteil."

„Ich kann die Leute nur bedauern," bemerkte Madam Crummles.

„Ich gleichfalls," ſagte Nikolaus, „wenn ſie keinen Sinn für ein gut geleitetes Theater haben."

„Den haben ſie freilich nicht, Sir," entgegnete Crummles. „Im vorigen Jahr gab meine Tochter gelegentlich ihres Benefizes ihre drei beliebteſten Rollen und trat auch in dem ‚Wunderſtachelſchwein' auf, das ſie freierte; aber das ganze Haus warf nicht mehr als vier Pfund zwölf Schilling ab."

„Iſts möglich?" rief Nikolaus.

„Und davon mußte man noch zwei Pfund kreditieren, Papa," ſagte das Wunderkind.

„Ja, zwei Pfund waren kreditiert," wiederholte Crummles. „Sogar meine Frau hat ſchon vor einer bloßen Handvoll Leute ſpielen müſſen."

„Aber es waren dann Zuſchauer, die ein Intereſſe an der Kunſt hatten, Vincent," ſagte die Frau des Direktors.

„Das iſt bei den meiſten Zuſchauern der Fall, wenn gut – wirklich gut geſpielt wird – das iſt ja ſelbſtverſtändlich," erwiderte Herr Crummles mit Nachdruck.

„Geben Sie dramatiſchen Unterricht, Madam?" fragte Nikolaus.

„Allerdings," antwortete Madam Crummles.

„Hier wird in dieſer Hinſicht nicht viel zu machen ſein?"

„Hin und wieder doch," ſagte Madam Crummles. „Ich habe der Tochter eines Schiffsproviſionshändlers Unterricht erteilt. Es ſtellte ſich aber ſpäter heraus, daß ſie wahnſinnig war, als ſie das erſtemal zu mir kam. Es war auffallend, daß ſie unter ſolchen Umſtänden überhaupt kam."

Nikolaus war ſich darüber nicht ganz klar und zog es daher vor, zu ſchweigen.

„Laſſen Sie mal ſehen," ſagte der Theaterdirektor, der nach dem Eſſen eine Weile nachgedacht hatte. „Wie wärs, wenn Sie eine nette kleine Rolle mit dem Wunderkind einübten?"

„Sie ſind ſehr gütig," verſetzte Nikolaus haſtig; „aber ich meine, es dürfte beſſer ſein, wenn ich zum erſtenmal mit jemandem von meiner Größe aufträte, falls ich mich ungeſchickt benehmen ſollte. Ich würde mich vielleicht ſicherer fühlen."

„Sie haben recht," entgegnete der Direktor. „Sie werden ſich jedoch ſchon mit der Zeit ſo weit qualifizieren, daß Sie mit dem Wunderkinde auftreten können."

„Ich hoffe," erwiderte Nikolaus.

Seine Hoffnung beſtand aber eher darin, recht lange nicht mit dieſer Auszeichnung beehrt zu werden.

„So will ich Ihnen ſagen, was wir tun wollen," fuhr Herr Crummles fort; „wenn Sie das Stück geſchrieben haben, ſtudieren Sie den Romeo. – Apropos, vergeſſen Sie mir den Brunnen und die Waſchzuber nicht – Demoiſelle Snevellicci ſpielt die Julia und die alte Grudden die Amme – ja, ſo wirds gehen. Auch den Freibeuter – den können Sie ja während des Überſetzens lernen –, auch den Caſſio und den Jeremias Dittler. Sie werden leicht damit fertig, denn eine Rolle unterſtützt die andre. Ich habe die Partien hier, Stichwörter und was ſonſt nötig iſt."

Mit dieſen haſtigen, allgemeinen Weiſungen übergab Herr Crummles Nikolaus' widerſtrebenden Händen einen Haufen kleiner Bücher; dann beauftragte er ſeinen älteſten Sohn, den Gaſt zu begleiten und ihm zu zeigen, wo Wohnungen zu haben wären, ſchüttelte ihm die Hand und wünſchte ihm gute Nacht.

Portsmouth hat keinen Mangel an bequem möblierten Zimmern; auch iſt es nicht ſchwer, ſolche aufzufinden, welche ſich auch mit ſehr magern Einkünften beſtreiten laſſen; aber die erſtern waren zu gut und die letztern zu ſchlecht, und ſo zogen ſie aus vielen Häuſern unverrichteter Dinge wieder ab, bis endlich Nikolaus ernſtlich die Notwendigkeit zu fühlen begann, doch um eine Lagerſtätte im Theater zu bitten.

Schließlich trafen ſie doch ein paar Zimmerchen drei Treppen, oder vielmehr zwei Treppen und eine Leiter hoch, bei einem Tabakshändler auf dem Common Hard, einer ſchmutzigen Straße, die nach den Werften führte.

Nikolaus mietete ſich ein und war ungemein glücklich, daß man von ihm keine wöchentliche Vorausbezahlung verlangte.

„So, du kannſt jetzt unſre Habſeligkeiten niederlegen, Smike," ſagte Nikolaus, nachdem er den jungen Crummles die Stiege hinunterbegleitet hatte. „Wir ſind in wunderliche Verhältniſſe geraten, und Gott allein weiß, zu welchem Ende ſie führen werden; aber ich bin müde von den Ereigniſſen der letzten drei Tage und will das Nachdenken darüber auf morgen verſparen — wenn ich kann."

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Von Demoiſelle Snevellicci's großem Benefiz und Nikolaus' erſtem Auftreten auf der Bühne.

Nikolaus war am Morgen zeitig auf; er hatte aber kaum begonnen ſich anzukleiden, als er Tritte auf der Treppe vernahm und bald darauf auch durch die Stimmen des Pantomimiſten, Herrn Folair, und des tragiſchen Helden, Herrn Lenville, begrüßt wurde.

„Zu Hauſe? zu Hauſe?" rief Herr Folair.

„Holla, ho! Iſt er drinnen?" tönte Herrn Lenvilles Baßſtimme.

„Hol der Henker die Burſchen!" dachte Nikolaus. „Die wollen

wahrſcheinlich ein Frühſtück. – Haben Sie nur einen Augenblick Geduld, ich werde ſogleich die Tür öffnen."

Die Herren baten ihn, ſich nicht zu übereilen; und um inzwiſchen die Zeit hinzubringen, fochten ſie mit ihren Stöcken einen Gang auf dem äußerſt ſchmalen Treppenabſatz, zum nicht geringen Verdruß der um einen Stock weiter unten wohnenden Mietleute.

„Wollen Sie jetzt hereinkommen?" ſagte Nikolaus, als er ſeine Toilette beendigt hatte. „Ich flehe Sie in aller Teufel Namen an, machen Sie da draußen keinen ſolchen Lärm!"

„Ein ungemein behagliches Neſtchen," ſagte Herr Lenville, ins erſte Zimmer tretend, nachdem er vorher ſeinen Hut abgenommen hatte, um überhaupt hineinkommen zu können. „Hölliſch behaglich hier!"

„Für einen Mann, der in derartigen Dingen etwas eigen iſt, dürfte es nur ein bißchen gar zu behaglich ſein," entgegnete Nikolaus; „denn obgleich es zweifellos ſehr bequem iſt, etwas, das man braucht, von der Decke, dem Boden oder den Wänden nehmen zu können, ohne daß man von ſeinem Stuhl aufſtehen muß, ſo ſind doch dieſe Vorteile nur in einem Zimmer von dem allerbeſchränkteſten Umfange möglich."

„Für einen einzelnen iſt es gewiß nicht zu klein," erwiderte Herr Lenville. „Das erinnert mich an meine Frau, Herr Johnſon; ich hoffe, ſie wird eine hübſche Rolle in Ihrem Stück bekommen?"

„Ich überflog geſtern nacht die franzöſiſche Ausgabe," ſagte Nikolaus; „ich denke, es wird ſich gut machen."

„Was gedenken Sie für mich zu tun, Kamerad?" fragte Herr Lenville, indem er mit ſeinem Spazierſtock in dem ſpärlichen Feuer herumſtocherte und ihn nachher an ſeinen Rockſchößen abwiſchte. „Gibt es etwas Wildes und Tobendes darin?"

„Sie werfen Weib und Kinder aus dem Hauſe", antwortete Nikolaus, „und erſtechen in einem Anfall von Wut und Eiferſucht Ihren älteſten Sohn in der Bibliothek."

„Oh, wirklich?!" rief Herr Lenville. „Nun, das laſſe ich mir gefallen."

„Dann", fuhr Nikolaus fort, „kriegen Sie Gewiſſensbiſſe bis zum letzten Akt und kommen zu dem Entſchluß, ſich ſelbſt zu entleiben. Wie Sie aber die Piſtole vor die Stirne halten, ſchlägt eine Uhr – zehn."

„Oh, ich verſtehe!“ rief Herr Lenville. „Sehr gut.“

„Sie halten inne,“ ſprach Nikolaus weiter. „Sie erinnern ſich, in Ihrer Kindheit einmal eine Uhr zehn ſchlagen gehört zu haben. Die Piſtole entſinkt Ihrer Hand – Sie ſind überwältigt – Sie brechen in Tränen aus und werden ein tugend- und muſterhafter Charakter für Ihr ganzes übriges Leben.“

„Großartig!“ rief Herr Lenville. „Das iſt eine ſichre Karte – eine ſichre Karte. Wenn der Vorhang bei einer ſo natürlichen Rührung ſinkt, ſo kann der Erfolg nur ein Triumph ſein.“

„Gibts auch was Gutes für mich?“ fragte Herr Folair beſorgt.

„Laſſen Sie ſehen,“ ſagte Nikolaus. „Sie ſpielen den treu-ergebenen Diener und werden mit Weib und Kind hinausgeworfen.“

„Immer gepaart mit dieſem hölliſchen Wunderkinde,“ ſeufzte Herr Folair. „Wahrſcheinlich beziehen wir dann ein armſeliges Quartier, wo ich keinen Heller verdiene und mit ſentimentalen Phraſen um mich werfe?“

„Ja – ja,“ verſetzte Nikolaus, „dies iſt der Gang des Stücks.“

„Ich muß irgendeinen Tanz dabei haben,“ entgegnete Herr Folair. „Jedenfalls werden Sie einen für das Wunderkind einlegen müſſen. Es geht dann in einem hin, wenn Sie ihn zu einem pas de deux machen.“

„Nichts iſt leichter als dies,“ meinte Herr Lenville, als er die verlegene Miene des angehenden dramatiſchen Dichters bemerkte.

„Auf Ehre, es iſt mir ganz unklar, wie ſich das machen laſſen ſoll,“ erwiderte Nikolaus.

„Iſt das nicht klar wie Tinte?“ erklärte Herr Lenville. „Tauſend Element, wenn Sie das nicht einſehen, ſo haben Sie den Star! Sie bringen die unglückliche Dame, das kleine Kind und den treuen Diener in ihre armſelige Wohnung – nicht wahr? – Nun ſchauen Sie einmal: Die unglückliche Dame ſinkt in einen Stuhl und begräbt ihr Geſicht in einem Schnupftuch. – ‚Warum weinſt du, Mama?‘ ſagt das Kind. ‚Weine nicht, Mama, oder du machſt mich auch weinen.‘ – ‚Und mich,‘ ſagt der treue Diener, der dabei ſeine Augen mit dem Rockärmel reibt. – ‚Was können wir tun, um dich wieder luſtig zu machen, Mama?‘ ſagt das kleine Kind. – ‚Ach, was könnten wir denn tun?‘ ſagt der treue Diener. ‚O Pierre,‘ ſagt die Dame, ‚ich wollte, ich könnte dieſe ſchmerzlichen Gedanken ab-

ſchütteln.' – ‚Verſuchen Sie es, verſuchen Sie es,' ſagt der treue Diener; ‚geben Sie ſich Mühe und erheitern Sie ſich, Madam.' – ‚Ich will lernen, meine Leiden mit Standhaftigkeit zu ertragen,' ſagt die Dame. ‚Erinnerſt du dich noch des Tanzes, mein Freund, den du in glücklichern Tagen mit dieſem ſüßen Engel aufführteſt? Er hat damals nie verfehlt, mein Gemüt zu beruhigen. O laß mich ihn noch einmal ſehen, ehe ich ſterbe.' – Da haben wirs – Stichwort für das Orcheſter, ‚ehe ich ſterbe' – und dann gehts drauf und dran. So iſts ganz in der Ordnung – nicht wahr, Thomas?"

„Sehr richtig," erwiderte Herr Folair; „die unglückliche Dame, von den alten Erinnerungen überwältigt, fällt am Ende des Tanzes in Ohnmacht, und Sie ſchließen die Szene mit einem ſchönen Bild."

Nikolaus nahm ſich dieſe und andre Lehren, welche das Ergebnis einer langjährigen Erfahrung der beiden Schauſpieler waren, zu Herzen, gab ihnen ein ſo gutes Frühſtück, wie es ihm ſeine Mittel nur erlaubten, und machte ſich, ſobald er ihrer endlich los geworden war, an ſeine Arbeit. Es gewährte ihm kein geringes Vergnügen, als er merkte, daß ihm die Überſetzung weniger Schwierigkeiten machen würde, als er vorausſetzte. Den ganzen Tag über war er ſehr fleißig und verließ ſein Zimmer erſt gegen Abend, um nach dem Schauſpielhauſe zu gehen, wo ſich Smike bereits früher eingefunden hatte und eben im Begriff war, mit einem andern Herrn einen allgemeinen Aufſtand darzuſtellen.

Die Perſonen waren hier ausnahmslos derartig verändert, daß er ſie kaum mehr kannte. Falſches Haar, falſche Waden, falſche Farben, falſche Muskeln – ſie waren ganz neue Weſen geworden. Herr Lenville erſchien als ein jugendlicher Krieger mit einer prachtvoll ebenmäßigen Geſtalt; Herr Crummles, der ſein breites Geſicht mit einer verfilzten Maſſe ſchwarzer Haare beſchattete, als ein hochländiſcher Geächteter voll majeſtätiſcher Haltung; der eine der alten Herren als ein Gefängniswärter und der andre als ein ehrwürdiger Patriarch. Der komiſche Bauer war ein tapfrer Haudegen, deſſen Furchtbarkeit einigermaßen durch eine kleine Portion Humor gemildert wurde, die beiden jungen Crummles in Purpur geborne Prinzen und der ſentimentale Liebhaber ein verzweifelter Gefangner. Für den dritten Akt war ein grandioſes Bankett vorbereitet, das aus zwei Pappendeckelſchüſſeln, einem Zwiebackteller, einer Wichs-

flaſche und einem Eſſig- und Ölſtänder beſtand – kurz, alle Zurüſtungen trugen das Gepräge des höchſten Prunkes.

Nikolaus ſtand mit dem Rücken gegen den Vorhang gekehrt und betrachtete die Dekoration der erſten Szene, die aus einem gotiſchen Torweg beſtand, der ungefähr zwei Fuß niedriger als Herr Crummles war und den eben genannten Herrn bei ſeinem erſten Auftreten durchlaſſen ſollte, oder horchte auf ein paar Leute, die auf der Gallerie Nüſſe knackten. Er machte ſich eben ſeine Gedanken, ob dieſe wohl das ganze Auditorium bildeten, als der Direktor auf ihn zukam und ihn vertraulich anredete.

„Sind Sie ſchon unten geweſen?" fragte Herr Crummles.

„Nein, noch nicht," antwortete Nikolaus. „Aber ich will mir das Stück anſehen."

„Wir haben ſchon eine recht hübſche Einnahme gehabt," ſagte Herr Crummles. „Vier Parkettſitze und die ganze Seitenloge."

„Wirklich?" verſetzte Nikolaus. „Vermutlich eine Familie."

„Ja," entgegnete Crummles. „Es iſt rührend mit anzuſehen – ſechs Kinder, die nur kommen, wenn das Wunderkind ſpielt."

Es würde wohl ſchwer geweſen ſein, das Theater an einem Abend zu beſuchen, an dem das Wunderkind *nicht* ſpielte, da es bei jeder Vorſtellung wenigſtens in einer, nicht ſelten aber auch in zwei oder drei Rollen auftrat; aber Nikolaus, der die Gefühle eines Vaters zu würdigen wußte, enthielt ſich, auf dieſen geringfügigen Umſtand anzuſpielen, und ließ daher Herrn Crummles fortfahren.

„Alſo ſechs, Papa und Mama acht, Tante neun, Gouvernante zehn, Großvater und Großmutter zwölf. Dann iſt noch der Bediente da, der mit einem Korb Orangen und einem Krug Brotwaſſer draußen ſteht und durch eine kleine Glasſcheibe in der Logentür umſonſt zuſieht – alles dieſes um den Spottpreis von einer Guinee. Sie gewinnen dadurch, daß ſie eine Loge nehmen."

„Es wundert mich, daß Sie eine ſo große Zahl von Perſonen erlauben," bemerkte Nikolaus.

„Iſt nicht zu ändern," verſetzte Herr Crummles. „Auf dem Lande ſind ſie dies ſchon gewöhnt. Wenn ſechs Kinder da ſind, ſo kommen auch ſechs Erwachſene mit, um ſie auf den Schoß zu nehmen. Eine Familienloge enthält immer die doppelte Perſonenzahl. – Klingeln Sie dem Orcheſter, Grudden!"

Dieſe zu allem brauchbare Dame tat, wie ihr geheißen war, und gleich darauf hörte man drei Geigen ſtimmen. Dies hielt ſo lange an, als man der Geduld des Publikums zumuten durfte, worauf denn wieder zum Zeichen, daß die Muſik endlich anfangen ſolle, geklingelt wurde. Und nun begann das Orcheſter eine Reihe volkstümlicher Melodien mit unfreiwilligen Variationen zu ſpielen.

War Nikolaus ſchon über die Wandlung zum Beſſern bei den Schauſpielern verwundert, ſo kannte nun ſein Staunen angeſichts der Veränderung bei den Damen keine Grenzen. Als er von einem behaglichen Winkel der Direktionsloge aus Demoiſell Snevellicci in der ganzen Glorie eines weißen, mit einem Goldſaum verſehenen Muſſelinkleids auftreten ſah, Madam Crummles in der vollen Majeſtät der Gattin eines Geächteten, Demoiſell Bravaſſa mit all der Süßigkeit einer Buſenfreundin der Demoiſell Snevellicci, und Demoiſell Belvawny in den weißſeidnen Höschen eines Pagen, der überall ſeine Pflicht tut und ſchwört, im Dienſt von jedermann zu leben und zu ſterben – da konnte er bei dem Anblick aller dieſer Herrlichkeiten ſeine Bewundrung nicht zurückhalten, ſondern legte dieſelbe durch lebhaften Applaus und eine möglichſt geſpannte Aufmerkſamkeit für alles, was auf der Bühne vorging, an den Tag. Das Stück war höchſt intereſſant. Es gehörte keiner beſondern Zeit, keinem beſondern Volke, keinem beſondern Land an und war vielleicht deshalb nur um ſo ergötzlicher, da niemand auch nur die entfernteſte Ahnung davon haben konnte, wie es enden würde. – Ein Geächteter hatte irgendwo etwas glücklich durchgeführt und kam unter Jubel und Geigenſchall triumphierend in ſeine Heimat zurück, um ſeine Gattin, eine Dame von männlichem Geiſt, zu begrüßen, die viel von den Gebeinen ihres Vaters ſprach, welche noch unbeerdigt zu ſein ſchienen, obgleich ſich nicht ausfindig machen ließ, ob dieſer wichtige Umſtand auf einem ſeltſamen Geſchmack des alten Herrn ſelbſt oder auf einer unverzeihlichen Nachläſſigkeit von ſeiten ſeiner Verwandten beruhte. Das Weib des Geächteten ſtand irgendwie mit einem Patriarchen in Verbindung, der in einem fern gelegenen Schloſſe lebte; und dieſer Patriarch war der Vater mehrerer in dem Stücke vorkommender Perſonen, obgleich er nicht genau wußte welcher. Er geriet in Ungewißheit darüber, ob er die rechten oder die unrechten in ſeinem Schloß aufgezogen hätte, und da er deshalb ſehr unruhig

wurde und eher zu der letztern Ansicht neigte, suchte er den Sturm seiner Seele durch ein Bankett zu beschwichtigen, bei welcher Feierlichkeit ein in einen Mantel gehüllter Jemand rief: „Nimm dich in acht!" Kein Mensch — das Publikum ausgenommen — wußte, daß dieser Jemand der Geächtete selbst war, welcher sich aus unerklärlichen Gründen, vielleicht mit einer Absicht auf die silbernen Löffel, gleichfalls eingefunden hatte. Eine angenehme kleine Überraschung gaben gewisse Liebeshändel zwischen dem verzagenden Gefangnen und Fräulein Snevellicci, dem humoristischen Haudegen und Fräulein Bravassa. Herr Lenville spielte mehrere höchst tragische Szenen im Dunkeln gelegentlich einiger gurgelabschneiderischen Unternehmungen, die aber alle durch die Gewandtheit und den Mut des humoristischen Haudegens, der das ganze Stück über den Horcher gespielt hatte, und durch die Unerschrockenheit der Demoiſell Snevellicci, die sich in Hosen mit einem Körbchen voll Erfrischungen und einer Blendlaterne nach dem Gefängnis ihres Geliebten begab, vereitelt wurden. Endlich kam es heraus, daß der Patriarch der Mann war, der die Gebeine des Schwiegervaters jenes Geächteten so geringschätzig behandelt hatte, weshalb die Gattin des Geächteten auf dem Schloß des Patriarchen erschien, um ihn zu töten. Sie gelangte in ein finstres Gemach, wo nach langem Herumtappen im Finstern jedermann irgend jemand zu fassen bekam und diesen jemand außerdem für jemand anders hielt, wodurch eine große Verwirrung entstand, während welcher geschossen, gemordet und mit Fackeln hantiert wurde. Dann kam der Patriarch zum Vorschein und erklärte mit einem gar weisen Gesicht, daß er jetzt alles hinsichtlich seiner Kinder wisse und ihnen alles sagen wolle, wenn sie mit ihm hineingingen; er bemerkte dabei zugleich, daß es keine geschicktere Gelegenheit als die momentane geben könne, die jungen Leute miteinander zu vermählen, weshalb er ihre Hände ineinander legte unter voller Beistimmung des unermüdlichen Pagen, der die einzige außer ihm am Leben gebliebene Person war und nun mit seiner Mütze nach den Wolken, mit der Rechten aber nach der Erde deutete, um den Segen des Himmels dadurch herabzuflehen und dem Vorhang den Wink zu geben, daß er sich senken möchte, was denn auch dieser unter allgemeinem Beifall tat.

„Was sagen Sie dazu?" fragte Herr Crummles, als Nikolaus wieder auf die Bühne kam.

Herr Crummles war ſehr rot und erhitzt, denn ein Geächteter muß ganz desperat ſchreien.

„Wirklich ein grandioſes Stück," verſetzte Nikolaus. „Namentlich Fräulein Snevellicci war ungemein gut."

„Das Mädchen iſt ein Genie," ſagte Herr Crummles, „ein wahres Genie. Apropos, ich habe im Sinn, Ihr Stück zu ihrem Gewinnſtabend auf die Bühne zu bringen."

„Wann?" fragte Nikolaus.

„An ihrem Gewinnſtabend, ihrem Benefiz, wenn ihre Freunde und Gönner die Vorſtellung beſtellen."

„Oh, ich verſtehe," ſagte Nikolaus.

„Ja ſehen Sie," meinte Herr Crummles, „bei einer derartigen Gelegenheit kann man immer auf Erfolg rechnen; und ſchließlich ſelbſt für den Fall, daß es nicht ganz ſo ausfällt, als wir erwarten, ſo begreifen Sie leicht, daß das Riſiko auf ihrer Seite und nicht auf der unſrigen iſt."

„Auf der Ihrigen, wollen Sie ſagen," entgegnete Nikolaus.

„Sagte ich nicht auf der meinigen?" erwiderte Herr Crummles. „Nächſten Montag über acht Tage. Was ſagen Sie dazu? Sie ſind dann damit fertig und haben gewiß auch lange vorher die Liebhaberrolle einſtudiert."

„Von einem ‚lange vorher' wird wohl keine Rede ſein," ſagte Nikolaus; „aber um dieſe Zeit denke ich ſattelfeſt zu ſein."

„Gut alſo," verſetzte Herr Crummles, „wir können die Sache als abgemacht betrachten. Aber nun muß ich Sie noch etwas andres fragen. Bei ſolchen Gelegenheiten muß ein bißchen – wie ſoll ich es nur nennen – ein bißchen Werben ſtattfinden."

„Bei den Gönnern, denke ich?" ſagte Nikolaus.

„Freilich, bei den Gönnern. Aber der Umſtand iſt der: die Snevellicci hat hier ſchon ſo viele Benefize gehabt, daß es eines beſondern Köders bedarf. Sie hatte ein Benefiz, als ihre Stiefmutter ſtarb, und ein zweites nach dem Tod ihres Onkels. Ich und meine Frau haben Benefize gehabt an dem Jahrestag der Geburt des Wunderkindes, an dem unſrer Verehelichung und bei andern derartigen Anläſſen, ſo daß es in der Tat etwas ſchwer hält, wieder ein gutes Benefiz zuſtande zu bringen. Wollen Sie nicht dem armen Mädchen Beiſtand leiſten, Herr Johnſon?" fügte Herr Crummles bei, indem er ſich auf

eine Trommel niederließ und, während er eine Priſe Schnupftabak in die Naſe ſteckte, Nikolaus feſt ins Auge faßte.

„Wie denken Sie ſich das?“ verſetzte Nikolaus.

„Glauben Sie nicht, morgen früh ein halbes Stündchen erübrigen zu können, um mit ihr einige der angeſehenſten Perſonen dieſer Stadt zu beſuchen?“ flüſterte der Theaterdirektor in einem überredenden Tone.

„Bewahre,“ entgegnete Nikolaus mit der Mine des lebhafteſten Widerwillens; „dazu habe ich keine Luſt.“

„Das Kind geht auch mit,“ ſagte Herr Crummles. „Ich gab ſoeben die Erlaubnis dazu. Es liegt durchaus nichts Unpaſſendes darin, denn Demoiſell Snevellicci iſt ein äußerſt achtbares Frauenzimmer. Es würde ihr einen weſentlichen Dienſt leiſten; — der Herr aus London — Verfaſſer des neuen Stücks, der ſelbſt eine Rolle kreiert — erſtes Auftreten auf den Brettern — es müßte das Haus füllen, Herr Johnſon.“

„Es tut mir leid, jemand um ſeine Hoffnungen betrügen zu müſſen, beſonders leid, wenn es ſich um eine Dame handelt,“ erwiderte Nikolaus; „aber in der Tat, ich muß es entſchieden ablehnen, an dem Werbegang teilzunehmen.“

„Was ſagt Herr Johnſon dazu, Vincent?“ fragte eine Stimme dicht neben Nikolaus, und als er ſich umſah, bemerkte er Madam Crummles und Fräulein Snevellicci unmittelbar hinter ſich.

„Er weigert ſich, meine Liebe,“ antwortete Herr Crummles mit einem Blick auf Nikolaus.

„Er weigert ſich?“ rief Madam Crummles — „wärs möglich?“

„Ach, ich hoffe nicht!“ ſagte Fräulein Snevellicci. „Sie können doch gewiß nicht ſo grauſam ſein! Du mein Himmel! Nur ſo etwas denken zu müſſen, nachdem man ſo zuverſichtlich darauf gehofft hat!“

„Herr Johnſon wird nicht darauf beſtehen, meine Liebe,“ ſagte Madam Crummles. „Wir denken beſſer von ihm und ſind überzeugt, daß Galanterie, Menſchenfreundlichkeit und alle beſſern Gefühle ſeines Weſens ſich vereinigen werden, um ihn für die Sache zu gewinnen.“

„Für eine Sache, die ſogar einen Theaterdirektor rührt,“ fügte Herr Crummles lächelnd bei.

„Und die Gattin eines Direktors,“ ſagte Madam Crummles in

ihrem gewohnten Tragödientone. „Kommen Sie, kommen Sie; ich weiß gewiß, daß Sie ſich erweichen laſſen.“

„Es liegt nicht in meiner Natur,“ ſagte Nikolaus, bereits erweicht durch die verſchiednen Angriffe auf ſein Mitleidsgefühl, „einer Bitte zu widerſtehen, ſolange nicht etwas entſchieden Unrechtes von mir verlangt wird; und außer einem kleinen Gefühl von Stolz wüßte ich nichts, das mich in dieſem Falle hindern könnte. Ich kenne hier niemand und bin ſelbſt auch unbekannt. So ſei's drum. Ich gebe nach.“

Fräulein Snevellicci errötete ein über das andre Mal und wußte ſich vor Dankbarkeit gar nicht zu faſſen; auch Herr und Frau Crummles geizten durchaus nicht mit Verſicherungen des herzlichſten Dankes. Sie kamen überein, daß Nikolaus am nächſten Morgen um elf Uhr Demoiſell Snevellicci abholen ſollte, und bald darauf trennte ſich die Geſellſchaft – er, um nach Hauſe zu gehen und an ſeinem Drama zu arbeiten, Fräulein Snevellicci, um ſich für das Nachſpiel anzukleiden, und der uneigennützige Theaterdirektor nebſt Gattin, um den wahrſcheinlichen Gewinn des beſprochnen Benefizes zu berechnen, von deſſen Ertrag ihnen kontraktmäßig zwei Dritteile zufallen ſollten.

Des andern Morgens erſchien Nikolaus zur beſtimmten Stunde bei Fräulein Snevellicci, die im Hauſe eines Schneiders in der Lombardſtraße wohnte. Den Hausflur durchdrang ein ſtarker Bügeleiſengeruch, und die Tochter des Schneiders, die die Tür öffnete, erſchien in jener Unordnung und Aufgeregtheit, die gewöhnlich die periodiſchen Waſchtage begleiten.

„Wohnt hier Fräulein Snevellicci?“ fragte Nikolaus, als die Tür geöffnet war.

Die Schneiderstochter bejahte.

„Wollen Sie wohl die Güte haben, ihr zu ſagen, daß Herr Johnſon hier ſei?“ fuhr Nikolaus fort.

„Oh, Sie möchten hinaufkommen, bitte,“ entgegnete die Schneiderstochter mit einem Lächeln.

Nikolaus folgte der jungen Dame und wurde in ein kleines Zimmer des erſten Stockes geführt, das mit einem Nebenſtübchen in Verbindung ſtand, in dem, wie er aus einem gewiſſen gedämpften Klirren der Taſſen entnahm, Fräulein Snevellicci ihr Frühſtück im Bett einnahm.

„Sie möchten ſich gefälligſt ein wenig gedulden," ſagte die Schneiderstochter nach kurzer Abweſenheit, während der das Klirren im Nebenſtübchen nachgelaſſen und einem Flüſtern Platz gemacht hatte.

Mit dieſen Worten zog ſie die Fenſterblenden auf, und als ſie dadurch Herrn Johnſons Aufmerkſamkeit vom Zimmer auf die Straße abgelenkt zu haben glaubte, nahm ſie einige am Kamin aufgehängte Gegenſtände weg, die eine große Ähnlichkeit mit Strümpfen hatten, und ſchoß damit hinaus.

Da nichts auf der Straße ſein Intereſſe feſſelte, blickte Nikolaus mit größrer Neugierde im Zimmer umher, als er demſelben vielleicht ſonſt geſchenkt haben würde. Auf dem Sofa lagen eine alte Gitarre, mehrere abgegriffne Muſikſtücke und eine Menge zerſtreut umherliegender Lockenwickel höchſt einträchtiglich neben einigen unordentlich übereinander liegenden Komödienzetteln und einem Paar ſchmutziger weißer Atlasſchuhe mit großen blauen Roſetten. Über einer Stuhllehne hing ein halbfertiges Muſſelinſchürzchen mit kleinen rot eingeſäumten Seitentaſchen, wie ſie Stubenmädchen auf der Bühne, ſonſt aber (ganz natürlicherweiſe) nie und nirgends zu tragen pflegen. In einer Ecke ſtand das winzige Paar Stulpenſtiefel, in welchem Fräulein Snevellicci den kleinen Jockei ſpielte, und gleich daneben auf einem Stuhl lag zuſammengeſchlagen ein kleines Päckchen, das eine verdächtige Ähnlichkeit mit den zu den Stiefeln gehörigen Hoſen trug.

Aber der intereſſanteſte Gegenſtand war wohl ein Album, das zwiſchen einigen umherliegenden Duodeztheaterſchriften aufgeſchlagen lag. In dieſes Album waren verſchiedne Kritiken über Fräulein Snevelliccis Schauſpielkunſt geklebt — Auszüge aus verſchiednen Provinzjournalen —, unter denen man auch einen Hymnus leſen konnte, welcher folgendermaßen begann:

„Sing, Liebesgott, und ſag in welcher Not
Der Himmel uns die Snevellicci bot,
So hochbegabt, um uns mit ihren Tränen
Und ihrem heitern Aug das Leben zu verſchönen."

Außer dieſem poetiſchen Erguß gab es noch unzählige ſchmeichelhafte Anſpielungen aus Zeitungen, z. B.: ‚Wir entnehmen aus einer Ankündigung auf einer andern Seite der heutigen Nummer unſres

Blattes, daß die bezaubernde und hochbegabte Demoiſell Snevellicci künftigen Dienstag eine Benefiz-Vorſtellung gibt, für welche Gelegenheit ſie eine Speiſekarte zuſammengeſtellt hat, die ſogar in der Bruſt eines Menſchenhaſſers Heiterkeit erregen könnte. In der Überzeugung, daß unſre Mitbürger den Sinn für die gebührende Würdigung hoher Vorzüge und perſönlichen Werts, durch den ſie ſich ſeit langen Jahren ſo vorteilhaft auszeichneten, nicht verloren haben, glauben wir, ihr verſprechen zu dürfen, daß dieſe bezaubernde Schauſpielerin von einem vollen Hauſe begrüßt werden wird.' — ‚An die Korreſpondenten. J. S. iſt irrig berichtet, wenn er glaubt, daß die hochbegabte und ſchöne Demoiſell Snevellicci, die jeden Abend in unſerm hübſchen und traulichen kleinen Theater aller Herzen gewinnt, nicht dieſelbe Dame ſei, der der junge Edelmann von unermeßlichem Vermögen, der etwa hundert Meilen von der guten Stadt York wohnt, einen Heiratsantrag gemacht hat. Wir wiſſen es aus der zuverläſſigſten Quelle, daß Fräulein Snevellicci wirklich die in jenes geheimnisvolle und romantiſche Abenteuer verwickelte Dame iſt, deren Benehmen bei dieſem Anlaſſe ihrem Kopf und Herzen nicht weniger Ehre machte, als ihre Bühnentriumphe die ſprechendſten Belege für ihr hohes Talent ſind.' Eine ganze Sammlung derartiger Artikel, nebſt langen Zetteln von Benefiz-Vorſtellungen, die immer mit der in ſehr großen Buchſtaben gedruckten Aufforderung ‚man komme frühe' ſchloſſen, bildeten den Hauptinhalt von Demoiſell Snevelliccis Album.

Nikolaus hatte einen großen Teil dieſer aufgeklebten Papierſchnitzel durchgeleſen und ſich eben in einen umſtändlichen und düſtern Bericht über den Gang der Ereigniſſe vertieft, die Fräulein Snevellicci zu einer Knöchelzerrung verhalfen, indem die arme Dame auf eine Orangenſchale trat, die ein Ungeheuer in Menſchengeſtalt (ſo ſagte die Zeitung) auf die Bühne von Wincheſter geworfen hatte, ausglitt und ſtürzte — als die Künſtlerin ſelbſt mit ihrem Kohlenkübelhut auf dem Kopf und vollſtändig zum Ausgehen angekleidet in das Zimmer trippelte und tauſendmal um Verzeihung bat, daß ſie ihren verehrten Freund ſo lange über die beſtimmte Zeit hingehalten hätte.

„Aber die gute Lee," fuhr Fräulein Snevellicci fort, „mit der ich zuſammenwohne, wurde in der Nacht ſo krank, daß ich glaubte, ſie würde in meinen Armen den Geiſt aufgeben."

„Ich könnte ſie um dieſes Los faſt beneiden," verſetzte Nikolaus, „obſchon es mir um der Dame willen leid tut."

„Ah, wie Sie zu ſchmeicheln wiſſen," ſagte Fräulein Snevellicci, indem ſie in ſüßer Verwirrung ihren Handſchuh zuknöpfte.

„Wenn es Schmeichelei iſt, Ihre Reize und Ihre ſonſtigen hohen Vorzüge zu bewundern," entgegnete Nikolaus, ſeine Hand auf das Album legend, „ſo haben Sie hier noch beßre Proben davon."

„Ach, Sie entſetzlicher Menſch — ſo etwas zu leſen! Ich kann Ihnen in der Tat vor Scham nicht mehr ins Geſicht ſehen," entgegnete Fräulein Snevellicci, indem ſie das Album nahm und in einen Schrank ſchloß. „Dieſe gedankenloſe Leb! Wie konnte ſie mir nur ſo etwas tun?"

„Ich dachte, Sie wären ſo gütig geweſen, es hier zu laſſen, damit ich es leſe," ſagte Nikolaus. Und ſo war es auch wahrſcheinlich.

„Um keine Welt hätte ich es Sie ſehen laſſen!" verſetzte Fräulein Snevellicci. „Ich könnte mich zu Tod ärgern; aber ſie iſt ſchrecklich gedankenlos — man kann ſich auf ſie nicht verlaſſen!"

Das Geſpräch wurde hier durch das Eintreten des Wunderkindes unterbrochen, das bis zu dieſem Augenblick gar rückſichtsvoll in dem Nebenzimmer geblieben war, und ſich nun ungemein graziös mit einem ſehr kleinen, grünen, breitgefranſten Sonnenſchirm ohne Handgriff präſentierte. Nach einigen belangloſen Worten traten ſie ihren Gang an.

Das Wunderkind erwies ſich als eine ſehr läſtige Begleitung, denn zuerſt gingen ihr die Bänder ihres rechten und dann ihres linken Schuhes auf, und als dieſe Unfälle gutgemacht waren, entdeckte man, daß das eine Bein der weißen Höschen länger als das andre hervorguckte; dann fiel der grüne Sonnenſchirm in ein eiſernes Gitter und konnte nur mit vieler Mühe wieder herausgefiſcht werden. Da ſie jedoch die Tochter des Direktors war, durfte man natürlich nicht mit ihr zanken, weshalb Nikolaus alles in glänzendſter Laune hinnahm und — Fräulein Snevellicci an dem einen, das läſtige Wunderkind an dem andern Arm führend — weiterging.

Das erſte Haus, zu welchem ſie ihre Schritte lenkten, lag auf einer reſpektabel ausſehenden Terraſſe. Auf Fräulein Snevelliccis beſcheidnen Doppelſchlag öffnete ein kleiner Lakai, der bei der Frage der Schauſpielerin, ob Madam Curdle zu Haus wäre, die Augen

weit aufriß, den Mund bis an die Ohren verzog und meinte, er wiſſe es nicht, wolle aber nachſehen. Mit dieſen Worten führte er ſie in ein Zimmer, in dem er ſie warten hieß, bis die zwei Dienerinnen, die unter einem Vorwand ebenfalls hineingingen, ihre Neugierde, die Schauſpieler zu ſehen, befriedigt hatten; und erſt nachdem in dem Hausflur eine Weile geflüſtert und gekichert worden war, ging er die Treppe hinauf, um Demoiſelle Snevellicci anzumelden.

Madam Curdle galt unter denen, welche ſich auf derartige Sachen verſtanden, als eine Dame, die in Literatur- und Theaterangelegenheiten ganz den Londoner Geſchmack beſaß, und Herr Curdle hatte eine Abhandlung von vierundſechzig Seiten Großoktav über den Charakter des ſeligen Mannes der Amme in Romeo und Julia geſchrieben, in welcher er die Frage erörterte, ob dieſer gute Gatte zu ſeinen Lebzeiten wirklich ein ‚luſtiger Mann' geweſen, oder ob ihm ſeine Witwe nur aus zärtlicher Parteilichkeit dieſes Prädikat beigelegt hätte. Ebenſo war auch von ihm der Beweis geliefert worden, daß jedes einzelne der Shakeſpeare-Stücke durch eine veränderte Interpunktion zu einem ganz andern gemacht würde und einen durchaus verſchiednen Sinn erhielte; es iſt daher unnötig, zu ſagen, daß er ein großer Kritiker und ein ſehr tiefer, höchſt origineller Denker war.

„Ach, Fräulein Snevellicci," ſagte Madam Curdle, als ſie ins Beſuchszimmer trat; „wie geht es Ihnen denn?"

Fräulein Snevellicci machte einen anmutigen Knicks und hoffte, daß ſich Madam Curdle wohl befände; desgleichen Herr Curdle, der in dieſem Augenblick in das Zimmer trat. Madam Curdle war in einen Friſiermantel gekleidet und hatte ein kleines Häubchen ganz oben auf ihrem Kopf ſitzen; Herr Curdle trug einen weiten Schlafrock und hielt ſeinen rechten Zeigefinger an die Stirn, in welcher Poſe ſich Sterne gewöhnlich porträtieren ließ, mit dem er auch nach der Ausſage eines ſeiner Bekannten große Ähnlichkeit hatte.

„Ich wagte es, bei Ihnen vorzuſprechen, um mir Ihren Namen für mein Benefiz zu erbitten, Madam," ſagte Fräulein Snevellicci, Papiere zum Vorſchein bringend.

„Ah, ich weiß in der Tat nicht, was ich ſagen ſoll," verſetzte Madam Curdle. „Die Glanzperiode des Theaters iſt dahin – nehmen Sie doch Platz, Fräulein Snevellicci; mit dem Drama iſts vorbei, vollkommen vorbei!"

„Als eine ſchöne Verkörperung der Phantaſiegebilde des Dichters, als eine Verwirklichung des menſchlichen Geiſtes, welche unſre träumeriſchen Augenblicke mit ſtrahlendem Licht vergoldet und dem geiſtigen Auge eine neue, zauberhafte Welt auftut – von dieſem Standpunkt aus betrachtet, iſt es mit dem Drama vorbei – vollkommen vorbei," ſagte Herr Curdle.

„Wer unter den heute Lebenden iſt imſtande, uns alle jene wechſelnden und prismatiſchen Farben vorzuführen, die in Hamlets Charakter vereint ſind?" rief Madam Curdle.

„Ja wer – auf der Bühne nämlich," ſagte Herr Curdle, der zu ſeinen eignen Gunſten eine kleine Einſchränkung machte. „Hamlet? – Pah! Lächerlich! Mit Hamlet iſts vorbei – vollkommen vorbei."

Ganz überwältigt von dieſen ſchmerzlichen Betrachtungen, ſeufzten Herr und Madam Curdle und ſaßen eine Weile ſtumm da. Endlich wandte ſich die Dame an Fräulein Snevellicci und fragte, auf welches Stück ihre Wahl gefallen wäre.

„Auf ein ganz neues," antwortete Fräulein Snevellicci. „Herr Johnſon hier iſt der Verfaſſer desſelben und erweiſt mir die Ehre, ſelbſt mitzuſpielen. Es iſt ſein erſtes Debüt."

„Ich hoffe, Sie haben die drei Einheiten gewahrt, Sir?" fragte Herr Curdle.

„Das Original iſt franzöſiſch," erwiderte Nikolaus. „Es iſt reich an Handlung, der Dialog lebendig, die Charaktere ſcharf gezeichnet ..."

„Nützt alles nichts ohne ſtrenge Berückſichtigung der drei Einheiten, Sir," verſetzte Herr Curdle. „Die Einheiten des Dramas ſind die Hauptſache."

„Darf ich fragen," entgegnete Nikolaus, der zwiſchen dem ſchuldigen Reſpekt und ſeiner Liebe für alles Wunderliche und Lächerliche ſchwankte – „darf ich fragen, was Sie unter den Einheiten verſtehen?"

Herr Curdle räuſperte ſich und überlegte.

„Die Einheiten, Sir," ſagte er endlich, „ſind eine Vollſtändigkeit, eine Art allgemeiner Verbindung, ein Ineinanderpaſſen von Ort und Zeit – eine allumfaſſende Identität, wenn ich mich eines ſo kräftigen Ausdrucks bedienen darf. Dies verſtehe ich unter den dramatiſchen Einheiten, ſoweit ich ihnen meine Aufmerkſamkeit zu-

wenden konnte, und ich habe viel darüber geleſen und viel darüber nachgedacht. Wenn ich die Darſtellungen dieſes Kindes durchgehe," fuhr Herr Curdle gegen das Wunderkind gewendet fort, „ſo finde ich eine Einheit des Gefühls, einen Umfang, einen Wechſel des Kolorits, eine Wärme der Farben, einen Ton, eine Harmonie, eine Glut, eine künſtleriſche Entwicklung origineller Auffaſſungen, nach denen ich mich vergebens unter ältern Schauſpielern umſehe. Ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen begreiflich gemacht habe?"

„Vollkommen," verſetzte Nikolaus.

„Nun gut," ſagte Herr Curdle, ſein Halstuch zurechtzupfend; „dies iſt meine Definition der dramatiſchen Einheiten."

Madam Curdle hatte dieſer klaren Entwicklung mit großem Wohlgefallen zugehört und fragte dann, was Herr Curdle von der Subſkription dächte.

„Ich weiß nicht, meine Liebe — ich weiß wahrhaftig nicht," ſagte Herr Curdle. „Wenn wir es tun, ſo geſchieht es natürlich unter dem Vorbehalt, daß man unſer Erſcheinen nicht als eine Bürgſchaft für die gute Darſtellung nimmt. Die Welt muß erfahren, daß wir durch unſre Unterſchriften nicht die Vorſtellung ſanktionieren, ſondern daß dieſe Auszeichnung nur Demoiſell Snevellicci zukommt. Unter dieſer Vorausſetzung betrachte ich es ſozuſagen als eine Pflicht, daß wir einer geſunknen Bühne unſern Schutz zuteil werden laſſen, ſelbſt wenn die daran geknüpften Ideen gefördert würden. Können Sie zwei Schilling und ſechs Pence auf eine halbe Krone herausgeben, Fräulein Snevellicci?" fragte Herr Curdle, indem er vier dieſer Geldſtücke hin und her drehte.

Fräulein Snevellicci ſuchte in allen Ecken ihres roſa Strickbeutels nach, aber da war nichts zu finden. Nikolaus murmelte einen Scherz über die leeren Taſchen der Schriftſteller und hielt es für das beſte, die Formalität des Umhertaſtens in den ſeinigen ganz zu unterlaſſen.

„Warten Sie," ſagte Herr Curdle; „zweimal vier iſt acht; vier Schilling für ein Logenbillett, Fräulein Snevellicci, iſt ungemein teuer für den heutigen Zuſtand des Dramas. Drei halbe Kronen ſind ſieben Schilling und ſechs Pence. Ich denke, wir werden uns wegen ſechs Pence nicht zanken — was meinen Sie, Fräulein Snevellicci?"

Das arme Fräulein Snevellicci nahm die drei halben Kronen mit

verbindlichem Lächeln und vielen Knicksen, und als Madam Curdle noch einige nachträgliche Weisungen gegeben hatte, daß ihnen die Plätze sicher reserviert blieben und man ihnen sofort nach Fertigstellung der Theaterzettel zwei saubere Exemplare zuschicken solle, läutete sie, zum Zeichen, daß die Audienz geschlossen sei.

„Komische Menschen," sagte Nikolaus, als sie die Straße erreicht hatten.

„Glauben Sie mir," versetzte Fräulein Snevellicci, seinen Arm nehmend, „ich darf mich sehr glücklich schätzen, daß sie nicht alles schuldig geblieben sind und nur sechs Pence abgezogen haben. Geben Sie acht, wenn Ihr Stück beifällig aufgenommen wird, erzählen sie sicherlich allen Leuten, daß Sie von ihnen gefördert wurden; sollte es aber ein Mißerfolg sein, so haben sie dies schon von Anfang an vorausgesehen."

In dem nächsten Haus, das sie besuchten, blühte ihnen ein glorreicher Empfang, denn hier wohnten die sechs Kinder, die von den Leistungen des Wunderkindes so hingerissen waren und die jetzt, als man sie um der besagten jungen Dame willen aus der Kinderstube heruntergerufen hatte, ihr mit den Fingern nach den Augen griffen, sie auf die Zehen traten und ihr noch viele andre kleine Aufmerksamkeiten bewiesen, welche diesem Lebensalter eigentümlich sind.

„Ich werde zuverlässig Herrn Borum bereden, eine ganze Loge zu nehmen," sagte die Dame des Hauses nach einem ungemein huldreichen Empfang. „Ich will aber nur zwei von den Kindern mitnehmen, die übrigen Plätze aber mit Herren besetzen — mit Ihren Bewunderern, Fräulein Snevellicci. — August, du Galgenstrick, laß doch das kleine Mädchen gehen!"

Die Schlußworte galten einem jungen Herrchen, welches das Wunderkind von hinten kneipte, augenscheinlich in der Absicht, sich zu überzeugen, ob es ein wirkliches Mädchen oder eine Puppe wäre.

„Sie sind gewiß sehr müde," sagte die Mama zu Fräulein Snevellicci; „ich kann Sie unmöglich gehen lassen, ohne daß Sie vorher ein Glas Wein nehmen. — Pfui, Charlotte, schäme dich doch! Mamsell Lane, ich muß bitten, daß Sie auf die Kinder besser achthaben."

Mamsell Lane war die Gouvernante, und die an sie gerichtete Aufforderung war durch das ganz unerwartete Benehmen des jüng-

ſten Fräuleins Borum nötig geworden, das dem Wunderkind den kleinen grünen Sonnenſchirm wegſtibizt hatte und denſelben eben fortſchleppte, während die beſtürzte Eigentümerin troſtlos nachſah.

„Ach, wo haben Sie auch nur Ihr Spiel gelernt?“ fuhr die gutmütige Frau Borum gegen Fräulein Snevellicci fort. „Ich kann gar nicht begreifen — Emma, laß doch dieſe Grimaſſen —, wie man in dem einen Augenblick lachen und in dem andern weinen kann; und das alles ſo natürlich!“

„Ich fühle mich ungemein glücklich, aus Ihrem Mund ein ſo günſtiges Urteil zu vernehmen,“ ſagte Fräulein Snevellicci. „Ich bin ganz entzückt, daß Ihnen mein Spiel gefällt.“

„Gefällt?!“ rief Madam Borum. „Wem könnte es nicht gefallen? Ich würde zweimal wöchentlich ins Theater gehen, wenn ich könnte, denn ich bin ganz darein vernarrt. Sie werden nur bisweilen gar zu rührend. Sie verſetzen mich in einen ſolchen Zuſtand, daß ich laut aufſchluchzen muß. — Barmherziger Himmel, Mamſell Lane, wie können Sie nur die Rangen das arme Kind ſo quälen laſſen!“

Das Wunderkind war wirklich auf gutem Weg, in Stücke zerriſſen zu werden, denn zwei kräftige kleine Jungen hatten ſich ſeiner Hände bemächtigt und zogen ſie, um ihre Stärke zu verſuchen, nach verſchiednen Richtungen. Mamſell Lane jedoch, die ſelbſt nur Augen für die erwachſenen Schauſpieler hatte und daher dieſen Vorgängen keine Aufmerkſamkeit ſchenken konnte, befreite nun in dieſem Moment das unglückliche Kind. Und nachdem dieſes mit einem Glas Wein geſtärkt wurde, ging es bald mit ſeinen Freunden weg, ohne einen ernſtern Schaden genommen zu haben, als daß ſein roſa Tüllhut plattgedrückt und das weiße Kleid nebſt den Höschen ziemlich zerknüllt worden war.

Es war wirklich ein Morgen harter Prüfungen; denn noch viele andre Häuſer mußten beſucht werden, und jedermann wollte etwas andres. Einige wünſchten Tragödien, andre Komödien, die einen machten Einwürfe gegen den Tanz, die andern wollten faſt nichts als Tänze. Die einen meinten, der komiſche Sänger wäre entſchieden ſchlecht; andre hofften, man würde ihn mehr beſchäftigen, als es gewöhnlich der Fall ſei. Dann gab es ſolche, die ihr Erſcheinen nicht verſprechen wollten, weil andre ebenfalls keine Luſt dazu hatten, und wieder ſolche, die überhaupt nicht kommen mochten, gerade weil

andre gingen. Fräulein Snevellicci, die auf Wunſch der einen etwas auslaſſen, auf die Bitten der andern etwas in ihre Vorſtellung aufnehmen mußte, verpflichtete ſich ſo nach und nach für ein Programm, das zumindeſt umfangreich war, wenn es ſonſt keine andern Verdienſte aufzuweiſen hatte; es enthielt nämlich unter andern Kleinigkeiten vier Stücke, einige Arien, ein paar Zweikämpfe und mehrere Tänze. Dann kehrten ſie völlig erſchöpft von der Anſtrengung des Tags nach Haus zurück.

Nikolaus beendigte ſein Stück, von dem ſogleich eine Leſeprobe gehalten wurde, und machte ſich dann an ſeine eigne Rolle, die er mit großem Fleiß ſtudierte und nach dem Urteil der ganzen Geſellſchaft vortrefflich ſpielte. Endlich erſchien der große Tag. Der Ausrufer wurde am Morgen herumgeſchickt, um die Unterhaltung des Abends in allen Straßen bekanntzumachen, wobei er jede neue Ankündigung mit einem energiſchen Klingeln einleitete. Beſondre Zettel von drei Fuß Länge und neun Zoll Breite wurden nach allen Richtungen ausgeſchickt, in die Hausfluren geworfen, unter die Türklopfer geſteckt und in allen Läden aufgelegt. Sie wurden auch an verſchiedne Mauern geklebt, leider aber mit wenig Erfolg, da ein ganz Ungebildeter, der die Dienſte des eigentlichen, momentan erkrankten Zettelanklebers übernommen hatte, einen Teil der Plakate quer und den Reſt verkehrt aufklebte.

Um halb ſechs Uhr ſtürmten vier Leute nach der Galerietür; um dreiviertel ſechs waren es wenigſtens ein Dutzend; um ſechs Uhr waren die Fußſtöße gegen die Tür fürchterlich, und als der ältere Herr Crummles endlich öffnete, ſah er ſich genötigt, hinter die Tür zu flüchten, um ſein Leben zu retten. In den erſten zehn Minuten hatte Madam Grudden bereits fünfzehn Schilling eingenommen.

Hinter den Kuliſſen herrſchte dieſelbe ungewohnte Aufregung. Fräulein Snevellicci war ſo in Schweiß gebadet, daß die Schminke kaum auf ihrem Geſicht halten wollte. Madam Crummles fühlte ſich ſo angegriffen, daß ſie ſich kaum auf ihre Rolle beſinnen konnte. Fräulein Bravaſſas Löckchen entrollten ſich wieder vor Hitze und Angſt, und der Direktor ſelbſt ſah fleißig durch das Loch im Vorhang und eilte hin und wieder zurück, um anzukündigen, daß wieder ein Neuer das Parterre bevölkere.

Endlich ſchwieg das Orcheſter, und der Vorhang ging in die Höhe.

Die erſte Szene, in der kein beſondrer Liebling beſchäftigt war, verlief recht ruhig; aber als in der zweiten Demoiſell Snevellicci von dem Wunderkinde begleitet auftrat – welch ein donnernder Beifallslärm! Die Leute in der Borumloge ſtanden wie ein Mann auf, winkten mit ihren Hüten und Taſchentüchern und brüllten ihre Bravos. Madam Borum und die Gouvernante warfen Kränze auf die Bühne, von denen einige die Lampen umwarfen und einer die Schläfen eines dicken Herrn im Parterre zierte, der ganz vertieft in die Vorgänge auf der Szene dieſer Ehre nicht einmal gewahr wurde. Der Schneider und ſeine Familie trampelten gegen das Getäfel der obern Logen, daß ſie faſt Gefahr liefen, einzubrechen. Sogar der Ingwerbierjunge blieb ganz bezaubert in der Mitte des Hauſes ſtehen, und ein junger Offizier, der für einen Anbeter der Demoiſell Snevellicci galt, drückte ſein Monokel ins Auge, wie um eine Träne zu verbergen. Fräulein Snevellicci knickſte immer tiefer, und immer lauter und ſtürmiſcher wurde der Applaus. Er erreichte endlich ſeine höchſte Höhe, als das Wunderkind einen der Kränze aufhob und ihn von der Seite über Fräulein Snevellicci hielt, worauf das Stück ſeinen Fortgang nahm.

Aber als Nikolaus mit Madam Crummles ſeine Glanzſzene aufführte – welch ein Klatſchen ging da nicht los! Als ihn Madam Crummles (die ſeine unwürdige Mutter war) mit Hohnlachen einen anmaßenden Knaben nannte, und er ihr kühn Trotz bot – welch ein wütender Applaus! Als er mit dem andern Herrn wegen der jungen Dame eine heftige Auseinanderſetzung hatte und ein Piſtolenkäſtchen hervorholte mit den Worten: „Wenn Sie ein Ehrenmann ſind, dann duellieren Sie ſich mit mir hier in dieſem Salon, bis die Möbel beſpritzt ſind mit dem Blut von einem von uns, wenn nicht von uns beiden!“ da erſchütterte ein einſtimmiger Jubelruf alle Logen, das Parterre und die Galerie! Als er ſeiner Mutter allerlei Ehrentitel gab, weil ſie das Vermögen der jungen Dame nicht herausgeben wollte, und ſie endlich nachgab, wodurch auch er weicher geſtimmt wurde, auf ſeine Knie fiel und ſie um Verzeihung bat, wie weinten und ſchluchzten nicht da die Damen im Zuſchauerraum! Als er hinter dem Vorhang verſteckt war und der verruchte Verwandte mit einem ſcharfen Schwerte nach allen Richtungen, nur nicht nach der, wo man deutlich ſeine Beine ſehen konnte, hinſtieß –

welch ein Angſtruf tönte da nicht durch das ganze Haus! Seine Miene, ſeine Haltung, ſein Gang, ſein Blick und alles, was er ſagte oder tat, wurde geprieſen. Sooft er ſprach, Beifallsrauſchen durch das ganze Haus. Und als endlich in der Brunnen- und Waſchzuberſzene Madam Grudden die bengaliſche Fackel anzündete, und alle an der Szene nicht beteiligten Mitglieder der Geſellſchaft hereinkamen, um in verſchiednen Richtungen niederzuſtürzen — nicht weil dies etwas mit der Entwicklung zu tun hatte, ſondern bloß um mit einem Tableau zu endigen —, ſo machte ſich das Auditorium, das inzwiſchen beträchtlich angewachſen war, durch einen ſo tobenden, wiehernden und ſtampfenden Jubel Luft, wie er in Jahr und Tagen in dieſen Mauern nicht gehört worden war.

Mit einem Worte, das Glück ſowohl des neuen Stückes als des Schauſpielers war gemacht, und als Fräulein Snevellicci am Schluß der Vorſtellung herausgerufen wurde, präſentierte ſie ſich an Nikolaus' Arme, der an ihrem Beifall teilnahm.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Handelt von einer jungen Dame aus London, die ſich der Geſellſchaft anſchließt, und einem ältlichen Bewundrer derſelben, der ihr ſteter Begleiter iſt; nebſt einer rührenden Zeremonie, die nach ihrer Ankunft ſtatthat.

Da das neue Stück entſchieden ein Schlager war, ſo ſollte es bis auf weitre Ankündigung jeden Abend, an dem geſpielt wurde, gegeben werden. Und die Zahl der Spielabende erhöhte man von vier auf fünf wöchentlich. Dies waren jedoch nicht die einzigen Beweiſe des außerordentlichen Glückes, das das Stück gemacht hatte, denn an dem nächſten Sonnabend war die unermüdliche Madam Grudden ſo gefällig, Nikolaus nicht weniger als dreißig Schilling einzuhändigen; und außer dieſer greifbaren Belohnung erfreute er ſich auch ſonſt noch hoher Ehren und Auszeichnungen: Herr Curdle zum Beiſpiel ſchickte ihm eine Kopie ſeiner Abhandlung, auf deren erſter Seite jener Herr eigenhändig ſeinen Namen verewigte — ein an ſich unermeßlicher Schatz —, und legte noch ein Briefchen bei,

das von anerkennenden Worten ſtrotzte und in dem er aus freien Stücken ſich bereiterklärte, Nikolaus während ſeines Aufenthalts ſehr gerne jeden Morgen vor dem Frühſtück drei Stunden lang Shakeſpeare vorzuleſen.

„Ich habe wieder was Neues, Johnſon," ſagte Herr Crummles eines Morgens mit vor Freude leuchtenden Augen.

„Und das wäre?" verſetzte Nikolaus. „Vielleicht unſern Pony?"

„Nein, nein, zu dem kommen wir erſt, wenn alles andre fehlſchlägt," ſagte Crummles. „Überhaupt glaube ich nicht, daß wir in dieſer Saiſon den Pony brauchen werden. Nein, nein, nicht unſern Pony."

„Haben Sie vielleicht ein Wunderkind in Knabengeſtalt gefunden?" riet Nikolaus.

„Es gibt nur ein Wunderkind, Sir, und das iſt ein Mädchen," entgegnete der Direktor mit Nachdruck.

„Sehr wahr," erwiderte Nikolaus; „ich bitte um Verzeihung. Ich geſtehe übrigens, daß es jetzt mit meinem Raten zu Ende iſt."

„Was würden Sie zu einer jungen Dame aus London ſagen?" fragte Herr Crummles; „einer Demoiſell Soundſo von dem königlichen Drurylane-Theater?"

„Dies würde ſich allerdings auf den Theaterzetteln recht gut ausnehmen," antwortete Nikolaus.

„Sie haben recht," ſagte Herr Crummles, „und wenn Sie geſagt hätten, ſie würde ſich auch auf der Bühne gut ausnehmen, ſo wäre es auch nicht weit fehlgeſchoſſen geweſen. Sehen Sie einmal her, was halten Sie davon?"

Mit dieſer Frage rollte Herr Crummles einen roten, einen blauen und einen gelben Anſchlagszettel auf, von denen jeder oben in ungeheuren Buchſtaben die Aufſchrift trug: „Erſtes Gaſtſpiel der unvergleichlichen Demoiſelle Petowker von dem königlichen Drurylane-Theater!"

„Mein Gott!" rief Nikolaus, „dieſe Dame kenne ich."

„Dann haben Sie das Glück, das größte Talent zu kennen, das je eine junge Schauſpielerin beſaß," entgegnete Herr Crummles, indem er die Zettel wieder zuſammenpackte; „das heißt: Talent von einer gewiſſen Art — von einer gewiſſen Art. ‚Die Bluttrinkerin'," fügte Herr Crummles mit einem prophetiſchen Seufzer

bei, ‚Die Bluttrinkerin' wird mit dieſem Mädchen ſterben. Auch iſt ſie von allen, die mir zu Geſicht kamen, die einzige Sylphide, welche wie eine echte Sylphide auf einem Beine ſtehen und auf dem andern Knie das Tamburin ſpielen kann."

„Wann kommt ſie?" fragte Nikolaus.

„Wir erwarten ſie heute," verſetzte Herr Crummles. „Sie iſt eine alte Freundin meiner Frau. Madam Crummles erkannte ihr Talent und ſah voraus, was kommen mußte. Was ſie kann, hat ſie faſt alles von meiner Frau gelernt. Madam Crummles war die urſprüngliche ‚Bluttrinkerin'."

„Was Sie ſagen!"

„Ja, aber ſie mußte es aufgeben."

„Behagte es ihr nicht mehr?" fragte Nikolaus lächelnd.

„Nicht ſo ſehr ihr wie dem Publikum," antwortete Herr Crummles. „Niemand konnte es dabei aushalten; es war zu ſchrecklich. Sie wiſſen noch nicht ganz, was Madam Crummles zu leiſten imſtande iſt."

Nikolaus wagte zu behaupten, er glaube es doch zu wiſſen.

„Nein, nein, das iſt rein unmöglich," ſagte Herr Crummles. „Ich ſelbſt kenne ſie noch nicht ganz genau, wie auch die Welt ſie erſt zu ſchätzen wiſſen wird, wenn ſie tot iſt. Mit jedem Jahre ihres Lebens gibt dieſe außerordentliche Frau neue Proben ihres Talents. Sehen Sie ſie an — Mutter von ſechs Kindern — drei von ihnen noch am Leben und alle auf den Brettern."

„Außerordentlich!" rief Nikolaus.

„Ja, in der Tat außerordentlich," verſetzte Herr Crummles mit einem ernſten Kopfſchütteln, indem er ſelbſtgefällig eine Priſe nahm. „Ich gebe Ihnen mein Künſtlerwort, daß ich bis zu ihrem letzten Benefiz nicht einmal wußte, daß ſie tanzen konnte. Und dann ſpielte ſie die Julia und die Helene Macgregor und tanzte zwiſchen beiden Stücken den Schwungſeilhornpipe. Als ich die wundervolle Frau zum erſtenmal ſah, Johnſon," fuhr Herr Crummles etwas näher tretend fort, indem er den Ton zutraulicher Freundſchaft annahm, — „als ich ſie zum erſtenmal ſah, ſtand ſie, umgeben von blendendem Feuerwerk, mit dem Kopf auf einem Speerſchaft."

„Sie machen mich ſtaunen," ſagte Nikolaus.

„Sie machte mich ſtaunen!" entgegnete Herr Crummles mit

einem ſehr ernſten Geſicht. „Eine ſolche Anmut mit ſo viel Würde gepaart! Ich betete ſie an von dieſem Augenblick!"

Die Ankunft der hochbegabten Dame, welcher dieſe Bemerkungen galten, machte den Lobeserhebungen des Schauſpieldirektors ein plötzliches Ende. Faſt unmittelbar darauf trat Herr Percy Crummles mit einem an ſeine gnädige Frau Mama adreſſierten Brief ein, der mit der Poſt angekommen war. Kaum hatte Madam Crummles einen Blick auf die Aufſchrift geworfen, als ſie ausrief: „Ha, von Henriette Petowker!" und war augenblicklich in den Inhalt des Schreibens vertieft.

„Iſt es . . .?" fragte der Schauſpieldirektor zögernd.

„Ja, ja, 's iſt alles in Ordnung," verſetzte Madam Crummles, der Frage vorgreifend. „Wie vorteilhaft für ſie — in der Tat!"

„Ich denke, es iſt überhaupt das Beſte, das mir je vorgekommen iſt," erwiderte Herr Crummles.

Und dann brachen Herr Crummles, Madam Crummles und Herr Percy Crummles in brüllendes Gelächter aus.

Nikolaus verließ ſie, damit ſie ihre Freude allein auskoſten möchten, und ging in ſeine Wohnung, nicht wenig verwundert darüber, inwiefern Fräulein Petowker der Grund von ſo viel Heiterkeit ſein könnte. Zugleich dachte er auch an die große Überraſchung, die dieſe Dame an den Tag legen würde, wenn ſie ihn ſelbſt als einen Jünger einer Kunſt finden würde, der ſie zu einer ſo ſchönen und leuchtenden Zierde gereichte.

In letzterer Hinſicht hatte er ſich jedoch geirrt, denn — ſei es, daß Herr Vincent Crummles den Weg gebahnt, oder daß Fräulein Petowker beſondre Gründe hatte, ihn ſogar mit mehr als gewöhnlicher Zuvorkommenheit zu behandeln — ihre Begegnung auf dem Theater des andern Tages glich mehr der zweier Freunde, die einander von Jugend auf liebten, als einem Wiederſehen zwiſchen einer Dame und einem Herrn, die ſich nur einigemal, und da auch nur zufällig geſehen hatten. Ja, Fräulein Petowker flüſterte ihm ſogar zu, daß ſie in ihren Geſprächen mit der Familie des Direktors kein Wörtchen von den Kenwigſen habe fallen laſſen und nur erzählt hätte, Herrn Johnſon in den erſten und faſhionabelſten Zirkeln begegnet zu ſein; und als Nikolaus bei dieſer Eröffnung ſein Staunen nicht verbergen konnte, fügte ſie mit einem holden Blick bei, daß ſie jetzt Anſpruch

auf ſeine Freundſchaft hätte und dieſelbe vielleicht in kurzem auf die Probe ſtellen würde.

Nikolaus hatte noch an demſelben Abend die Ehre, mit Fräulein Petowker in einem kleinen Stück aufzutreten, und es konnte ihm nicht entgehen, daß der Applaus, der ihr zuteil wurde, hauptſächlich einem ungemein beharrlichen Regenſchirm in den oberen Logen zuzuſchreiben war. Er bemerkte auch, daß die bezaubernde Schauſpielerin ſo manchen ſchmachtenden Blick in die Richtung warf, aus der dieſer dröhnende Beifall kam, und daß dann jedesmal der Regenſchirm aufs neue losbrach. Einmal kam es ihm vor, als ob ein eigentümlich geformter Hut in derſelben Ecke ihm nicht ganz unbekannt wäre; da er jedoch von ſeiner Rolle zu ſehr in Anſpruch genommen war, ſchenkte er dieſem Umſtand keine große Aufmerkſamkeit, wie er ihn denn auch ganz vergeſſen hatte, als er zu Hauſe angelangt war.

Er ſaß eben mit Smike beim Nachteſſen, als jemand von den Hausleuten an die Tür pochte und einen Herrn anmeldete, der unten wäre und Herrn Johnſon zu ſprechen wünſchte.

„Nun, da kann ich weiter nichts ſagen, als daß er heraufkommen ſoll," verſetzte Nikolaus. „Wahrſcheinlich ein hungriger Kollege, Smike."

Smike betrachtete den kalten Braten, berechnete ſchweigend, wie viel wohl für das Mittageſſen des nächſten Tages übrigbleiben dürfte, und legte ein Stückchen, das er für ſich ſelbſt abgeſchnitten hatte, wieder zurück, damit die Eingriffe des Gaſtes in ihren Wirkungen weniger verheerend ſein möchten.

„Dieſer Herr kann noch nie bei uns geweſen ſein," ſagte Nikolaus, „denn er ſtolpert auf jeder Stufe. Herein, herein! – Im Namen aller Wunder – Herr Lillyvick!"

Es war tatſächlich der Einnehmer der Waſſerſteuer, der Nikolaus mit feſtem Blick und unbeweglichen Zügen anſah, ihm mit feierlicher Wichtigkeit die Hand reichte und ſich in dem Kaminwinkel niederließ.

„Wann ſind Sie angekommen?" fragte Nikolaus.

„Heute morgen, Sir," verſetzte Herr Lillyvick.

„Ah, jetzt verſtehe ich; dann waren Sie heute abend im Theater, und es war Ihr Regen . . ."

„Dieſer Regenſchirm," ſagte Herr Lillyvick, indem er einen

plumpen, grünbaumwollnen Schirm mit einer ganz verbeulten Zwinge hervorzog. „Wie gefiel Ihnen Fräulein Petowkers Spiel?“

„Soweit ich es als ihr Partner beurteilen konnte, war es ſehr hübſch,“ verſetzte Nikolaus.

„Hübſch?!“ rief der Steuereinnehmer. „Ich ſage Ihnen, Sir, es war gottvoll!“

Herr Lillyvick beugte ſich vor, um das letzte Wort mit um ſo größerm Nachdruck auszuſprechen, richtete ſich dann wieder auf, runzelte die Stirn und nickte mehrmals ſehr bedeutſam.

„Ich ſage gottvoll,“ wiederholte Herr Lillyvick, „hinreißend, zauberhaft, gewaltig!“

Und abermals bog ſich Herr Lillyvick zurück, aufs neue nickend und die Stirn runzelnd.

„Ah,“ entgegnete Nikolaus, ein wenig überraſcht bei dieſen Symptomen einer ekſtatiſchen Bewundrung. „Ja – ſie iſt ein geſchicktes Frauenzimmer.“

„Eine Göttin,“ erwiderte Herr Lillyvick, indem er dem Fußboden ſeinen Steuereinnehmer-Doppelſchlag mit dem vorerwähnten Regenſchirm verſetzte.

„Ich habe ſeinerzeit göttliche Schauſpielerinnen gekannt, Sir – ich hatte die Waſſerſteuer einzuſammeln – wenigſtens mußte ich ſie einfordern – und zwar ſehr oft einfordern – im Hauſe einer göttlichen Schauſpielerin, die vier Jahre lang in meinem Viertel wohnte; aber nie – nein, nie, Sir – habe ich unter allen göttlichen Weſen, Schauſpielerin oder nicht Schauſpielerin, ein göttlicheres geſehen, als Henriette Petowker.“

Nikolaus hatte Mühe, ein Lachen zu unterdrücken, weshalb er es auch nicht einmal wagte, zu ſprechen, ſondern nur im Takt mit Herrn Lillyvicks Nicken gleichfalls nickte und ſtumm blieb.

„Ich möchte wohl ein Wörtchen unter vier Augen mit Ihnen ſprechen,“ ſagte Herr Lillyvick.

Nikolaus ſah Smike ſchmunzelnd an, und dieſer, den Wink verſtehend, entfernte ſich.

„Ein Junggeſelle iſt ein bejammernswertes Geſchöpf, Sir,“ ſagte Herr Lillyvick.

„Meinen Sie?“ verſetzte Nikolaus.

„Ja,“ entgegnete der Steuereinnehmer. „Ich habe an ſechzig

Jahre in der Welt gelebt und ſollte mich daher wohl auf die Sache verſtehen."

‚Das ſollteſt du freilich,' dachte Nikolaus, ‚aber ob du's tuſt, iſt eine andre Frage.'

„Wenn ſich ein Junggeſelle zufällig ein bißchen Geld erſpart hat," fuhr Herr Lillyvick fort, „ſo ſehen Schweſtern und Brüder, Neffen und Nichten auf das Geld und nicht auf ihn. Ja, ſie wünſchen ihm, ſelbſt wenn er eine geſellſchaftliche Poſition hat und dieſe Stellung ihn zum Familienoberhaupt macht oder er gewiſſermaßen der Stamm iſt, an den alle andern kleinern Zweige ſich anſchmiegen, ohne Unterlaß den Tod, und werden niedergeſchlagen, ſooft ſie ihn bei guter Geſundheit ſehen, weil es ihnen um nichts zu tun iſt, als um in den Beſitz ſeines kleinen Eigentums zu kommen. Verſtanden?"

„O ja," verſetzte Nikolaus, „Sie haben ohne Zweifel vollkommen recht."

„Der Hauptbeweggrund, warum man unverehelicht bleibt," nahm Herr Lillyvick wieder auf, „iſt der Koſtenpunkt. Das iſts, was mich immer abgehalten hat; ſonſt — ach du mein Himmel!" ſagte Herr Lillyvick, mit den Fingern ſchnippend — „ſonſt hätte ich wohl fünfzig Frauen haben können."

„Schöne Frauen?" fragte Nikolaus.

„Schöne Frauen," antwortete der Steuereinnehmer. „Freilich nicht ſo ſchön wie Henriette Petowker, denn ſie hat nicht ihresgleichen, aber ich verſichere Ihnen — immerhin Frauen, wie ſie einem nicht alle Tage in den Weg kommen. Setzen wir nun den Fall, der Mann kann *in* ſeiner Frau, ſtatt *durch* ſeine Frau reich werden — wie?"

„Ei, dann iſt er ein glücklicher Mann," verſetzte Nikolaus.

„Das iſts, was ich ſage," entgegnete der Steuereinnehmer, indem er Nikolaus wohlwollend mit ſeinem Regenſchirm auf die Schulter klopfte, „genau, was ich ſage. Henriette Petowker, die hochbegabte Henriette Petowker hat einen Schatz in ſich ſelbſt, und ich bin im Begriff . . ."

„Sie zu Madam Lillyvick zu machen?" ergänzte Nikolaus.

„Nein, Sir, ſie ſoll nicht Madam Lillyvick werden," erwiderte der Steuereinnehmer. „Schauſpielerinnen, Sir, behalten ſtets ihre

Familiennamen bei; das iſt ſo Sitte. — Aber ich bin im Begriff, ſie zu heiraten; ja, und zwar ſchon übermorgen."

„Ich gratuliere Ihnen, Sir," ſagte Nikolaus.

„Ich danke, Sir," verſetzte der Steuereinnehmer, ſeine Weſte zuknöpfend. „Ich ziehe dann natürlich ihr Salär ein und hoffe, daß es am Ende faſt ebenſo wohlfeil kommt, zwei Perſonen zu erhalten, als eine — das iſt auch wieder ein Troſt."

„Sie werden doch in einem ſolchen Augenblicke keines Troſtes bedürfen?" bemerkte Nikolaus.

„Nein," entgegnete Lillyvick mit einem ängſtlichen Kopfſchütteln; „natürlich nicht."

„Aber warum kommen Sie beide hierher, wenn es Ihre Abſicht iſt, zu heiraten, Herr Lillyvick?" fragte Nikolaus.

„Das iſts eben, weshalb ich zu Ihnen komme," antwortete der Einnehmer der Waſſerſteuer. „Die Sache verhält ſich nämlich ſo: Wir haben es für das beſte gehalten, unſre Verbindung vor der Familie geheimzuhalten."

„Familie?" rief Nikolaus. „Vor welcher Familie?"

„Vor den Kenwigs natürlich," verſetzte Herr Lillyvick. „Wenn meine Nichte und die Kinder nur ein Wörtchen davon vor meiner Abreiſe erfahren hätten, wären ſie mir zu Füßen geſtürzt und hätten Krämpfe bekommen, aus denen ſie erſt mein Schwur, niemals zu heiraten, erlöſt hätte. Oder ſie hätten mich für verrückt erklären laſſen oder ſonſt etwas Schreckliches vorgenommen," ſagte der Steuereinnehmer, am ganzen Leibe bebend.

„Ich zweifle allerdings nicht, daß ſie eiferſüchtig geweſen wären," ſagte Nikolaus.

„Um dem vorzubeugen," erwiderte Herr Lillyvick, „haben wir die Verabredung getroffen, daß Henriette Petowker unter dem Vorwande eines Engagements zu ihren Freunden, den Crummles, fahren wollte. Ich ſelber reiſte tags zuvor nach Guilford, um ſie daſelbſt zu erwarten, und ſo kamen wir geſtern miteinander hier an. Nun fürchten wir aber, Sie könnten vielleicht Herrn Noggs ſchreiben und unſern Aufenthalt hier erwähnen, weshalb wir es für das beſte hielten, Sie in unſer Geheimnis einzuweihen. Wir gehen von Crummles' Wohnung aus zur Kirche und werden uns freuen, wenn Sie uns entweder vor der Trauung oder zum Frühſtück die Ehre

Ihres Beſuches ſchenken wollen. Es wird nicht ſehr viel koſten," fügte der Steuereinnehmer, der ängſtlich jedes Mißverſtändnis über dieſen Punkt vermeiden wollte, hinzu – „eben Semmeln und Kaffee, vielleicht mit einer Seegarnele oder etwas Ähnlichem, das einem ſchmeckt."

„Ja, ja, ich verſtehe," ſagte Nikolaus. „Ich leiſte Ihrer Einladung mit dem größten Vergnügen Folge. Wo wohnt Fräulein Petowker – bei Madam Crummles?"

„Nein," verſetzte der Steuereinnehmer, „es wollte ſich dort nicht ſchicken, ſie zu beherbergen, und ſo wohnt ſie jetzt bei einer Bekannten und noch einer andern jungen Dame, die beide zum Theater gehören."

„Fräulein Snevellicci, denke ich," ſagte Nikolaus.

„Ja, ſo heißt ſie."

„Vermutlich werden dies die Brautjungfern ſein?" entgegnete Nikolaus.

„Ach," erwiderte der Steuereinnehmer mit einer Jammermiene, „ſie wollen vier Brautjungfern haben. Ich fürchte, ſie werden es gar zu theatraliſch machen."

„O nicht doch, nicht im geringſten," verſetzte Nikolaus mit einem verunglückten Verſuch, ein Lachen in einen Huſten umzuwandeln. „Wer mögen wohl die vier ſein? Natürlich Fräulein Snevellicci – Fräulein Ledrook."

„Das – das Wunderkind," ſtöhnte der Steuereinnehmer.

„Ha ha ha!" brach Nikolaus los, fügte aber ſchnell bei: „Ich bitte um Verzeihung, ich weiß ſelbſt nicht, weshalb ich lachte. – Ja, das wird ganz hübſch werden. Das Wunderkind – wer ſonſt noch?"

„Irgendein andres junges Frauenzimmer," verſetzte der Steuereinnehmer aufſtehend, „eine Freundin von Henriette Petowker. Sie werden aber doch das, was ich Ihnen mitteilte, für ſich behalten – nicht wahr?"

„Sie können ſich getroſt auf mich verlaſſen," entgegnete Nikolaus. „Darf ich Ihnen nichts anbieten?"

„Nein," erwiderte der Steuereinnehmer, „ich habe gar keinen Appetit. Ich hoffe doch, daß es etwas ſehr Angenehmes um das Leben im Eheſtand iſt – wie?"

„Ich bezweifle es nicht im geringſten," antwortete Nikolaus.

„Ja," ſagte der Steuereinnehmer, „gewiß. O ja, kein Zweifel. Gute Nacht."

Mit dieſen Worten wandte ſich Herr Lillyvick, der die ganze Zeit über das ſeltſamſte Gemiſch von Haſt und Bedenklichkeit, Vertrauen und Zweifel, Verliebtheit und Argwohn, Gemeinheit und Hochmut an den Tag gelegt hatte, nach der Tür und überließ es nun Nikolaus, ſich ſeiner Lachluſt hinzugeben, ſolange es ihm behagte.

Wir wollen uns nicht mit Unterſuchungen aufhalten, ob für Nikolaus der nächſte Tag aus der gewöhnlichen Anzahl von Stunden zu beſtehen ſchien, ſondern bemerken nur, daß derſelbe den unmittelbarer bei der bevorſtehenden Zeremonie beteiligten Perſonen blitzſchnell verging, und zwar ſo, daß Fräulein Petowker, als ſie den darauffolgenden Morgen in Fräulein Snevelliccis Kammer erwachte, kühn erklärte, nichts könne ſie bereden, daß dies wirklich der Tag wäre, der Zeuge einer ſo wichtigen Veränderung in ihrem Leben ſein ſollte.

„Ich kanns nicht glauben," ſagte Fräulein Petowker; „in der Tat, ich kanns unmöglich glauben. Was nützt all dieſes Reden; ich kann mich nimmermehr entſchließen, mich einer ſolchen Prüfung zu unterziehen!"

Fräulein Snevellicci und Fräulein Ledrook wußten recht gut, daß der Entſchluß ihrer guten Freundin ſchon ſeit drei oder vier Jahren feſtſtand, dieſe verzweifelte Prüfung getroſten Muts einzugehen, wenn ſie nur einen annehmbaren Herrn, der den gleichen Verſuch machen wollte, hätte finden können; ſie begannen daher, ihr Troſt und Feſtigkeit zu predigen und ihr begreiflich zu machen, wie ſtolz ſie ſich fühlen dürfe, daß es in ihrer Macht liege, einem verdienſtvollen Mann zum dauernden Segen zu werden, und wie notwendig es für das Wohl der Menſchheit im allgemeinen ſei, daß das zarte Geſchlecht bei ſolchen Anläſſen Seelenſtärke und Ergebung beweiſe; zwar ſei nach ihrer Überzeugung das wahre Glück nur in dem eheloſen Leben zu finden, welches ſie nie gern und in keinem Fall aus irgendeiner weltlichen Rückſicht aufgeben würden — trotzdem aber hofften ſie (Gott ſei Dank), wenn je die Zeit käme, ihre Pflicht zu gut zu kennen, um ſich allzuſehr zu grämen, ſondern würden ſich ergebungsvoll und demütig vor einem Schickſal beugen, das ihnen die Vorſehung offenbar nur in der Abſicht zugewieſen hatte, das Glück und das Wohl eines Mitmenſchen zu begründen.

„Ich könnte es wohl auch nicht anders als ſchmerzlich empfinden," ſagte Fräulein Snevellicci, „alte Verbindungen und ſolche Dingsda abzubrechen, aber ich würde mich fügen, meine Liebe — in der Tat, ich würde mich fügen."

„Ich gleichfalls," erklärte Fräulein Ledrook, „ja, ich würde das Joch eher ſuchen als meiden. Ich habe vordem ſchon manches Herz gebrochen, aber ich beklage es jetzt ſchmerzlich; denn ſchuld an einem ſolchen Tod zu ſein, iſt ein ewiger Gewiſſenswurm!"

„Ja, ſo iſt es," bekräftigte Fräulein Snevellicci. „Aber jetzt, liebe Led, müſſen wir ſie bereitmachen, ſonſt kommen wir in der Tat zu ſpät."

Dieſe tröſtlichen Gründe, und vielleicht auch die Furcht, zu ſpät zu kommen, hielten die Braut während der Förmlichkeit des Ankleidens aufrecht; dann aber mußten ſtarker Tee und Branntwein abwechſelnd angewendet werden, um ihre ſchwachen Glieder ſo weit zu kräftigen, daß ſie ſicher einhergehen konnte.

„Wie fühlſt du dich jetzt, meine Liebe?" fragte Fräulein Snevellicci.

„Ach Lillyvick," rief die Braut, „wenn du wüßteſt, was ich um deinetwillen leide!"

„Er weiß es natürlich und wird es dir nie vergeſſen," verſetzte Fräulein Ledrook.

„Glauben Sie?" rief Fräulein Petowker mit einem Pathos, der allein ſchon ihr Talent für die Bühne bekundet haben würde. „Oh, glauben Sie wirklich, daß Lillyvick es nie — nie vergeſſen wird?"

Es iſt nicht auszudenken, zu welchem Ende dieſer Gefühlsausbruch geführt haben würde, wenn nicht Fräulein Snevellicci in dieſem Augenblick die Ankunft der Kutſche verkündigt hätte, was die Braut ſo verblüffte, daß ſie verſchiedne beunruhigende Symptome, die ſtark im Anzug waren, abſchüttelte, an den Spiegel eilte, um ihren Anzug zu muſtern, und ganz ruhig erklärte, daß ſie zur Opferung bereit ſei.

Sie wurde demgemäß in die Kutſche gehoben, durch fortwährendes Riechen an Salmiakgeiſt und ſo manches Schlückchen Kognak und andre kräftige Mittel vor Ohnmachten geſchützt, bis man das Haus des Theaterdirektors erreichte. Die zwei jungen Crummleſſe ſtanden ſchon mit weißen Kokarden und in den gewählteſten und

leuchtendſten Weſten aus der Theatergarderobe an der Tür, um ſie zu empfangen. Durch die vereinten Bemühungen dieſer Herrchen, der Brautjungfern und des Kutſchers wurde Fräulein Petowker endlich in einem Zuſtand völliger Erſchöpfung nach dem erſten Stock gebracht, wo ſie, ſobald ſie des jugendlichen Bräutigams anſichtig wurde, höchſt ſittſam in Ohnmacht fiel.

„Henriette Petowker!“ rief der Steuereinnehmer, „ermuntern Sie ſich, meine Liebe.“

Fräulein Petowker ergriff des Steuereinnehmers Hand, aber die innere Bewegung erſtickte ihre Worte.

„Iſt denn mein Anblick ſo ſchrecklich?“ rief der Steuereinnehmer.

„Ach nein, nein, nein!“ rief die Braut; „aber alle Freunde – die teuren Freunde – meiner Jugendjahre – alle verlaſſen zu müſſen – es iſt ein herber Augenblick!“

Nach dieſem Schmerzerguß begann Fräulein Petowker die teuren Freunde ihrer Jugend aufzuzählen, wobei ſie diejenigen derſelben, welche um ſie herumſtanden, aufforderte, näher zu treten und ſie zu umarmen. Als dies geſchehen war, fiel ihr ein, Madam Crummles ſei ihr mehr als eine Mutter, Herr Crummles mehr als ein Vater und die jungen Crummleſſe nebſt Fräulein Ninetta Crummles mehr als Brüder und Schweſtern geweſen. Dieſe verſchiednen Erinnerungen, die jedesmal eine Reihe von Umarmungen zur Folge hatten, nahmen ziemlich viel Zeit in Anſpruch, ſo daß man ſich genötigt ſah, dem Kutſcher die allergrößte Eile anzuempfehlen, damit man nicht zu ſpät in die Kirche käme.

Der Zug beſtand aus zwei Wagen; in dem erſten ſaß Fräulein Bravaſſa, die vierte Brautjungfer, Madam Crummles, der Steuereinnehmer und Herr Folair, der zum Beiſtand des Bräutigams erwählt worden war; in dem andern befanden ſich die Braut, Herr Crummles, Fräulein Snevellicci, Fräulein Ledrook und das Wunderkind. Die Koſtüme ſahen prachtvoll aus. Die Brautjungfern waren über und über mit künſtlichen Blumen bedeckt, und das Wunderkind verſchwand beinahe ganz in einer tragbaren Laube, in welche man es geſetzt hatte. Die romantiſche Ledrook trug an ihrer Bruſt das Miniaturbild eines unbekannten Offiziers, das ſie nicht lange vorher – eine wertvolle Akquiſition – in einer Verſteigerung erſtanden hatte; die andern Damen entfalteten verſchiedne, das Auge blendende

Schmuckgegenſtände aus falſchen Steinen, die ſich von echten kaum unterſcheiden ließen, und Madam Crummles trug eine ernſte und düſtre Majeſtät zur Schau, welche die Bewundrung aller Zuſchauer auf ſich zog.

Am auffallendſten und eindrucksvollſten machte ſich jedoch die Erſcheinung des Herrn Crummles, der den Brautvater vorſtellte und infolge eines originellen und glücklichen Gedankens ſich für dieſe Rolle eine Theaterperücke, wie man ſie auf alten Münzen ſieht, einen ſchnupftabakfarbigen Anzug nach dem Schnitt des vorigen Jahrhunderts, grauſeidne Strümpfe und Schnallenſchuhe beigelegt hatte. Um ſeinem angenommenen Charakter noch mehr Ehre zu machen, hatte er ſich entſchloſſen, den Tiefgerührten zu ſpielen, weshalb denn auch, als er in die Kirche trat, das Schluchzen des zärtlichen Vaters ſo herzbrechend wurde, daß ihm der Küſter den Rat erteilte, er möchte ſich in die Sakriſtei zurückziehen und vor dem Beginn der Zeremonie durch ein Glas Waſſer ſtärken.

Der Gang durch die Kirche war wunderſchön. Die Braut und vier Brautjungfern bildeten eine ſchon lange genau ſtudierte Gruppe; der Steuereinnehmer ging vor ſeinem Beiſtand, der zur unbeſchreiblichen Beluſtigung einiger Theaterfreunde, die von der Empore aus zuſahen, den Gang und die Gebärden des Bräutigams nachäffte; dieſem folgte in wankender und unſichrer Haltung Herr Crummles, und Madam Crummles kam wie eine Tragödin daher, indem ſie einen Schritt machte, einen Augenblick zögerte, bis ſie den zweiten Fuß vorſetzte, und dann wieder eine zwei bis drei Sekunden lange Pauſe eintreten ließ. Mit einem Wort, die Prozeſſion war das Vollkommenſte, was je ein Menſchenauge geſehen hatte. Die Trauung ging ungemein raſch vonſtatten, und nachdem ſich alle Anweſenden in das Kirchenregiſter eingeſchrieben hatten (zu welchem Zweck Herr Crummles, als die Reihe an ihn kam, ſorgfältig eine ungeheure Brille abwiſchte und auf die Naſe ſetzte), kehrten ſie in ungemein heitrer Stimmung zum Frühſtück zurück. Und hier fanden ſie Nikolaus, der ihrer Ankunft harrte.

„Alſo jetzt," ſagte Crummles, der Madam Grudden bei den Vorbereitungen geholfen hatte, die übrigens viel grandioſer ausgefallen waren, als es dem Steuereinnehmer behagte; „zum Frühſtück! zum Frühſtück!"

Es bedurfte keiner zweiten Einladung. Die Geſellſchaft drückte ſich an dem Tiſch, ſo gut es gehen wollte, zuſammen und griff ohne weitre Umſtände zu. Fräulein Petowker wurde jedesmal bis über die Ohren rot, wenn ſie jemand anſah, und aß ſehr viel, wenn ſie niemand anſah; und Herr Lillyvick machte ſich an die Arbeit, als ob er den kalten Entſchluß gefaßt hätte, den Crummles ſo wenig als möglich übrigzulaſſen, da doch alle dieſe guten Bißchen aus ſeinem Beutel bezahlt werden müßten.

„Es geht ſchnell vorbei, Sir, nicht?“ fragte Herr Folair den Steuereinnehmer, ſich zu ihm über den Tiſch beugend.

„Was geht ſchnell, Sir?“ entgegnete Herr Lillyvick.

„Das Zuſammenknüpfen – das Feſtgemachtwerden an eine Frau,“ verſetzte Herr Folair. „Es hat nicht lange gedauert – wie?“

„Nein, Sir,“ erwiderte Herr Lillyvick errötend, „es dauerte nicht lange. Und was weiter, Sir?“

„Ach nichts,“ ſagte der Schauſpieler. „Man braucht nicht lange, um ſich zu hängen – ſo oder ſo. Hab ich nicht recht? Ha ha ha!“

Herr Lillyvick legte Meſſer und Gabel nieder und ſah ſich mit entrüſtetem Erſtaunen um.

„Sich zu hängen?“ wiederholte Herr Lillyvick.

Tiefes Schweigen herrſchte, denn Herrn Lillyvicks würdevolle Miene ging über alle Beſchreibung.

„Sich zu hängen!“ rief Herr Lillyvick abermals. „Will man in dieſer Geſellſchaft einen Vergleich zwiſchen heiraten und hängen ziehen?“

„In beiden handelt ſichs bekanntermaßen um die Schlinge,“ bemerkte Herr Folair etwas verblüfft.

„Um die Schlinge, Sir?“ entgegnete Herr Lillyvick. „Wagt es jemand, in meiner Gegenwart von einer Schlinge und Henriette Pe . . .“

„Lillyvick,“ verbeſſerte Herr Crummles.

„. . . und Henriette Lillyvick in einem Atem zu ſprechen?“ fuhr der Steuereinnehmer fort. „Müſſen wir in dieſem Haus in Gegenwart von Herrn und Madam Crummles, die eine talentvolle und tugendhafte Familie zu Wunderkindern, zu wahrem Segen und zu Gott weiß was erzogen haben, von Schlingen ſprechen hören?“

„Folair,“ ſagte Herr Crummles, der infolge dieſer Anſpielung

auf ſich und ſein Ehegemahl die Angelegenheit als eine Ehrenſache nehmen zu müſſen glaubte, „Sie ſetzen mich in Erſtaunen.“

„Was fallen Sie denn ſo über mich her?“ verſetzte der unglückliche Witzmacher. „Was hab ich denn verbrochen?“

„Verbrochen, Sir?“ rief Herr Lillyvick. „Sie haben einen Streich geführt gegen das ganze Gebäude der menſchlichen Geſellſchaft.“

„Und gegen die edelſten und zarteſten Gefühle,“ fügte Crummles bei, die Rolle des Brautvaters wieder aufnehmend.

„Und die höchſten und achtbarſten geſelligen Bande,“ erklärte der Steuereinnehmer. „Schlinge! Als ob man gefangen und an den Füßen gebunden in den Stand der heiligen Ehe träte, und nicht aus freiem Willen und hohem Selbſtbewußtſein die feierliche Handlung beginge!“

„Eine derartige Deutung kam mir nicht entfernt in den Sinn,“ entgegnete der Schauſpieler; „doch da Sie die Sache empfindlich nehmen, ſo erkläre ich, daß mir meine Bemerkung leid tut. Mehr kann ich nicht ſagen.“

„Sie muß Ihnen auch leid tun,“ erwiderte Herr Lillyvick, „und es freut mich, zu hören, daß Sie wenigſtens noch ſo viel Ehrgefühl im Leib haben.“

Da der Streit durch dieſe Erklärung abgetan zu ſein ſchien, hielt es Madam Lillyvick, weil jetzt die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft nicht länger zerſtreut war, für paſſend, in Tränen auszubrechen und den Beiſtand aller vier Brautjungfern in Anſpruch zu nehmen, der auch, jedoch nicht ohne einige Verwirrung, geleiſtet wurde; denn das Zimmer war klein und das Tafeltuch lang, und ſo wurde bei der erſten Bewegung ein ganzes Bataillon Teller über den Tiſch hinuntergefegt. Ungeachtet dieſes Unfalls wies jedoch Madam Lillyvick jeden Troſt zurück, bis endlich die kriegführenden Parteien ihr Wort gegeben hatten, den Streit nicht weiterzuführen, wozu ſie ſich denn auch nach einer hinreichenden Zurſchauſtellung von Widerſtreben bewegen ließen. Aber von dieſer Zeit an ſaß Herr Folair ganz verſtimmt und wortlos da, indem er ſich damit begnügte, wenn etwas geſprochen wurde, Nikolaus ins Bein zu kneifen, um dadurch ſeine Verachtung gegen den Sprecher ſowohl als gegen die ausgeſprochnen Gefühle an den Tag zu legen.

Es wurde nun eine Reihe von Reden gehalten, eine von Niko-

laus, eine von Crummles und eine von dem Steuereinnehmer; zwei von den jungen Herren Crummles, um für ſich ſelbſt ihren Dank abzuſtatten, und eine von dem Wunderkind im Namen der Brautjungfern, bei welch letzterer Madam Crummles Tränen vergoß. Dann ging es an ein Singen, Fräulein Ledrook und Fräulein Bravaſſa ließen ſich hören, und wahrſcheinlich wäre die Reihe auch noch an andre gekommen, wenn nicht der Mietkutſcher, der das glückliche Paar zum Dampfer nach Ryde bringen ſollte, die Erklärung abgegeben hätte, daß er, wenn ſeine Paſſagiere nicht auf der Stelle kämen, achtzehn Pence über die Vereinbarung fordern würde.

Dieſer verzweifelten Drohung gelang es, die Geſellſchaft zu ſprengen. Nach einem höchſt pathetiſchen Abſchied reiſte Herr Lillyvick mit ſeiner höchſt liebenswürdigen Frau nach Ryde ab, wo ſie die nächſten zwei Tage in tiefſter Zurückgezogenheit zubringen wollten. Das Wunderkind begleitete ſie, denn Herr Lillyvick hatte es ausdrücklich zur Reiſebrautjungfer erkoren, weil die Inhaber des Dampfboots ſich ſicherlich von der kindlichen Geſtalt täuſchen laſſen (er hatte ſich früher genau erkundigt) und daher nur den halben Paſſagierpreis berechnen würden.

Da an dieſem Abend keine Vorſtellung war, erklärte Herr Crummles, daß man bis zum letzten Tropfen beiſammenbleiben müßte. Aber Nikolaus, der am nächſten Abend zum erſtenmal den Romeo ſpielen ſollte, benutzte eine kurze Verwirrung, die durch das plötzliche Zutagetreten ſehr ſtarker Anzeichen von Trunkenheit – in dem Benehmen der Madam Grudden – verurſacht wurde, und ſchlich fort.

Nikolaus wurde zu dieſer Deſertion nicht bloß durch die Rückſicht auf ſeine eigne Rolle, ſondern durch die Befürchtungen angetrieben, die er bezüglich Smikes hegte. Dieſer ſollte in der Rolle des Apothekers auftreten, und ſein armes Gehirn hatte bis jetzt nur die eine Idee erfaßt, daß er einen ganz Ausgehungerten darſtellen ſollte, was er allerdings – wohl infolge alter Erinnerungen – ſehr bald begriff.

„Ich weiß nicht, was man da machen ſoll, Smike," ſagte Nikolaus, das Buch niederlegend. „Ich fürchte, du kannſt deine Rolle nicht lernen, armer Burſche."

„Das fürchte ich auch," ſagte Smike kopfſchüttelnd. „Ich denke, wenn Sie – aber das würde Ihnen zu viel Mühe verurſachen."

„Was meinſt du?“ fragte Nikolaus. „Sorg dich nicht um mich.“

„Ich denke,“ entgegnete Smike, „wenn Sie mirs immer wieder in kurzen Sätzen vorſagen wollten, ſo würde ich wohl imſtande ſein, es zu behalten.“

„Meinſt du?“ erwiderte Nikolaus. „Wohlan, wir wollen ſehen, wer zuerſt müde wird. Ich gewiß nicht, Smike, verlaß dich drauf! Beginnen wir alſo. ‚Wer ruft ſo laut?‘“

„‚Wer ruft ſo laut?‘“ ſagte Smike.

„‚Wer ruft ſo laut?‘“ wiederholte Nikolaus.

„‚Wer ruft ſo laut?‘“ ſchrie Smike.

So fuhren ſie fort, ſich gegenſeitig zu fragen, wer ſo laut rufe; und als ſich Smike dieſes gemerkt hatte, ging Nikolaus zu einem zweiten Satz, nahm dann beide zuſammen, fügte einen dritten hinzu und ſo weiter, bis gegen Mitternacht der arme Smike zu ſeiner unausſprechlichen Freude fand, daß er ſich wirklich etwas von ſeiner Rolle gemerkt hatte.

Am andern Morgen früh ging das Examen aufs neue an, und Smike, der durch die bereits gemachten Fortſchritte zuverſichtlicher wurde, lernte ſchneller und beſſer. Sobald er die Worte ordentlich memoriert hatte, zeigte ihm Nikolaus, wie er ſeine beiden Hände auf den Magen halten und denſelben hin und wieder reiben müſſe, um hiedurch nach der bei dem Theatervolk üblichen Pantomime anzudeuten, daß man eſſen möchte. Nach der Morgenprobe gingen ſie wieder ans Werk und arbeiteten unermüdlich, bis es Zeit war, abends im Theater zu erſcheinen, indem ſie ihre Studien nur durch ein eilig eingenommenes Mittageſſen unterbrachen.

Nie hatte ein Lehrer einen aufmerkſamern, beſcheidenern und lernbegierigern Schüler, aber auch nie ein Schüler einen geduldigern, unermüdlichern, umſichtigern und wohlwollendern Lehrer.

Sogar als ſie ſchon angekleidet waren, und ſooft Romeo nicht auf der Szene zu erſcheinen hatte, ſetzte Nikolaus ſeinen Unterricht fort. Er führte zu einem günſtigen Erfolge. Romeo wurde mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen und Smike einſtimmig, ſowohl vom Publikum als von den Schauſpielern, für den König aller Apotheker erklärt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. In welchem Kätchen Nicklebys Seelenfrieden in Gefahr gerät.

Wir führen den Leſer in eine Flucht ſchöner Zimmer in der Regentenſtraße. Es iſt drei Uhr nachmittags für den geplagten Arbeiter und die erſte Morgenſtunde für den luſtigen Lebemann. Dort finden wir den Lord Friederich Veriſopht und ſeinen Freund Sir Mulberry Hawk.

Das edle Paar ruhte verdroſſen auf zwei Sofas; zwiſchen ihnen ſtand ein Tiſch, auf dem die Beſtandteile eines unberührten Frühſtücks in bunter Unordnung verteilt waren. Zeitungen lagen verſtreut im Zimmer umher, aber auch dieſe, wie das Frühſtück, fanden keine Beachtung; und zwar nicht weil vielleicht ein anregendes Geſpräch kein Intereſſe für die Tagesblätter aufkommen ließ. Denn nicht ein Wort wurde zwiſchen den beiden gewechſelt, kein Laut ſtörte die Stille, ausgenommen dann, wenn etwa einer derſelben ſich herumwälzte, um einen bequemern Stützpunkt für ſeinen ſchmerzenden Kopf zu ſuchen, und dabei einen ungeduldigen Ausruf vernehmen ließ, der den Gefährten in ſeiner Ruhe ſtörte.

Schon dieſe Symptome hätten einen hinreichenden Schlüſſel für die Ausdehnung des Gelages am vorhergehenden Abend geben können, wenn auch keine andern Spuren vorhanden geweſen wären, aus denen die Art ihrer Vergnügungen ſich hätte erkennen laſſen. Ein Paar kotbedeckte Billardbälle, zwei zerknüllte Hüte, eine Champagnerflaſche, um deren Hals ein unſaubrer Handſchuh gewunden war, damit man ſie bequemer als eine Angriffswaffe benutzen könne, ein zerbrochner Stock, eine Spielkartenſchachtel ohne Deckel, ein leerer Geldbeutel, eine zerriſſne Uhrkette, eine Handvoll Silbermünzen mit den Reſten halbausgerauchter Zigarren vermiſcht – dieſe und andre Abzeichen von Unordnung und Ausgelaſſenheit bekundeten unverkennbar die Art, in der ſich die beiden gnädigen Herren in der letzten Nacht beluſtigt hatten.

Lord Friederich Veriſopht war der erſte, der den Mund auftat. Er ließ einen bepantoffelten Fuß auf den Boden gleiten, gähnte gewaltig, mühte ſich, aufzuſitzen, heftete die ſtumpfen Augen blöde auf ſeinen Freund und rief ihn mit ſchläfriger Stimme.

„Was gibts?“ verſetzte Sir Mulberry, ſich umwendend.

„Wollen wir den ganzen Ta—ag hier liegen?“ ſagte der Lord.

„Ich weiß nicht, ob wir zu etwas anderm zu gebrauchen ſind,“ entgegnete Sir Mulberry. „Vorderhand können wir wenigſtens nichts Beſſres tun. Ich habe heute morgen kein Quentchen Leben in mir.“

„Leben?“ rief Lord Veriſopht; „mir wäre nichts angenehmer und beha—aglicher, als wenn ich auf der Stelle ſterben könnte.“

„Nun, warum ſterben Sie dann nicht?“ erwiderte Sir Mulberry.

Mit dieſen Worten kehrte er ſein Geſicht auf die andre Seite und verſuchte aufs neue einzuſchlafen.

Sein hoffnungsvoller Freund und Jünger zog einen Stuhl an den Frühſtückstiſch und verſuchte zu eſſen. Als er aber fand, daß dies nicht möglich ſei, ſchleppte er ſich zum Fenſter, ſchlenderte dann, die Hand an den glühenden Kopf gelegt, im Zimmer auf und ab, warf ſich endlich wieder auf das Sofa und weckte ſeinen Freund zum zweitenmal.

„Was zum Teufel wollen Sie denn von mir?“ ſtöhnte Sir Mulberry, indem er ſich auf ſeinem Ruhebette aufrichtete.

Obgleich Sir Mulberry dieſe Frage ziemlich mißvergnügt hervorſtieß, ſchien er doch nicht zu glauben, daß er ſich ganz ruhig verhalten dürfe. Denn nachdem er ſich ziemlich oft geſtreckt und unter wiederholtem Erſchauern erklärt hatte, es ſei „verteufelt kalt“, machte er gleichfalls einen Verſuch mit dem Frühſtück und blieb, da ihm dasſelbe beſſer gelang, als ſeinem weniger aufgelegten Freund, an dem Tiſch ſitzen.

„Wie wärs,“ ſagte Sir Mulberry, ein Stückchen Fleiſch auf ſeiner Gabelſpitze betrachtend, „wie wärs, wenn wir wieder auf den Gegenſtand Klein-Nickleby zurückkämen?“

„Was für ein ‚Klein-Nickleby‘; den Wucherer oder das Mädchen?“ fragte Lord Veriſopht.

„Ich ſehe, Sie verſtehen mich,“ verſetzte Sir Mulberry. „Natürlich das Mädchen.“

„Sie verſprachen mir, ſie ausfindig zu machen,“ ſagte Lord Veriſopht.

„Wahr,“ erwiderte ſein Freund, „aber ich habe ſeitdem reiflicher darüber nachgedacht. Sie trauen mir in der Sache nicht, und ich überlaſſe es daher Ihnen ſelbſt, ſie aufzufinden.“

„O nicht doch," erwiderte Lord Veriſopht.

„Und ich ſage ja," verſetzte Sir Mulberry. „Forſchen Sie ihr nur ſelber nach. Glauben Sie nicht, daß ich ſagen will, wenn Sie können – ich weiß ebenſowohl wie Sie, daß, wenn ich ſie fände, Sie ſie nie ohne mich ſehen könnten. Nein. Ich ſage, Sie ſollen ſie auffinden – werden ſie auffinden, und ich will Ihnen den Weg andeuten."

„Nun, mich ſoll der Teufel holen, wenn Sie nicht ein wahrer, verteufelter, aufrichtiger, durch und durch wackrer Freund ſind," entgegnete der junge Lord, auf den dieſe Worte die belebendſte Wirkung geübt hatten.

„Ich will Ihnen ſagen, wie ſichs machen läßt," verſetzte Sir Mulberry. „Sie war bei jenem Diner als ein Köder für Sie aufgetiſcht."

„Ha!" rief der junge Lord, „das wäre des Teu . . ."

„Als ein Köder für Sie," wiederholte ſein Freund; „der alte Nickleby hat es mir ſelbſt geſagt."

„Was das für ein Schlaufuchs iſt!" rief Lord Veriſopht, „ein nobler Spitzbube."

„Ja," entgegnete Sir Mulberry, „er wußte, daß ſie ein ſüßes Geſchöpfchen . . ."

„Süß?!" fiel der junge Lord ein. „Bei meiner Seele, Hawk, ſie iſt eine vollendete Schönheit, ein – ein Bild, eine Statue, ein – ein – meiner Seele, das iſt ſie!"

„Meinetwegen," erwiderte Sir Mulberry, indem er die Achſeln zuckte und eine gleichgültige Miene aufſetzte, mochte er es nun wirklich ſein oder nicht; „das iſt Geſchmackſache; es iſt nur um ſo beſſer, wenn der meinige nicht mit dem Ihrigen harmoniert."

„Hol Sie der Teufel!" ſagte der Lord; „Sie taten an jenem Tage dick genug mit ihr. Ich konnte kaum zu Worte kommen."

„Sie war gut genug für einmal – gut genug für einmal," verſetzte Sir Mulberry, „aber keineswegs ſo, daß ich es der Mühe wert hielte, ein zweites Mal den Angenehmen bei ihr zu ſpielen. Wenn Sie allen Ernſtes die Nichte aufſpüren wollen, ſo ſagen Sie dem Onkel, Sie müßten wiſſen, wo, wie und mit wem ſie lebt, oder Sie würden allen Geſchäftsverkehr mit ihm abbrechen. Geben Sie acht, er wirds Ihnen ſchnell genug ſagen."

„Warum ſagten Sie dies nicht ſchon früher," fragte Lord Veriſopht, „und laſſen mich da lichterloh brennen, mich verzehren und ein miſerables Daſein durch ein ganzes Menſchena—alter hinſchleppen?"

„Zuerſt wußte ich es ſelbſt nicht," antwortete Sir Mulberry unbekümmert, „und zweitens glaubte ich nicht, daß es Ihnen ſo ernſt mit der Sache wäre."

Tatſache jedoch war, daß Sir Mulberry Hawk ſeit Ralph Nicklebys Diner im geheimen alle ihm zu Gebot ſtehenden Mittel angewendet hatte, um zu entdecken, woher Kätchen ſo plötzlich erſchienen und wohin ſie ſo plötzlich verſchwunden war. Da ihm aber Ralphs Beiſtand fehlte, den er ſeit dem damaligen feindlichen Abſchied nicht mehr geſehen hatte, waren alle ſeine Anſtrengungen vergeblich, wodurch er denn auch beſtimmt wurde, dem jungen Lord das Weſentliche des Zugeſtändniſſes, das er jenem Ehrenmann entlockt hatte, zu eröffnen. Hierzu bewogen ihn verſchiedne Rückſichten, unter denen die Gewißheit, daß der ſchwache junge Mann alle Nachrichten, die er einzuholen vermochte, ihm mitteilen würde, nicht die geringſte war; denn der Wunſch, die Nichte des Wucherers wiederzuſehen, durch Anwendung aller ſeiner Künſte ihren Stolz zu beugen und ſich für die Verachtung, die ſie ihm erwieſen, zu rächen, hatte in ſeiner Seele ganz die Oberhand gewonnen. Sein Verfahren war dabei allerdings ſo ſchlau berechnet, daß ſich alles, wie es auch gehen mochte, zu ſeinem Vorteil wenden mußte; denn der Umſtand, daß er Ralph Nickleby ſeine wahre Abſicht, warum er Kätchen in eine ſolche Geſellſchaft eingeführt, entlockt hatte, wie auch die ungewöhnliche Uneigennützigkeit, indem er ſeinem Freunde das Geheimnis preisgab, mußte nicht nur ſeinen Plänen, die er mit dem jungen Lord vorhatte, förderlich ſein, ſondern auch die ohnehin ſchon häufigen Geldwanderungen aus den Taſchen des Lord Friederich Veriſopht in die des Sir Mulberry Hawk ungemein erleichtern.

So folgerte Sir Mulberry und begab ſich daher bald darauf mit ſeinem Freunde zu Ralph Nickleby, um daſelbſt einen von ihm entworfnen Operationsplan in Ausführung zu bringen, der angeblich die Abſichten ſeines Freundes unterſtützen, in der Tat aber nur ſeinen eignen Vorſchub leiſten ſollte.

Sie fanden Ralph zu Hauſe und allein. Als er ſie in das Be-

ſuchszimmer führte, ſchien ihm die Erinnerung an den Auftritt, der ſich hier abgeſpielt hatte, wieder aufzutauchen, denn er warf einen forſchenden Blick auf Sir Mulberry, der ihn nur mit einem unbekümmerten Lächeln erwiderte.

Sie ſprachen eine kleine Weile über Geldangelegenheiten, und als dieſe abgemacht waren, erklärte (infolge von Sir Mulberrys Anweiſungen) der hochgeborne Pinſel unter einigem Stottern, daß er Ralph allein ſprechen müßte.

„Wie – allein?“ rief Sir Mulberry mit geheuchelter Überraſchung. „Ah, ſehr gut, ich will in das nächſte Zimmer gehen. Haltet mich aber nicht lange auf.“

Mit dieſen Worten nahm Sir Mulberry ſeinen Hut, ſummte einige Takte aus einer Arie, entfernte ſich durch die Verbindungstür der beiden Zimmer und ſchloß ſie hinter ſich.

„Nun, Mylord,“ ſagte Ralph, „womit kann ich Ihnen dienen?“

„Nickleby,“ ſagte der Lord, indem er ſich der Länge nach auf dem Sofa, auf dem er vorhin geſeſſen, ausſtreckte, um ſeine Lippen dem Ohr des alten Mannes näher zu bringen, „was Sie nicht für ein ſüßes Geſchöpfchen zur Nichte haben!“

„Meinen Sie, Mylord?“ verſetzte Ralph. „Mag ſein – mag ſein – mein Kopf plagt ſich nicht mit derlei Dingen ab.“

„Sie wiſſen, daß ſie ein verteufelt hübſches Mädchen iſt,“ entgegnete der Lord; „Sie müſſen das wiſſen, Nickleby. Verſuchen Sie nur nicht, zu leugnen.“

„Ja, ich glaube, ſie gilt als ſehr hübſch,“ erwiderte Ralph, „und in der Tat, ich weiß auch, daß ſie es iſt. Wenn dies aber auch nicht der Fall wäre, Sie ſind mir eine gewichtige Autorität für derartige Dinge, denn Ihr Geſchmack, Mylord, iſt tatſächlich – in jeder Hinſicht – unanfechtbar.“

Niemandem als dem jungen Manne, an den dieſe Worte gerichtet waren, hätte der höhniſche Ton, in dem ſie geſprochen wurden, oder der Blick der Verachtung, mit dem ſie begleitet wurden, entgehen können. Aber Lord Friederich Veriſopht gewahrte weder das eine noch das andre, ſondern er ſah in dem Ganzen nur die gerechte Anerkennung ſeiner Verdienſte.

„Nun,“ ſagte er, „vielleicht haben Sie ein wenig recht – vielleicht auch ein wenig unrecht – möglicherweiſe auch ein wenig von

beidem, Nickleby. Ich möchte eigentlich wiſſen, wo dieſe Schönheit wohnt, um noch einmal ein Auge auf ſie werfen zu können, Nickleby."

„Wirklich?" begann Ralph in ſeinem gewöhnlichen Tone.

„Sprechen Sie nicht ſo laut," rief der andre, der dieſen Hauptpunkt der ihm erteilten Anweiſungen erſtaunlich gut aufgefaßt hatte; „Hawk braucht nichts davon zu hören."

„Sie wiſſen, daß er Ihr Nebenbuhler iſt?" fragte Ralph, den Lord ſcharf anſehend.

„Das iſt der verda—amte Spitzbube immer," verſetzte der Lord, „und ich möchte ihm einmal ganz ſachte den Rang ablaufen. Ha ha ha! Er wird wild genug darüber werden, Nickleby, daß wir hier ohne ihn miteinander reden. Wo wohnt ſie, Nickleby? Ich brauche nichts weiter zu wiſſen. Sagen Sie mir nur, wo ſie wohnt, Nickleby."

‚Er beißt an,' dachte Nickleby, ‚er beißt an.'

„Nun, ſo reden Sie doch," fuhr der Klient fort. „Wo wohnt ſie?"

„Ja, Mylord," ſagte Ralph, indem er langſam die Hände übereinander rieb, „ich muß wirklich erſt reiflich überlegen, ehe ich es Ihnen ſagen kann."

„Ei, laſſen Sie das bleiben, Nickleby," verſetzte Veriſopht. „Sie ſollten überhaupt nicht überlegen. Wo iſt ſie?"

„Es kann nichts Gutes dabei herauskommen, wenn Sie es wiſſen," entgegnete Ralph. „Sie iſt tugendhaft und wohlerzogen; auch ſchön, aber arm und ſchutzlos — ein armes, armes Mädchen!"

Ralph haſpelte dieſen kurzen Bericht von Kätchens Verhältniſſen ſo vor ſich hin, als ging ihm alles nur ſo durch den Kopf, ohne daß er die Abſicht hätte, laut zu ſprechen; aber der verſchmitzte Blick, den er auf den jungen Herrn richtete, ſtrafte dieſe armſelige Verſtellung Lügen.

„Ich verſichre Ihnen, daß ich ſie nur ſehen will," rief der Lord. „Man darf doch einem hübſchen Mädchen nachſchauen, ohne daß es ihr Scha—aden tut — oder nicht? Alſo, wo wohnt ſie? Sie wiſſen, daß Sie an mir gute Geſchäfte machen, Nickleby, und bei meiner Seele, niemand ſoll mich bereden, jemals zu irgendeinem andern zu gehen, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit verraten."

„Da Sie mir dies verſprechen, Mylord," ſagte Ralph mit verſtelltem Widerſtreben, „und ich Ihnen recht gern einen Gefallen

erweiſen möchte – und da außerdem kein Schaden daraus erwachſen kann – ja, kein Schaden – ſo will ichs Ihnen ſagen. Aber Sie werden gut tun, wenn Sie es für ſich behalten, Mylord – ausſchließlich für ſich."

Ralph deutete bei dieſen Worten nach der Tür des anſtoßenden Zimmers und nickte bedeutſam.

Der junge Lord tat, als fühle er gleichfalls die Notwendigkeit dieſer Vorſichtsmaßregel, und Ralph teilte ihm nun mit, wo und unter welchen Verhältniſſen ſeine Nichte dermalen lebte, indem er zugleich den Charakter der Familie, in deren Hauſe ſich Kätchen befand, genau ſchilderte und die Anſicht äußerte, daß ein Lord ohne Zweifel leicht Zutritt finden könnte, wenn er Luſt hätte, da man dort viel auf vornehme Bekanntſchaften zu halten ſchiene.

„Und da Sie meine Nichte nur zu ſehen wünſchen," ſchloß Ralph, „ſo können Sie auf dieſem Wege zu jeder Zeit ihren Zweck erreichen."

Lord Veriſopht dankte für dieſen Wink, indem er immer wieder Ralphs harte, ſchwielige Hand drückte, und flüſterte dann, daß ſie jetzt gut tun würden, die Unterhaltung abzubrechen, worauf er Sir Mulberry Hawk wieder hereinrief.

„Es kam mir faſt vor, als wäret ihr eingeſchlafen," ſagte Sir Mulberry, als er ſehr übelgelaunt wieder in das Zimmer trat.

„Tut mir leid, daß Sie warten mußten," verſetzte der Gimpel; „aber Nickleby iſt ſo erſtaunlich ſpaßhaft geweſen, daß ich mich nicht von ihm losreißen konnte."

„Nicht doch," entgegnete Ralph; „die Schuld liegt ganz an Seiner Herrlichkeit. Sie wiſſen, welch ein witziger, humoriſtiſcher, geiſtreicher junger Mann Lord Friederich iſt. Bitte, Mylord, geben Sie auf die Stufen acht – Sir Mulberry, treten Sie ein wenig beiſeite."

Mit ſolchen Höflichkeitsphraſen, vielen tiefen Bücklingen und demſelben kalten, höhniſchen Zug im Geſicht, den er die ganze Zeit über bewahrt hatte, begleitete Ralph ſeine Gäſte die Treppe hinunter, ohne den bewundernden Blick Sir Mulberrys, der ihm ein Kompliment über ſeine vollendete Spitzbüberei zu machen ſchien, mit etwas anderm als einem leichten Zucken der Mundwinkel zu erwidern.

Einige Augenblicke vorher hatte es unten geläutet, und Newman Noggs öffnete eben die Tür, als ſie im Hausflur anlangten. Der

gewöhnlichen Hausordnung zufolge würde Newman den neuen Beſuch ſchweigend eingelaſſen oder ihn erſucht haben, ein wenig beiſeite zu treten, bis die Herren vorbei wären; er hatte jedoch kaum die Perſon erkannt, als er ſich auf eigne Fauſt hin eine Abweichung von der Regel erlaubte und mit einem Blick auf das ſaubre Trio laut ausrief: „Madam Nickleby!"

„Madam Nickleby?" rief Sir Mulberry Hawk, als ſich Ralph umwandte und ihm ins Geſicht ſah.

Es war in der Tat dieſe dienſtfertige Dame, welche ein an den Hausherrn gerichtetes Angebot für das leerſtehende Haus in der City empfangen und ſich unverzüglich mit der Eile eines Briefträgers auf den Weg gemacht hatte, um das Schreiben Herrn Nickleby ſelber zu überbringen.

„'s iſt niemand, den Sie kennen," ſagte Ralph. „Treten Sie in das Kontor, meine — meine — Liebe. Ich werde ſogleich bei Ihnen ſein."

„Niemand, den ich kenne?" rief Sir Mulberry Hawk, auf die beſtürzte Dame zugehend. „Iſt dies Madam Nickleby — die Mutter von Fräulein Nickleby — dem bezaubernden Weſen, das ich ſo glücklich war bei dem letzten Diner in dieſem Haus zu ſehen? — Aber nein!" ſprach Sir Mulberry, plötzlich abbrechend, „nein, es kann nicht ſein! Es iſt zwar der nämliche Schnitt des Geſichts, derſelbe unbeſchreibliche Ausdruck des — aber nein, nein. Dieſe Dame iſt zu jung dazu."

„Ich denke, Sie können dem Herrn ruhig ſagen, Schwager, wenn es ein Intereſſe für ihn hat," ſagte Madam Nickleby, indem ſie das Kompliment mit einer huldvollen Verbeugung quittierte, „daß Kätchen Nickleby meine Tochter iſt."

„Ihre Tochter, Mylord!" rief Sir Mulberry, ſich zu ſeinem Freund wendend. „Die Tochter dieſer Dame, Mylord!"

‚Mylord?' dachte Madam Nickleby. ‚Nun, ich hätte mir doch nimmer . . .!'

„Dies, Mylord, iſt alſo die Dame," fuhr Sir Mulberry fort, „deren holdem Ehebund wir ſo viel Glück verdanken. Dieſe Dame iſt die Mutter des liebenswürdigen Fräulein Kätchen. Bemerken Sie nicht die außerordentliche Ähnlichkeit, Mylord? Nickleby — ſtellen Sie uns vor."

Ralph tat es mit einer Art von Verzweiflung.

„Bei meiner Seele, das iſt ja köſtlich!“ rief Lord Friederich, ſich vordrängend. „Freut mich, Sie kennen zu lernen.“

Madam Nickleby war infolge dieſer ungewöhnlich freundlichen Begrüßungen, wie auch darüber, daß ſie nicht den ‚guten‘ Hut aufgeſetzt hatte, zu verwirrt, um gleich antworten zu können. So begnügte ſie ſich, fortwährend zu knickſen, zu lächeln und große Aufregung zu verraten.

„Und wa–as macht Fräulein Nickleby?“ ſagte Lord Friederich. „Sie iſt hoffentlich wohl?“

„Ganz wohl, Dank der Nachfrage, Mylord,“ antwortete Madam Nickleby ſich ſammelnd. „Sie war einige Tage nach dem Diner hier im Haus unwohl, und ich kann mir das nur dadurch erklären, daß ſie ſich beim Heimfahren in der Mietkutſche erkältete. Mietkutſchen, Mylord, ſind ſo garſtige Dinger, daß man faſt beſſer tut, wenn man zu Fuß geht; denn obgleich ich glaube, daß ein Mietkutſcher Deportation auf Lebenszeit verdient, wenn er zerbrochne Fenſter hat, ſo ſind doch alle ſo leichtſinnig, daß es wohl kaum einen einzigen gibt, der nicht zerbrochne Fenſter hätte. Ich habe mir einmal beim Fahren in einer Mietkutſche eine Geſichtsroſe geholt, Mylord, derentwegen ich ſechs Wochen im Bett bleiben mußte – ich glaube, es war eine Mietkutſche;“ fuhr Madam Nickleby nach einigem Beſinnen fort, „wenngleich ich nicht ganz gewiß bin, ob es nicht eine Chaiſe war. Jedenfalls erinnere ich mich, daß ſie grün angeſtrichen war und eine ſehr lange Nummer hatte, die mit einer Null anfing und mit einer Neun endigte – nein, mit einer Neun anfing und mit einer Null endigte; ja, ſo wars – und natürlich würde die Polizei, wenn ſie Nachforſchungen anſtellte, leicht ausfindig machen können, ob es eine Kutſche oder eine Chaiſe geweſen. Sei dem jedoch wie ihm wolle, ſie hatte ein zerbrochnes Fenſter, und ich kriegte auf ſechs Wochen eine Geſichtsroſe. Ich denke, es war dieſelbe Mietkutſche, in der wir nachher wieder fuhren und die die ganze Zeit über das Verdeck zurückgeſchlagen hatte – uns wäre das weiter gar nicht aufgefallen, wenn man uns deshalb nicht einen Schilling extra für die Stunde abgefordert hätte, was Geſetz zu ſein ſcheint, oder vielleicht damals Geſetz war; aber jedenfalls iſt es ein ſchändliches Geſetz. Ich verſtehe mich zwar nicht auf die Sache,

aber ich darf ſagen, die Korngeſetze ſind nichts gegen einen ſolchen Parlamentsakt."

Nachdem Madam Nickleby in dieſer Weiſe ihrer Zunge freien Lauf gelaſſen hatte, hielt ſie ſo plötzlich, als ſie angefangen hatte, inne und wiederholte, daß Kätchen ganz wohl wäre.

„In der Tat," fügte ſie bei, „ich glaube nicht, daß ſie ſich je wohler befand, ſeit ſie den Keuchhuſten, das Scharlachfieber und die Maſern, und zwar alle drei zu gleicher Zeit, hatte. Ja, das muß wahr ſein."

„Iſt das Schreiben an mich?" brummte Ralph, auf das Päckchen deutend, welches Madam Nickleby in der Hand hielt.

„Ja, an Sie, Schwager," verſetzte Madam Nickleby, „und ich bin deshalb den ganzen Weg hierher, ſo ſchnell ich konnte, gelaufen, um es Ihnen zu geben."

„Den ganzen Weg hierher gelaufen?" rief Sir Mulberry, der dieſe Gelegenheit erfaßte, um zu erfahren, woher Madam Nickleby käme. „Das iſt ja ein ganz verdammter Weg! Wie weit iſt es wohl?"

„Wie weit?" entgegnete Madam Nickleby. „Laſſen Sie mich ſehen — es iſt genau eine Meile von unſrer Haustür bis nach Old-bailey."

„Nein — nein — nein, ſo weit kanns nicht ſein," meinte Sir Mulberry.

„Ah, ganz gewiß," erwiderte Madam Nickleby. „Ich berufe mich auf Seine Herrlichkeit."

„Ich kann Ihnen beſtimmt verſichern, daß es eine Meile iſt," bemerkte Lord Friederich mit der ernſthafteſten Miene.

„Es muß ſo ſein — gewiß, keine Elle weniger," fuhr Madam Nickleby fort. „Die ganze Newgateſtraße und ganz Cheapſide herunter, die ganze Lombardſtraße hinauf, die Gnadenkirchſtraße hinunter und auf der Themſeſtraße fort bis zur Spigwiffins-Werft. Oh, es iſt eine Meile."

„Ja, bei näherer Überlegung muß ich es zugeben," ſagte Sir Mulberry. „Aber Sie haben doch gewiß nicht im Sinn, den ganzen Weg wieder zu Fuß zurückzulegen?"

„O nein," erwiderte Madam Nickleby, „ich will einen Omnibus benutzen. Ach, ich bin freilich nicht in Omnibuſſen umhergefahren,

als mein armer Nikolaus noch lebte, Schwager! Aber Sie wiſſen, wie's geht."

„Ja, ja," entgegnete Ralph ungeduldig, „und Sie täten beſſer, ſich auf den Weg zu machen, ehe es dunkel wird."

„Sie haben recht, Schwager – ich danke Ihnen," erwiderte Madam Nickleby. „Es wird daher wohl am beſten ſein, wenn ich mich gleich verabſchiede."

„Wollen Sie nicht noch ein wenig bleiben und – ausruhen?" ſagte Ralph, der ſelten eine Erfriſchung anbot, wenn nichts dabei zu gewinnen war.

„Ach lieber Gott, nein," verſetzte Madam Nickleby mit einem Blick auf die Uhr.

„Lord Friederich," ſagte Sir Mulberry, „wir haben mit Madam Nickleby einen Weg. Wir begleiten ſie wohl bis zum Omnibus?"

„Ja–a freilich."

„Ach, eine ſolche Ehre wäre allzugroß," meinte Madam Nickleby.

Aber Sir Mulberry Hawk und Lord Veriſopht beſtanden darauf, ihr dieſe Ehre zu erweiſen, und verließen, Madam Nickleby in der Mitte, das Haus, ohne auf Ralph Rückſicht zu nehmen, der – und zwar nicht mit Unrecht – anzunehmen ſchien, daß er als bloßer Zuſchauer eine weniger lächerliche Rolle ſpielen würde, als wenn er ſich irgendwie in dieſe Angelegenheit gemiſcht hätte. Die gute Dame war ganz berauſcht von den Aufmerkſamkeiten, die ihr von zwei adligen Herren erwieſen wurden, wie von der ſichern Gewißheit, daß ihr Kätchen jetzt mindeſtens zwiſchen zwei ungeheuer reichen und durchaus tadelloſen Freiern die Wahl hätte.

Während ſie ſich ſo einem Zug von Gedanken, die alle mit der künftigen Größe ihrer Tochter in Verbindung ſtanden, hingab, wechſelten Sir Mulberry Hawk und ſein Freund über den Hut weg, den die arme Frau für ihr Leben gern zu Hauſe gelaſſen hätte, Blicke der Verſtändigung und fuhren fort, ungemein begeiſtert, aber ſehr reſpektvoll von den mannigfachen Vorzügen des Fräulein Nickleby zu ſchwärmen.

„Welche Wonne, welcher Troſt, welches Glück muß nicht dieſes holde Weſen für Sie ſein!" ſagte Sir Mulberry mit dem Ausdruck des wärmſten Gefühls in ſeiner Stimme.

„Das iſt ſie in der Tat, Sir," verſetzte Madam Nickleby. „Sie iſt das ſanfteſte und edelherzigſte Geſchöpf — und ſo verſtändig!"

„Man ſieht ihr den Verſta—and an," ſagte Lord Veriſopht mit der Miene eines Mannes, dem ein Urteil in derartigen Dingen zuſteht.

„Ich verſichre Ihnen, ſie iſt ungemein klug, Mylord," entgegnete Madam Nickleby. „Als ſie in dem Inſtitut zu Devonſhire war, galt ſie allgemein und ohne alle Ausnahme für das geſcheiteſte Mädchen, und es waren doch viele ſehr Talentierte unter den Penſionärinnen — das iſt wahr. Fünfundzwanzig junge Damen, von denen jede fünfzig Guineen ohne die Nebenausgaben bezahlte; die beiden Fräulein Dowdles, die vollkommenſten, eleganteſten und bezauberndſten Weſen. — Ach du mein Himmel," fuhr Madam Nickleby fort, „ich werde nie vergeſſen, wieviel Freude ſie mir und ihrem armen Vater bereitete, als ſie in jener Penſion war — nie! Wenn ich nur an die herrlichen Briefe denke, die ſie jedes halbe Jahr ſchrieb und in denen ſie uns ſagte, daß ſie die erſte in der ganzen Anſtalt ſei und größere Fortſchritte gemacht habe, als alle andern. Ach, ich darf kaum mehr daran denken! Die Mädchen ſchrieben die Briefe alle ſelber," fügte Madam Nickleby bei, „und der Lehrer verbeſſerte ſie nachher mit einer ſilbernen Feder, indem er etwaige Mängel mit dem Vergrößerungsglas ſuchte. Ich glaube wenigſtens, daß ſie ſie ſelbſt verfaßten, obgleich Kätchen nie ganz davon überzeugt war, weil ſie nachher ihre Handſchrift nicht wiedererkannte; jedenfalls weiß ich aber, daß es ein Muſterbrief war, den alle abzuſchreiben hatten, und die Eltern mußten dann natürlich eine große Freude darüber haben."

Mit ähnlichen Erinnrungen kürzte Madam Nickleby den langweiligen Weg, bis ſie bei dem Omnibus anlangten. Die neuen Freunde wollten ſie aus lauter Höflichkeit nicht verlaſſen, bis ſie wirklich abgefahren wäre, bei welcher Gelegenheit ſie, wie Madam Nickleby nachher ihren Zuhörern oft genug verſicherte, ihre Hüte „ganz" abnahmen und ihre ſtrohfarbigen Glacéhandſchuhe küßten, bis ſie ihnen aus dem Geſicht war.

Madam Nickleby drückte ſich in die hinterſte Ecke des Omnibus, ſchloß ihre Augen und überließ ſich einer Fülle der angenehmſten Betrachtungen. Kätchen hatte ihr nie ein Wort von dieſen Herren

geſagt, „und dies", dachte ſie, „beweiſt, daß ſie einen derſelben begünſtigt." Aber welcher von beiden mochte es wohl ſein? Der Lord war der jüngere und ſein Rang entſchieden der höhere; aber Kätchen war nicht das Mädchen, das ſich durch derartige Rückſichten beſtimmen ließ. „Ich werde ihren Neigungen nie einen Zwang antun," ſagte Madam Nickleby zu ſich ſelbſt. „Aber meiner Treu, zwiſchen Seiner Lordſchaft und Sir Mulberry dürfte einem die Wahl wahrhaftig nicht ſchwer fallen! Sir Mulberry iſt ein gar aufmerkſamer, galanter Herr, hat ſo glänzende Manieren, ſieht ſo männlich aus, und alles ſpricht für ihn. Ich hoffe, es iſt Sir Mulberry – ja gewiß, es muß Sir Mulberry ſein!" Und dann fielen ihr ihre eignen Weisſagungen ein, ſie erinnerte ſich, wie oft ſie behauptet hätte, Kätchen würde ohne Vermögen eine weit beßre Verſorgung finden, als andrer Leute Töchter mit Tauſenden. Als ſie ſich aber dabei mit der lebhaften Phantaſie einer Mutter die Schönheit und Anmut des armen Mädchens vergegenwärtigte, die ſich ſo ganz ohne Murren den Mühſeligkeiten und Beſchwerden der letzten Zeit unterzogen hatte, da ſchwoll ihr das Herz, und Tränen rollten über ihre Wangen.

Ralph ging inzwiſchen in ſeinem kleinen Bureau, ganz aufgeregt über dieſes Zuſammentreffen, auf und ab. Es wäre zwar die gröbſte Verleumdung, wenn man ſagen wollte, daß Ralph für irgendein Geſchöpf Gottes Liebe oder Teilnahme – in dem gewöhnlichen Sinne dieſer Worte – empfand. Trotzdem aber beſchlich ihn hin und wieder ein Gedanke an ſeine Nichte, der eine leichte Färbung von Mitleid hatte. Durch die finſtre Wolke des Übelwollens oder der Gleichgültigkeit, die in ſeinen Augen die Menſchen beſudelte, brach ein ſchwaches Fünkchen – im günſtigſten Fall ein blaſſer, angekränkelter Strahl – aber doch etwas, das ihm das arme Mädchen in einem beſſern und reinern Licht zeigte, als ihm bis jetzt die Menſchheit überhaupt erſchienen war.

„Ich wünſchte," dachte Ralph, „ich hätte es nicht getan. Und doch – es wird dieſen Knaben an mich feſſeln, ſolange noch Geld bei ihm zu holen iſt. Doch ein Mädchen verſchachern – es Verſuchungen, Beleidigungen und Roheiten ausſetzen –! Aber auch bereits faſt zweitauſend Pfund Nutzen aus ihm gezogen –! Pah! Heiratſtiftende Mütter tun jeden Tag das nämliche."

Er ſetzte ſich nieder und zählte die Vorteile für und gegen an den Fingern ab.

„Wenn ich ſie heute nicht auf die rechte Spur geleitet hätte," dachte Ralph, „ſo würde es dieſes einfältige Weib getan haben. Schließlich, wenn ihre Tochter ſo feſt iſt, wie ſie es zu ſein ſcheint, was kann daraus Übles erwachſen? Ein bißchen Quälerei, ein wenig Demütigung, ein paar Tränen – ja," ſagte Ralph laut, indem er ſeine eiſerne Kaſſe verſchloß, „ſie mag ſich ſelber durchhelfen. Ihr Geſchick liegt in ihrer eignen Hand."

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Madam Nickleby wird mit den Herren Pyke und Pluck bekannt, deren Ergebenheit und Teilnahme grenzenlos ſind.

Madam Nickleby war ſich ſchon ſeit langem nicht ſo erhaben und wichtig vorgekommen wie an dieſem Abend, als ſie ihre Wohnung erreichte und ſich ganz den ſchönen Träumen hingeben konnte, welche ſie auf ihrem Wege begleitet hatten. Lady Mulberry Hawk – dieſe Vorſtellung kehrte immer wieder zurück. Lady Mulberry Hawk! – Am letzten Dienstag wurde in der St. Georgskirche Hannover Square durch den hochwürdigſten Biſchof von Clandaff Sir Mulberry Hawk von Mulberry Caſtle in Nordwales mit Katharina, der einzigen Tochter des verſtorbenen Nikolaus Nickleby, Esquire aus Devonſhire, ehelich verbunden. „Meiner Treu," rief Herrn Nikolaus Nicklebys Hinterbliebene, „das klingt ganz prächtig!"

Nachdem die Trauungszeremonie mit den dazu gehörigen Feſtlichkeiten abgetan war, vergegenwärtigte ſich die ſanguiniſche Mutter eine lange Reihe von Ehren und Auszeichnungen, welche notwendig Kätchens neue und glänzende Laufbahn begleiten mußten. Sie würde ſelbſtverſtändlich bei Hofe vorgeſtellt werden. An ihrem Geburtstag, der auf den neunzehnten Juli fiel („zehn Minuten nach drei Uhr morgens," dachte Madam Nickleby in einer Parentheſe, „denn ich erinnere mich noch recht gut, daß ich fragte, wieviel Uhr es wäre"), würde Sir Mulberry allen ſeinen Pächtern ein großes Feſt geben und ihnen drei und ein halbes Prozent von der Summe des letzten halbjährigen Pachtzinſes erlaſſen, was dann natürlich

zum unbeſchreiblichen Vergnügen und Staunen aller Leſer umſtändlich in den öffentlichen Blättern beſchrieben ſein würde. Auch Kätchens Bild käme dann in mindeſtens ſechs Jahreshefte, und auf der Gegenſeite würde man in beſonderm Druck leſen können: „Verſe bei Betrachtung eines Porträts der Lady Mulberry Hawk, von Sir Dingleby Dabber.“ Vielleicht enthielt auch ein nach einem umfaſſendern Plan bearbeitetes Jahrbuch ein Porträt von Lady Mulberry Hawks Mutter mit Verſen von Sir Dingleby Dabbers Vater. Es kommen ja jeden Tag noch viel unwahrſcheinlichere Dinge vor; ſchon viel unbedeutendere Porträts ſind erſchienen. Als der guten Dame dieſer Gedanke durch den Kopf fuhr, nahm ihr Geſicht unwillkürlich jenen gemiſchten Ausdruck von Schmachten und Schläfrigkeit an, der allen derartigen Porträts eigen iſt, und in dem vielleicht der Grund liegt, daß ſie immer ſo reizend und liebenswürdig ſind.

Mit ſolchen glorreichen Luftſchlöſſern beſchäftigte ſich Madam Nickleby den ganzen Abend, an dem ſie zufälligerweiſe Ralphs vornehmen Freunden vorgeſtellt worden war; und nicht weniger prophetiſche und verheißungsvolle Träume jagten einander, während ſie ſchlief. Sie bereitete gerade ihr kärgliches Mittagsmahl am andern Tage, noch immer mit denſelben Gedanken beſchäftigt — allerdings waren dieſe durch den Schlaf und das Licht der Sonne etwas gemildert —, als das Mädchen, das ihr teilweiſe als Geſellſchafterin, teilweiſe als Beiſtand in den Angelegenheiten ihres Haushalts diente, mit ungewohnter Aufregung in das Zimmer ſtürzte und zwei Herren anmeldete, die in der Hausflur ſtünden und um die Erlaubnis bäten, Madam Nickleby zu beſuchen.

„Allmächtiger Himmel!“ rief Madam Nickleby, haſtig Haube und Locken ordnend; „wenn es am Ende gar die — ei du meine Güte! Müſſen da die ganze Zeit in dem Hausflur ſtehen — warum läufſt du nicht und erſuchſt ſie, heraufzuſpazieren, du dummes Ding?“

Sobald ſich das Mädchen mit dieſem Auftrag entfernt hatte, barg Madam Nickleby blitzſchnell alle eß- und trinkbaren Überreſte ihres Mahles in einem Schrank und ſetzte ſich dann in möglichſt gefaßter Haltung nieder, als auf einmal zwei ihr völlig fremde Herren ins Zimmer traten.

„Wie befinden Sie ſich?“ fragte der eine Herr, indem er einen großen Nachdruck auf das zweite Wort ſeiner Frage legte.

„Wie befinden Sie ſich?“ fragte der andre Herr, das erſte Wort ſtärker betonend, um eine Abwechſlung in die Frage zu bringen.

Madam Nickleby knickſte und lächelte, und knickſte wieder und bemerkte händereibend, „daß ſie nicht – wirklich – daß ſie nicht die Ehre hätte . . .“

„Uns zu kennen?“ ſagte der erſte Herr. „Der Nachteil iſt auf unſrer Seite, Madam Nickleby. Iſt der Nachteil nicht auf unſrer Seite, Pyke?“

„Zweifellos, Pluck,“ antwortete der andre Herr.

„Wir haben es, glaube ich, ſchon ſehr oft bedauert?“ bemerkte der erſte Herr.

„Sehr oft,“ verſetzte der zweite.

„Aber jetzt,“ ſagte der erſte Herr, „jetzt erfreuen wir uns des lang erſehnten Glückes. Haben wir lange nach dieſem Glück geſchmachtet – oder nicht, Pyke?“

„Sie wiſſen doch, wie wir uns ſehnten, Pluck,“ entgegnete Pyke vorwurfsvoll.

„Hören Sie ihn?“ fragte Herr Pluck, indem er ſich umſah. „Sie hören das unanfechtbare Zeugnis meines Freundes Pyke. Doch das erinnert mich – Förmlichkeiten, Madam – Förmlichkeiten dürfen nie in einer gebildeten Geſellſchaft hintangeſetzt werden. Pyke – Madam Nickleby.“

Herr Pyke legte die Hand aufs Herz und verbeugte ſich tief.

„Ob ich mich ſelbſt mit derſelben Förmlichkeit einführen ſoll,“ fuhr Herr Pluck fort, „ob ich ſelbſt ſagen ſoll, daß mein Name Pluck iſt, oder ob ich meinen Freund Pyke bitten ſoll (der jetzt als ein formell Vorgeſtellter dieſes Amt verſehen kann), mich Ihnen, Madam Nickleby, als Herrn Pluck vorzuſtellen; ob ich Ihre Bekanntſchaft auf Grund des großen Intereſſes beanſpruchen darf, das ich für Ihr Wohlergehen hege, oder ob ich mich Ihnen als einen Freund des Sir Mulberry Hawk ankündigen ſoll – dies, Madam Nickleby, ſind Erwägungen, die ich Ihrer Entſcheidung überlaſſen will.“

„Ein Freund des Sir Mulberry Hawk bedarf bei mir keiner weitern Einführung,“ bemerkte Madam Nickleby huldvoll.

„Es macht mich glücklich, Sie ſo ſprechen zu hören,“ verſetzte Herr Pluck, indem er einen Stuhl zu Madam Nickleby rückte und ſich ſetzte. „Es tut meinem Herzen wohl, zu wiſſen, daß Sie meinen

vortrefflichen Freund, Sir Mulberry, ſo hoch ſchätzen. Ein Wort ins Ohr, Madam Nickleby. Wenn Sir Mulberry es erfährt, ſo wird er ſich überglücklich fühlen – ich ſage Ihnen, Madam, überglücklich; Pyke, ſetzen Sie ſich!"

„Meine gute Meinung," entgegnete Madam Nicklebly – und die arme Frau frohlockte bei dem Gedanken, daß ſie ungemein ſchlau ſei, „meine gute Meinung kann für einen Herrn, wie Sir Mulberry, nur von ſehr geringem Belang ſein."

„Von geringem Belang?" rief Herr Pluck. „Pyke, von welchem Belang iſt die gute Meinung der Frau Nickleby für Sir Mulberry?"

„Von welchem Belang?" echote Pyke.

„Ja," entgegnete Pluck. „Iſt ſie für ihn nicht von größtem Belang?"

„Von allergrößtem Belang," erwiderte Pyke.

„Es kann Madam Nickleby nicht unbekannt ſein," ſagte Herr Pluck, „welchen ungeheuer tiefen Eindruck jenes ſüße Mädchen auf ..."

„Pluck!" verwies ihn ſein Freund; „was tun Sie?"

„Pyke hat recht," murmelte Herr Pluck nach einer kurzen Pauſe. „Ich hätte mir keine derartige Anſpielung erlauben ſollen. Pyke hat vollkommen recht. Ich danke Ihnen, Pyke."

‚Ei der Tauſend!' dachte Frau Nickleby; ‚ein ſolches Zartgefühl iſt mir noch nie vorgekommen!'

Herr Pluck tat einige Minuten, als hätte ihn ſeine Unbedachtſamkeit in große Verlegenheit verſetzt, und nahm dann die Unterhaltung wieder auf, indem er Madam Nickleby bat, ſich nicht um das zu kümmern, was ihm ſo unwillkürlich entwiſcht wäre, und ihn für unklug, voreilig und gedankenlos zu halten. Nur eine Bemerkung wage er zu ſeinen Gunſten zu machen: daß ſeine gute Abſicht nicht verkannt werden möchte.

„Aber wenn ich –" fuhr Herr Pluck fort – „wenn ich ſo viel Schönheit und Anmut auf der einen Seite und ſo viel Eifer und aufopfrungsfähige Liebe auf der andern ſehe, ſo – verzeihen Sie, Pyke, ich kam unabſichtlich wieder auf dieſes Thema zurück. Geben Sie dem Geſpräch eine andre Wendung, Pyke."

„Wir verſprachen Sir Mulberry und Lord Friederich," ſagte Pyke, „daß wir Sie heute morgen beſuchen und nachfragen wollten, ob Sie ſich geſtern abend nicht erkältet hätten."

„Oh, geſtern abend? – nein, nicht im mindeſten, Sir," verſetzte

Madam Nickleby. „Ich danke übrigens Seiner Herrlichkeit und Sir Mulberry untertänigſt für dieſe gnädige Nachfrage; – o nein, nicht im mindeſten, was mich um ſo mehr wundernimmt, da ich in der Tat zu Erkältungen ſehr neige – wirklich ganz beſonders. Ich habe mir einmal eine Erkältung zugezogen," fuhr Madam Nickleby fort, „ich glaube es war im Jahr achtzehnhundertundſiebzehn. Warten Sie einmal – vier und fünf iſt neun, und – ja, achtzehnhundertundſiebzehn – und ich meinte, ich könne ſie nie mehr in meinem Leben los werden; gewiß und wahrhaftig, ich meinte, ich könne ſie nie mehr in meinem Leben los werden. Ich wurde endlich nur durch ein Mittel kuriert, von dem Sie vielleicht nie etwas gehört haben, Herr Pluck. Sie nehmen eine Gallone Waſſer, ſo heiß als Sie es nur kriegen können, tun ein Pfund Salz und für ſechs Pence der feinſten Kleie hinein, und ſtecken dann alle Abende vor dem Schlafengehen wenigſtens zwanzig Minuten lang den Kopf – ach nein, nicht den Kopf – ich wollte ſagen die Füße hinein. 's iſt ein wundervolles Mittel – gewiß ein ganz wundervolles Mittel. Ich erinnre mich noch, daß ich es das erſtemal den Tag nach dem Chriſtfeſte anwendete, und Mitte April war der Schnupfen weg. Es ſcheint ein wahres Wunder zu ſein, wenn man bedenkt, daß er mich ſeit Anfang September plagte."

„Oh, welch ſchreckliche Heimſuchung!" meinte Herr Pyke.

„Ganz fürchterlich!" rief Herr Pluck.

„Aber es iſt wohl der Pein wert, es zu hören, wenn man nur hinterdrein erfährt, daß Madam Nickleby wieder davon genas – nicht wahr, Pluck?" rief Herr Pyke.

„Und eben das iſt es, was die Sache ſo intereſſant macht," verſetzte Herr Pluck.

„Doch wir dürfen in der Freude über dieſes Beiſammenſein unſern Auftrag nicht vergeſſen," ſagte Herr Pyke in einem Tone, als ob er ſich desſelben plötzlich entſinne. „Wir haben nämlich einen Auftrag, Madam Nickleby."

„Einen Auftrag?" rief die gute Dame, vor deren Augen ſich ſofort ein Heiratsantrag für Kätchen in den lebhafteſten Farben ſpiegelte.

„Von Sir Mulberry," fuhr Pyke fort. „Sie müſſen hier ein ſehr langweiliges Leben führen."

„Ziemlich langweilig, das kann ich nicht leugnen," verſetzte Madam Nickleby.

„Sir Mulberry Hawk ſchickt uns mit den verbindlichſten Empfehlungen und läßt Sie inſtändigſt bitten, für die heutige Theatervorſtellung einen Sitz in einer Privatloge anzunehmen," entgegnete Herr Pluck.

„Ach du mein Himmel!" erwiderte Madam Nickleby. „Aber ich gehe ja nie aus."

„Das wäre gerade der triftigſte Grund, Madam Nickleby, heute abend auszugehen," verſicherte Herr Pluck. „Pyke, helfen Sie mir, Madam Nickleby zu erweichen."

„Ach, bitte, kommen Sie doch!" ſagte Pyke.

„Sie müſſen durchaus," drängte Pluck.

„Sie ſind allzu gütig," verſetzte Madam Nickleby; „aber . . ."

„Wir laſſen uns mit keinem Aber abſpeiſen, verehrteſte Madam Nickleby," entgegnete Herr Pluck. „Es gibt im ganzen Wörterbuch kein ſolches Wort. Ihr Schwager kommt, Lord Friederich kommt, Sir Mulberry kommt, Pyke kommt – es kann alſo von einer Ablehnung keine Rede ſein. Sir Mulberry ſendet Ihnen einen Wagen – genau zwanzig Minuten vor ſieben. Sie werden doch nicht ſo grauſam ſein, der ganzen Geſellſchaft die Freude zu verderben, Madam Nickleby?"

„Sie ſetzen mir ſo zu, daß ich kaum weiß, was ich ſagen ſoll," erwiderte die würdige Dame.

„Sagen Sie nichts – kein Wort – keine Silbe, meine Verehrteſte," drängte Herr Pluck. „Madam Nickleby," fuhr der vortreffliche Herr flüſternd fort, „ich mißbrauche zwar ein Vertrauen, wenn ich Ihnen eine Mitteilung mache, aber ich denke, es läßt ſich entſchuldigen. Doch wenn mein Freund Pyke davon hörte – er hat ein ſo ungemein zartes Ehrgefühl, Madam Nickleby, daß er mich, glaube ich, noch vor dem Mittageſſen herausfordern würde."

Madam Nickleby warf einen beſorgten Blick auf den gurgelabſchneideriſchen Pyke, der an das Fenſter getreten war, während Herr Pluck ihr die Hand drückte und fortfuhr:

„Ihre Tochter hat eine Eroberung gemacht – eine Eroberung, zu der ich Ihnen nur Glück wünſchen kann. Sir Mulberry, meine Verehrteſte, Sir Mulberry ſchmachtet in ihren Feſſeln – hm."

„Ha!“ rief jetzt Herr Pyke, indem er mit theatraliſcher Gebärde etwas von dem Kamingeſimſe nahm, „was iſt dies? Was ſehe ich?“

„Was ſehen Sie, mein lieber Freund?“ fragte Herr Pluck.

„Es iſt das Geſicht, der Ausdruck, die Züge,“ rief Herr Pyke, mit einem Miniaturporträt in der Hand auf ſeinen Seſſel ſinkend. „Zwar nur in ſchwachen Umriſſen und unvollkommner Auffaſſung, aber doch das Geſicht, der Ausdruck, die Züge!“

„Ich erkenne es ſchon auf dieſe Entfernung!“ rief Herr Pluck in fiebernder Begeiſterung. „Iſt es nicht, meine Verehrte, iſt es nicht das unvollkommne Ebenbild von . . .“

„Es iſt das Porträt meiner Tochter,“ ſagte Madam Nickleby mit großem Stolze.

Und ſo war es. Das kleine Fräulein La Creevy hatte es ein paar Tage vorher zum Anſehen hergebracht.

Herr Pyke hatte ſich kaum überzeugt, daß er mit ſeiner Vermutung recht hatte, als er ſich vor Lobhudeleien über das göttliche Original gar nicht faſſen konnte. Und in der Glut ſeiner Begeiſterung küßte er das Bildchen tauſendmal, während Herr Pluck Madam Nicklebys Hand an ſein Herz drückte und ihr mit ſo viel Feuer und Teilnahme zu dem Beſitz einer ſolchen Tochter Glück wünſchte, daß ihm die Tränen in den Augen ſtanden oder doch zu ſtehen ſchienen. Die arme Madam Nickleby, die anfangs in einem Zuſtand beneidenswerter Selbſtgefälligkeit zugehört hatte, wurde endlich durch ſo viel Beweiſe von Achtung und Zuneigung für ihre Familie ganz und gar hingeriſſen; und ſelbſt das Dienſtmädchen, das durch die Türe hereinſah, blieb vor Erſtaunen über die Begeiſtrung der beiden freundlichen Herren wie angewurzelt ſtehen.

Die Ausbrüche des Entzückens milderten ſich nach und nach, und Madam Nickleby ſchickte ſich an, ihre Gäſte mit Wehklagen über ihre entſchwundnen Glücksgüter und einer maleriſchen Beſchreibung ihres alten Heims auf dem Lande zu unterhalten. Sie erging ſich in einer umſtändlichen Schilderung der verſchiednen Gemächer, wobei ſie ihnen nicht einmal das kleine Speiſekämmerchen ſchenkte, erzählte ihnen, wieviel Stufen in den Garten hinunterführten, welchen Weg man einſchlug, wenn man aus dem Wohnzimmer kam, und wie alles ſo ſolid in ihrer Küche ausgeſehen. Dieſe letztre Erinnrung führte ſie natürlich in das Waſchhaus, wo ſie über die

verſchiednen Brauapparate ſtolperte und wahrſcheinlich eine volle Stunde zwiſchen denſelben herumgewandelt wäre, wenn nicht ſchon die bloße Erwähnung derartiger Requiſiten vermöge einer naheliegenden Ideenverknüpfung Herrn Pyke gemahnt hätte, daß er „erſtaunlich durſtig“ wäre.

„Und ich will Ihnen was ſagen,“ fügte Herr Pyke bei; „wenn Sie in das Wirtshaus hinüberſchicken und eine Kanne milden ‚Half and half‘ * holen laſſen wollten, ſo würde ich ſie wirklich und wahrhaftig trinken.“

Und Herr Pyke trank ſie wirklich und wahrhaftig, Herr Pluck half ihm dabei, und Madam Nickleby ſchaute voll Bewundrung, die teils der Herablaſſung der beiden und teils der Fertigkeit galt, mit der ſie die Zinnkanne zu handhaben wußten. Um dieſes ſcheinbare Wunder zu erklären, erlauben wir uns hier die Bemerkung, daß Herren, die wie Pyke und Pluck von ihrem Verſtande (oder vielleicht beſſer von der Abweſenheit des Verſtandes bei andern Leuten) leben, hin und wieder ziemlich in die Klemme kommen und bei ſolchen Anläſſen ſich auf eine ſehr einfache und natürliche Weiſe zu letzen pflegen.

„Zwanzig Minuten vor ſieben Uhr alſo“ – ſagte Herr Pyke aufſtehend – „wird die Kutſche hier ſein. Doch jetzt nur noch einen Blick – nur noch einen einzigen kleinen Blick auf dieſes holde Antlitz! Ach, da iſt es – unverändert, genau ſo wie früher!“ (Dies war allerdings ein höchſt merkwürdiger Umſtand, da Miniaturporträts ja ſo vielen Veränderungen des Ausdrucks unterworfen ſind!) „O Pluck! Pluck!“

Herrn Plucks Erwidrung beſtand bloß darin, daß er Madam Nickleby ſehr bewegt und zärtlich die Hand küßte; und als Herr Pyke das gleiche getan hatte, entfernten ſich beide Herren mit großer Eile.

Madam Nickleby tat ſich gern etwas auf ihren Scharfſinn und ihre Menſchenkenntnis zugute; aber nie war ſie ſo ganz und gar mit ſich ſelbſt zufrieden geweſen, als an dieſem Tage. Sie hatte all dies ſchon am geſtrigen Abend gewußt. Sie hatte zwar Sir Mulberry und Kätchen nie beiſammen geſehen – nicht einmal Sir

* Eine Miſchung von hellem und dunklem Bier.

Mulberrys Namen gehört, und doch – war nicht alles von ihr vorausgeſagt worden? Lag nicht alles ſchon von dem erſten Augenblick an klar vor ihrer Seele? Welch ein Triumph jetzt für ſie, denn wer hätte auch noch daran zweifeln können? Wenn man die ſchmeichelhaften Aufmerkſamkeiten gegen ſie nicht für einen hinreichenden Beweis wollte gelten laſſen, hatte nicht Sir Mulberrys vertrauter Freund ſich das Geheimnis in ſo manchen Worten entſchlüpfen laſſen?

„Ich bin ganz verliebt in dieſen ſcharmanten Herrn Pluck, wirklich ganz verliebt!“ ſagte Madam Nickleby.

Aber der reine Quell ihrer Glückſeligkeit wurde doch getrübt durch die ſchmerzliche Erkenntnis, daß niemand da ſei, dem ſie ſich anvertrauen könnte. Einigemal war ſie faſt entſchloſſen, ſchnurſtracks zu Fräulein La Creevy zu eilen, und ihr alles zu erzählen. „Aber ich weiß nicht,“ dachte die gute Frau; „ſie iſt zwar eine ſehr achtbare Perſon, aber ich fürchte, ſie ſteht zu tief unter Sir Mulberrys Rang, als daß ſie eine paſſende Geſellſchaft für uns wäre. Das arme Ding!“

Dieſem wichtigen Grunde zufolge wies ſie den Gedanken zurück, die kleine Porträtmalerin in ihr Vertrauen zu ziehen, und begnügte ſich, einige unbeſtimmte und geheimnisvolle Hoffnungen hinſichtlich einer bevorſtehenden großen Veränderung dem Dienſtmädchen gegenüber laut werden zu laſſen, die dieſe dunklen Andeutungen auf eine aufdämmernde Größe mit Ehrfurcht und Reſpekt hinnahm.

Der verſprochne Wagen erſchien pünktlich zu der beſtimmten Zeit – kein Mietwagen, ſondern eine Privatequipage mit einem Lakai, der rückwärts ſtand und deſſen Beine, obgleich ſie etwas zu groß für ſeinen Körper waren, an ſich betrachtet, Modelle für die königliche Akademie hätten abgeben können. Es war ganz entzückend, das Getöſe und den Lärm zu hören, mit dem er den Kutſchenſchlag auf- und zuwarf und dann, ſobald Madam Nickleby Platz genommen hatte, wieder hinten aufſprang; und da die gute Dame keine Ahnung davon hatte, daß derſelbe den goldnen Knopf ſeines langen Stocks an ſeine Naſe hielt und in dieſer Weiſe gerade über ihr Haupt weg höchſt reſpektwidrig dem Kutſcher telegraphiſche Zeichen zugehen ließ, ſo ſaß ſie auch ganz ſteif und würdevoll da, voll Stolz über ihre gebietende Stellung.

An dem Theatereingang wurde der Kutſchenſchlag noch entzücken-

der auf- und zugeworfen. Auch waren ſchon die Herren Pyke und Pluck zugegen, welche ihrer harrten, um ſie in die Loge zu führen. Sie waren dabei ſo ungemein höflich und zuvorkommend, daß Herr Pyke einem ſehr alten Mann, der zufällig mit einer Laterne über ihren Weg ſtolperte, mit vielen Eiden zuſchwor, er wolle ihn „kujonieren" – zum großen Schrecken der Dame Nickleby, die mehr aus der Aufregung des Herrn Pyke, als aus einer nähern Vertrautheit mit der Etymologie des Wortes ſchloß, daß Kujonieren und Blutvergießen in der Hauptſache wohl ein und dasſelbe ſein müſſe, und daher außer ſich war vor Angſt, es könne etwas geſchehen.

Glücklicherweiſe beſchränkte ſich jedoch Herrn Pykes Kujonieren nur auf Worte, und ſie gelangten in ihre Loge ohne jedes ernſtre Hindernis, als daß derſelbe kampfluſtige Herr den Logenhüter „zermalmen" wollte, weil er ſich in der Nummer geirrt hatte.

Madam Nickleby hatte ſich kaum in einem Armſeſſel hinter dem Logenvorhang niedergelaſſen, als Sir Mulberry und Lord Veriſopht vom Scheitel bis zu den Enden ihrer Handſchuhe und von den Enden ihrer Handſchuhe bis zu den Spitzen ihrer Stiefel aufs elegante ſte und koſtbarſte gekleidet anlangten. Sir Mulberry war noch ein wenig heiſerer als tags zuvor, und Lord Veriſopht ſah etwas ſchläfrig und verſtört aus, wozu ſich noch der weitre Umſtand geſellte, daß beide etwas unſicher auf ihren Beinen waren – lauter Anzeichen, aus denen Madam Nickleby den richtigen Schluß zog, daß ſie eben diniert hätten.

„Wir haben – wir haben – Ihre liebenswürdige Tochter hochleben laſſen, Madam Nickleby," flüſterte ihr Sir Mulberry zu, der hinter ihr Platz nahm.

„Ah – ſo," dachte die erfahrne Frau; „der Wein geht hinein, die Wahrheit heraus. – Sie ſind ſehr liebenswürdig, Sir Mulberry."

„Nein, nein, bei meiner Seele!" entgegnete Sir Mulberry Hawk. „Sie ſind liebenswürdig, bei meiner Seele! Es war überaus liebenswürdig von Ihnen, heute abend zu kommen."

„Sie wollen ſagen, daß es ſehr liebenswürdig von Ihnen war, mich einzuladen, Sir Mulberry," entgegnete Madam Nickleby, indem ſie mit einer bewundernswert ſchlauen Miene den Kopf in den Nacken warf.

„Ich bin ſo begierig, Sie näher kennen zu lernen, ſo begierig,

Ihre gute Meinung zu gewinnen, und wünſche ſo ſehnlich, es möchte ſich eine entzückende Art harmoniſchen, familiären Verſtehens zwiſchen uns bilden," ſagte Sir Mulberry, „daß Sie ja nicht glauben dürfen, meinen Handlungen liege nicht auch ein beſtimmtes Intereſſe zugrunde. Ich bin ein verteufelter Egoiſt; ja — wahrhaftig!"

„Ich bin überzeugt, Sie können gar nicht ſelbſtſüchtig ſein, Sir Mulberry," verſetzte Madam Nickleby. „In Ihrem offnen, edlen Antlitze ſteht wenigſtens nichts davon geſchrieben."

„Was Sie nicht für einen außerordentlichen Beobachtungsſinn haben!" ſagte Sir Mulberry.

„O nicht doch, mein Blick iſt nicht beſonders ſcharf, Sir Mulberry," verſetzte Madam Nickleby in einem Ton, der dem Baron andeuten ſollte, daß ſie in der Tat ſehr ſcharfblickend ſei.

„Ich muß mich wahrhaftig vor Ihnen fürchten," entgegnete der Baron. „Bei meiner Seele," wiederholte Sir Mulberry, indem er ſich nach ſeinen Gefährten umſah, „ich muß mich vor Madam Nickleby fürchten. Ihre Geſcheitheit iſt unheimlich."

Die Herren Pyke und Pluck ſchüttelten geheimnisvoll den Kopf und bemerkten beide, daß ſie dies ſchon längſt herausgefunden hätten, worauf Madam Nickleby kicherte, Sir Mulberry lachte und Pyke und Pluck brüllten.

„Aber wo iſt denn mein Schwager, Sir Mulberry?" fragte Madam Nickleby. „Es ſchickt ſich nicht, daß ich ohne ihn hier bin. Ich hoffe, er wird doch noch kommen?"

„Pyke," ſagte Sir Mulberry, indem er ſeinen Zahnſtocher herausnahm und ſich in ſeinen Stuhl zurücklehnte, als wäre er zu träge, eine Antwort auf dieſe Frage zu erſinnen, „wo iſt Ralph Nickleby?"

„Pluck," ſagte Pyke, die Miene des Baronets nachahmend und die Lüge auf ſeinen Freund abwälzend, „wo iſt Ralph Nickleby?"

Herr Pluck war im Begriff, irgendeine ausweichende Antwort zu geben, als ein Geräuſch, veranlaßt durch den Eintritt einiger Perſonen in die anſtoßende Loge, die Aufmerkſamkeit aller vier Herren, die einander vielſagende Blicke zuwarfen, in Anſpruch zu nehmen ſchien. Sobald die neuen Ankömmlinge unter ſich zu ſprechen begannen, nahm Sir Mulberry plötzlich die Stellung eines aufmerkſamen Horchers an und beſchwor ſeine Freunde, nicht zu atmen — nein, nicht einmal zu atmen.

„Warum nicht?“ fragte Madam Nickleby. „Was gibts denn?“

„Pſt!“ verſetzte Sir Mulberry, indem er ſeine Hand auf ihren Arm legte. „Lord Friederich, erkennen Sie den Klang der Stimme?“

„Der Teufel ſoll mich holen, wenn es mir nicht vorkommt, als wäre es die Stimme von Fräulein Nickleby.“

„O Himmel, Mylord!“ rief Fräulein Nicklebys Mama, indem ſie, ſo weit ſie konnte, hinter dem Vorhang vorguckte. „Ei, in der Tat, Kätchen, mein liebes Kätchen!“

„Du hier, Mama? — Iſts möglich?“

„Möglich — meine Liebe? Warum nicht?“

„Und mit wem — um Gottes willen — mit wem biſt du denn hier, Mama?“ ſagte Kätchen zurückfahrend, als ſie eines Mannes anſichtig wurde, der ihr lächelnd Kußhändchen zuwarf.

„Was meinſt du wohl, meine Liebe?“ verſetzte Madam Nickleby, indem ſie ſich ein wenig gegen Madam Wititterly vorbeugte und etwas lauter ſprach, damit ſich auch dieſe Dame daran ergötzen möchte. „Es iſt Herr Pyke, Herr Pluck, Sir Mulberry Hawk und Lord Friederich Veriſopht.“

„Barmherziger Gott!“ dachte Kätchen, „wie kommt ſie in ſolche Geſellſchaft?“

Dieſer Gedanke, der Kätchen blitzſchnell durch den Kopf fuhr, die große Überraſchung, die ihr mit einem Mal wieder die ganze Szene nach jenem ergötzlichen Diner in Ralphs Haus vor Augen führte, ließen Kätchen jäh erbleichen und an allen Gliedern zittern. Madam Nickleby bemerkte dies ſofort, und die ſcharfſinnige Dame wußte im Augenblick, daß dieſe Symptome die Folgen einer heiß lodernden Liebe ſeien. Aber obgleich ſie nicht wenig entzückt von dieſer Entdeckung war, die ihrer ſchnellen Auffaſſungsgabe ſo viel Ehre machte, hinderte ſie das nicht im geringſten, echt mütterlich um Kätchen beſorgt zu ſein. Und ſo verließ ſie zitternd ihre eigne Loge, um in die der Madam Wititterly zu eilen. Madam Wititterly, geſpornt durch die Ausſicht auf den Ruhm, einen Lord und einen Baron unter ihre Hausfreunde zu zählen, verlor keine Zeit, Herrn Wititterly zuzuwinken, er möchte die Tür öffnen, und in weniger als dreißig Sekunden hatte Madam Nicklebys Geſellſchaft einen Einfall in Madam Wititterlys Loge gemacht, die dadurch bis zur Tür angefüllt und in der Tat ſo vollgepfropft wurde, daß die Herren Pyke und

Pluck nur mehr ein kleines Plätzchen für ihren Kopf und für ihre Weſten fanden.

„Mein liebes Kätchen," ſagte Madam Nickleby, indem ſie ihre Tochter zärtlich küßte, „wie ſchlecht haſt du vor einem Augenblick ausgeſehen! Ich bin darüber wirklich ganz erſchrocken!"

„Es kam dir nur ſo vor, Mama — der — der Widerſchein der Lichter vielleicht," verſetzte Kätchen, indem ſie ſich ängſtlich umſah und die Unmöglichkeit erkannte, ihrer Mutter irgendeine Erklärung oder Warnung zuzuflüſtern.

„Siehſt du Sir Mulberry Hawk nicht, meine Liebe?"

Kätchen verbeugte ſich leicht, biß ſich in die Lippe und wandte den Kopf gegen die Bühne.

Aber Sir Mulberry Hawk ließ ſich nicht ſo leicht zurückweiſen, denn er trat mit ausgeſtreckter Hand näher, und da Madam Nickleby dienſtfertig Kätchen darauf aufmerkſam machte, ſah ſich letztere gleichfalls genötigt, die ihrige auszuſtrecken. Sir Mulberry hielt ſie feſt, murmelte eine Flut von Schmeicheleien, welche Kätchen – nach dem, was zwiſchen ihnen vorgefallen war — mit Recht als ebenſo viele Erſchwerungen der Beleidigung betrachtete, die er ihr bereits zugefügt hatte. Dann folgte eine Erkennungsſzene mit Lord Veriſopht, dann eine Begrüßung der Herren Pluck und Pyke und ſchließlich, um die qualvolle Pein Kätchens aufs höchſte zu ſteigern, ſah ſie ſich durch Madam Wititterlys Geheiß genötigt, die Perſonen, die ſie nur mit dem höchſten Unwillen und Abſcheu betrachten konnte, förmlich vorzuſtellen.

„Madam Wititterly iſt ganz entzückt," ſagte Herr Wititterly, ſich die Hände reibend; — „ich verſichre Sie, Mylord — ganz entzückt ob dieſer Gelegenheit, eine Bekanntſchaft anzuknüpfen, die, wie ich hoffe, Mylord, eine dauernde ſein wird. Liebe Julia, ich bitte dich, hüte dich vor jeder Aufregung. Du weißt, du darfſt dich nicht aufregen. Madam Wititterly iſt äußerſt ſenſibel, Sir Mulberry — ein Lichtſtümpfchen, ein flackerndes Lämpchen, der Flaum einer Pfirſich, der Flügelſtaub eines Schmetterlings — Sie könnten ſie wegblaſen, Mylord; Sie könnten ſie wegblaſen."

Sir Mulberry ſchien zu denken, daß es eine Wohltat ſein müßte, die Dame wegblaſen zu können. Er ſagte jedoch nur, daß das Entzücken ein gegenſeitiges wäre, und Lord Veriſopht verſicherte das

gleiche, worauf dann auch die Herren Pluck und Pyke von dem Hintergrund der Loge aus murmelten, daß ſie derſelben Meinung ſeien.

„Ich nehme ſo großes Intereſſe, Mylord —“ ſagte Madam Wititterly mit einem ſchmachtenden Lächeln — „ach, ein zu großes Intereſſe an dem Schauſpiel.“

„J—a, es iſt ſehr intereſſant,“ verſetzte Lord Veriſopht.

„Ich bin immer krank, wenn ich Shakeſpeare gehört habe,“ entgegnete Madam Wititterly. „Ich bin am nächſten Tag kaum mehr vorhanden; die Reaktion nach einer Tragödie hat etwas Überwältigendes für mich, Mylord, und Shakeſpeare iſt ein köſtliches Geſchöpf.“

„J—a,“ erwiderte Lord Veriſopht. „Er war ein geſcheiter Mann.“

„Wiſſen Sie, Mylord,“ fuhr Madam Wititterly nach einer langen Pauſe fort, „daß ich, nachdem ich in dem allerliebſten armſeligen Häuschen geweſen, in dem er geboren wurde, ein noch viel größres Intereſſe an ſeinem Stücke finde. Sind Sie je dort geweſen, Mylord?“

„Nein, nie,“ verſetzte Veriſopht.

„Dann müſſen Sie wirklich hingehen, Mylord,“ entgegnete Madam Wititterly, die jedes Wort fürchterlich in die Länge zog. „Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber wenn man den Ort geſehen und ſeinen Namen in das kleine Buch geſchrieben hat, ſo ſcheint man irgendwie inſpiriert worden zu ſein; man ſpürt, wie die geiſtigen Flammen in einem auflodern.“

„J—a,“ erwiderte Lord Veriſopht, „ich muß wahrhaftig hingehen.“

„Julia, mein Leben,“ fiel Herr Wititterly ein, „du täuſcheſt Seine Herrlichkeit — Mylord, ſie täuſcht Sie, ohne es zu wollen. Dein poetiſches Temperament, meine Liebe — deine ätheriſche Seele — deine glühende Einbildungskraft ſtürzt dich in eine Glut von Aufregung und Begeiſtrung. An dem Ort ſelbſt iſt gar nichts daran — nichts, nichts. Der Platz will nichts heißen, meine Liebe — nichts — gar nichts.“

„Ich ſollte doch meinen, daß etwas daran ſei,“ ſagte Madam Nickleby, die bisher ſchweigend zugehört hatte; „denn bald nach meiner Hochzeit fuhr ich mit meinem armen ſeligen Mann von Birmingham aus in einer Poſtchaiſe — war es auch eine Poſtchaiſe?“

unterbrach ſich Madam Nickleby überlegend – „ja, es muß eine Poſtchaiſe geweſen ſein, denn ich erinnre mich noch recht gut, wie es mir auffiel, daß der Poſtillon einen grünen Schirm über dem linken Auge hatte; – ich fuhr alſo in einer Poſtchaiſe von Birmingham nach Stratford, und nachdem wir Shakeſpeares Grab und das Haus, in dem er geboren wurde, beſichtigt hatten, gingen wir in das Wirtshaus zurück, wo wir über Nacht blieben, und ich erinnre mich, daß mir die ganze Nacht über von nichts anderm als von einer ſchwärzlichen, lebensgroßen Mannesgeſtalt aus Gips träumte, deren umgeſchlagner Kragen mit zwei Troddeln zuſammengeknüpft war und die ſinnend an einem Pfahl lehnte. Und als ich am andern Morgen aufwachte und die Geſtalt meinem ſeligen Mann beſchrieb, ſo ſagte er, das wäre Shakeſpeare geweſen, wie er geleibt und gelebt hätte – und dies war doch gewiß höchſt ſonderbar. Stratford – Stratford," fuhr Madam Nickleby ſich beſinnend fort. „Ja, ich bin deſſen ganz gewiß, denn ich erinnre mich, ich war damals mit meinem Sohne Nikolaus guter Hoffnung, und an demſelbigen Morgen hatte mir ein italieniſcher Gipsfigurenknabe einen großen Schrecken eingejagt. Es war in der Tat Gnade vom Himmel, Madam," flüſterte Madam Nickleby Madam Wititterly zu, „daß mein Sohn nicht als ein Shakeſpeare auf die Welt kam, was ja etwas ganz Schreckliches geweſen wäre!"

Als Madam Nickleby dieſe intereſſante Anekdote zu Ende gebracht hatte, machten Pyke und Pluck – ſtets eifrige Anwälte für die Sache ihres Gönners – den Vorſchlag, einen Teil der Geſellſchaft in die nächſte Loge zu verlegen; und die Einleitungen wurden mit ſolcher Gewandtheit getroffen, daß Kätchen, trotz aller ihrer Widerrede, keine andre Wahl blieb, als ſich von Sir Mulberry Hawk hinüberführen zu laſſen. Ihre Mutter und Herr Pluck begleiteten ſie; aber die würdige Dame, die ſich auf ihr Taktgefühl Wunder wie viel einbildete, hütete ſich wohl, ihre Tochter den ganzen Abend über zu beobachten, und tat, als wäre ſie durch Herrn Plucks humoriſtiſche Unterhaltung ganz hingeriſſen. Herr Pluck hingegen, der aus dieſem Grunde zum Wachtpoſten für Madam Nickleby gewählt worden war, ließ ſich keine Gelegenheit entgehen, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln.

Lord Friederich Veriſopht blieb in der nächſten Loge, um Madam

Wititterly Rede zu ſtehen, und Herr Pyke war zur Hand, um, wenn nötig, ein oder zwei Worte einzuflicken. Was Herrn Wititterly anbelangt, ſo hatte dieſer vollauf im Haus zu tun, indem er allen Freunden und Bekannten, die er aufzufinden vermochte, mitteilte, die zwei Herren, die ſie in der Loge mit Madam Wititterly hätten ſprechen ſehen, wären der berühmte Lord Friederich Veriſopht und deſſen vertrauteſter Freund, der leutſelige Sir Mulberry Hawk — eine Eröffnung, die mehrere achtbare Perſonen, die Haus führten, mit der größten Wut und Eiferſucht erfüllte und ſechzehn unverheiratete Töchter ganz an den Rand der Verzweiflung brachte.

Das Stück war endlich vorüber; aber Kätchen mußte ſich noch durch den von ihr verabſcheuten Sir Mulberry die Stiege hinunterführen laſſen, wobei die Herren Pyke und Pluck ſo geſchickt manövrierten, daß ſie und der Baron die letzten des Zuges waren und ſogar — ohne daß es den Anſchein einer Anſtrengung oder einer Abſichtlichkeit hatte — ein wenig hinter der übrigen Geſellſchaft zurückblieben.

„Nur etwas gemach — etwas gemach," ſagte Sir Mulberry, als Kätchen vorwärts drängte und ihren Arm loszumachen ſuchte.

Sie erwiderte nichts, ſondern vermehrte ihre Bemühungen.

„Wohlan denn" — bemerkte Sir Mulberry kaltblütig, indem er ſie ohne weitere Umſtände zum Stehen zwang.

„Sie werden gut tun, wenn Sie mich nicht zurückzuhalten ſuchen, Sir!" ſagte Kätchen unwillig.

„Und warum — wenn ich fragen darf?" entgegnete Sir Mulberry. „Mein holdes Weſen, warum ſtellen Sie ſich denn immer noch ſo ungnädig?"

„Stellen?" wiederholte Kätchen mit Entrüſtung. „Wie kommen Sie überhaupt zu der Frechheit, mit mir zu ſprechen, Sir — mich anzureden — mir unter die Augen zu treten?"

„Ihre Entrüſtung macht Sie nur noch hübſcher, Fräulein Nickleby," verſetzte Sir Mulberry Hawk, ſich niederbeugend, um ihr beſſer ins Geſicht ſehen zu können.

„Ich kenne Ihnen gegenüber kein andres Gefühl, als das der tiefſten Verachtung und des höchſten Abſcheus, Sir," ſagte Kätchen. „Wenn Sie an Blicken, die ſolche Empfindungen ausdrücken, Gefallen finden, ſo — doch zurück! Laſſen Sie mich augenblicklich zu

meiner Geſellſchaft. Welche Rückſichten mich auch bisher zurückgehalten haben mögen, ich werde alle fallen laſſen und einen Weg einſchlagen, den ſelbſt Sie empfindlich fühlen werden, wenn Sie mich nicht auf der Stelle loslaſſen."

Sir Mulberry lächelte und ging — noch immer in ihr Geſicht blickend und ihren Arm feſthaltend — nach der Tür.

„Wenn nicht die Achtung für mein Geſchlecht oder meine hilfloſe Lage Sie veranlaſſen kann, von dieſer rohen und unmännlichen Verfolgung abzulaſſen," fuhr Kätchen fort, indem ſie in dem Sturm ihrer Gefühle kaum wußte, was ſie ſagte, „ſo habe ich einen Bruder, der es eines Tags ſchwer zu ahnden wiſſen wird."

„Bei meiner Seele," rief Sir Mulberry, wie wenn er nur zu ſich ſelber ſpräche, indem er zugleich ſeinen Arm um ihren Leib legte, „ihr Äußres gewinnt immer mehr, und ſie gefällt mir in dieſem Zorn viel beſſer, als wenn ſie die Augen niederſchlägt und vollkommen ruhig iſt!"

Wie Kätchen die Vorhalle erreichte, in der ihre Freunde ſie erwarteten, daran konnte ſie ſich nicht erinnern; aber ſie ſtürmte rückſichtslos an ihnen vorbei, ſtieß ihren Begleiter zurück und ſprang in die Kutſche, wo ſie ſich in den hinterſten Winkel warf und in Tränen ausbrach.

Die Herren Pyke und Pluck, die ihr Stichwort kannten, brachten auf einmal die Geſellſchaft in eine große Aufregung, indem ſie nach den Wagen riefen und mit einigen unſchuldig Umherſtehenden einen heftigen Streit anfingen. Mitten in dieſem Tumult brachten ſie die erſchrockene Madam Nickleby in ihren Wagen, und nachdem man ſich derſelben glücklich entledigt hatte, faßten ſie Madam Wititterly ins Auge, deren Aufmerkſamkeit ſie in ſehr wirkſamer Weiſe dadurch von Kätchen ablenkten, daß ſie die Dame in einen Zuſtand der höchſten Beſtürzung und Verwirrung ſetzten. Endlich rollte der Wagen, in dem ſie angekommen war, mit ſeiner Laſt weiter, und die vier Ehrenmänner, die allein in der Säulenhalle zurückblieben, brachen nun in ein ſchallendes Gelächter aus.

„Nun?" ſagte Sir Mulberry zu ſeinem edlen Freunde. „Sagte ich Ihnen nicht geſtern abend, daß wir dieſe Leute übertölpeln würden, wenn wir durch Beſtechung eines Bedienten ihre Loge ausfindig machten und mit der Mutter gerade nebenan Platz nähmen?

Da haben wirs jetzt – alles in vierundzwanzig Stunden abgetan!"

„J–a," verſetzte der adelige Pinſel, „aber mir hat man den ganzen Abend dieſes alte Weib angehängt!"

„Hört doch!" ſagte Sir Mulberry zu ſeinen zwei Freunden – „hört nur dieſen unzufriednen Brummer. Sollte mans da nicht verſchwören, ihm je wieder bei ſeinen Entwürfen und Ränken Beiſtand zu leiſten? Muß einen das nicht hölliſch verdrießen?"

Pyke fragte Pluck, ob einen ſo etwas nicht hölliſch verdrießen müſſe, und Pluck fragte Pyke dasſelbe, ohne daß einer von beiden die Frage beantwortete.

„Habe ich nicht recht?" fragte Veriſopht. „War es nicht ſo?"

„War es nicht ſo?" wiederholte Sir Mulberry. „Wie haben Sie's denn haben wollen? Wie hätten wir bei der erſten Begegnung eine allgemeine Einladung erhalten können, zu kommen, wenns beliebt, zu gehen, wenns beliebt, zu bleiben, ſolange es beliebt, zu tun, was beliebt – wenn nicht Sie, der Lord, ſich der einfältigen Frau vom Hauſe angenehm machten? Kümmre ich mich um das Mädchen aus einem andern Grunde, als um Ihretwillen? Habe ich ihr nicht den ganzen Abend Ihr Loblied vorpoſaunt und um Ihretwillen ihre empfindlichen und ſchnippiſchen Reden hingenommen? Ja, was glauben Sie denn, wer ich bin? Würde ich das für jedermann tun? – Und habe ich nicht eher Anſpruch auf Ihre Dankbarkeit?"

„Sie ſind ein hölliſch guter Kerl," ſagte der arme Lord, den Arm ſeines Freundes ergreifend. „Bei meinem Leben, Sie ſind ein hölliſch guter Kerl, Hawk."

„Und habe ichs nicht recht gemacht – wie?" fragte Sir Mulberry.

„Ga–anz recht."

„Und wie ein armer, dummer, gutmütiger Hund gehandelt, der alles den Rückſichten für den Freund opfert – wie?"

„J–a, wie ein Freund," entgegnete der andre.

„Nun denn, dann bin ich zufrieden," erwiderte Sir Mulberry. „Aber jetzt laſſen Sie uns gehen und an dem deutſchen Baron und dem Franzoſen Revanche nehmen, die Ihnen geſtern abend die Taſchen ſo rein ausfegten."

Mit dieſen Worten nahm der aufopfrungsvolle Freund den Lord

beim Arme und führte ihn fort, indem er ſich dabei halb umdrehte und mit einem verächtlichen Lächeln den Herren Pyke und Pluck zublinzelte, die, um ihre geheime Freude über den ganzen Verlauf der Sache anzudeuten, ihre Taſchentücher in den Mund ſteckten und ihrem Gönner nebſt deſſen Opfer in einiger Entfernung nachfolgten.

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Kätchen Nickleby, durch Sir Mulberry Hawks Verfolgung und die verſchiednen Schwierigkeiten und Qualen, denen ſie ausgeſetzt iſt, zur Verzweiflung gebracht, ſucht als letztes Mittel Schutz bei ihrem Onkel.

Der andre Morgen brachte, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, Überlegung. Aber ganz verſchieden war der Gang der Gedanken, die er bei den verſchiednen Perſonen weckte, die den Abend vorher durch die gewandte Tätigkeit der Herren Pyke und Pluck ſo unerwartet zuſammengeführt worden waren.

Die Betrachtungen Sir Mulberry Hawks – wenn dieſes Wort überhaupt auf die Gedanken eines ſyſtematiſchen, berechnenden Wollüſtlings angewendet werden kann, deſſen Freuden und Leiden, Schmerzen und Vergnügungen ſämtlich ſelbſtſüchtig ſind, und der von ſeinen geiſtigen Fähigkeiten kaum mehr behalten wird, als das Vermögen, ſich zu erniedrigen und die Natur zu ſchänden, deren Form er trägt – die Betrachtungen Sir Mulberry Hawks wandten ſich Kätchen Nickleby zu und beſtanden – kurz zuſammengefaßt – darin, daß das Mädchen unbeſtritten ſchön ſei, daß ihre Sprödigkeit durch einen Mann von ſeiner Gewandtheit und Erfahrung ſich leicht beſiegen laſſen müſſe und daß der Sieg über ein ſolches Mädchen nicht verfehlen könne, ſeinen Kredit zu bereichern und ſeinen Ruf in der Welt zu erhöhen. Damit jedoch dieſe letztere Erwägung – für Sir Mulberry keineswegs eine geringfügige oder minderwertige – nicht allzu befremdend in den Ohren der Leſer klinge, müſſen wir in Erinnrung bringen, daß die meiſten Menſchen in ihrer eignen Welt leben und daß ihr Ehrgeiz nur von dieſem beſchränkten Zirkel Auszeichnung und Beifall erwartet. Sir Mulberrys Welt war mit Wüſtlingen bevölkert, und demgemäß handelte er.

Und ſo ereignen ſich täglich um uns herum Fälle von Ungerechtigkeit, von Unterdrückung, von Tyrannei und von maßloſeſter Bigotterie. Gewöhnlich pflegt man laut der Welt durch Schreie der Entrüſtung und der Verwundrung, die wie Trompetenſtöße klingen, zu verkünden, daß die Täter ſolcher Handlungen der öffentlichen Meinung ſo ganz und gar Hohn ſprechen. Aber man tut ihnen unrecht, wenn man ihnen allein die Schuld zur Laſt legt, denn derartige Dinge könnten nicht ſtattfinden und die große Welt in ſtarres Erſtaunen verſetzen, wenn ſie dabei nicht den Beifall ihrer eignen kleinen Welt für ſich hätten.

Madam Nicklebys Erwägungen waren von der ſtolzeſten und ſelbſtgefälligſten Art, weshalb ſie ſich auch unter dem Einfluß der lieblichen Trugbilder, die ſie umgaukelten, ſogleich niederſetzte und einen langen Brief an Kätchen abfaßte, in dem ſie ihre volle Billigung über die vortreffliche Wahl ihrer Tochter ausdrückte und Sir Mulberry bis in den Himmel erhob. Sie fügte dieſen Lobſprüchen noch die beruhigende Verſichrung bei, daß ſie keinen andern Schwiegerſohn gewählt haben würde, wenn ihr auch die Wahl unter der ganzen Männerwelt freigeſtanden wäre. Hierauf erteilte die gute Dame — nach der einleitenden Bemerkung, daß man gewiß bei ihr nicht annehmen könne, ſie habe ſo lange in der Welt gelebt, ohne deren Wege und Schliche genau kennen zu lernen — Kätchen eine ganze Reihe ſpitzfindiger Verordnungen für ihr Verhalten einem Freier gegenüber, deren Weisheit ſie durch eigne Erfahrung erprobt hatte. Vor allem aber empfahl ſie eine ſtrenge jungfräuliche Zurückhaltung, da dieſe nicht nur an ſich ſelbſt ſehr löblich wäre, ſondern auch weſentlich dazu diene, die Glut eines Liebhabers anzufachen und heller lodern zu laſſen. „Und in meinem ganzen Leben war ich nie entzückter, meine Liebe," fügte Madam Nickleby bei, „als geſtern abend, wie ich bemerkte, daß dein eignes richtiges Gefühl dir bereits dasſelbe geſagt hat." Mit dieſem Gefühlserguß und verſchiednen Andeutungen, welch unermeßliche Freude ihr das Bewußtſein bereite, daß ihre Tochter einen ſo großen Teil ihrer eignen Klugheit und ihres richtigen Taktes geerbt hätte (und wenn ſie ſich bemühe, dürfe ſie ſich ruhig in der Hoffnung wiegen, dereinſt ihrer Mutter in nichts nachzuſtehen), ſchloß Madam Nickleby ihren ſehr langen und ziemlich unleſerlichen Brief.

Das arme Kätchen war dem Wahnſinn nahe, als die Mutter ihr auf vier eng und übers Kreuz geſchriebnen Seiten zu einer Sache Glück wünſchte, die ihr eine ſchlafloſe und tränenreiche Nacht bereitet hatte. Noch ſchmerzlicher und drückender empfand ſie die Pflicht, ſich Madam Wititterly angenehm zu machen, die nach der Aufregung des letzten Abends äußerſt mißgeſtimmt war und daher von ihrer Geſellſchafterin (denn wofür anders gab ſie Koſt und Lohn?) die heiterſte Stimmung verlangte.

Was Herrn Wititterly anbelangt, ſo ging er den ganzen Tag bebend vor Entzücken umher, daß ihm ein Lord die Hand gedrückt und daß er denſelben wirklich eingeladen hatte, ihn in ſeinem eignen Kreiſe zu beſuchen. Der Lord ſelbſt, der mit keinem allzu großen Umfange von Denkkraft geplagt war, labte ſich an einer Unterhaltung mit den Herren Pyke und Pluck, die ihren Witz durch reichlichen Genuß verſchiedner köſtlicher Herzſtärkungen auf ſeine Koſten ſchärften.

Es war vier Uhr Nachmittag – das heißt der gewöhnliche Nachmittag, den Sonne und Uhr beſtimmen – und Madam Wititterly ruhte wie gewöhnlich auf dem Sofa ihres Beſuchszimmers, während ihr Kätchen einen neuen Roman in drei Bänden, betitelt „Lady Flabella," vorlas, den Alfons der Zweifelhafte am Morgen aus der Leihbibliothek geholt hatte. Der Roman war wirklich wunderbar geeignet für eine Dame, die an Madam Wititterlys Krankheit litt, da er von Anfang bis zum Ende nicht eine einzige Zeile enthielt, die durch den geringſten Zufall irgendeine Aufregung bei einem Lebeweſen hätte hervorbringen können.

Kätchen las:

„‚Cherizette,' ſagte Lady Flabella, mit den mäuschengleichen Füßchen in die blauen Atlaspantoffel ſchlüpfend, die unwillkürlich den halb ernſt-, halb ſcherzhaften Wortwechſel zwiſchen ihr und dem jugendlichen Oberſten Befillaire am vorhergehenden Abend in dem Salon de danse des Herzogs von Mincefeuille veranlaßt hatten. ‚Cherizette, ma chère, donnez moi de l'eau-de-cologne, s'il vous plaît, mon enfant!'

‚Merci – ich danke,' ſagte Lady Flabella, als die lebhafte, aber warm ergebne Cherizette Lady Flabellas Mouchoir von dem feinſten Battiſt, das mit den reichſten Spitzen beſetzt und in den

vier Ecken mit der Flabellakrone und dem prächtigen Wappen dieſer altadeligen Familie in reicher Stickerei geſchmückt war, mit der duftenden Miſchung benetzte; ‚merci – das wird mir wohl bekommen.‘

In dieſem Augenblick, während Lady Flabella noch ihr Mouchoir an die herrliche, gedankenvoll geformte Naſe hielt und den köſtlichen Wohlgeruch einatmete, öffnete ſich die Tür des Boudoirs (künſtlich verhüllt durch reiche Damaſtvorhänge von der Farbe des italieniſchen Himmels), und mit lautloſen Schritten traten zwei Valets de chambre, in prachtvolle pfirſichblütrote und mit Gold verbrämte Livreen gekleidet, in das Zimmer, hinter ihnen ein Page in bas de soie – ſeidnen Strümpfen –, der ſich, während die beiden in einiger Entfernung die anmutigſten Verbeugungen machten, ſeiner liebenswürdigen Gebieterin näherte, auf ein Knie ſank und ihr auf einem prachtvoll getriebnen goldnen Präſentierteller ein parfümiertes Billett überreichte.

Die Dame Flabella riß mit einer Aufregung, die ſie nicht zu unterdrücken vermochte, haſtig die Envelope auf und erbrach das duftende Siegel. Ja, es war von Befillaire – dem jugendlichen, dem ſchlanken, dem flüſternden – von ihrem Befillaire.“

„Ach, entzückend!“ fiel Kätchens Gebieterin ein, die bisweilen die Kritikerin ſpielte; „in der Tat ſehr poetiſch. Leſen Sie dieſe Schilderung noch einmal, Mamſell Nickleby.“

Kätchen gehorchte.

„Wirklich entzückend!“ ſagte Madam Wititterly mit einem Seufzer. „So wolluſtatmend, ſo ſüß – nicht wahr?“

„Ja, zuckerſüß!“ verſetzte Kätchen leiſe.

„Schließen Sie das Buch, Mamſell Nickleby,“ ſagte Madam Wititterly. „Ich kann heute nichts mehr hören, denn ich möchte nicht gern den Eindruck dieſer entzückenden Schildrung verwiſchen. Schließen Sie das Buch.“

Kätchen gehorchte mit Freuden. Madam Wititterly aber brachte mit matter Hand ihr Lorgnon vor das Auge und bemerkte, daß ſie blaß ausſähe.

„Vielleicht von dem Schrecken – der Lärm, die Verwirrung des geſtrigen Abends,“ ſtotterte Kätchen.

„Wie ſonderbar!“ rief Madam Wititterly mit einem Blick der Überraſchung.

Und es muß einen ja ſonderbar anmuten, wenn man bedenkt, daß ſich eine Geſellſchafterin durch irgend etwas aus der Faſſung bringen laſſen kann! Das Platzen einer Dampfmaſchine oder das Verſagen irgendeines andern ſinnreichen Mechanismus wäre nichts dagegen geweſen.

„Wie machten Sie die Bekanntſchaft des Lord Friederich und der andern angenehmen Herren, Kind?“ fragte Madam Wititterly, Kätchen fortwährend durch ihr Lorgnon beäugelnd.

„Ich traf ſie in dem Hauſe meines Onkels,“ antwortete Kätchen, ärgerlich darüber, als ſie fühlte, wie ihr dabei das Blut in die Wangen ſchoß; aber es war ihr ganz unmöglich, ein Erröten hintanzuhalten, wenn ſie an dieſen Menſchen dachte.

„Datiert dieſe Bekanntſchaft ſchon ſeit langem?“

„Nein,“ entgegnete Kätchen, „erſt ſeit kurzer Zeit.“

„Ich war ſehr erfreut, daß uns die achtbare Frau, Ihre Mutter, Gelegenheit gab, die Herren kennen zu lernen,“ ſagte Madam Wititterly ziemlich von oben herab. „Übrigens iſt es ein merkwürdiges Zuſammentreffen, daß einige unſrer Freunde ſie gerade bei uns einführen wollten.“

Dies wurde geſagt, damit Kätchen ſich nicht zu viel auf die Ehre zugut täte, vier Perſonen von Stande — denn Pyke und Pluck wurden zu den angenehmen Herren gerechnet — gekannt zu haben, die Madam Wititterly nicht kannte. Da aber Kätchen in keiner Weiſe einen Wert auf die Tatſache legte, ſo ging die beabſichtigte Wirkung natürlich ganz verloren.

„Sie haben um die Erlaubnis gebeten, mich beſuchen zu dürfen,“ ſagte Madam Wititterly, „und es verſteht ſich von ſelber, daß ich ſie ihnen nicht verweigerte.“

„Erwarten Sie heute ihren Beſuch?“ wagte Kätchen zu fragen.

Madam Wititterlys Antwort verhallte unter dröhnenden Schlägen an die Haustür, und ehe dieſe noch verklungen waren, fuhr ein ſchönes Kabriolett vor, aus dem Sir Mulberry Hawk und ſein Freund Lord Veriſopht herausſprangen.

„Da ſind ſie!“ ſagte Kätchen aufſtehend und forteilend.

„Mamſell Nickleby!“ rief Madam Wititterly, ganz ſtarr über die Anmaßung einer Geſellſchafterin, ohne Erlaubnis das Zimmer

verlaſſen zu wollen; „Sie werden doch nicht daran denken wollen, fortzugehen?“

„Sie ſind ſehr gütig,“ verſetzte Kätchen, „aber . . .“

„Um Himmels willen, regen Sie mich nicht auf, indem Sie mich ſo viel ſprechen laſſen,“ entgegnete Madam Wititterly ſcharf. „Mein Gott, Mamſell Nickleby, ich bitte . . .“

Kätchen verſicherte vergeblich, daß ſie nicht ganz wohl ſei, denn die Fußtritte der Beſuchenden, wer ſie auch ſein mochten, ließen ſich ſchon auf der oberſten Treppe vernehmen. Sie ſetzte ſich wieder, und kaum war dies geſchehen, als der zweifelhafte Page in das Zimmer ſtürzte und Herrn Pyke, Herrn Pluck, Lord Friederich Veriſopht und Sir Mulberry Hawk – alle auf einmal – ankündigte.

„Wie höchſt ſonderbar es auf der Welt zugeht,“ ſagte Herr Pluck, nachdem er die beiden Damen mit der größten Herzlichkeit begrüßt hatte; „in der Tat, höchſt ſonderbar. Als Lord Friederich und Sir Mulberry vorfuhren, pochten Pyke und ich eben an die Tür.“

„Pochten in demſelben Augenblick,“ pflichtete Pyke bei.

„Wenn Sie nur überhaupt da ſind, alles andre iſt ja Nebenſache,“ verſetzte Madam Wititterly, die ſich, da ſie drei und ein halbes Jahr auf demſelben Sofa gelegen, ziemlich viel anmutige Stellungen einſtudiert hatte und nun die impoſanteſte derſelben einnahm, um die Beſuchenden in Staunen zu verſetzen. „Ich bin ganz entzückt, Sie bei mir zu ſehen.“

„Und was macht Fräulein Nickleby?“ ſagte Sir Mulberry Hawk mit leiſer Stimme zu Kätchen, jedoch nicht ſo leiſe, daß ſeine Worte nicht Madam Wititterlys Ohren erreicht hätten.

„Ach, ſie klagt, daß ſie ſich von dem Schreck des geſtrigen Abends noch nicht erholt hat,“ antwortete die Dame. „Ich wundre mich übrigens nicht darüber, denn meine Nerven ſind ganz zerrüttet.“

„Und doch ſehen Sie,“ bemerkte Sir Mulberry, ſich umwendend – „und doch ſehen Sie . . .“

„Unvergleichlich aus,“ fiel Herr Pyke, ſeinem Gönner zu Hilfe kommend, ein; und Herr Pluck ſagte natürlich dasſelbe.

„Ich fürchte, Sir Mulberry iſt ein Schmeichler, Mylord,“ ſagte Madam Wititterly, ſich an Veriſopht wendend, der ſchweigend an ſeinem Stockknopf ſaugte und Kätchen anſtierte.

„Oh, ein ganz verteufelter!“ verſetzte Veriſopht.

Und nach dieſer geiſtreichen Erwidrung nahm er ſeine frühere Beſchäftigung wieder auf.

„Fräulein Nickleby iſt auch nicht ſchlecht dabei weggekommen,“ ſagte Sir Mulberry, indem er ſie mit dreiſten Blicken muſterte. „Sie war immer ſchön, aber bei meiner Seele! Madam, es ſcheint, Sie haben ihr außerdem noch etwas von Ihrem eignen grandioſen Ausſehen übertragen.“

Nach der Glutwelle zu urteilen, die bei dieſen Worten das Antlitz des armen Mädchens überflutete, hätte man von Madam Wititterly ganz mit Recht annehmen können, daß ſie Kätchen etwas von dem künſtlichen Schmelz überlaſſen habe, der ihre eignen Wangen zierte. Madam Wititterly mußte nun — freilich nicht in der gnädigſten Weiſe — zugeſtehen, daß Kätchen hübſch ausſähe. Und nun kam es ihr auch langſam zum Bewußtſein, daß Sir Mulberry doch nicht ſo ganz der angenehme Mann wäre, für den ſie ihn anfangs gehalten; denn obgleich der gewandte Schmeichler der ergötzlichſte Geſellſchafter iſt, wenn man ihn ganz für ſich behalten kann, ſo wird doch ſein Geſchmack ſehr zweifelhaft, wenn er ſich unterfängt, andern Leuten Artigkeiten zu ſagen.

„Pyke,“ begann der achtſame Herr Pluck, als er die Wirkung beobachtete, die Kätchens Lob hervorgebracht hatte.

„Wie beliebt, Pluck?“ verſetzte Pyke.

„Kennen Sie jemand?“ fragte Herr Pluck geheimnisvoll, „kennen Sie jemand, an den Sie Madam Wititterlys Profil erinnert?“

„Erinnert?“ erwiderte Pyke. „Ei freilich.“

„Wen meinen Sie?“ ſagte Pluck in derſelben geheimnisvollen Weiſe. „Die G. v. B.?“

„Die G. v. B.,“ verſetzte Pyke mit einem leichten Zucken der Mundwinkel. „Die ſchöne Schweſter iſt die Gräfin, nicht die Herzogin.“

„Richtig,“ entgegnete Pluck, „die G. v. B. Iſt die Ähnlichkeit nicht wundervoll?“

„Direkt auffallend,“ ſagte Herr Pyke. „Großartig!!“

Madam Wititterly war durch das Zeugnis zweier wahrheitsliebender und kompetenter Beurteiler für das leibhaftige Ebenbild einer Gräfin erklärt worden! So geht es, wenn man in guter Geſellſchaft verkehrt. Sie hätte ſich zwanzig Jahre unter ordinären

Leuten herumtreiben können, ohne je etwas von dieſer Tatſache zu erfahren. Wie wäre es auch möglich geweſen – denn was wiſſen die von Gräfinnen?

Nachdem die beiden Herren aus der Gier, mit der dieſer kleine Köder verſchluckt wurde, den Umfang von Madam Wititterlys Hunger nach Schmeichelei erprobt hatten, fuhren ſie fort, dieſes beruhigende Mittel in den allerkräftigſten Doſen einzugeben, wodurch ſie Sir Mulberry Hawk Gelegenheit verſchafften, Fräulein Nickleby mit Fragen und Bemerkungen zu quälen, auf die ſie notwendig etwas erwidern mußte. Lord Veriſopht erfreute ſich inzwiſchen unbeläſtigt des vollen Wohlgeſchmacks ſeines goldnen Stockknopfes und würde wahrſcheinlich in ſeiner Behaglichkeit nicht geſtört worden ſein, wenn nicht Herr Wititterly nach Hauſe gekommen wäre und das Geſpräch auf ſein Lieblingsthema gelenkt hätte.

„Mylord," ſagte Herr Wititterly, „ich fühle mich hochgeehrt – bin ganz entzückt – ſtolz. Bitte, Mylord, nehmen Sie wieder Platz. Ich bin ſtolz – in der Tat ungemein ſtolz auf dieſe Gnade."

Madam Wititterly ärgerte ſich nicht wenig über die Worte ihres Gemahls, denn obgleich ſie vor Stolz und Hochmut faſt berſten wollte, ſo wäre es ihr doch lieber geweſen, wenn ihre vornehmen Gäſte geglaubt hätten, ihr Beſuch ſei ein ganz gewöhnliches Ereignis und das Kommen und Gehen von Lords und Baronen im Hauſe Wititterly ein alltägliches Programm. Aber Herrn Wititterlys Gefühle gingen mit ihm durch.

„Ja, gewiß, wir fühlen uns hochgeehrt!" ſagte Herr Wititterly. „Julia, meine Seele, du wirſt morgen dafür zu leiden haben."

„Zu leiden?" rief Lord Veriſopht.

„Die Reaktion, Mylord, die Reaktion," erwiderte Herr Wititterly. „Dieſe gewaltſame Anſpannung des Nervenſyſtems, Mylord – was kann die Folge ſein? Ein Sinken, eine Abſpannung, eine Erſchlaffung, eine Mattigkeit, eine Schwäche. Mylord, wenn Sir Tumley Snuffim dieſes zarte Weſen in dieſem Augenblick ſehen könnte, er würde kein – kein – nicht ſo viel für ihr Leben geben."

Um dieſe Bemerkung zu erläutern, nahm Herr Wititterly eine Priſe Schnupftabak aus ſeiner Doſe und warf ſie leicht in die Luft, um damit die Vergänglichkeit ſinnbildlich anzudeuten.

„Nicht ſo viel," ſagte Herr Wititterly, indem er ſich mit einem

ernſten Geſicht umſah; „nicht eine Priſe Tabak würde Sir Tumley Snuffim für Madam Wititterlys Daſein geben.“

Herr Wititterly ſagte dies mit einer Art von gedämpftem Jauchzen, als ob es keine kleine Auszeichnung für einen Mann ſei, eine Gattin zu beſitzen, die ſich in einem ſo verzweifelten Zuſtand befand; und Madam Wititterly ſeufzte und ſah aus, als fühle ſie die Ehre, die ſie ihrem Gemahl machte, recht wohl, habe ſich aber entſchloſſen, dieſe Ehre ſo demütig wie möglich zu tragen.

„Madam Wititterly“ – ſagte der Gatte – „iſt Sir Tumley Snuffims Lieblingspatientin. Ich glaube, wohl behaupten zu dürfen, daß Madam Wititterly die erſte war, die die neue Arznei einnahm, von der man glaubt, ſie hätte eine ganze Familie in den Kenſingtonkiesgruben getötet. Ich glaube, ſie wars. Wenn ich im Irrtum bin, liebe Julia, ſo berichtige mich, bitte.“

„Ja, ich glaube, daß ich die erſte war,“ ſagte Madam Wititterly mit ſchwacher Stimme.

Da Sir Mulberry augenſcheinlich nicht recht wußte, wie er an dieſem Geſpräch teilnehmen könne, warf ſich der unermüdliche Herr Pyke ſelbſt in die Breſche und fragte, um doch wenigſtens bei der Sache zu bleiben – bezüglich der Medizin – ob ſie gut war.

„Nein, Sir – nicht im geringſten. Sie hatte nicht einmal dieſe Empfehlung,“ antwortete Herr Wititterly.

„Madam Wititterly iſt eine wahre Märtyrerin,“ bemerkte Pyke mit einer beglückwünſchenden Verbeugung.

„Ich glaube das ſelber auch,“ verſetzte Madam Wititterly lächelnd.

„Und ich gleichfalls, meine liebe Julia,“ entgegnete der Gatte in einem Tone, der anzudeuten ſchien, daß er zwar nicht eitel ſei, aber doch auf ſeinen Vorrechten beſtehen wolle. „Wenn mir jemand, Mylord,“ fügte Herr Wititterly hinzu, indem er ſich auf ſeinen Hacken umdrehte und an Seine Herrlichkeit wandte, „wenn mir jemand einen größren Märtyrer, als Madam Wititterly, zeigen will, ſo kann ich weiter nichts ſagen, als daß es mich freuen würde, dieſen Märtyrer, ſei er nun ein männlicher oder ein weiblicher, zu ſehen – nichts weiter, Mylord.“

Pyke und Pluck bemerkten hierauf ſogleich, daß nichts billiger wäre als dieſer Wunſch, und da der Beſuch bereits ſchon ziemlich lang gedauert hatte, ſo gehorchten ſie Sir Mulberrys Winken und

ſtanden auf, um ſich zu entfernen. Dies brachte auch Sir Mulberry ſelbſt und Lord Veriſopht auf die Beine. Man tauſchte viele Freundſchaftsbeteurungen aus und ſprach von dem Vergnügen, das man ſich unausbleiblich von einer ſo angenehmen Bekanntſchaft verſprach; und endlich entfernte ſich der Beſuch unter der erneuerten Verſichrung, daß ſich das Haus der Wititterlys zu jeder Tageszeit ſehr geehrt fühlen würde, ſo ſchätzbare Gäſte unter ſeinem Dach zu empfangen.

Daß ſie zu jeder Tageszeit kamen — daß ſie das eine Mal in Herrn Wititterlys Haus dinierten, das andre Mal ſoupierten, dann wieder dinierten, kurz, beſtändig ab und zu gingen — daß gemeinſchaftliche Ausflüge und zufällige Begegnungen an öffentlichen Orten ſtattfanden — daß bei all dieſen Anläſſen Fräulein Nickleby den beharrlichen Verfolgungen Sir Mulberrys ausgeſetzt war, der ſeine Ehre ſogar bei ſeinen Helfershelfern gefährdet glaubte, wenn es ihm nicht gelänge, den Stolz des Mädchens zu demütigen — daß ſie nur dann Ruhe hatte, wenn ſie ſich in ihrem einſamen Kämmerlein über die Prüfungen des Tages ausweinen konnte — all dies waren Folgen, die notwendig Sir Mulberrys wohlüberlegten Plänen und einer geſchickten Ausführung derſelben durch ſeine Handlanger, die Herren Pyke und Pluck, entſprangen.

Und ſo ging es vierzehn Tage lang fort. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß jeder, der nicht an der höchſten Beſchränktheit und Geiſtesarmut laborierte, bei der erſten Begegnung erkennen mußte, wie wenig Lord Veriſopht und Sir Mulberry Hawk, obgleich beide dem höheren Adel angehörten, an gute Geſellſchaft gewöhnt waren, und wie wenig ihr Benehmen, ihre Bildung und ihre Unterhaltung in Geſellſchaft von Damen zu glänzen vermochte. Aber für Madam Wititterly waren die beiden Titel vollkommen ausſchlaggebend. Die Roheit galt als Humor, die Gemeinheit milderte ſich zur bezauberndſten Originalität, und die Unverſchämtheit wurde als unbefangne Freimütigkeit betrachtet, die ſich eben nur diejenigen aneignen können, die das Glück gehabt haben, ſich in höheren Zirkeln zu bewegen.

Wenn ſich die Gebieterin das Benehmen ihrer neuen Freunde in dieſer Weiſe deutete, was durfte dann wohl eine Geſellſchafterin gegen dieſelben einwenden? Wenn die feinen jungen Herrchen ſo-

gar der Dame des Hauſes gegenüber ſich kaum irgendeinen Zwang auferlegten, um wieviel rückhaltsloſer mußte dann nicht ihr Benehmen gegen eine bezahlte Dienerin ſein! Aber dies war noch nicht das Schlimmſte. Als der ſchändliche Sir Mulberry Hawk ſeine Maske immer mehr und mehr ablegte und Kätchen ſeine ausſchließliche Aufmerkſamkeit zuwendete, fing Madam Wititterly an, auf die mächtigern Reize ihrer Untergebenen eiferſüchtig zu werden. Wenn dieſes Gefühl zu einer Verbannung aus dem Beſuchszimmer geführt haben würde, ſobald derartige Geſellſchaft zugegen war, ſo hätte ſich Kätchen dazu nur Glück wünſchen können. Aber unglücklicherweiſe beſaß ſie jene angeborne Anmut, jenen wahren Adel des Benehmens und jene tauſend namenloſen Vorzüge, die dem Weib den ſchönſten Reiz geben; und da dieſelben allenthalben Anerkennung finden, ſo mußte dies um ſo mehr in einem Hauſe der Fall ſein, wo die Gebieterin nur eine lebende Puppe war. Für Kätchen folgte daraus ein zweifaches Leiden, einmal daß ſie ein unentbehrliches Geſellſchaftsglied war, wenn Sir Mulberry und ſeine Freunde das Haus mit einem Beſuch beehrten, und dann, daß ſie aus demſelben Grunde alle üblen Launen der Dame Wititterly zu tragen hatte, ſobald die feine Geſellſchaft fort war. Sie wurde immer unglücklicher und elender.

Madam Wititterly hatte hinſichtlich des Sir Mulberry die Maske nie abgeworfen; aber wenn ſie übellauniſcher als gewöhnlich war, dann ſchob ſie dieſen Umſtand — was Damen manchmal tun — auf eine beſonders heftige Nervoſität. Als jedoch endlich der ſchreckliche Gedanke in ihr aufzudämmern und allmählich zur Gewißheit zu werden begann, daß Lord Verisopht gleichfalls in Kätchen verliebt ſei und ſie nur eine ganz untergeordnete Rolle ſpiele, da erfaßte ſie urplötzlich ein ſolches Übermaß von zartem Anſtandsgefühl und hoher tugendhafter Entrüſtung, daß ſie es als eine verheiratete Frau und als ein ſittlich reines Glied der Geſellſchaft für ihre Pflicht hielt, „der jungen Perſon“ die Sache ohne Aufſchub vorzuhalten.

Demgemäß brachte Madam Wititterly des andern Morgens während einer Pauſe im Romanleſen die Sache aufs Tapet.

„Mamſell Nickleby,“ ſagte Madam Wititterly, „ich muß ein gar ernſtes Wörtchen mit Ihnen reden. Es tut mir leid, dazu genötigt

zu ſein – in der Tat ſehr leid; aber Sie laſſen mir keine andre Wahl, Mamſell Nickleby."

Hier warf Madam Wititterly ihren Kopf in den Nacken – nicht leidenſchaftlich, ſondern nur tugendhaft – und bemerkte mit einigem Anſchein von Erregtheit, daß ſie eine Rückkehr ihres Herzklopfens befürchte.

„Ihr Benehmen, Mamſell Nickleby," nahm die Dame wieder auf, „iſt ſehr weit davon entfernt, ſich meines Beifalls zu erfreuen – ja ſehr weit. Ihre moraliſche Tadelloſigkeit liegt mir wirklich ſehr am Herzen – aber verlaſſen Sie ſich darauf, Mamſell Nickleby, daß Sie Ihr Glück ſelbſt verſcherzen, wenn Sie es ſo weiter treiben wie bisher."

„Madam!" rief Kätchen ſtolz.

„Regen Sie mich nicht auf, indem Sie in dieſem Ton mit mir ſprechen, Mamſell Nickleby," ſagte Madam Wititterly heftig, „oder Sie werden mich zwingen, die Klingel zu ziehen."

Kätchen blickte ihre Gebieterin an und ſchwieg.

„Glauben Sie ja nicht, Mamſell Nickleby," fuhr Madam Wititterly fort, „daß Sie mich durch derartige Blicke verhindern werden, das auszuſprechen, was ich für meine heilige Pflicht halte. Sie brauchen mich nicht ſo anzuſehen –" fügte ſie mit einem plötzlichen Hohnausbruch bei – „ich bin nicht Sir Mulberry, nicht Lord Friederich Veriſopht, Fräulein, und ebenſowenig Herr Pyke oder Herr Pluck."

Kätchen ſah ſie wieder an, aber weniger feſt als früher; dann ſtützte ſie ihren Ellbogen auf den Tiſch und bedeckte mit der Hand ihre Augen.

„Wenn derartige Dinge vorgefallen wären, wie ich jung war," (nebenbei bemerkt, mußte das ſchon ziemlich lang her ſein) ſagte Madam Wititterly, „ſo würde es in der Tat kein Menſch geglaubt haben."

„Ach, es wird auch kein Menſch glauben, zu welchen Leiden ich verdammt zu ſein ſcheine, wenn er es nicht mit anſehen kann!" flüſterte Kätchen.

„Sprechen Sie mir nicht von ‚verdammt zu ſein ſcheinen' und ‚leiden', Mamſell Nickleby, wenn ich bitten darf," ſagte Madam Wititterly mit ſchriller Stimme, die bei einer ſo zerbrechlichen Dame

wirklich ungemein überraſchen mußte. „Ich will keine Widerrede, Mamſell Nickleby. Ich bin an Widerreden nicht gewöhnt und werde ſie auch keinen Augenblick dulden. — Hören Sie?“ fügte ſie hinzu, indem ſie, im Widerſpruch zu ihrem Verlangen, dennoch auf eine Entgegnung zu warten ſchien.

„Ich höre allerdings, Madam, und wundre mich,“ verſetzte Kätchen, „wundre mich mehr, als ich ſagen kann.“

„Ich habe Sie immer als eine für Ihre Lebensverhältniſſe beſonders wohlanſtändige junge Perſon betrachtet,“ entgegnete Madam Wititterly; „und da Sie geſund ausſehen, ordentlich in Ihrem Anzug ſind und ſo weiter, ſo habe ich ein Intereſſe an Ihnen genommen und tue es auch noch, weil ich glaube, dies der alten hochanſtändigen Frau, Ihrer Mutter, ſchuldig zu ſein. Aber eben deshalb, Mamſell Nickleby, muß ich Ihnen ein für allemal ſagen — ich bitte Sie, ſich das wohl zu merken —, daß ich unbedingt von Ihnen verlange, Ihr dreiſtes Benehmen gegen die Herren, die hier im Hauſe verkehren, zu ändern. Es ſchickt ſich wahrhaftig nicht,“ fuhr Madam Wititterly fort, indem ſie während dieſer Worte ihre keuſchen Augen ſchloß — „es iſt unſchicklich, äußerſt unſchicklich!“

„Ach!“ rief Kätchen, indem ſie ihre Augen gen Himmel richtete und die Hände zuſammenſchlug, „muß auch dieſe grauſame Prüfung noch über mich kommen? Iſt es nicht genug, daß ich Tag und Nacht gelitten und geduldet habe, und daß ich mich faſt ſelber verachten mußte aus Scham, mit ſolchen Leuten in Berührung gebracht worden zu ſein! Muß auch dieſe ungerechte und ganz grundloſe Beſchuldigung auf mein Haupt fallen?“

„Wollen Sie ſich erinnern, Mamſell Nickleby,“ ſagte Madam Wititterly, „daß Sie mich geradezu einer Unwahrheit beſchuldigen, wenn Sie ſich Ausdrücke wie ‚ungerecht‘ und ‚grundlos‘ erlauben.“

„Das iſt auch meine Abſicht,“ verſetzte Kätchen mit edlem Unwillen. „Es iſt mir gleichgültig, ob Sie aus eignem Antrieb oder auf Zureden andrer mir einen ſolchen Vorwurf machen. — Ich behaupte, es iſt ſchmähliche, niederträchtige, böswillige Verleumdung! Iſts möglich,“ rief Käthchen, „daß eine meines eignen Geſchlechtes zuſehen und nicht bemerken konnte, welche Qual mir dieſe Menſchen bereiteten? Iſt es möglich, daß Sie, Madam, anweſend ſein konnten, ohne die beleidigende Dreiſtigkeit, die aus jedem ihrer

Blicke ſprach, zu gewahren? Konnte es Ihnen entgehen, daß dieſe Wüſtlinge, die alle Achtung gegen Sie, gegen ihre eigne Ehre und gegen jedes Schicklichkeitsgefühl beiſeiteſetzten, bei Ihrem Eindringen in Ihr Haus nur einen beſtimmten Zweck hatten, der darin beſteht, ihre ſchlechten Abſichten gegen ein freund- und hilfloſes Mädchen auszuführen, das, ſogar ohne dieſes demütigende Geſtändnis, Beiſtand und Teilnahme von einer ſo viel ältern Frau hätte erwarten dürfen? Nein – nein, ich kann es nicht glauben, daß Sie von all dem nichts bemerkten!"

Wenn das arme Kätchen nur die mindeſte Menſchenkenntnis beſeſſen hätte, ſo würde ſie es doch gewiß, trotz der Aufregung, in die ſie verſetzt worden war, nicht gewagt haben, ſo unüberlegte Äußerungen fallen zu laſſen. Die Wirkung, die jeder Erfahrenere vorausgeſehen haben würde, blieb nicht aus. Madam Wititterly hatte den Angriff auf ihre Wahrheitsliebe mit muſterhafter Ruhe hingenommen und Kätchens Schilderung ihrer eignen Leiden mit dem größten Heldenmut mit angehört. Als aber Kätchen auf die geringe Achtung hindeutete, mit der ſie von den Herren behandelt wurde, zeigten ſich bereits Symptome heftiger Erregung, und als dieſem Schlag gar eine Anſpielung auf ihr höheres Alter folgte, fiel ſie unter jämmerlichem Kreiſchen auf das Sofa zurück.

„Was gibts?" rief Herr Wititterly, ins Zimmer ſtürzend. „Himmel – was ſehe ich! Julia! Julia! Blicke auf, mein Leben – blicke auf!"

Da aber Julia durchaus nicht aufblicken wollte und nur um ſo lauter ſchrie, ſo zog Herr Wititterly die Klingel und tanzte wie wahnſinnig um das Sofa herum, auf dem Madam Wititterly lag, wobei er ohne Unterlaß nach Sir Tumley Snuffim rief und fortwährend um eine Erklärung des Auftritts bat.

„Laufe zu Sir Tumley," rief Herr Wititterly dem Pagen mit drohend geſchwungnen Fäuſten zu.

„Ich wußte es wohl, Mamſell Nickleby," fuhr er mit melancholiſch-triumphierender Miene fort, „daß dieſe Geſellſchaft zu viel für ſie ſein würde. Dieſe Frau iſt eben nur Geiſt und Seele – jedes Atom an ihr!"

Mit dieſer Verſichrung nahm Herr Wititterly die ausgeſtreckte Geſtalt der Madam Wititterly auf und trug ſie zu Bett.

Kätchen wartete, bis Sir Tumley Snuffim ſeinen Beſuch gemacht und den Bericht erſtattet hatte, daß Madam Wititterly durch das Dazwiſchentreten einer gnädigen Vorſehung – Sir Tumleys eigne Worte – in Schlaf verfallen ſei. Sie kleidete ſich dann haſtig zum Ausgehen an, verſprach in ein paar Stunden zurückzukommen und eilte dem Hauſe ihres Onkels zu.

Ralph Nickleby hatte einen guten – einen ganz glücklichen Tag gehabt. Er ging in ſeinem kleinen Hinterzimmer mit auf dem Rücken verſchränkten Händen auf und ab, und indem er im Kopf all die Summen berechnete, die er aus dem Geſchäft, das er am Vormittag abgeſchloſſen, ſchlau erworben hatte oder noch erwerben würde, verzog ſich ſein Mund zu einem harten, finſtern Lächeln. Und dieſe ſcharfen Linien um den Mund, wie auch der verſchmitzte Blick ſeines kalten, ſtechenden Auges ſchienen anzudeuten, daß er es nicht an Entſchloſſenheit und Kniffen fehlen laſſen wollte, wenn dadurch der Gewinn vergrößert werden könnte.

„Sehr gut!“ ſagte Ralph, ohne Zweifel mit Bezug auf irgendeinen Vorfall des Tages. „Er bietet dem Wucherer Trotz – wirklich? Nun, wir werden ja ſehen. Ehrlichkeit iſt die beſte Politik – meinſt du? Auch das können wir probieren.“

Er hielt eine Weile inne und ſetzte dann ſeinen Spaziergang wieder fort.

„Er begnügt ſich,“ ſetzte Ralph ſein Selbſtgeſpräch fort, indem er den Mund zu einem Lächeln verzog, „ſeinen anerkannt ehrenwerten Charakter gegen die Macht des Geldes auszuſpielen – Schlacke nennt er es. Ha ha! Was für ein Dummkopf muß der Kerl ſein – ſelbſt Schlacke! Wer iſt da?“

„Ich,“ verſetzte Newman Noggs hereinſehend. „Ihre Nichte.“

„Was iſt mit ihr?“ fragte Ralph ſcharf.

„Sie iſt hier.“

„Hier?“

Newman deutete mit dem Kopf gegen ſein kleines Gemach, um dadurch anzudeuten, daß ſie dort warte.

„Was will ſie?“ fragte Ralph.

„Weiß nicht,“ entgegnete Newman. „Soll ich fragen?“ fügte er raſch hinzu.

„Nein,“ erwiderte Ralph. „Führen Sie ſie herein! Warten Sie!“

Er ließ raſch eine auf dem Tiſch ſtehende, mit einem Vorlegeſchloß verſehene Kaſſe verſchwinden und legte ſtatt ihrer einen leeren Geldbeutel hin.

„So," ſagte Ralph; „jetzt kann ſie hereinkommen."

Newman lächelte grimmig über dieſes Manöver, winkte der Dame einzutreten, ſtellte ihr einen Stuhl hin und hinkte langſam hinaus, indem er Ralph über die Achſel verſtohlen einen Blick zuwarf.

„Nun," begann Ralph in ziemlich rauhem Tone, obgleich ſein Weſen größre Güte offenbarte, als er gegen ſonſt jemanden an den Tag gelegt haben würde; „nun, meine — Liebe. Was gibts?"

Kätchen ſchlug ihre in Tränen ſchwimmenden Augen auf und gab ſich alle Mühe, ihre Erregung niederzukämpfen und zu ſprechen — aber umſonſt. Sie ließ ihren Kopf wieder ſinken und ſchwieg. Ralph konnte ihr Geſicht nicht ſehen, aber er bemerkte, daß ſie weinte.

‚Ich kann den Grund erraten,' dachte Ralph, nachdem er ſie eine Weile ſchweigend angeblickt hatte; ‚ja ich kann — ich kann den Grund erraten. Nun, nun!' meinte er dann weiter, einen Augenblick aus der Faſſung gebracht, als er die Qual ſeiner ſchönen Nichte beobachtete. ‚Was ſchadet es ſchließlich? Ein paar Tränen — und außerdem iſts eine herrliche Lehre für ſie — eine herrliche Lehre.'

„Was führt dich zu mir?" fragte Ralph, indem er einen Stuhl zu ihr ſchob und ſich ihr gegenüber ſetzte.

Er fuhr jedoch etwas zurück bei der plötzlichen Feſtigkeit, mit der Kätchen aufſah und ihm antwortete.

„Was mich zu Ihnen führt, Sir," ſagte ſie, „iſt eine Angelegenheit, die zu hören Ihnen das Blut in die Wangen jagen und Ihr Geſicht erglühen machen ſollte, ſo wie ich vor Scham brenne, wenn ich ſie Ihnen erzähle. Mir iſt arges Unrecht geſchehen: meine Gefühle wurden verletzt, gekränkt, unheilbar verwundet — und zwar durch Ihre Freunde."

„Freunde?" rief Ralph finſter. „Ich habe keine Freunde, Mädchen."

„Nun denn — durch die Männer, die ich hier ſah," entgegnete Kätchen raſch. „Wenn es nicht Ihre Freunde waren und Sie dieſelben kannten — ach, um ſo mehr Schande für Sie, Onkel, daß Sie mich in ihre Geſellſchaft brachten. Wäre ich dem, was mir hier widerfuhr, durch irgendein übel angebrachtes Vertrauen oder

eine zu geringe Kenntnis Ihrer Gäſte ausgeſetzt worden, ſo würden Sie ſich kaum zu entſchuldigen vermögen; wenn Sie es aber, den ſchändlichen Charakter dieſer Menſchen ganz klar durchſchauend, getan haben – wie ich jetzt glauben muß –, ſo war es eine Unmenſchlichkeit und Niederträchtigkeit, die nicht ihresgleichen hat."

Ralph rückte bei dieſer unverhohlenen Sprache in höchſtem Erſtaunen ſeinen Stuhl etwas zurück und betrachtete Kätchen mit ſtrengem Blick. Sie begegnete aber ſtolz und feſt ſeinem Auge, und obgleich ihr Antlitz äußerſt blaß war, ſo erſchien es doch in ſeiner Aufregung edler und ſchöner als je.

„Es iſt etwas von dem Blute des Knaben in dir, wie ich bemerke," ſagte Ralph in ſeinem rauheſten Tone, da ihn etwas in ihrem blitzenden Auge an ſein letztes Zuſammentreffen mit Nikolaus erinnerte.

„Ich hoffe!" verſetzte Kätchen, „und darf ſtolz darauf ſein. Ich bin jung, Onkel, und die Not und der Kummer meiner Lage haben es niedergehalten. Aber heute hat es allen Zwang durchbrochen und – mag kommen, was da will – ich werde, ſo wahr ich das Kind Ihres Bruders bin, dieſe Beleidigungen nicht länger ertragen."

„Welche Beleidigungen, Mädel?" fragte Ralph ſcharf.

„Rufen Sie ſich das, was hier an dieſer Stelle vorging, ins Gedächtnis, und fragen Sie ſich ſelbſt," ſagte Kätchen hocherrötend. „Onkel, Sie müſſen – und ich bin überzeugt, daß Sie es werden – Sie müſſen mich von dem ſchändlichen und entehrenden Umgang befreien, dem ich bis jetzt ausgeſetzt war. – Es iſt nicht meine Abſicht," fuhr Kätchen fort, indem ſie auf den Alten zueilte und ihre Hand auf ſeine Schulter legte, „es iſt nicht meine Abſicht, leidenſchaftlich und heftig zu ſein, und ich bitte um Verzeihung, wenn es den Anſchein hatte, lieber Onkel. Aber Sie wiſſen in der Tat nicht, was ich erduldet habe. Sie kennen das Herz eines jungen Mädchens nicht – und ich kann dies auch unmöglich von Ihnen verlangen, aber ich bin überzeugt, daß Sie mir helfen werden, wenn ich Ihnen ſage, daß ich elend bin und daß mein Herz bricht. Ja, gewiß – gewiß, Sie werden mir helfen!"

Ralph ſah ſie einen Augenblick an, wandte dann den Kopf und ſtampfte nervös mit dem Fuße auf den Boden.

„Ich habe von einem Tag auf den andern gehofft," ſagte Kätchen, indem ſie ſich über ihn beugte und ihre kleine Hand ſchüchtern in die ſeinige legte, „dieſe Verfolgung würde ein Ende nehmen. Ein Tag verſtrich um den andern, und ich mußte ſogar heiter ſcheinen, trotzdem ich totunglücklich war. Ich hatte keinen Berater, keinen Vertrauten, niemand, der mich ſchützen konnte. Die Mutter hält dieſe Menſchen für achtbar, reich und angeſehen; und wie kann *ich* — wie kann *ich* ihr die Augen öffnen, wenn ſie in dieſem Wahn glücklich iſt, wenn dieſe Täuſchungen ihr einziges Glück bedeuten? Die Dame, in deren Haus Sie mich untergebracht haben, iſt keine Frau, der ich eine Angelegenheit von ſo zarter Natur anvertrauen könnte, und ich komme daher zu Ihnen, dem einzigen Freund, der mir nahe iſt — faſt dem einzigen Freund, den ich überhaupt beſitze — um Ihre Hilfe, Ihren Beiſtand zu erflehen."

„Und wie könnte *ich* dir beiſtehen, Kind?" verſetzte Ralph, indem er von ſeinem Stuhl aufſtand und wieder in gewohnter Haltung im Zimmer auf und ab ging.

„Ich *weiß*, Sie haben Einfluß bei einem dieſer Männer," entgegnete Kätchen mit Nachdruck. „Würde nicht ein Wort aus Ihrem Munde ſie veranlaſſen, von ihrem unmännlichen Benehmen abzuſtehen?"

„Nein," erwiderte Ralph, indem er ſich plötzlich umwandte — „wenigſtens das — ich kann nicht über die Sache mit ihm ſprechen, ſelbſt wenn ſich ein Erfolg davon verſprechen ließe."

„Sie können nicht?"

„Nein," ſagte Ralph, der mit einem Male regungslos ſtille ſtand und ſeine Hände hinter dem Rücken noch dichter zuſammenklammerte, „ich kann es nicht."

Kätchen trat ein paar Schritte zurück und ſah ihn an, als zweifle ſie, ob ſie recht gehört hätte.

„Wir ſtehen in Geſchäftsverbindung," ſagte Ralph, indem er ſich abwechſelnd auf den Zehen und den Ferſen wiegte und ſeiner Nichte kaltblütig ins Geſicht ſah — „ja, in Geſchäftsverbindung, und ich darf es nicht wagen, ſie zu beleidigen. Was iſts denn auch im Grunde? Wir alle haben unſre Verſuchungen, und dies iſt eine von den deinigen. Manche Mädchen würden ſtolz ſein, ſolche Galane zu ihren Füßen liegen zu ſehen."

„Stolz?“ rief Kätchen.

„Ich ſage nicht,“ verſetzte Ralph, indem er ſeinen Zeigefinger erhob, „daß du nicht recht daran tuſt, ſie zu verachten; nein, du zeigſt hierin nur dein richtiges Urteil, und in der Tat, ich wußte es voraus, daß du ſo handeln würdeſt. In jeder andern Hinſicht geht es dir doch vorzüglich. Da iſt das eine nicht ſo ſchwer zu ertragen. Wenn dieſer junge Lord dir überall nachläuft und dir ſeine läppiſchen Albernheiten ins Ohr flüſtert — was tuts? Wenns auch eine unehrenhafte Leidenſchaft iſt — nun ſo ſei's drum — er wird bald genug kriegen. Es kommt ihm irgend etwas Neues in den Wurf und du biſt erlöſt. Inzwiſchen . . .“

„Inzwiſchen“ — fiel Kätchen mit ehrlichem Stolz und gerechter Entrüſtung ein — „ſoll ich die Verachtung meines eignen Geſchlechts auf mich häufen und das Spielzeug des andern ſein — mit Recht verdammt von allen anſtändigen Frauen, verachtet von allen ehrenhaften Männern, geſunken in meiner eignen Achtung und erniedrigt vor jedem Auge, das auf mich blickt. Nein, ich ertrage es nicht länger, und wenn ich mir die Finger bis auf die Knochen abarbeiten und mich den rauheſten und ſchwerſten Arbeiten unterziehen müßte. Mißverſtehen Sie mich nicht. Ich will Ihrer Empfehlung keine Unehre machen und in dem Hauſe bleiben, in dem Sie mich untergebracht haben, bis ich durch die Bedingungen meines Kontraktes berechtigt bin, es zu verlaſſen. Aber merken Sie ſichs, daß ich dieſe Männer nie wiederſehen werde. Wenn ich das Haus verlaſſe, ſo werde ich mich vor jenen Elenden und vor Ihnen verbergen und werde, indem ich verſuchen will, meine Mutter durch harte Dienſtverrichtungen zu erhalten, wenigſtens in Frieden leben, und ich vertraue auf Gott, der mich nicht verlaſſen wird.“

Mit dieſen Worten winkte ſie mit der Hand, eilte aus dem Zimmer und ließ Ralph Nickleby regungslos wie eine Statue ſtehen.

Die Überraſchung, mit der Kätchen, als ſie die Zimmertür ſchloß, dicht hinter derſelben Newman Noggs wie eine Vogelſcheuche im Winterquartier kerzengrade in einer kleinen Mauervertiefung ſtehen ſah, hätte ihr faſt einen Schrei erpreßt. Aber Newman legte den Finger auf ſeine Lippen, und ſo behielt ſie Geiſtesgegenwart genug, an ſich zu halten.

„O nicht doch!“ ſagte Newman, als er aus ſeinem Winkel

hervorſchlüpfte und ſie durch den Hausflur begleitete, „Sie müſſen nicht weinen — Sie müſſen nicht weinen.“

Wir müſſen nebenbei bemerken, daß bei dieſen Worten zwei große Tränen in Newmans Wimpern hingen.

„Ich ſehe, wie die Sachen ſtehen,“ fuhr der arme Noggs fort, indem er etwas aus der Taſche zog, was einem alten Wiſchlappen glich, und damit Kätchens Auge ſo ſanft, als ob ſie ein Kind wäre, abtrocknete. „Sie laſſen ſich jetzt gehen. Nun, nun, das iſt ſchon gut und gefällt mir, aber Sie taten recht, vor ihm ſich zuſammenzunehmen. Ja, ja! Ha ha ha! Ach ja. Armes Kind! Ach ja. Armes Kind!“

Unter dieſen unzuſammenhängenden Ausrufen wiſchte Newman ſeine eignen Augen mit dem vorerwähnten Wiſchlappen und hinkte nach der Haustür, um das Mädchen hinauszulaſſen.

„Weinen Sie nicht mehr,“ ſagte Newman, „ich werde Sie bald beſuchen. Ha ha ha! Und auch ein andrer ſoll es tun. Ja, ja! Ho ho!“

„Gott behüte Sie,“ entgegnete Kätchen hinauseilend; „Gott behüte Sie.“

„Sie gleichfalls,“ verſetzte Noggs, indem er die Tür wieder ein wenig öffnete, um ihr nachrufen zu können. „Ha ha ha! Ho ho ho!“

Und Newman Noggs öffnete die Tür abermals, um ihr fröhlich zuzunicken und zu lachen; dann ſchloß er ſie, um traurig den Kopf zu ſchütteln und zu weinen. Ralph blieb in derſelben Stellung, bis er die Tür einklappen hörte, dann zuckte er die Achſeln, ging einigemal in dem Zimmer hin und her — zuerſt raſch, aber allmählich langſamer, je ruhiger er wurde, und ſetzte ſich endlich an ſeinem Pult nieder.

Es gehört unter die Rätſel der menſchlichen Natur, die man wohl aufzeichnen, aber nicht löſen kann: obgleich Ralph in jenem Augenblick über ſein Benehmen gegen das unſchuldige, aufrichtige Mädchen keine Gewiſſensbiſſe fühlte, und obgleich ſeine zügelloſen Klienten genau das getan, was er erwartet, was er gewünſcht hatte und was unbedingt zu ſeinem Vorteil ausſchlagen mußte, haßte er ſie doch um ihres Vorgehens willen aus tiefſtem Herzen.

„Wartet nur!“ ſagte Ralph, indem er finſter umherblickte und

die geballte Hand ſchüttelte, als die Geſichter der beiden Wüſtlinge vor ſeinem geiſtigen Auge auftauchten; „ihr ſollt mir dafür bezahlen! Oh, ihr ſollt mir dafür bezahlen!“

Während der Wucherer ſich bei ſeinen Büchern und Papieren Troſt holen wollte, ſpielte ſich vor der Tür ſeines Bureaus eine Szene ab, die ihn nicht wenig überraſcht haben würde, wenn er ihr hätte beiwohnen können.

Newman Noggs war die einzige handelnde Perſon. Er ſtand in einiger Entfernung von der Tür, welcher er das Geſicht zukehrte, hatte die Ärmel ſeines Rockes über die Handgelenke zurückgeſchlagen und war eben beſchäftigt, die kräftigſten und kunſtgerechteſten Hiebe in die leere Luft zu führen.

Bei dem erſten Anblick hätte dies bloß als eine kluge Vorſichtsmaßregel eines zu einer ſitzenden Lebensweiſe beſtimmten Mannes erſcheinen mögen, der die Abſicht hatte, die Bruſt zu erweitern und ſeine Armmuskeln zu kräftigen. Aber die lebhafte Freude, die ſich in Newman Noggs' von Schweiß triefendem Geſichte ſpiegelte, die erſtaunliche Energie, mit der er ſeine Schläge fortwährend gegen eine beſtimmte Stelle ungefähr fünf Fuß über dem Boden führte, und die unermüdliche Ausdauer, in der er ſich abarbeitete, würde einem aufmerkſamen Beobachter hinreichend erklärt haben, daß er im Geiſte den Leib ſeines Prinzipals, des Herrn Ralph Nickleby, windelweich prügelte.

Neunundzwanzigſtes Kapitel. Von Nikolaus' weitern Schickſalen und gewiſſen Spaltungen in der Geſellſchaft des Herrn Vincent Crummles.

Herr Vincent Crummles ließ ſich durch den unerwarteten Erfolg und den Beifall, welche ſein Verſuch in Portsmouth gefunden, veranlaſſen, ſeinen Aufenthalt in dieſer Stadt um vierzehn Tage über den urſprünglich beſtimmten Termin zu verlängern. Nikolaus trat während dieſer Zeit in den verſchiedenſten Rollen mit unvermindertem Beifall auf und lockte ſo viele Perſonen an, die man früher nie im Theater geſehen hatte, daß dem Direktor ein Benefiz als eine vielverſprechende Spekulation erſchien. Der neue Star

willigte in die vorgeſchlagenen Bedingungen ein, das Benefiz fand ſtatt und brachte ihm nicht weniger als die Summe von zwanzig Pfund ein.

Sobald er ſich ſo unerwartet reich fühlte, packte er zuerſt den Betrag von Johann Browdies freundlichem Darlehen zuſammen und begleitete die Rückſendung mit vielen Dankes- und Achtungsverſicherungen, nebſt vielen Wünſchen für ſein eheliches Glück. Dann ſandte er Newman Noggs die Hälfte ſeiner Einnahme mit der Bitte, ſie gelegentlich Kätchen insgeheim einzuhändigen und ſie ſeiner wärmſten und innigſten brüderlichen Liebe zu verſichern. Er erwähnte ſeine theatraliſche Laufbahn gar nicht, ſondern gab Newman bloß die Weiſung, daß ein Brief unter der Adreſſe ſeines angenommenen Namens auf dem Poſtamt Portsmouth ihn unfehlbar treffen würde, und bat dabei ſeinen würdigen Freund, ihm alle Einzelheiten über die Lage ſeiner Mutter und Schweſter zu ſchreiben und über alle die großartigen Dinge, die Ralph Nickleby ſeit ſeiner Entfernung von London für ſie getan hatte, Bericht zu erſtatten.

„Sie ſind niedergeſchlagen?“ fragte Smike an dem Abend, an dem der Brief abgeſendet worden war.

„Nicht im geringſten!“ entgegnete Nikolaus mit erkünſtelter Heiterkeit, denn eine Bejahung würde den armen Jungen die ganze Nacht über unglücklich gemacht haben; „ich dachte an meine Schweſter, Smike.“

„Schweſter?“

„Ja.“

„Iſt ſie Ihnen ähnlich?“ fragte Smike.

„Die Leute ſagen es,“ verſetzte Nikolaus lachend, „freilich um ein gut Teil ſchöner.“

„Dann muß ſie ſehr ſchön ſein,“ entgegnete Smike, nachdem er eine Weile nachgedacht und mit gefalteten Händen ſeinen Freund betrachtet hatte.

„Einer, der dich nicht ſo gut kennt wie ich, mein lieber Junge, würde ſagen, du wäreſt ein vollendeter Hofmann,“ ſagte Nikolaus.

„Ich weiß nicht, was das iſt,“ verſetzte Smike kopfſchüttelnd. „Werde ich je Ihre Schweſter ſehen?“

„Gewiß,“ rief Nikolaus. „Wir werden eines Tages alle beiſammen ſein — wenn wir reich ſind, Smike.“

„Wie kommt es, daß Sie, der Sie doch ſo freundlich und gütig gegen mich ſind, niemand haben, der auch gegen Sie wohlwollend iſt?“ fragte Smike. „Ich kann mir das nicht erklären.“

„Ach, das iſt eine lange Geſchichte,“ verſetzte Nikolaus, „die du, wie ich fürchte, nicht einmal leicht faſſen würdeſt. Ich habe einen Feind — du weißt, was das iſt?“

„O ja, das weiß ich wohl,“ entgegnete Smike.

„Nun, dieſem hab ichs zu verdanken,“ erwiderte Nikolaus. „Er iſt reich und kann nicht ſo leicht gezüchtigt werden, als dein alter Feind, der Schulmeiſter Squeers. Er iſt mein Onkel, aber ein Schurke, der mich aufs tiefſte verletzt hat.“

„Hat er das?“ fragte Smike, ſich lebhaft vorbeugend. „Wie heißt er? Sagen Sie mir ſeinen Namen.“

„Ralph — Ralph Nickleby.“

„Ralph Nickleby,“ wiederholte Smike. „Ralph. Ich will dieſen Namen auswendig lernen.“

Er hatte ihn etwa zwanzigmal vor ſich hingemurmelt, als ihn ein lautes Pochen an der Tür in ſeiner Beſchäftigung unterbrach. Ehe er jedoch öffnen konnte, ſteckte bereits Herr Folair, der Pantomimiſt, ſeinen Kopf herein.

Herrn Folairs Kopf war gewöhnlich mit einem runden Hut geziert, der eine ungewöhnlich hohe Krone und ſchmal aufgeſchlagne Krempen hatte. Bei dem gegenwärtigen Anlaß trug er ihn ganz ſchief aufgeſetzt und die Rückſeite nach vorn, weil dieſe am wenigſten abgenützt war. Um den Hals hatte er einen flammroten Wollſchal gewunden, deſſen Zipfel unter dem fadenſcheinigen, von oben bis unten zugeknöpften Newmarketrock hervorſahen. In ſeiner Hand trug er einen ſehr ſchmutzigen Handſchuh und einen wohlfeilen Spazierſtock mit einem gläſernen Handgriff — kurz, ſein ganzes Äußre war ungewöhnlich herausfordernd und bekundete eine weit ſorgfältigere Aufmerkſamkeit auf ſeine Toilette, als ſonſt bei ihm üblich war.

„Guten Abend, Sir,“ ſagte Herr Folair, indem er ſeinen Hut abnahm und ſich mit den Fingern durch die Haare fuhr. „Ich bringe eine Mitteilung — hem!“

„Von wem und worüber?“ fragte Nikolaus. „Sie ſind ja heute abend ungemein geheimnisvoll.“

„Kühl vielleicht," entgegnete Herr Folair – „kühl vielleicht. Die Schuld daran trifft meine Stellung, nicht meine Persönlichkeit, Herr Johnson. Meine Stellung fordert dies, da ich ein Freund von beiden Parteien bin, Sir."

Herr Folair hielt jetzt mit einem sehr ausdrucksvollen Blick inne, griff in den vorerwähnten Hut, holte ein kleines Stück seltsam gefalteten, weißlich-braunen Papiers heraus, das zum Schutz eines kleinen Billetts diente, welches er nun Nikolaus einhändigte und sagte: „Haben Sie die Güte, Sir, dies zu lesen."

Nikolaus nahm ganz erstaunt das Briefchen und erbrach das Siegel, während er dabei Herrn Folair unverwandt anblickte, der mit gefurchter Stirn und wichtig zusammengekniffnen Lippen dasaß und auf die Zimmerdecke starrte.

Die Adresse enthielt ganz knapp die Worte: ‚Herrn Johnson, durch gütige Vermittlung des Herrn Folair'; und das Erstaunen Nikolaus' wuchs noch beträchtlich, als er den Inhalt des Schreibens in den folgenden lakonischen Sätzen abgefaßt fand:

‚Herr Lenville empfiehlt sich Herrn Johnson verbindlichst und würde ihm sehr verpflichtet sein, wenn er ihm mitteilte, zu welcher Stunde es ihm morgen früh am besten passen möchte, Herrn L. im Theater zu treffen, damit ihm dieser vor der versammelten Truppe eins auf die Nase geben könnte.

Herr Lenville ersucht Herrn Johnson, diese Zusammenkunft ja bestimmt einzuhalten, da er bereits zwei Berufsgenossen eingeladen hat, die das Schauspiel genießen wollen und die er auf keinen Fall enttäuschen kann. Portsmouth, Dienstag abends.'

So empört Nikolaus auch über diese Unverschämtheit war, so mutete ihn doch diese Herausforderung so lächerlich an, daß er sich erst in die Lippen beißen und die ganze Epistel noch einmal überlesen mußte, bevor er mit genügendem Ernst sich zu dem feindlichen Boten wenden konnte, der seine Augen unverwandt an die Zimmerdecke geheftet und keine Muskel seines Gesichtes im geringsten verzogen hatte.

„Kennen Sie den Inhalt dieses Briefes, Sir?" fragte er endlich.

„Ja," entgegnete Herr Folair, indem er einen Augenblick umherblickte, um gleich wieder die Zimmerdecke anzustarren.

„Und wie können Sie sich unterstehen, mir so etwas herzubringen,

Sir?" fragte Nikolaus, indem er das Papier in kleine Fetzchen zerriß und dieſe auf den Boten regnen ließ. „Hatten Sie keine Angſt, die Treppe hinunterzufliegen?"

Herr Folair wandte nun ſein Geſicht, das einige Papierſchnitzel zierten, Nikolaus zu und antwortete mit derſelben unerſchütterlichen Würde: „Nein."

„Dann," ſagte Nikolaus, indem er den hohen Hut aufnahm und ihn zur Tür ſchleuderte, „dann werden Sie gut daran tun, dieſem Kleidungsſtück ſo raſch als möglich zu folgen, Sir, widrigenfalls Sie eine ſehr unangenehme Überraſchung erleben würden, und zwar in wenigen Sekunden."

„Sie, hören Sie, Johnſon," wandte nun Herr Folair ein, dem plötzlich die ganze Würde abhanden gekommen war; „wiſſen Sie, das geht nicht. Mit den Kleidern eines Ehrenmannes macht man keine Witze!"

„Hinaus!" rief Nikolaus. „Wie konnten Sie ſich unterſtehen, mit einem ſolchen Auftrag hierherzukommen, Sie Schuft?"

„Na, na!" ſagte Herr Folair, ſeinen Wollſchal aufwickelnd, aus dem er ſich endlich befreite. „Na – jetzt iſts genug!"

„Genug?!" ſchrie Nikolaus, indem er auf ihn zuging. „Packen Sie ſich, Sir!"

„Na, na! Wiſſen Sie," ſagte Herr Folair, während er mit der Hand winkte, um einen Wutausbruch zu verhindern; „ich habe es doch nicht ernſt gemeint. Ich habe es doch nur zum Spaß gebracht."

„Nächſtens geben Sie gut acht, daß Sie ſich in ſolche Späße nicht allzuweit einlaſſen," ſagte Nikolaus. „Sie könnten ſonſt darauf kommen, daß eine Anſpielung, jemandem die Naſe einzuſchlagen, ziemlich gefährlich für den Urheber Ihrer Späße ſein könnte. Wurde es auch zum Spaß geſchrieben, bitte?"

„Nein, nein, das iſt ja der beſte Witz," erwiderte der Schauſpieler; „im vollſten Ernſt ſogar – Ehrenwort!"

Nikolaus konnte angeſichts der komiſchen Figur vor ſich kaum ein Lächeln unterdrücken; ſie war zu allen Zeiten viel eher dazu beſtimmt, Heiterkeit als Zorn zu erregen, ganz beſonders aber in dieſem Augenblick, da Herr Folair, mit einem Knie den Boden berührend, ſeinen alten Hut mit der Hand um und um drehte und anſcheinend die

fürchterlichſte Seelenqual empfand, es könnte eines von deſſen Seidenhaaren Schaden gelitten haben – ein Schmuck, deſſen er ſich, wie wir wohl nicht erſt ſagen müſſen, ſeit vielen Monaten nicht mehr rühmte.

„Alſo, mein Herr," ſagte Nikolaus unwillkürlich lachend. „Erklären Sie alles gütigſt."

„Nun, ich werde Ihnen ſagen, wie ſich alles verhält," ſagte Herr Folair, indem er ſich ganz kaltblütig ſetzte. „Seitdem Sie bei uns ſind, mußte Herr Lenville immer die zweite Beſetzung abgeben, und ſtatt wie früher auf Empfang rechnen zu können, nehmen ſie ſo viel Notiz von ihm, wie wenn er der Niemand wäre."

„Was meinen Sie mit einem Empfang?" fragte Nikolaus.

„Grundgütiger Himmel!" rief Herr Folair aus, „was ſind Sie doch für ein Unſchuldslamm, Johnſon! Nun, donnernden Applaus natürlich, wenn man die Bühne betritt. Er hat Abend für Abend ſpielen müſſen, ohne daß ſich eine Hand gerührt hätte, Sie aber haben zumindeſt zweimal großen Applaus, manchmal ſogar dreimal. Und da wurde er ſo wütend, daß er geſtern abend beinahe entſchloſſen war, den Tybalt mit einem wirklichen Degen zu ſpielen und auf Sie loszuſtechen – nicht allzu tief, aber gerade tief genug, um Sie ein oder zwei Monate ‚feſtzunageln'."

„Das iſt ja recht rückſichtsvoll," bemerkte Nikolaus.

„Ja, ich glaube auch, daß man das unter ſolchen Umſtänden ſagen darf; ſtand doch ſein Schauſpielerruf auf dem Spiel," ſagte Herr Folair ganz ernſthaft. „Aber es gebrach ihm an Mut, und ſo ſann er auf ein andres Mittel, Ihnen beizukommen und ſich gleichzeitig populär zu machen – denn das iſt die Hauptſache. Berühmt ſein, berühmt ſein, nur das hat Wert. Du mein Himmel, wenn er Sie mit ſcharfer Klinge gekitzelt hätte," fuhr Herr Folair fort, nachdem er eine Weile innegehalten hatte, um eine Berechnung zu machen, „es würde ihm – ah, es würde ihm acht oder zehn Schilling in der Woche eingetragen haben. Die ganze Stadt wäre gekommen, um den Schauſpieler zu ſehen, der infolge eines Mißgriffs beinahe einen Menſchen tötete. Es ſollte mich nicht wundernehmen, wenn es ihm ein Engagement in London eingetragen hätte. Sei dem übrigens, wie ihm wolle, er mußte einen andern Weg zur Popularität einſchlagen, und da fiel ihm dieſer ein. Der Gedanke iſt in der Tat

nicht übel. Hätten Sie ſich einſchüchtern laſſen und ihm Ihre Naſe offeriert, ſo wäre die Geſchichte in die Zeitungen gekommen, und hätten Sie ihm Krieg geſchworen, ſo wäre das gleiche geſchehen, da man dann ebenſoviel von ihm als von Ihnen geſprochen haben würde. Begreifen Sie?"

„Allerdings," verſetzte Nikolaus; „aber angenommen, ich kehre den Stiel um und zerbleue ihm die Naſe – was dann? Kann daraus auch ein Vorteil für ihn erwachſen?"

„Glaube kaum," entgegnete Herr Folair, ſich am Kopfe kratzend – „denn es wäre nichts Romantiſches dabei, und er würde dadurch nicht beliebt werden. Doch offen geſtanden, auf ſo etwas rechnet er nicht beſonders, denn Sie haben ſich immer als ſanftmütig gezeigt und ſind ſo populär bei den Frauen, daß wir Sie für nicht ſehr kriegeriſch geſinnt hielten. Sollten Sie es aber beweiſen, ſo hat er, verlaſſen Sie ſich darauf – ein Mittel, ſich ſchlau aus der Affäre zu ziehen."

„Wirklich?" erwiderte Nikolaus. „Wir wollens doch morgen früh verſuchen. Inzwiſchen mögen Sie ihm über unſre Unterredung mitteilen, was Ihnen beliebt. Gute Nacht."

Da Herr Folair unter ſeinen Kollegen als ein leidenſchaftlicher Unheilſtifter bekannt war, der keineswegs ſeine Schritte ängſtlich erwog, ſo zweifelte Nikolaus nicht, daß er den Schauſpieler zu dieſem Vorgehen veranlaßte und daß er obendrein ſeine Sendung hochtrabend genug ausgeführt haben würde, wenn er nicht durch den höchſt unerwarteten Empfang, der ihm zuteil wurde, eingeſchüchtert worden wäre. Es verlohnte ſich jedoch nicht der Mühe, ihn ernſt zu nehmen, und Nikolaus entließ daher den Pantomimiſten mit einer höflichen Andeutung, daß ihm die nächſte derartige Beleidigung einen eingeſchlagnen Schädel eintragen könnte. Herr Folair nahm die Warnung in ungemein guter Laune hin und entfernte ſich, um mit ſeinem Auftraggeber Rückſprache zu nehmen und demſelben von dem Erfolg ſeiner Bemühungen einen Bericht zu erſtatten, wie er ihn zur Durchführung des Scherzes am geeignetſten hielt.

Er hatte ganz zweifellos erzählt, daß Nikolaus um ſeinen Leib ſehr beſorgt ſei, denn als der letztere des andern Morgens zur gewohnten Stunde ganz ruhig im Schauſpielhauſe erſchien, fand er die ganze Geſellſchaft augenſcheinlich erwartungsvoll verſammelt,

während Herr Lenville mit dem grimmigſten Theatergeſichte majeſtätiſch auf einem Tiſch ſaß und herausfordernd pfiff.

Die Damen waren auf Nikolaus' Seite, während die neidiſchen Herren für den ausgeſtochnen Tragöden Partei nahmen; letztere bildeten eine kleine Gruppe um den furchtbaren Herrn Lenville, während die erſtern nicht ohne ängſtliches Herzklopfen aus einiger Entfernung zuſahen. Als Nikolaus ſtehenblieb, um ſie zu begrüßen, brach Herr Lenville in ein verächtliches Lachen aus und machte eine allgemeine Bemerkung hinſichtlich der Naturgeſchichte der Haſenfüße.

„Ah," ſagte Nikolaus, ſich ruhig umſehend, „ſind Sie da?"

„Sklave," verſetzte Herr Lenville, indem er mit ſeinem rechten Arm ausholte und theatraliſchen Schritts auf Nikolaus zuging.

Er ſchien jedoch in demſelben Augenblick mit einigem Schrecken wahrzunehmen, daß Nikolaus doch nicht ganz ſo furchtſam ausſehe, als er erwartet hatte, weshalb er auch auf einmal ſo linkiſch haltmachte, daß die verſammelten Damen in ein ſchrilles Gelächter ausbrachen.

„Gegenſtand meines Grolles und Haſſes," ſagte Herr Lenville, „ich verachte dich."

Nikolaus lachte ganz unerwarteterweiſe ſehr fröhlich über dieſen Poſeur, und die Damen, welche ihren Günſtling ermutigen wollten, lachten noch lauter als vorher, worauf Herr Lenville den Mund zu ſeinem bitterſten Lächeln verzog und ſeine Meinung dahin abgab, daß ſie „Zierpüppchen" wären.

„Aber ſie ſollen dich nicht ſchützen," fuhr der Tragöde fort, indem er Nikolaus von den Zehen bis zum Kopf und dann vom Kopf bis zu den Zehen maß — Blicke, die, wie männiglich bekannt, auf der Bühne Herausforderung bedeuten. „Sie ſollen dich nicht ſchützen, Knabe!"

Mit dieſen Worten kreuzte Herr Lenville ſeine Arme und ſah Nikolaus mit jenem Ausdruck an, mit dem er gewöhnlich in Melodramen die tyranniſchen Könige betrachtete, wenn dieſe ſagten: ‚Fort mit ihm in das tiefſte Verlies unter dem Schloßgraben!' und was ſeinerzeit mit dem dazugehörigen Kettenraſſeln immer ungeheure Wirkung übte.

Ob es nun das fehlende Klirren der Feſſeln war oder etwas andres, Tatſache iſt, daß es diesmal den tiefen Eindruck auf Herrn

Lenvilles Gegner verfehlte, deſſen gute Laune ſich noch deutlicher auf ſeinem Geſicht ſpiegelte. Angeſichts dieſes Stadiums des Kampfes wurden einige Herren ungeduldig, da ſie eigens gekommen waren, um den Anblick der eingeſchlagnen Naſe Nikolaus' genießen zu können; und ſie murmelten ganz vernehmlich, man möchte die Sache doch gleich erledigen, wenn ſie überhaupt ſtattfinden ſolle, und wenn Herr Lenville ſeine Abſicht aufgegeben habe, dann möge er es lieber gleich ſagen und ſie nicht umſonſt warten laſſen. So in die Enge getrieben, krempelte der Tragöde die Manſchette ſeines rechten Ärmels ſo weit als nötig auf und ging ſtolz auf Nikolaus zu, der ihn bis auf Armeslänge herankommen ließ und ihn dann in aller Gemütsruhe zu Boden ſchlug.

Bevor der faſſungsloſe Tragöde ſein Haupt vom Boden erheben konnte, ſtürzte Frau Lenville (die, wie wir früher bereits erwähnt, Mutterfreuden entgegenſah) aus der erſten Damenreihe und warf ſich mit einem markerſchütternden Schrei über den Körper.

„Siehſt du das, Ungeheuer? Siehſt du das?" rief Herr Lenville, ſich aufſetzend und auf ſeine ausgeſtreckt daliegende Frau deutend, die ſeine Hüften krampfhaft umklammert hielt.

„Vorwärts," ſagte Nikolaus nickend, „bitten Sie für den unverſchämten Brief von geſtern abend um Verzeihung und verlieren Sie nicht die Zeit mit Geſchwätz."

„Niemals!" ſchrie Herr Lenville.

„Ja – ja – ja!" kreiſchte ſeine Frau. „Um meinetwillen – für mich, Lenville – laß alle Formalitäten, wenn du mich nicht als Leiche zu deinen Füßen ſehen willſt!"

„Das iſt tief ergreifend!" ſagte Herr Lenville, indem er um ſich blickte und ſich mit dem Handrücken über die Augen fuhr. „Die Bande der Natur ſind ſtark. Der ſchwache Gatte und Vater – der zukünftige Vater – gibt nach. Ich bitte um Entſchuldigung."

„Aufrichtig und demütig?" fragte Nikolaus.

„Aufrichtig und demütig," grollte der Tragöde aufblickend. „Aber nur, um ſie zu retten – denn es wird eine Stunde kommen . . ."

„Gut," ſagte Nikolaus; „ich hoffe, es wird eine gute für Frau Lenville werden; und wenn ſie gekommen iſt und Sie Vater ſind, dann ſollen Sie alles zurücknehmen, wenn Sie den Mut haben.

Hüten Sie ſich, Sir, daß Ihre Eiferſucht Sie das nächſte Mal nicht allzuweit fortreißt, und ſehen Sie ſich auch vor, bevor Sie das zweitmal ein ſolches Wageſtück unternehmen, wieviel Sie dem Temperament Ihres Gegners zumuten dürfen."

Mit dieſem Rat ſchloß Nikolaus, hob den Eſchenſtock, der Lenville entfallen war, auf, zerbrach ihn, warf ihm die Stücke vor die Füße und zog ſich zurück.

Nikolaus wurde an dieſem Abend von allen mit beſondrer Hochachtung behandelt, und diejenigen, denen am meiſten daran gelegen war, ihn am Morgen mit zerbleuter Naſe zu ſehen, ergriffen jede Gelegenheit, ihn beiſeitezuziehen und ihm aufrichtigſt zu verſichern, wie groß ihre Genugtuung ſei, daß er Lenville ſo gut abgeführt hätte. Lenville ſei ein unausſtehlicher Burſche, dem ſie alle einſtimmig heute oder morgen empfindliche Rache geſchworen und deren Ausübung ſie nur aus Mitleid unterlaſſen hätten. Den Beteurungen all dieſer Leute und deren Geſprächen zufolge, hat es noch nie einen ſo freundſchaftlichen, mitfühlenden Bund gegeben, wie ihn die männlichen Mitglieder der Truppe des Herrn Crummles bildeten.

Nikolaus trug ſeinen Triumph wie ſeinen Erfolg, den er in der kleinen Welt des Theaters hatte, mit größter Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit. Der verſchüchterte Herr Lenville machte noch einen letzten ſchwachen Verſuch, ſich zu rächen, indem er einen Knaben auf die Galerie ſchickte, um dort kräftig zu ziſchen. Aber dieſer fiel der allgemeinen Entrüſtung zum Opfer und wurde blitzſchnell hinausgeworfen, ohne das Eintrittsgeld zurückzubekommen.

„Nun, Smike," ſagte Nikolaus, als das erſte Stück vorbei war und er ſich beinahe fertig angezogen hatte, um nach Hauſe zu gehen, „iſt ſchon ein Brief für mich gekommen?"

„Ja," entgegnete Smike, „ich holte dieſen hier heute morgen von der Poſt."

„Von Newman Noggs," rief Nikolaus, als er die kritzlige Adreſſe erblickte. „Es iſt nicht leicht, ſeine Schrift zu entziffern. Gib her – laß mich ſehen."

Nachdem er eine halbe Stunde über dem Brief gebrütet hatte, war es ihm endlich gelungen, deſſen Inhalt zu enträtſeln, der gar nicht dazu diente, ihn zu beruhigen. Newman hatte es übernommen, die zehn Pfund zurückzuſenden mit der Bemerkung, er habe ſich

vergewiſſert, daß weder Madam Nickleby noch Kätchen augenblicklich Geld brauchten und daß vielleicht bald die Zeit kommen könne, da Nikolaus es notwendiger brauchen möchte. Er bat ihn, ſich ja nicht über das zu beunruhigen, was er ihm zu ſagen habe: er habe keine ſchlechten Nachrichten – ſie ſeien beide wohlauf – aber er glaube, es könnten ſich Dinge ereignen, oder wären vielleicht wirklich ſchon im Werk, die für Kätchen ihres Bruders Schutz unbedingt nötig machten; wenn dies jedoch einträfe, meinte Newman, ſo wolle er Nikolaus davon unverzüglich verſtändigen.

Nikolaus las dieſe Stelle oft und wieder, und je mehr er darüber nachdachte, deſto mehr befürchtete er irgendeine Schurkerei von ſeiten Ralph Nicklebys. Ein- oder zweimal fühlte er ſich verſucht, auf jede Gefahr hin ohne alle Zögerung nach London zu eilen; aber ein wenig Nachdenken belehrte ihn, daß Newman, wenn ein ſolcher Schritt nötig wäre, ohne Rückhalt ſich darüber ausgeſprochen haben würde.

„Jedenfalls ſollte ich die Leute hier auf die Möglichkeit meines plötzlichen Austritts vorbereiten," ſagte Nikolaus. „Ich will daher keine Zeit verlieren, es zu tun."

Sobald ihm dieſer Gedanke aufgetaucht war, nahm er ſeinen Hut und eilte in das Garderobezimmer.

„Nun, Herr Johnſon," ſagte Madam Crummles, die in dem prunkvollen Koſtüm einer Königin daſaß und das Wunderkind als königliches Töchterlein mit ihren mütterlichen Armen umſchloß, „die nächſte Woche gehts nach Ryde, dann nach Wincheſter, dann nach . . ."

„Ich habe einigen Grund, zu fürchten," fiel Nikolaus ein, „daß meine Laufbahn bei Ihnen abgeſchloſſen ſein wird, noch ehe Sie Portsmouth verlaſſen."

„Abgeſchloſſen?" rief Madam Crummles, ihre Hände erſtaunt emporhebend.

„Abgeſchloſſen?" rief Fräulein Snevellicci, die in ihren Beinkleidern ſo heftig zitterte, daß ſie ihre Hand auf die Schulter der Direktorin legen mußte, um ſich zu ſtützen.

„Er will damit doch nicht ſagen, daß er uns zu verlaſſen gedenkt?" fügte Madam Grudden bei, indem ſie ſich zu Madam Crummles durchdrängte. „Potztauſend, was wäre das für ein Unſinn!"

Das Wunderkind, das ſehr gefühlvoll und reizbar war, erhob ein lautes Geſchrei, und Fräulein Belvawny wie Fräulein Bravaſſa vergoſſen wirkliche Tränen. Selbſt die männlichen Mitglieder der Geſellſchaft unterbrachen ihre Unterhaltung und beteten die Worte: „Er verläßt uns!“ nach, obgleich einige unter ihnen (namentlich diejenigen, die ihn an jenem Tag beſonders laut beglückwünſchten) einander zublinzelten, als täte es ihnen nicht ſehr leid, einen ſo begünſtigten Nebenbuhler zu verlieren – eine Anſicht, die in der Tat auch der ehrliche Herr Folair, der bereits als Wilder angekleidet war, ganz offen gegen einen Teufel ausſprach, mit dem er eben einen Krug Porter teilte.

Nikolaus erklärte ganz kurz, er fürchte, daß es ſo kommen könne, obgleich er ſich vorderhand keinesfalls beſtimmt darüber äußern wolle. Er entfernte ſich dann, ſobald er konnte, und ging nach Haus, um Newmans Brief noch einmal durchzubuchſtabieren und aufs neue Betrachtungen darüber anzuſtellen.

Wie geringfügig erſchien ihm in jener ſchlafloſen Nacht alles, was ſeit vielen Wochen ſeine Zeit und ſeine Gedanken in Anſpruch genommen hatte, und wie beharrlich und unabläſſig vergegenwärtigte ſich ſeiner Einbildungskraft die eine Idee, daß Kätchen mitten in Gefahr und Unglück – ach, und vergeblich – nach ihm ausſähe.

Dreißigſtes Kapitel. Feſtlichkeiten, die Nikolaus zu Ehren veranſtaltet werden, der plötzlich aus dem Verband der Vincent Crummlesſchen Theatergeſellſchaft austritt.

Herr Vincent Crummles hatte kaum von der öffentlichen Erklärung gehört, die Nikolaus hinſichtlich der Möglichkeit eines baldigen Ausſcheidens aus der Geſellſchaft abgegeben hatte, als er viele Zeichen des Kummers und der Beſtürzung an den Tag legte und im Übermaß ſeiner Verzweiflung ſogar gewiſſe unbeſtimmte Verſprechungen bezüglich einer baldigen Aufbeſſerung nicht nur der regelmäßigen Gage, ſondern auch der ſchriftſtelleriſchen Nebeneinkünfte fallen ließ. Als er jedoch fand, daß Nikolaus von ſeinem

Vorhaben, die Geſellſchaft zu verlaſſen, nicht abzubringen war (denn dieſer hatte ſich nun entſchloſſen, auch ohne weitre Nachrichten von Newman auf jede Gefahr hin nach London zu fahren und ſich ſelbſt über die Lage ſeiner Schweſter Gewißheit zu verſchaffen), mußte er ſich begnügen, auf deſſen Rückkehr zu hoffen, wobei er es jedoch nicht unterließ, ſchnelle und energiſche Maßregeln zu treffen, um ihn vor ſeinem Abgang noch ſo viel als möglich auszunützen.

„Warten Sie einmal," ſagte Herr Crummles, indem er ſeine Perücke als Geächteter abnahm, um die Lage der Dinge mit weniger heißem Kopf überſchauen zu können — „warten Sie einmal; heute haben wir Mittwoch abend. Das erſte Geſchäft für morgen ſoll ſein, daß Zettel angeklebt werden, die für denſelben Tag Ihr letztes Auftreten ankündigen."

„Sie können aber nicht wiſſen, ob ich morgen zum letztenmal auftrete," verſetzte Nikolaus. „Wenn ich nicht abgerufen werde, ſo ſollen Sie durch mich bis zum Ende dieſer Woche in keine Ungelegenheit geraten."

„Um ſo beſſer," entgegnete Herr Crummles. „Wir können dann aufs allerbeſtimmteſte Ihr letztes Auftreten für Donnerstag ankündigen — ein neues Engagement noch für einen einzigen Abend am Freitag — und endlich auf ausdrückliches Verlangen der einflußreichſten Gönner, die bei der letzten Vorſtellung keine Sitze mehr erhalten haben, ein allerletztes Spiel am Samstag. Das muß uns drei ganz anſtändig gefüllte Häuſer einbringen."

„So ſoll ich alſo dreimal zum letztenmal auftreten?" fragte Nikolaus lächelnd.

„Ja," erwiderte der Theaterdirektor, indem er ſich verdrießlich den Kopf kratzte, „drei ſind nicht genug, und es iſt ungewöhnlich ſtümperhaft, nicht mehr zuſammenzubringen. Aber da läßt ſich nun einmal nichts machen, und durch Schwatzen wird nichts gewonnen. Etwas Neues käme auch ſehr gelegen. Könnten Sie nicht vielleicht ein komiſches Lied auf dem Rücken des Pony zum beſten geben?"

„Nein," verſetzte Nikolaus, „das könnte ich wirklich nicht."

„Es hat früher ſchon Geld eingebracht," entgegnete Herr Crummles mit einem Blick unangenehmer Enttäuſchung. „Was halten Sie von einem brillanten Feuerwerk?"

„Daß es ziemlich koſtſpielig werden dürfte," erwiderte Nikolaus trocken.

„Achtzehn Pence würden ausreichen," ſagte Herr Crummles. „Sie auf einer Tribüne mit dem Wunderkind in einer ſchönen Poſe, hinten ein Transparent mit einem ‚Lebewohl'; an den Kuliſſen neun Leute mit einem Schwärmer in jeder Hand – das ganze anderthalb Dutzend müßte auf einmal losgehen – es würde ſich von vorn ganz grandios – ergreifend, wahrhaft ergreifend ausnehmen."

Da Nikolaus von der Großartigkeit einer ſolchen Szene nicht überzeugt zu ſein ſchien, ſondern im Gegenteil den Vorſchlag auf eine höchſt unehrerbietige Weiſe recht herzlich verlachte, ſo gab ihn Herr Crummles ſogleich wieder auf und bemerkte düſter, daß ſie eben dann den Zettel aufs beſte mit Kämpfen und Tänzen ausſtatten und ſich an das regelmäßige Drama halten müßten.

Um dieſen Plan augenblicklich in Vollzug zu ſetzen, verfügte ſich der Theaterdirektor ſogleich in ein anſtoßendes kleines Ankleidezimmer, in dem Madam Crummles eben beſchäftigt war, die Gewänder einer Kaiſerin aus einem Melodrama gegen den gewöhnlichen Anzug einer Matrone des neunzehnten Jahrhunderts zu vertauſchen. Mit dieſer Dame und der in allen Sätteln gerechten Madam Grudden, die ein wahres Genie in der Abfaſſung von Theaterzetteln war (denn ſie wußte die auf Bewundrung abzielenden Bemerkungen recht gut einzuſchalten und kannte aus langjähriger Erfahrung genau, was mit Kapitalſchrift gedruckt werden müſſe), wurde nun die Zuſammenſtellung der Plakate ernſthaft beraten.

„Ach," ſeufzte Nikolaus, ſich in dem Stuhl des Souffleurs zurücklehnend, nachdem er die nötigen telegraphiſchen Zeichen Smike gegeben hatte, der in einem Zwiſchenſpiel als ein magrer Schneider aufgetreten war und als ſolcher nur einen Rockſchoß beſaß, ein kleines, ſehr durchlöchertes Taſchentuch, eine wollne Nachtmütze und nebſt andern charakteriſtiſchen Merkmalen der Schneider auf den Brettern eine rote Naſe hatte. „Ach, ich wünſchte, all dieſes wäre vorüber."

„Vorüber, Herr Johnſon?" wiederholte hinter ihm eine weibliche Stimme mit einer Art ſchmerzlichen Staunens.

„Es klang allerdings etwas ungalant," verſetzte Nikolaus, der, als er ſich umſah, in der Sprecherin Fräulein Snevellicci erkannte,

„und ich würde nicht ſo geſprochen haben, wenn ich gewußt hätte, daß Sie in Hörweite wären."

„Was für ein lieber Menſch dieſer Herr Digby iſt!" ſagte Fräulein Snevellicci, als der Schneider am Ende des Stücks unter großem Applaus auf der andern Seite der Bühne abtrat. (Smikes Theatername war Digby.)

„Ich will ihm ſogleich Ihre Worte hinterbringen, die ihn ſehr freuen werden," verſetzte Nikolaus.

„O Sie Schlimmer!" entgegnete Fräulein Snevellicci. „Indes kann es mir ſo ziemlich gleichgültig ſein, ob er meine Meinung von ihm erfährt, während es in der Tat bei andern Leuten . . ."

Fräulein Snevellicci hielt hier inne, als erwarte ſie eine Frage, die aber nicht erfolgte, weil Nikolaus an weit ernſtre Dinge dachte.

„Wie freundlich es von Ihnen iſt," nahm Fräulein Snevellicci nach einer kurzen Pauſe wieder auf, „Abend für Abend auf ihn zu warten, ſogar wenn Sie ſelbſt todmüde ſind, ſich ſo viel Mühe mit ihm zu geben und alles mit ſo viel Freude und Bereitwilligkeit zu tun, als ob es Ihnen Gold einbrächte!"

„Er verdient alle Freundlichkeit, die ich ihm erweiſen kann, und noch viel mehr," verſetzte Nikolaus. „Er iſt das dankbarſte, redlichſte und liebevollſte Geſchöpf, das je geatmet hat."

„Und auch das ſonderbarſte — nicht wahr?" bemerkte Fräulein Snevellicci.

„Das weiß Gott, und möge er denen verzeihen, die ihn dazu gemacht haben!" entgegnete Nikolaus, ſeinen Kopf ſchüttelnd.

„Er iſt ſo ein hölliſch verſchloſſener Burſche," ſagte Herr Folair, der ein wenig näher getreten war und ſich nun in die Unterhaltung miſchte. „Kein Menſch kann etwas aus ihm herausbringen."

„Und was *will* man denn von ihm herausbringen?" fragte Nikolaus, ſich plötzlich umwendend.

„Potztauſend, wie das gleich ſprudelt und kocht, Johnſon," erwiderte Herr Folair, indem er die Ferſe ſeines Tanzſchuhes in die Höhe zog. „Ich ſpreche nur von der natürlichen Neugierde der Leute hier, welche auch etwas von ſeinem Leben erfahren möchten."

„Der arme Junge! Ich glaube aber, es iſt ganz klar, daß er nicht genug Verſtand beſitzt, um für Sie oder für jemand andern von beſondrer Wichtigkeit zu ſein," ſagte Nikolaus.

„Freilich," verſetzte der Schauſpieler, indem er den Effekt ſeines Geſichts in einem Lampenreflektor betrachtete; „aber eben deshalb liegt die ganze Frage um ſo näher."

„Welche Frage?" entgegnete Nikolaus.

„Nun, das ‚Wer' er iſt und ‚Was' er iſt und wie Sie beide, trotz der großen Verſchiedenheit der Charaktere, ſo enge Freunde geworden ſind," erwiderte Herr Folair ganz entzückt über die Gelegenheit, jemandem etwas Unangenehmes ſagen zu können. „Alle Welt ſpricht davon."

„Dieſe alle Welt beſteht wohl, wie ich mir denke, nur aus dem Theatervolk?" ſagte Nikolaus verächtlich.

„Man ſpricht im Theater und außerhalb des Theaters," verſetzte der Schauſpieler. „Wiſſen Sie nicht, daß Lenville ſagt . . ."

„Ich dachte, ich hätte dieſen wohl für geraume Zeit zum Schweigen gebracht?" fiel Nikolaus errötend ein.

„Möglich," entgegnete der unbeugſame Herr Folair; „wenn dies der Fall iſt, ſo ſagte er es wahrſcheinlich vorher; Lenville ſagte alſo, Sie wären ein wahrer Stock von einem Schauſpieler, und das ganze Glück, das Sie hier bei dem Publikum gemacht hätten, läge in dem Geheimnis, mit dem Sie ſich umhüllten und das Crummles zu ſeinen eignen Gunſten aufrechtzuerhalten beſtrebt iſt. Dabei meint Lenville, es ſtecke wohl weiter nichts hinter dem Ganzen, als daß Sie irgendwo tief in der Patſche geſeſſen und wegen irgendeines Streiches davongelaufen wären."

„Ah!" ſagte Nikolaus, ein Lächeln erzwingend.

„Das iſt übrigens nur ein Teil von dem, was er ſagt," fügte Herr Folair bei, „und ich teile es Ihnen als Freund beider Teile und im ſtrengſten Vertrauen mit. Sie wiſſen, daß ich nicht ſeiner Anſicht bin. Er ſagt, er halte Digby mehr für einen Spitzbuben als für einen Einfaltspinſel, und unſer Packeſel, der alte Fluggers, erzählt, in der vorletzten Saiſon, als er zu Coventgarden Ausläufer war, ſei immer ein Taſchendieb um den Fiakerplatz herumgeſchlichen, der genau das Geſicht des Digby gehabt hätte; er fügte übrigens bei, es ſei doch vielleicht nicht Digby geweſen, ſondern nur ſein Bruder oder ein andrer naher Verwandter."

„Ah!" rief Nikolaus abermals.

„Ja, ſo ſagen ſie," fuhr Folair unerſchütterlich fort. „Ich nahm

mir vor, es Ihnen zu erzählen, weil Sie eigentlich doch davon wiſſen ſollten. Ah, da kommt endlich das holdſelige Wunderkind. Uff! Du kleiner Wechſelbalg, ich wollte, ich hätte dich — ich komme gleich, mein Schätzchen. — Der Affe! Klingeln Sie zum Aufziehen, Madam Grudden, und laſſen Sie das Schoßhündchen des Publikums ſeinen Tanz aufführen."

Während Herr Folair die ſchmeichelhaften Anſpielungen auf das ahnungsloſe Wunderkind ſehr vernehmlich ſprach, den Reſt Nikolaus vertraulich „beiſeite" zuflüſterte, folgte er dem aufgehenden Vorhang mit den Augen und beobachtete mit höhniſchem Grinſen den ſtürmiſchen Applaus, der dem Fräulein Crummles zuteil wurde. Dann trat er ein paar Schritte zurück, um einen beſſern Anlauf zu gewinnen, ließ ein einleitendes Geheul erſchallen und ſchoß mit den Zähnen klappernd und einen blechernen Tomahawk ſchwingend als wilder Indianer auf die Bühne.

„Das ſind alſo einige von den Geſchichtchen, die ſie ſich über uns zuſammenreimen und die von Mund zu Mund laufen?" dachte Nikolaus. „Will jemand ein unverzeihliches Verbrechen gegen irgendeine Geſellſchaft, mag ſie groß oder klein ſein, begehen, ſo braucht er nur Glück zu haben; alles andre wird ihm vergeben, nur nicht dies."

„Sie nehmens ſich doch gewiß nicht zu Herzen, was dieſer boshafte Menſch ſagte?" bemerkte Fräulein Snevellicci in ihren gewinnendſten Tönen.

„Nicht doch," verſetzte Nikolaus. „Wenn ich im Sinn hätte, hierzubleiben, würde ich es vielleicht der Mühe wert halten, die Sache weiter zu verfolgen. Da dies aber nicht der Fall iſt, ſo mögen ſie ſich meinetwegen heiſer ſchwatzen. Doch da kommt der, welchen ein Teil Ihres Wohlwollens trifft," fügte Nikolaus hinzu, als Smike nähertrat, „und ſo wollen wir Ihnen denn miteinander gute Nacht ſagen."

„Nein, nein, damit darf mir keiner von Ihnen beiden kommen," entgegnete Fräulein Snevellicci. „Sie müſſen mich nach Hauſe begleiten und meine Mutter beſuchen, die erſt heute in Portsmouth ankam und vor Begierde ſtirbt, Sie kennen zu lernen. Liebe Led, helfen Sie mir Herrn Johnſon überreden."

„Nun wahrhaftig," erwiderte Fräulein Ledrook mit großer Lebhaftigkeit; „wenn Sie ihn nicht überreden können . . ."

Fräulein Ledrook ſagte nichts weiter, gab aber durch eine geſchickte Pantomime zu verſtehen, daß ihn wohl niemand zu überreden vermöchte, wenn es Fräulein Snevellicci nicht gelänge.

„Herr und Madam Lillyvick haben ſich in unſerm Hauſe einquartiert und teilen einſtweilen unſer Wohnzimmer," ſagte Fräulein Snevellicci; „könnte Sie das nicht vielleicht beſtimmen?"

„Ich brauche doch gewiß keine andre Veranlaſſung zu kommen, als Ihre freundliche Einladung," verſetzte Nikolaus.

„O nein! Vielleicht nicht," entgegnete Fräulein Snevellicci. Und Fräulein Ledrook meinte: „Hab ichs nicht geſagt?" worauf Fräulein Snevellicci ſagte, Fräulein Ledrook wäre ein loſes Ding; und Fräulein Ledrook verſicherte, Fräulein Snevellicci brauche nicht ſo rot zu werden; und Fräulein Snevellicci gab Fräulein Ledrook einen Klaps, und Fräulein Ledrook gab Fräulein Snevellicci den Klaps wieder zurück.

„Kommen Sie, Herr Johnſon," ſagte Fräulein Ledrook, „es iſt hohe Zeit zum Nachhauſegehen, ſonſt meint die arme Madam Snevellicci, Sie ſeien mit ihrer Tochter davongelaufen, und da würden wir ſchön zu tröſten haben."

„Liebe Led, wie können Sie nur ſo ſprechen!" verwies ihr Fräulein Snevellicci.

Fräulein Ledrook erwiderte nichts, ſondern nahm Smikes Arm und überließ es Nikolaus und ihrer Freundin, nach Gefallen zu folgen. Es gefiel ihnen jedoch, oder vielmehr es gefiel Nikolaus, dem es unter obwaltenden Umſtänden nicht beſonders um ein tête-à-tête zu tun war, ihr nachzueilen.

Als ſie die Straße erreicht hatten, fehlte es nicht an Geſprächsſtoff, denn es ſtellte ſich heraus, daß Fräulein Snevellicci ein kleines Körbchen und Fräulein Ledrook eine kleine Schachtel nach Hauſe zu tragen hatten, in denen ſie jeden Abend die kleinern Toilettenartikel mit ſich zu führen pflegten. Nikolaus wollte ſichs nun nicht nehmen laſſen, das Körbchen zu tragen, und Fräulein Snevellicci beſtand darauf, es ſelber zu tun, was zu einem Kampf Veranlaſſung gab, in welchem Nikolaus ſich des Körbchens und der Schachtel zugleich bemächtigte. Dann ſagte Nikolaus, er möchte doch wiſſen, was in dem Körbchen wäre, und verſuchte hineinzuſehen, worauf Fräulein Snevellicci ſchrie und behauptete, ſie würde gewiß in Ohnmacht

fallen, wenn ſie denken müßte, er hätte etwas geſehen. Dieſer Behauptung folgte ein ähnlicher Angriff auf die Schachtel, welcher dieſelben Demonſtrationen von Fräulein Ledrooks Seite zur Folge hatte, und dann beteuerten beide Damen, daß ſie keinen Schritt von der Stelle gehen würden, bis Nikolaus verſprochen hätte, nicht mehr hineinzuſehen. Endlich gelobte Nikolaus, keine weitere Neugierde zu verraten, und ſo gingen ſie weiter, die beiden Damen fortwährend kichernd und behauptend, ſie hätten nie in ihrem ganzen Leben einen ſo gottloſen Menſchen geſehen – nein, in ihrem Leben nie!

Indem ſie ſich den Weg mit derartigen Scherzen kürzten, erreichten ſie bald das Haus des Schneiders; und hier hatte ſich eine recht hübſche kleine Geſellſchaft zuſammengefunden; außer Herrn und Frau Lillyvick war nicht nur Fräulein Snevelliccis Mutter, ſondern auch ihr Vater zugegen. Oh, und was für ein ungewöhnlich ſchöner Mann Fräulein Snevelliccis Papa war! Er hatte eine Habichtsnaſe, eine weiße Stirn, krauſes ſchwarzes Haar, hervortretende Backenknochen, überhaupt ein hübſches Geſicht, das nur – vielleicht vom Trinken – etwas kupfern angelaufen war. Er hatte eine ſehr breite Bruſt, Fräulein Snevelliccis Papa, und trug einen fadenſcheinigen blauen Frack mit vergoldeten Köpfen ſtraff darübergeknöpft. Sobald er Nikolaus in das Zimmer treten ſah, ſteckte er die beiden erſten Finger ſeiner rechten Hand zwiſchen die beiden mittleren Knöpfe, indem er zugleich den andern Arm anmutig in die Seite ſtemmte, als wolle er ſagen: „Nun, hier bin ich, mein Bürſchchen, was iſt dein Begehr?“

So ſah er aus, und ſo ſtand Fräulein Snevelliccis Papa da, der, ſeit er die zehnjährigen Teufelchen in den Weihnachtspantomimen geſpielt hatte, ſtets der Kunſt lebte, der ein wenig ſingen, ein wenig tanzen, ein wenig fechten, ein wenig ſchauſpielern und alles ein wenig, aber nicht viel konnte; der ſich manchmal im Ballett und manchmal in einem Chor in jedem Theater Londons betätigt hatte; der immer auf Grund ſeiner ſtattlichen Figur für die Rollen militäriſcher Beſuche und ſtummer Edelleute gewählt wurde; der immer ſchmuck gekleidet war und Arm in Arm mit einer ſchmucken Dame in kurzen Röckchen erſchien – und dies mit ſo viel Würde tat, daß ihm das Publikum im Parterre immer „Bravo“ zurief, weil es glaubte, er müſſe wirklich jemand ſein. Dies war Fräulein Snevelliccis Papa,

dem einige neidiſche Perſonen nachſagten, er prügle hin und wieder Fräulein Snevelliccis Mama, die noch immer eine Tänzerin mit einer niedlichen Figur war und noch einige Reſte ehemaliger Schönheit zeigte. Momentan hatte ſie, wie auch beim Tanzen, ihren Platz im Hintergrund, da ſie für das unbarmherzige Licht der Rampenbeleuchtung zu alt war.

Dieſen guten Leutchen wurde Nikolaus mit großer Förmlichkeit vorgeſtellt. Als die Zeremonie vorüber war, ſagte Fräulein Snevelliccis Papa (der bedeutend nach Grog roch), er wäre ganz entzückt, die Bekanntſchaft eines ſo ungemein talentvollen jungen Mannes zu machen, und bemerkte dabei noch weiter, daß ihm noch kein Künſtler vorgekommen ſei, der ſo entſchieden Glück gemacht hätte – nein, keiner – ſeit dem erſten Auftreten ſeines Freundes, des Herrn Glavormelly auf dem Coburg-Theater.

„Sie haben ihn wohl geſehen, Sir?“ fragte Fräulein Snevelliccis Papa.

„Nein, ich kann mich deſſen nicht rühmen,“ verſetzte Nikolaus.

„Wie – meinen Freund Glavormelly nicht geſehen, Sir?“ rief Fräulein Snevelliccis Papa. „Dann haben Sie noch nie Theater ſpielen ſehen. Wenn er noch am Leben wäre . . .“

„Ah, er iſt alſo tot?“ fiel Nikolaus ein.

„Ja,“ antwortete Herr Snevellicci; „aber er iſt zur Schande ſeines Zeitalters nicht in der Weſtminſterabtei. Er war ein . . . Nun, das hat jetzt doch keinen Zweck mehr. Er iſt eingegangen in das Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt. Ich hoffe, daß dort ſein Wert mehr Anerkennung finden wird.“

Bei dieſen Worten rieb Fräulein Snevelliccis Papa die Spitze ſeiner Naſe mit einem ſehr gelben ſeidnen Taſchentuch und gab dadurch zu verſtehen, daß ihn dieſe Rückerinnerungen überwältigten.

„Nun, Herr Lillyvick,“ ſagte Nikolaus, „wie geht es Ihnen?“

„Ganz gut,“ erwiderte der Steuereinnehmer. „Verlaſſen Sie ſich darauf, es geht nichts über den Eheſtand.“

„Was Sie ſagen, Sir,“ entgegnete Nikolaus lachend.

„Nichts, gar nichts, Sir,“ bekräftigte Herr Lillyvick feierlich. „Was ſagen Sie,“ flüſterte der Steuereinnehmer Nikolaus ins Ohr, indem er ihn beiſeitenahm, „was ſagen Sie heute wieder zu ihrem Ausſehen?“

„Sie iſt ſo ſchön wie immer," erwiderte Nikolaus mit einem Blick auf das ehemalige Fräulein Petowker.

„Es liegt etwas in ihrem Weſen, Sir," flüſterte der Steuereinnehmer fort, „das ich nie bei einem andern Frauenzimmer ſah. Sehen Sie nur jetzt, wie ſie dahinſchwebt, um den Keſſel auf das Feuer zu ſetzen. Iſt ſie nicht berückend, Sir?"

„Sie ſind ein glücklicher Mann," ſagte Nikolaus.

„Ha ha ha!" lachte der Steuereinnehmer. „Meinen Sie wirklich? Kann ſein, kann ſein! Ich ſage Ihnen, ich hätte es nicht beſſer treffen können, wenn ich ein junger Mann geweſen wäre – meinen Sie nicht auch? Sie ſelbſt hätten keine beſſere Partie finden können, oder glauben Sie ja – glauben Sie?"

Unter dieſen und vielen ähnlichen Fragen ſtieß Herr Lillyvick fortwährend ſeinen Ellbogen in Nikolaus' Seite und kicherte, bis ſein Geſicht unter der Anſtrengung, ſein Vergnügen nicht laut werden zu laſſen, ganz purpurn wurde.

Mittlerweile war durch die vereinten Bemühungen aller Damen das Tiſchtuch auf zwei aneinandergerückte Tiſche gelegt worden, von denen der eine hoch und ſchmal, der andre niedrig und breit war. Oben ſtanden Auſtern, unten Würſte, in der Mitte eine Lichtputze, und überall, wo es anging, Teller mit gebratenen Kartoffeln. Man hatte aus dem Schlafzimmer zwei weitere Stühle herbeigebracht. Fräulein Snevellicci ſaß oben an der Tafel, Herr Lillyvick unten; und Nikolaus hatte nicht nur die Ehre, neben Fräulein Snevellicci zu ſitzen, ſondern erhielt auch noch Fräulein Snevelliccis Mama zur rechten Seite und Fräulein Snevelliccis Papa zum vis-à-vis. Mit einem Wort, er war der Held des Feſtes, und als die Tafel abgeräumt war und warmes Getränk aufgetragen wurde, ſtand Herr Snevellicci auf und brachte Nikolaus' Geſundheit in einer ſchwungvollen Rede aus, die ſo viele rührende Anſpielungen auf ſeine bevorſtehende Abreiſe enthielt, daß Fräulein Snevellicci weinte und ſich in ihr Schlafgemach zurückziehen mußte.

„Pſt! Tun Sie, als ob nichts vorgefallen wäre," ſagte Fräulein Ledrook, aus dem Schlafzimmer guckend. „Sagen Sie ihr, wenn ſie wieder zurückkommt, daß ſie ſich viel zu ſehr anſtrenge."

Fräulein Ledrook ſtattete, ehe ſie die Tür wieder ſchloß, ihre Worte mit ſo viel geheimnisvollem Nicken und Blinzeln aus, daß

auf einmal ein tiefes Schweigen eintrat, während deſſen Fräulein Snevelliccis Papa mit übermenſchlicher Wichtigkeit alle anblickte, insbeſondere aber Nikolaus, und ohne Unterlaß ſein Glas leerte und wieder füllte, bis die Damen in einer Gruppe, in deren Mitte ſich Fräulein Snevellicci befand, wieder zurückkehrten.

„Sie brauchen ſich nicht im mindeſten zu beunruhigen, Herr Snevellicci," ſagte Madam Lillyvick. „Sie iſt nur etwas ſchwach und angegriffen und war es ſchon den ganzen Tag über."

„Ah – ſo; iſts weiter nichts?" entgegnete Herr Snevellicci.

„Nein, weiter nichts. Machen Sie nur nicht viel Weſens davon," riefen die Damen untereinander.

Dies war nun freilich keine Antwort für Herrn Snevelliccis empfindliche Würde als Mann und Vater, und ſo holte er ſich die unglückliche Madam Snevellicci heraus und fragte ſie, was zum Teufel ſie denn mit einer ſolchen Antwort beabſichtige.

„Ach Gott, mein Lieber . . ." entgegnete Madam Snevellicci.

„Nenne mich nicht deinen Lieben, wenn ich bitten darf," verſetzte Herr Snevellicci.

„Bitte, Papa, nicht doch," fiel Fräulein Snevellicci ein.

„Was nicht, mein Kind?"

„Sprich nicht in dieſer Weiſe."

„Warum nicht?" ſagte Herr Snevellicci. „Du nimmſt hoffentlich nicht an, daß hier jemand iſt, der mir verbieten kann, zu ſprechen, wie mir beliebt."

„Das hat ja niemand im Sinn, Papa," verſetzte die Tochter.

„Und niemand würde es wagen, auch wenn er es im Sinn hätte," entgegnete Herr Snevellicci. „Ich brauche mich meiner nicht zu ſchämen. Ich heiße Snevellicci und bin in der Bogenſtraße im ‚Großen Hof' zu finden, wenn ich mich in der Stadt aufhalte. Bin ich nicht zu Hauſe, ſo kann man mich im Theater beim Bühneneingang erfragen. Gott verdamme mich, ich denke, man kennt mich dort! Die meiſten Leute haben mein Porträt in dem Tabaksladen um die Ecke geſehen. Auch in den Zeitungen hat man von mir geleſen – oder etwa nicht? – Nicht ſprechen ſollen! Ich will dir was ſagen; wenn ich ausfindig machte, daß ein Mann mit den Gefühlen meiner Tochter ſein Spiel getrieben hätte, ſo würde ich nicht ſprechen; ich würde ihn, ohne ein Wort zu ſagen, gehörig klein machen, ſo halte ichs."

So ſprechend ſchlug Herr Snevellicci dreimal mit der geballten Fauſt in die Fläche ſeiner linken Hand, preßte eine imaginäre Naſe zwiſchen ſeinen Daumen und Zeigefinger und goß ein andres Glas auf einen Zug hinunter. „So halte ichs," wiederholte Herr Snevellicci.

Die meiſten Menſchen, die öffentliche Stellungen einnehmen, haben ihre Fehler; und die Wahrheit iſt, daß Herr Snevellicci ein wenig dem Trunk ergeben oder, wenn wir die ganze Wahrheit zugeſtehen, daß er faſt nie nüchtern war. Er kannte bei ſeinen Sitzungen drei beſtimmte Grade der Betrunkenheit – den würdevollen, den ſtreitſüchtigen und den zärtlichen. Wenn er auftreten mußte, ſo ging er nie über den würdevollen hinaus. In Privatgeſellſchaften pflegte er jedoch alle drei, und zwar mit einer ſolchen Raſchheit des Übergangs durchzumachen, daß er diejenigen, die nicht die Ehre ſeiner nähern Bekanntſchaft hatten, ziemlich verblüffte.

Herr Snevellicci hatte kaum ein andres Glas geleert, als er in glücklicher Vergeſſenheit der eben zur Schau geſtellten Kampfluſt allen Anweſenden zulächelte und in liebenswürdiger Weiſe einen Toaſt „auf die ſüßen Herzen der Damen" ausbrachte.

„Ich liebe ſie," ſagte Herr Snevellicci, indem er ſich an dem Tiſch umſah. „Ich liebe ſie ſamt und ſonders."

„Nicht ſamt und ſonders," entgegnete Herr Lillyvick mild.

„Ja, ſamt und ſonders," wiederholte Herr Snevellicci.

„Da wären ja auch die verheirateten Damen mit eingeſchloſſen?" verſetzte Herr Lillyvick.

„Ich liebe auch dieſe, Sir," erwiderte Herr Snevellicci.

Der Steuereinnehmer ſah auf die ihn umgebenden Geſichter mit einem Blick würdevoller Verwunderung, der zu ſagen ſchien, „das iſt mir ein ſauberes Früchtchen"; auch war er augenſcheinlich ein wenig überraſcht, daß Madam Lillyvick kein Zeichen von Entſetzen und Entrüſtung an den Tag legte.

„Eine Hand wäſcht die andre," fuhr Herr Snevellicci fort. „Ich liebe ſie und ſie lieben mich."

Und als ob durch dieſe Äußerung der Sittlichkeit nicht genug Hohn geſprochen wäre – was tat Herr Snevellicci? Er blinzelte – blinzelte offen und ohne Hehl; blinzelte mit ſeinem rechten Auge – zu Madam Henrietta Lillyvick hinüber!

Der Steuereinnehmer fiel im Übermaß ſeines Entſetzens auf

ſeinem Stuhl zurück. Wenn ihr jemand als Henriette Petowker zugeblinzelt hätte, ſo wäre es ſchon im höchſten Grad unanſtändig geweſen! Aber als Madam Lillyvick! – Der Gedanke trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn, und während er darüber nachſann, ob es wirklich auch möglich ſei und er nicht bloß träume, wiederholte Herr Snevellicci ſein Blinzeln, trank Madam Lillyvick pantomimiſch zu und warf – warf ihr wirklich ein Kußhändchen zu! Herr Lillyvick verließ ſeinen Stuhl, ging ſchnurſtracks zu dem andern Ende der Tafel und fiel augenblicklich – fallen im buchſtäblichen Sinn genommen – über ihn her. Herr Lillyvick war keine leichte Laſt, und ſo kam es – wie er auf Herrn Snevellicci fiel –, daß dieſer unter den Tiſch kollerte. Herr Lillyvick folgte ihm, und die Damen kreiſchten laut auf.

„Was haben die zwei miteinander? Sind ſie toll?“ rief Nikolaus, indem er unter den Tiſch griff, den Steuereinnehmer mit kräftiger Fauſt hervorzog und ihn, ſo zuſammengekauert wie er unter dem Tiſch lag, in ſeinen Stuhl ſetzte, als ob er eine Strohpuppe wäre. „Was ſoll das bedeuten? Was hatten Sie vor? Was haben Sie denn?“

Während ſich Nikolaus mit dem Steuereinnehmer zu ſchaffen machte, leiſtete Smike Herrn Snevellicci den gleichen Liebesdienſt, der ſeinen Gegner mit dem leeren Blick der Trunkenheit anſtierte.

„Sehen Sie dorthin, Sir,“ verſetzte Herr Lillyvick, indem er auf ſeine erſtaunte Gattin zeigte. „Da iſt Reinheit und Anmut vereinigt; und ihre Gefühle ſind beleidigt – tief verwundet worden!“

„Um Gottes willen, was ſchwatzt er für Unſinn!“ rief Madam Lillyvick auf Nikolaus' fragenden Blick. „Niemand hat etwas zu mir geſagt.“

„Geſagt, Henrietta?“ rief der Steuereinnehmer. „Habe ich nicht ſelbſt mit angeſehen, wie er dir . . .“

Herr Lillyvick konnte es nicht über ſich gewinnen, das Wort auszuſprechen, ſondern ahmte das Blinzeln des andern pantomimiſch nach.

„Nun!“ entgegnete Madam Lillyvick heftig, „glaubſt du, niemand dürfe mich anſehen? Wenn das Brauch wäre, ſo möchte der Henker verheiratet ſein!“

„Du fühlteſt dich alſo nicht gekränkt?“ rief der Steuereinnehmer.

„Gekränkt?“ wiederholte Madam Lillyvick mit einem Ton der Verachtung. „Du ſollteſt die ganze Geſellſchaft auf den Knien um Verzeihung bitten.“

„Um Verzeihung bitten, meine Liebe?“ entgegnete der verblüffte Steuereinnehmer.

„Ja, und mich zuerſt,“ verſetzte Madam Lillyvick. „Glaubſt du, ich wiſſe nicht ſelbſt am beſten, was ſich ſchickt und was ſich nicht ſchickt?“

„Ganz natürlich,“ riefen alle Damen. „Meinen Sie, wir würden nicht die erſten ſein, welche ſprächen, wenn etwas Auffallendes vorkäme?“

„Und glauben Sie etwa, daß den Damen kein Urteil zuſteht, Sir?“ fragte Fräulein Snevelliccis Papa, indem er ſeinen Kragen in die Höhe zog und etwas von Schädelzerklopfen murmelte, wenn ihn nicht die Rückſicht auf das Alter ſeines Gegners zurückhielte. Herr Snevellicci faßte hierauf Herrn Lillyvick einige Sekunden feſt und ſtreng ins Auge, ſtand dann ganz bedächtig vom Stuhl auf und küßte die Damen der Reihe nach, wobei er mit Madam Lillyvick den Anfang machte.

Der unglückliche Steuereinnehmer warf ſeiner Gattin einen kläglichen Blick zu, als wolle er ſich überzeugen, ob auch nur noch *ein* Zug von Fräulein Petowker in Madam Lillyvick übriggeblieben ſei; und als er ſich von dem Gegenteil überzeugt hatte, bat er die ganze Geſellſchaft demütig um Verzeihung und ſetzte ſich — ſo niedergeſchlagen, entmutigt und enttäuſcht nieder, daß er trotz ſeiner Selbſtſucht und Eigenliebe ein Gegenſtand des Mitleids war.

Fräulein Snevelliccis Papa, den dieſer Triumph und der unwiderlegliche Beweis ſeiner Beliebtheit beim ſchönen Geſchlecht in gehobene Stimmung verſetzt hatte, ließ ſeiner fröhlichen Laune ſo die Zügel ſchießen, daß er faſt ausgelaſſen wurde. Er gab dann mehr als ein beträchtlich langes Lied zum beſten und regalierte in den Intermezzi den geſelligen Zirkel mit Reminiſzenzen an verſchiedne herrliche Frauen, die im Geruch geſtanden hätten, in ihn verliebt zu ſein. Er ließ einige unter Nennung ihres Namens hoch leben und verfehlte dabei nicht zu erwähnen, daß er, wenn er in frühern Jahren ſeinen Vorteil beſſer verſtanden hätte, gegenwärtig im Viererzug fahren könnte. Dieſe Erinnerungen ſchienen jedoch in Madam Snevelliccis Bruſt keine beſonders ſchmerzlichen Gefühle zu erwecken, denn ſie war zu ſehr beſchäftigt, Nikolaus die mannigfaltigen Vorzüge und Verdienſte ihrer Tochter auseinanderzuſetzen. Auch die

junge Dame ſelbſt verfehlte nicht, alle ihre bezaubernden Eigenſchaften ins rechte Licht zu ſetzen; aber dieſe, noch erhöht durch Fräulein Ledrooks kleine Künſte, vermochten doch nicht, Nikolaus' Aufmerkſamkeit zu ſteigern, da dieſer junge Mann das Bild von Fräulein Squeers noch zu lebhaft im Gedächtnis hatte, um ſich neuen Lockungen hinzugeben, weshalb er auch ſein Benehmen ſo ſorgfältig bewachte, daß ihn, als er ſich entfernt hatte, die Damen einſtimmig für ein wahres Ungeheuer von Gefühlloſigkeit erklärten.

Am nächſten Tag erſchienen rechtzeitig die Plakate, und das Publikum erfuhr durch Buchſtaben, die in allen Farben des Regenbogens und in jeder nur denkbaren Rückgratsverkrümmung prangten, Herr Johnſon werde die Ehre haben, dieſen Abend zum letztenmal aufzutreten, weshalb man bitte, die Plätze zeitig zu beſtellen, da erfahrungsgemäß ein ungeheurer Zudrang zu erwarten ſtehe. Es iſt gewiß ein merkwürdiger Umſtand in den Chroniken des Theaterweſens, der aber längſt durch Erfahrung über allen Zweifel erhaben iſt, daß man ſich vergeblich bemühen wird, Leute zum Beſuch eines Schauſpiels zu veranlaſſen, wenn man ihnen nicht den Glauben beibringen kann, daß ſie keinen Platz finden würden.

Als Nikolaus am Abend die Bühne betrat, wußte er ſich die ungewöhnliche Verſtörtheit und Aufregung, die ſich in den Geſichtern aller Geſellſchaftsmitglieder ſpiegelte, nicht recht zu deuten; er blieb aber nicht lange über die Urſache im Zweifel, denn ehe er noch Zeit hatte, darüber Nachfrage anzuſtellen, trat Herr Crummles auf ihn zu und teilte ihm ziemlich erhitzt mit, daß ein Londoner Theaterdirektor in einer der Logen ſäße.

„Zuverläſſig wegen des Wunderkindes, Sir," ſagte Crummles, indem er Nikolaus zu dem kleinen Guckloch im Vorhang hinzog, damit er ſich den Londoner Theaterdirektor betrachte. „Ich zweifle nicht im geringſten, daß ihn der Ruf des Wunderkindes hergelockt hat. Dort iſt er — der Mann in dem Überrock und ohne Hemdkragen. Er muß ihr zehn Pfund wöchentlich zahlen, Johnſon; ich laſſe ſie um keinen Heller weniger auf den Londoner Brettern auftreten. Auch gebe ich ſie nicht her, wenn nicht meine Frau zu gleicher Zeit engagiert wird — zwanzig Pfund wöchentlich für beide; oder ich will Ihnen was ſagen, ich gebe mich und die zwei Jungen in den Kauf, wenn er für die ganze Familie dreißig zahlt. Anſtändiger kann

kein Menſch handeln. Er muß uns alle nehmen, denn keins geht ohne das andre. Viele Londoner machens ſo, und es entſpricht immer ihrem Zweck. Dreißig Pfund wöchentlich, Johnſon — es iſt ein Spottgeld, Johnſon, ein Spottgeld."

Nikolaus gab ihm recht, und Herr Vincent Crummles eilte, nachdem er ſich durch mehrere tüchtige Priſen geſtärkt hatte, hinweg, um Madam Crummles zu ſagen, daß er über die einzigen annehmbaren Bedingungen mit ſich eins geworden wäre und den feſten Entſchluß gefaßt hätte, um keinen Heller davon abzugehen.

Als alle angekleidet waren und der Vorhang ſich hob, da ſteigerte ſich die durch die Anweſenheit des Londoner Theaterdirektors veranlaßte Aufregung tauſendfältig. Jedes Mitglied der Geſellſchaft war feſt überzeugt, der beſagte Herr wäre ausdrücklich hierhergekommen, um ſein, reſpektive ihr perſönliches Spiel anzuſehen, und alle waren in einem Fieber von Aufregung und Erwartung. Einige von denen, die in der erſten Szene nichts zu tun hatten, eilten in die Kuliſſen und ſtreckten ihre Hälſe, um den gefeierten Mann zu ſehen, und andere ſtahlen ſich in die zwei kleinen Schauſpielerlogen über dem Eingang, um von da aus den Londoner Direktor zu rekognoſzieren.

Einmal bemerkte man, daß der Londoner Direktor lächelte — er lächelte über den komiſchen Landmann, der tat, als ob er Schmeißfliegen fange, während Madam Crummles eben eine Glanzpartie hatte. „Ganz gut, mein Bürſchchen," ſagte Herr Crummles, indem er dem komiſchen Landmann, als er abtrat, mit der Fauſt drohte, „künftigen Sonntag kannſt du dich nach einem andren Engagement umſehen."

In der gleichen Weiſe ſah jedermann auf der Bühne kein Auditorium, ſondern nur eine Perſon — den Londoner Theaterdirektor, für den alle ausſchließlich ſpielten. Als Herr Lenville in einem plötzlichen Ausbruch der Wut den Kaiſer einen Schurken nannte, dann aber in ſeinen Handſchuh biß und ſagte: „Ich muß mich verſtellen," hielt er, ſtatt wie ſonſt in ſolchen Fällen üblich iſt, finſter zur Erde zu ſehen und auf ſein Stichwort zu warten, den Blick unverwandt auf den Londoner Direktor geheftet. Als Fräulein Bravaſſa in ihrem Liedchen ihren Geliebten anſang, der wie gewöhnlich bereitſtand, um ihr zwiſchen den Verſen die Hände zu ſchütteln, ſchauten ſie nicht einander, ſondern einzig und allein den Londoner Theater-

direktor an. Herr Crummles ſtarb und richtete noch im Sterben ſeine Augen auf ihn, und als die Leibwache kam, um den in einem harten Todeskampf Verſchiednen hinauszutragen, bemerkte man, wie er aufs neue die Augen öffnete und nach dem Londoner Direktor ſchielte. Endlich entdeckte man, daß der Londoner Direktor eingeſchlafen war; und als er bald nachher wieder aufwachte und das Theater verließ, fiel der ganze Schwarm über den unglücklichen komiſchen Landmann her und erklärte, daß ſeine blöden Mätzchen allein ſchuld daran wären. Herr Crummles behauptete, daß er lange Zeit mit dieſen Geduld gehabt hätte, nun aber ſie nicht mehr länger ertragen könnte; es würde daher ihm, dem Direktor, ſehr angenehm ſein, wenn er ſich nach einem andern Engagement umſähe.

All dies gewährte Nikolaus viel Beluſtigung, und er freute ſich aufrichtig, daß der große Mann von hinnen ging, noch ehe er ſelbſt aufzutreten hatte. Er ſpielte ſeine Rollen in den zwei letzten Stücken ſo animiert als möglich, und nachdem er mit unbegrenztem Wohlwollen und unerhörtem Beifall ſeinen Abgang gefeiert hatte – ſo ſagten wenigſtens die Zettel für den andern Tag, die ſchon ein paar Stunden vor dem Spiel gedruckt worden waren –, nahm er Smikes Arm und eilte nach Hauſe, um ſich ſchlafen zu legen.

Mit der Frühpoſt des andern Tags traf ein ſehr verkleckſter, ſehr kurzer, ſehr ſchmutziger, ſehr kleiner und ſehr geheimnisvoller Brief von Newman Noggs ein, der Nikolaus zu einer unverzüglichen Rückkehr nach London aufforderte; er ſolle keine Zeit verlieren, hieß es darin, und womöglich noch desſelben Abends in London anlangen.

„Das ſoll geſchehen," ſagte Nikolaus. „Der Himmel weiß, ich bin in der beſten Abſicht und ſehr gegen meinen eignen Willen hiergeblieben, vielleicht habe ich aber doch zu lange gezögert. Was mag wohl geſchehen ſein? Smike, mein guter Junge, da – nimm meinen Geldbeutel. Packe die Sachen und bezahle unſre kleinen Schulden. Beeile dich, daß wir die Morgenpoſt noch benützen können. Ich will nur Crummles meine Abreiſe anzeigen und werde im Augenblick wieder hier ſein."

Er nahm nun ſeinen Hut und eilte zur Wohnung des Herrn Crummles, an deſſen Tür er den Klopfer ſo kräftig handhabte, daß er dieſen Herrn, der noch im Bett lag, aufweckte und Herrn Bulph, den Lotſen, ſo erſchreckte, daß ihm beinahe ſeine Morgenpfeife aus dem Mund gefallen wäre.

Die Tür wurde geöffnet, Nikolaus eilte unangeſagt die Treppe hinauf, und als er ins Wohnzimmer ſtürzte, das im erſten Stock auf der Gaſſenſeite lag, kam er gerade dazu, wie die beiden jüngern Herren Crummles vom Sofa aufſprangen und nun in aller Eile ihre Kleider anzogen, weil ſie glaubten, es ſei Mitternacht und das nächſte Haus ſtünde in Flammen.

Ehe Nikolaus den Irrtum aufklären konnte, kam der Theaterdirektor im Flanellſchlafrock und in der Nachtmütze herunter, und der junge Mann ſetzte ihm nun die Umſtände, die eine ſchleunige Reiſe nach London nötig machten, in Kürze auseinander.

„Und ſomit Gott befohlen," ſagte Nikolaus; „leben Sie wohl! leben Sie wohl!"

Er war bereits wieder auf der halben Treppe, ehe ſich Herr Crummles von ſeiner Überraſchung ſo weit erholt hatte, um etwas hinſichtlich der Anſchlagszettel hervorzuſtottern.

„Ich kanns nicht ändern," entgegnete Nikolaus. „Setzen Sie das, was ich in dieſer Woche verdient hätte, dagegen, oder wenn Sie das nicht entſchädigen ſollte, ſo ſagen Sie mir raſch, was Sie verlangen. Geſchwind! Geſchwind!"

„Wir wollen uns da ausgleichen," verſetzte Crummles. „Aber könnten wir nicht noch ein einziges ‚zum letzten Male' haben?"

„Jede Stunde – jede Minute iſt mir unerſetzlich," erwiderte Nikolaus ungeduldig.

„Wollen Sie nicht auch noch Madam Crummles Lebewohl ſagen?" ſagte Herr Crummles, indem er ihm nach der Tür hinunter folgte.

„Ich dürfte nicht länger verweilen, und wenn ich dadurch mein Leben um zwei Jahrzehnte verlängern könnte," antwortete Nikolaus. „Da, nehmen Sie meine Hand und zugleich meinen herzlichſten Dank. Oh, daß ich meine Zeit hier ſo lange mit Faſeleien vergeudete!"

Er begleitete dieſe Worte mit einem ungeduldigen Stampfen, dann entriß er ſich gewaltſam den Armen des Direktors, ſtürzte in größter Eile auf die Straße hinunter und war in einem Augenblick verſchwunden.

„Ei du mein Himmel!" ſagte Herr Crummles, indem er gedankenvoll auf die Stelle blickte, an der Nikolaus eben unſichtbar geworden war, „wieviel Geld würde eingehen, wenn er ſich ſo auf der Bühne benähme! Hätte er nur noch dieſe Runde mit mir ge-

macht, er wäre mir von großem Nutzen gewesen. Aber er weiß nicht, was ihm frommt. Er ist ein Hans Obenhinaus; aber so sind junge Leute – immer vorschnell, schrecklich vorschnell."

Da Herr Crummles einmal im Moralisieren war, so würde er möglicherweise noch einige Minuten länger gepredigt haben, wenn nicht seine Hand mechanisch nach der Westentasche gegriffen hätte, wo er seinen Schnupftabak gewöhnlich aufzubewahren pflegte. Die gänzliche Abwesenheit einer Tasche an der gewohnten Stelle rief ihm jedoch ins Gedächtnis, daß er keine Weste anhatte, und dies führte ihn zu einer weitern Betrachtung seiner äußerst mangelhaften Kleidung, weshalb er plötzlich die Tür zuschlug und eiligst hinauflief.

Smike hatte sich in Nikolaus' Abwesenheit nach Kräften geputet, und mit seiner Hilfe war alles bald zur Abreise bereit. Sie erlaubten sich kaum, ein mageres Frühstück zu sich zu nehmen, und in weniger als einer halben Stunde befanden sie sich ganz atemlos vor Eile in dem Postbureau. Sie hatten noch einige Minuten übrig, die Nikolaus, nachdem er die Plätze bezahlt hatte, dazu benützte, um in einem benachbarten Kleidermagazin für Smike einen Überrock zu kaufen; er wäre zwar für einen stämmigen Pächter groß genug gewesen, aber der Kleiderhändler versicherte – und das war keine Lüge –, daß er ganz ungewöhnlich passe, und Nikolaus würde ihn in seiner Ungeduld gekauft haben, wenn er auch noch einmal so groß gewesen wäre.

Als sie wieder zu der Postkutsche zurückkamen, die nun bereits auf der Straße und zum Aufbruch bereitstand, war Nikolaus nicht wenig überrascht, als er sich plötzlich so innig und ungestüm umarmt fühlte, daß er mit den Füßen fast in der Luft baumelte, und seine Verwundrung wurde nicht im geringsten gemindert, als er Herrn Crummles ausrufen hörte: „Er ists – mein Freund! mein Freund!"

„Um Gottes willen!" rief Nikolaus, indem er sich in den Armen des Theaterdirektors sträubte, „was wollen Sie denn?"

Herr Crummles nahm auf diese Frage keine Rücksicht, sondern drückte ihn abermals an seine Brust und rief:

„Lebe wohl, mein edler, mein löwenherziger Junge!"

Die Sache verhielt sich nämlich so: Herr Crummles, der keine Gelegenheit unbenützt vorbeigehen ließ, sein mimisches Talent zu entfalten, war ausdrücklich in der Absicht hergekommen, sich von Nikolaus öffentlich zu verabschieden, und um die Szene noch groß-

artiger zu geſtalten, verſetzte er nun dem ſehr unangenehm berührten Nikolaus eine Reihe von Bühnenumarmungen, die bekanntermaßen darin beſtehen, daß der oder die Umarmende das Kinn auf die Schulter des Gegenſtandes ihrer Liebe legt und über dieſelbe wegſieht. Herr Crummles tat dies im höchſten melodramatiſchen Stil und ließ dabei die rührendſten Abſchiedsphraſen ausſtrömen, auf die er ſich aus ſeinem Komödienvorrate erinnern konnte. Aber dies war noch nicht alles, denn der ältere Junker Crummles verwickelte Smike in eine ähnliche Lage, während Herr Percy Crummles in einem aus einer Trödelbude gekauften Kamelottmantel, den er theatraliſch über ſeine linke Schulter geworfen hatte, daneben ſtand, ganz in der Attitude eines Dieners der Gerechtigkeit, der bereit iſt, die beiden Opfer nach dem Schafott zu führen.

Die Zuſchauer lachten herzlich, und da es das geratenſte war, zum böſen Spiel eine gute Miene zu machen, ſo lachte Nikolaus mit, ſobald er ſich Herrn Crummles' Krallen entwunden hatte. Er kam dann dem erſtaunten Smike zu Hilfe, kletterte mit ihm auf das Kutſchendach, küßte ſich die Hand zu Ehren der abweſenden Madam Crummles, und die Poſt rollte fort.

Einunddreißigſtes Kapitel. Über Ralph Nickleby und Newman Noggs und einige weiſe Vorſichtsmaßregeln, deren günſtiges oder ungünſtiges Ergebnis die Folge zeigen wird.

In glücklicher Unwiſſenheit, daß ſein Neffe ſich mit der äußerſten Geſchwindigkeit von vier guten Pferden ſeinem Wirkungskreiſe näherte und daß jede entſchwindende Minute die gegenſeitige Entfernung verminderte, ſaß Ralph Nickleby an jenem Morgen bei ſeinen gewohnten Geſchäften, ohne es übrigens verhindern zu können, daß ſeine Gedanken hin und wieder zu der Beſprechung zurückkehrten, die tags zuvor zwiſchen ihm und ſeiner Nichte ſtattgefunden hatte. Bei ſolchen Unterbrechungen, die für Augenblicke ſein Gehirn verwirrten, pflegte Ralph irgendeine anmutige Verwünſchung vor ſich hinzumurmeln und kehrte dann mit erneuter

Emſigkeit zu dem vor ihm liegenden Hauptbuch zurück. Aber der gleiche Gedankengang kam wieder und wieder trotz ſeiner Bemühungen, ihn fern zu halten, ließ ihn Fehler in ſeinen Berechnungen machen und lenkte ſeine Aufmerkſamkeit von den Ziffern, über die er gebeugt ſaß, vollſtändig ab. Endlich legte er ſeine Feder nieder und lehnte ſich in ſeinem Stuhl zurück, als ſei er entſchloſſen, dem aufdringlichen Ideenſtrom ſeinen Lauf zu laſſen, um dadurch, daß er ihm vollen Spielraum gäbe, ſich ſeiner auf eine wirkſame Weiſe zu entledigen.

„Ich bin nicht der Mann, der ſich durch ein hübſches Geſicht rühren läßt," brummte Ralph vor ſich hin. „Ein grinſender Schädel liegt darunter, und Männer wie ich, die nicht bloß am Oberflächlichen hängen, ſehen das Tieferliegende, ohne ſich durch die hinfällige Hülle blenden zu laſſen. Und doch habe ich das Mädchen faſt gern oder würde es gern haben, wenn es weniger ſtolz und weniger empfindlich erzogen wäre. Läge der Bube in irgendeinem Fluſſe oder hinge an einem Galgen und wäre die Mutter tot, ſo ſollte dies Haus ihre Heimat ſein. Ja, ich wünſchte von ganzem Herzen, daß es ſo wäre."

Ungeachtet des tödlichen Haſſes, den Ralph gegen Nikolaus hegte, und der bittern Verachtung, mit der er die arme Frau Nickleby verhöhnte – ungeachtet der Schlechtigkeit, mit der er ſich ſogar gegen Kätchen benommen hatte, noch benahm und ſich zu jeder Zeit benehmen würde, ſobald es ſein Vorteil erforderte – ungeachtet alles deſſen lag doch, ſo ſonderbar es auch klingen mag, in dieſem Augenblick etwas Menſchliches und ſogar Zartes in ſeinen Gedanken. Er ſtellte ſich vor, wie ſein Heim ſein könnte, wenn er Kätchen hätte; ſetzte ſie in Gedanken auf einen der leeren Stühle, blickte nach ihr hin und hörte den Ton ihrer Stimme. Er fühlte abermals auf ſeinem Arm den ſanften Druck ihrer zitternden Hand; er erfüllte ſeine koſtbaren Gemächer mit den hundert ſtummen Anzeichen weiblicher Gegenwart und Geſchäftigkeit; dann kehrten ſeine Gedanken zu dem verödeten Herde und zu dem ſtummen und traurigen Prunke ſeiner Wohnung zurück, und in dieſem einzigen Lichtblick ſeiner beſſern Natur, die gleichſam aus Selbſtſucht geboren war, fühlte ſich der reiche Mann einſam, freund- und kinderlos. Das Gold hatte in dieſem Augenblick keinen Wert für ihn, denn er

fühlte eine Ahnung zahlloſer Schätze des Herzens, die ſich nicht durch klingende Münze erkaufen ließen.

Ein höchſt geringfügiger Umſtand war jedoch hinreichend, derartige Betrachtungen aus der Seele eines ſolchen Mannes zu verſcheuchen. Als Ralph zerſtreut über den Hof nach dem Fenſter des andern Bureaus hinblickte, gewahrte er plötzlich, daß Newman Noggs mit ſeiner roten Naſe faſt das Glas berührte, ſcheinbar zwar mit dem roſtigen Bruchſtück eines Federmeſſers ſeine Feder ſchnitt, in Wirklichkeit aber ſeinen Brotherrn mit dem aufmerkſamſten Späherblick beobachtete.

Ralph änderte ſeine träumeriſche Stellung und beugte ſich wieder über ſein Buch; Newmans Geſicht verſchwand, und der eben unterbrochne Gedankenzug war mit einemmal dahin.

Nach einigen Minuten zog Ralph ſeine Klingel. Newman trat ein, und Ralph erhob verſtohlen ſeine Augen zu deſſen Geſicht, als fürchte er auf dieſem die Kenntnis ſeiner frühern Gedanken zu leſen.

In Newman Noggs' Geſicht lag jedoch nicht der geringſte forſchende Zug. Wenn man ſich einen Mann mit zwei weit offnen Augen im Kopf denken kann, die in keine Richtung hinſchauen und nichts ſehen, ſo mochte Newman in dem Augenblick, als ihn Ralph Nickleby betrachtete, einen ſolchen Mann vorſtellen.

„Nun, was gibts?" grollte Ralph.

„Oh!" ſagte Newman, deſſen Augen plötzlich Intelligenz verrieten, als er ſie auf ſeinen Herrn richtete; „ich glaubte, Sie hätten geklingelt."

Mit dieſer lakoniſchen Bemerkung wandte ſich Newman und hinkte der Tür zu.

„Halt!" rief Ralph.

Newman blieb ohne die mindeſte Verlegenheit ſtehen.

„Ich klingelte." „Das wußte ich."

„Wenn Sie das wußten, warum wollten Sie gehen?"

„Ich dachte, Sie hätten geklingelt, um mir zu ſagen, daß Sie nicht geklingelt hätten," verſetzte Newman. „Sie machens oft ſo."

„Wie können Sie ſich unterſtehen, den Spürhund zu machen, herüberzuſpähen und mich anzugaffen, Sie Lumpenkerl?" fragte Ralph.

„Sie anzugaffen?" rief Newman. „Ha ha!"

Dies war die ganze Erwidrung, die Newman dieſer Frage würdigte.

„Sehen Sie ſich vor, Herr," ſagte Ralph, indem er ihn feſten Blickes betrachtete. „Ich will keinen betrunknen Toren in meinem Hauſe haben. Sehen Sie dieſes Paket?"

„Es iſt groß genug," verſetzte Newman.

„Tragen Sie es in die City – zu Croß in der Breiteſtraße, und laſſen Sie es dort – geſchwind! Hören Sie?"

Newman nickte eine verdrießliche Bejahung, verließ das Zimmer und kehrte nach einigen Sekunden mit ſeinem Hut zurück. Nachdem er einige erfolgloſe Verſuche gemacht hatte, das ungefähr zwei Fuß im Quadrat meſſende Paket in ſeiner Kopfbedeckung unterzubringen, nahm er es unter den Arm, zog dann, die ganze Zeit über Herrn Ralph Nickleby fixierend, ſehr ſorgfältig ſeine fingerloſen Handſchuhe an, ſetzte mit ſcheinbarer oder wirklicher Bedächtigkeit ſeinen Hut auf den Kopf, als wäre er nagelneu und von der ausgeſuchteſten Qualität, und verließ endlich das Zimmer, um ſeinen Auftrag auszuführen.

Er entledigte ſich dieſes Auftrags mit großer Pünktlichkeit und Eile, indem er nur auf eine halbe Minute in einem einzigen Wirtshaus vorſprach, das ihm eigentlich auf dem Weg lag, denn er ging durch die eine Tür hinein und kam durch die andre wieder heraus. Als er jedoch wieder umkehrte und auf ſeinem Heimweg bis zum Strand kam, begann er mit der unſichren Miene eines Mannes, der nicht ganz ſchlüſſig iſt, ob er halten oder weitergehen ſoll, umherzulungern. Nach einer ſehr kurzen Überlegung entſchied er ſich für das erſtere, bewegte ſich nach der Richtung hin, die er im Sinn hatte, und an ſeinem Beſtimmungsort angelangt, klopfte er mit einem beſcheidnen Doppelſchlag oder beſſer mit einem unſichren einfachen an Fräulein La Creevys Tür.

Sie wurde durch ein fremdes Dienſtmädchen geöffnet, auf das die ſonderbare Figur des Beſuchers nicht den günſtigſten Eindruck zu machen ſchien; denn ſie war ſeiner kaum anſichtig geworden, als ſie die Tür wieder beinah ſchloß und ſich mit der Frage, was er begehre, vor die ſchmale Spalte ſtellte. Newman ließ aber nur ganz einſilbig das Wort „Noggs" hören, als habe dasſelbe kabbaliſtiſche Bedeutung und müßten vor ſeinem Klang die Riegel zurück und die Türen weit aufſliegen, drängte ſich raſch an dem Mädchen vorbei und erreichte die Tür von Fräulein La Creevys Arbeitszimmer, ehe noch der erſchrockne Dienſtbote etwas einzuwenden vermochte.

„Um Gottes willen!“ rief Fräulein La Creevy erſchrocken auffahrend, als Newman auf ihr „Herein!“ ins Zimmer ſtürzte. „Was ſteht zu Dienſten, Sir?“

„Sie erinnern ſich meiner nicht mehr?“ ſagte Newman, den Kopf neigend. „Das wundert mich. Es iſt ja ganz natürlich, daß mich niemand mehr kennt, der mich in frühern Tagen geſehen hat; aber es gibt wenige, die mich, wenn ſie mich jetzt treffen – und wäre es auch nur ein einziges Mal – wieder vergeſſen.“

Er blickte bei dieſen Worten auf ſeine abgetragnen Kleider und ſein gelähmtes Bein und ſchüttelte leicht den Kopf.

„Ich erkannte Sie wirklich nicht,“ ſagte Fräulein La Creevy, als ſie Newman entgegenging, der auf ſie zutrat, „das muß ich zu meiner Schande geſtehen, denn Sie ſind ein guter, lieber Menſch, Herr Noggs. Setzen Sie ſich und erzählen Sie mir, was Sie von Fräulein Nickleby wiſſen. Das arme Kind! Ich habe ſie ſeit vielen Wochen nicht geſehen.“

„Wie kommt das?“ fragte Newman.

„Offen geſtanden, Herr Noggs,“ ſagte Fräulein La Creevy, „ich habe auswärts einen Beſuch gemacht – die erſte Reiſe ſeit fünfzehn Jahren.“

„Das iſt eine lange Zeit,“ entgegnete Newman melancholiſch.

„Es iſt allerdings eine ſehr lange Zeit, wenn man die Jahre zählt, aber die einzelnen Tage ſchwinden, Gott ſei Dank, auf die eine oder andre Weiſe friedlich und glücklich genug dahin,“ verſetzte die Miniaturmalerin. „Ich habe einen Bruder, Herr Noggs – der einzige Verwandte, den ich beſitze – und ich habe ihn in dieſer ganzen Zeit kein einziges Mal geſehen. Nicht, daß wir je Streit miteinander hatten, aber er kam auf dem Lande, ſüdlich von hier, in die Lehre, heiratete dort unten, und in den neuen Banden, die ihn da umſchloſſen, vergaß er ein ſo armes kleines Frauenzimmer, wie ich bin, was auch ganz begreiflich iſt. Glauben Sie übrigens nicht, daß ich mich darüber beklage, denn ich ſagte mir immer, ‚es liegt in der Natur der Sache; der arme Johann ſucht ſich in der Welt fortzuhelfen, wie er kann, hat eine Frau, der er ſeinen Kummer und ſeine Sorgen mitteilen kann, und Kinder, die um ihn ſpielen, und ſo möge Gott ihn und ſie ſegnen und uns alle ſeinerzeit an einem Ort zuſammenführen, wo wir uns nie wieder trennen werden.‘ –

Aber was ſagen Sie dazu, Herr Noggs?" fuhr die Porträtmalerin ganz verklärt fort, indem ſie ihre Hände zuſammenſchlug. „Derſelbe Bruder kommt letzthin nach London und läßt nicht ab, bis er mich ausfindig gemacht hat; was ſagen Sie dazu, daß er hierherkam, in dieſem Seſſel hier ſaß und wie ein Kind weinte, weil er ſo froh war, mich wiederzuſehen. — Denken Sie ſich, er beſtand darauf, mich mit aufs Land in ſein Haus zu nehmen — ein ganz prächtiges Haus, Herr Noggs, mit einem großen Garten, und ich weiß nicht wieviel Morgen Acker, einem livrierten Diener, der bei Tiſch aufwartet, Kühen, Pferden, Schweinen und Gott weiß was ſonſt noch. Er hielt mich einen ganzen Monat zurück und drang in mich, mein ganzes Leben über bei ihm zu bleiben — ja, mein ganzes Leben über; und dasſelbe tat ſein Weib, und dasſelbe taten ſeine Kinder — es ſind ihrer vier; und das älteſte, ein Mädchen, haben ſie vor gut acht Jahren nach mir getauft — ja, das haben ſie. Ich war nie ſo glücklich — in meinem ganzen Leben nie!" Die gute Dame verbarg ihr Geſicht in ihrem Schnupftuch und ſchluchzte laut, denn Newmans Beſuch gab ihr zum erſtenmal Gelegenheit, ihrem Herzen Luft zu machen.

„Aber du mein Himmel!" fuhr Fräulein La Creevy nach einer kurzen Pauſe fort, indem ſie ihre Augen trocknete und ihr Tuch mit großer Geſchäftigkeit und Haſt in den Strickbeutel ſtopfte, „wie töricht muß ich Ihnen vorkommen, Herr Noggs! Ich hätte eigentlich davon ſchweigen ſollen, aber ich wollte Ihnen nur erklären, warum ich Fräulein Nickleby ſo lange nicht geſehen habe."

„Sind Sie auch nicht mit der alten Dame zuſammengekommen?" fragte Newman.

„Sie meinen Madam Nickleby?" verſetzte Fräulein La Creevy. „Dann will ich Ihnen was ſagen, Herr Noggs — wenn Sie bei ihr gut angeſchrieben bleiben wollen, ſo hüten Sie ſich, ſie je wieder die alte Dame zu nennen, denn ich vermute, daß ſie dieſen Ehrentitel nicht ſonderlich begeiſtert aufnehmen dürfte. — Ja, ich beſuchte ſie vorgeſtern abend, aber etwas war ihr fürchterlich in die Naſe geſtiegen und ſie tat ſo großartig und geheimnisvoll, daß ich nicht wußte, was ich aus ihr machen ſollte. Offen geſtanden, ich ſpielte dann auch die Unnahbare und rauſchte hinaus. Ich dachte, ſie würde es bald wieder billiger geben, ſie hat mich aber bis jetzt noch nicht beſucht."

„Und Fräulein Nickleby?" entgegnete Newman.

„Sie war in meiner Abweſenheit zweimal hier," erwiderte Fräulein La Creevy. „Ich fürchtete, ſie würde es ungern ſehen, wenn ich ſie unter den vornehmen Leuten, bei denen ſie lebt, beſuchte, und ſo wollte ich ein paar Tage zuwarten, ob ſie nicht wieder herkäme, und ihr dann ſchreiben."

„Ah!" rief Newman, an ſeinen Fingern knackend.

„Ich möchte übrigens durch Sie Neuigkeiten von ihnen erfahren," ſagte Fräulein La Creevy. „Was macht das alte, grobe und zähe Ungeheuer von Golden Square? Es geht ihm natürlich gut; bei ſolchen Leuten iſt das immer der Fall. Ich frage daher nicht nach ſeiner Geſundheit, ſondern will wiſſen, was er macht; wie führt er ſich denn auf?"

„Gott verdamm ihn!" rief Newman, ſeinen gehätſchelten Hut auf den Boden ſchleudernd; „wie ein nichtswürdiger, falſcher Hund!"

„Barmherziger Himmel, Herr Noggs, Sie erſchrecken mich!" rief Fräulein La Creevy erbleichend.

„Ich würde ihm geſtern nachmittag ſein Geſicht gezeichnet haben, wenn ich es hätte wagen dürfen," ſagte Newman, indem er in großer Aufregung auf und ab ging und ſeine Fauſt gegen Cannings Porträt über dem Kamingeſims ſchüttelte. „Ich war nahe daran und mußte meine Hände mit Gewalt in der Taſche feſthalten; aber ich tu es einmal – gewiß, ich tu es einmal in dem kleinen Hinterzimmer. – Ich hätte ihn früher einmal ſchon in Arbeit genommen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, das Übel noch ſchlimmer zu machen. Aber ich will mich einſchließen mit ihm und die Sache mit ihm ausfechten, ehe ich ſterbe – gewiß und wahrhaftig."

„Ich werde ſchreien, wenn Sie ſich nicht zuſammennehmen, Herr Noggs," entgegnete Fräulein La Creevy. „Ich kann mich gewiß nicht zurückhalten."

„Kehren Sie ſich nicht daran," erwiderte Newman, ungeſtüm auf und ab ſtürmend. „Er kommt heute abend; ich habe ihm geſchrieben. Er hat keine Ahnung, daß ich um ſeine Schliche weiß und daß ich mich um dieſelben bekümmre. Der liſtige Fuchs! Das läßt er ſich nicht träumen. Der nicht, der nicht! Tut nichts, ich will ihm einen Strich durch die Rechnung machen, ich, Newman Noggs. Ho ho, der Böſewicht!"

Indem er ſich in äußerſte Wut ſchrie, ſchoß Newman unter den

unglaublichſten Verrenkungen ſeines Körpers, wie man ſie wohl ſelten zu ſehen bekommt, im Zimmer auf und ab, bald wütend die kleinen Miniaturen an den Wänden bedrohend, bald ſeinen Kopf mit den Fäuſten bearbeitend, um die Illuſion zu erhöhen, bis er ganz atemlos und erſchöpft wieder auf ſeinen frühern Sitz ſank.

„So!“ ſagte Newman, ſeinen Hut wieder aufnehmend; „das hat mir gut getan. Ich fühle mich jetzt beſſer, und Sie ſollen nun alles erfahren.“

Es dauerte geraume Zeit, um Fräulein La Creevy, die vor Entſetzen über dieſes ſeltſame Gebaren ganz außer ſich war, wieder zu beruhigen. Dann aber erſtattete Newman treuen Bericht über alles, was ſich zwiſchen Kätchen und deren Onkel anläßlich ihres Beſuches zugetragen hatte, indem er ſeiner Erzählung die Behauptung, daß er ſchon früher aus dieſen und jenen Gründen Argwohn geſchöpft, vorausſchickte und mit der Mitteilung ſchloß, daß er heimlich an Nikolaus geſchrieben hätte.

Obgleich ſich die Entrüſtung der kleinen La Creevy nicht in einer ſo ungewöhnlichen Weiſe äußerte, wie bei Newman, ſo war ſie doch kaum weniger ehrlich und tief. In der Tat – wenn Ralph Nickleby in dieſem Augenblick ins Zimmer getreten wäre, ſo hätte man nicht wiſſen können, ob er in Fräulein La Creevy oder in Newman Noggs einen gefährlichern Gegner gefunden hätte.

„Gott verzeih mir die Sünde,“ ſchloß Fräulein La Creevy ihren Zornerguß, „aber es iſt mir, als könnte ich ihm mit Vergnügen d i e s ins Herz ſtoßen.“

Fräulein La Creevys Waffe war freilich keine beſonders furchtbare, denn ſie beſtand in nicht mehr und nicht weniger als in einem Bleiſtift; als ſie jedoch ihren Irrtum entdeckte, vertauſchte ihn die kleine Malerin mit einem Obſtmeſſer aus Perlmutter, mit dem ſie zum Beweis ihrer Wut einen Stoß führte, der kaum ein Krümchen von einem Brotlaib heruntergeſäbelt haben würde.

„Sie wird morgen nicht mehr in dem Hauſe ſein,“ ſagte Newman; „das iſt ein Troſt.“

„Morgen?“ rief Fräulein La Creevy; „ſie hätte es ſchon vor Wochen verlaſſen ſollen!“

„Wenn wir alles gewußt hätten,“ verſetzte Newman; „aber das war eben nicht der Fall. Es ſteht niemand außer ihrer Mutter

oder ihrem Bruder zu, ſich einzumengen. Die Mutter iſt ſchwach – ein armes, ſchwaches Ding; aber der liebe junge Mann wird noch heute abend hier ſein."

„Um Gottes willen," rief Fräulein La Creevy, „er wird etwas ganz Tollkühnes machen, wenn Sie ihm gleich alles ſagen."

Newman hörte auf, ſich die Hände zu reiben, und nahm eine gedankenvolle Miene an.

„Verlaſſen Sie ſich darauf," ſagte Fräulein La Creevy ernſt, „wenn Sie ihm die Wahrheit nicht ſehr behutſam beibringen, ſo wird er gewaltig gegen ſeinen Onkel oder einen dieſer Menſchen vorgehen und dadurch ſchreckliches Unglück über ſich und Kummer und Sorgen über uns bringen."

„Daran dachte ich nicht," verſetzte Newman, deſſen Geſicht ſich immer mehr und mehr verdüſterte. „Ich kam her, um Sie zu fragen, ob Sie die Schweſter aufnehmen würden, wenn ſie zu Ihnen gebracht würde, aber . . ."

„Aber es iſt von weit größrer Wichtigkeit," unterbrach ihn Fräulein La Creevy, „daß Sie ſich die Sache beſſer überlegt hätten, ehe Sie kamen; denn der Ausgang dieſer Dinge läßt ſich nicht vorausſehen, wenn Sie nicht mit der größten Behutſamkeit zu Werke gehen."

„Was kann ich tun?" rief Noggs, indem er ſich verlegen am Kopf kratzte. „Wenn er ſagt, er wolle ſie alle totſchießen, was bleibt mir da andres zu erwidern, als: ‚Nur zu – zahlen Sie es ihnen nur heim!'"

Fräulein La Creevy konnte bei dieſen Worten einen leichten Angſtruf nicht unterdrücken und bemühte ſich ſogleich, Newman das feierliche Verſprechen abzuringen, daß er alles aufbieten wolle, den Zorn des jungen Nickleby zu beſänftigen, das denn auch nach einigem Zögern gegeben wurde. Dann berieten ſie miteinander, wie man ihm die Umſtände, die ſeine Gegenwart notwendig machten, auf die ſicherſte und gefahrloſeſte Weiſe mitteilen könne.

„Man muß es ſo einrichten, daß er Zeit hat, ruhiger zu werden, ehe er Schritte tun kann," ſagte Fräulein La Creevy. „Dies iſt von der größten Wichtigkeit. Man darf es ihm daher erſt ſpät in der Nacht ſagen."

„Aber er wird ſchon abends zwiſchen ſechs und ſieben Uhr in der

Stadt ſein," verſetzte Newman. „Ich darf ihm den wahren Stand der Dinge nicht vorenthalten, wenn er mich fragt."

„So müſſen Sie ausgehen, Herr Noggs," entgegnete Fräulein La Creevy. „Sie können ja leicht durch ein Geſchäft verhindert worden ſein, und dürfen nicht vor Mitternacht nach Hauſe kommen."

„Dann wird er ſchnurſtracks hierherkommen," erwiderte Newman.

„Wahrſcheinlich wird er das tun," entgegnete Fräulein La Creevy; „aber er ſoll auch mich nicht finden, denn ich gehe, ſobald Sie mich verlaſſen, in die City, verſöhne mich mit Madam Nickleby und nehme ſie mit ins Theater, ſo daß er nicht einmal den Aufenthalt ſeiner Schweſter erfährt."

Nach einer weitern Beratung ſtellte ſich dieſer Ausweg als der ſicherſte und tunlichſte heraus. Es wurde daher endlich beſtimmt, daß alles genau ſo eingehalten werden ſollte. Newman, der noch viele Vorſichtsmaßregeln und Bitten anhören mußte, verabſchiedete ſich nun von Fräulein La Creevy und humpelte nach Golden Square zurück, wobei er unterwegs über eine Unzahl von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten nachdachte, die ſein armes Gehirn bedrängten und die das vorausgegangene Geſpräch geweckt hatte.

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Berichtet hauptſächlich eine merkwürdige Unterredung und einige ſeltſame Vorgänge, die dieſer entſpringen.

„Endlich wären wir in London!" rief Nikolaus, indem er ſeinen Überrock zurückſchlug und Smike aus einem langen Schlafe weckte. „Kam es mir doch vor, als ob wir es nie erreichen würden."

„Und doch haben's meine Pferde an nichts fehlen laſſen," bemerkte der Kutſcher, indem er mit nicht ſehr freundlicher Miene über die Schulter nach Nikolaus hinblickte.

„Ich weiß das," lautete die Antwort, „aber es lag mir ungemein viel daran, das Ziel meiner Reiſe zu erreichen, und da ſcheint einem der Weg immer lang."

„Nun," meinte der Kutſcher, „wenn Ihnen der Weg mit einem ſolchen Vieh beſpannt lang vorkam, ſo muß es Ihnen ungemein preſſiert haben."

Um ſeinen Worten mehr Nachdruck zu geben, holte er mit ſeiner Peitſche aus und berührte mit der Schnur die Waden eines kleinen Knaben.

Sie raſſelten weiter durch die lauten, geſchäftigen, belebten Straßen von London, die jetzt eine lange Doppelreihe hellglänzender Laternen zeigten, unter welchen hie und da die farbigen Lichtkugeln der Apotheken auftauchten, und dieſe Lichterreihe wurde außerdem noch durch die flammende Helle erhöht, welche aus den Ladenfenſtern ſtrömte, wo funkelnde Juwelen, Seiden- und Samtſtoffe in den reichſten Farben, die einladendſten Leckereien und die üppigſten Putzartikel in bunter Anordnung einander überboten. Volksmaſſen ſtrömten faſt endlos ab und zu, prallten aneinander und eilten weiter, ohne der Reichtümer zu beiden Seiten zu achten, während Fuhrwerke jeglicher Art, zu einer bewegten Maſſe verſchmolzen wie herabſtürzendes Waſſer, den Tumult und Lärm durch ihr endloſes Rollen vermehren halfen.

Seltſam war die Reihenfolge der Gegenſtände, wie ſie im beharrlichen Wechſel vor den Augen der Vorbeifahrenden auftauchten. Magazine voll prächtiger Kleider, deren Stoffe aus allen Teilen der Welt herbeigeſchafft waren, lockende Vorräte aller Art, um den geſättigten Appetit anzuregen und dem oft wiederholten Mahl einen neuen Reiz zu geben; Gefäße von blankem Gold und Silber in den ausgeſuchteſten Vaſen-, Teller- und Schalenformen; Flinten, Säbel, Piſtolen und andre Zerſtörungsmaſchinen; Schrauben und Eiſen für die armen Krüppel, Linnen für die neugebornen Kinder, Arzneien für die Kranken, Särge für die Verſtorbnen und Kirchhöfe für die Begrabnen — eines verdrängte das andre, flutete vorbei wie die phantaſtiſchen Gruppen in Holbeins Totentanz, der gedanken- und ruheloſen Menge dieſelbe ernſte Lehre vorhaltend.

In dem Gedränge ſelbſt fehlte es gleichfalls nicht an Gegenſtänden, die der wechſelnden Szene beſtimmten Charakter gaben. Die Lumpen des ſchmutzigen Bänkelſängers flatterten in dem reichen Licht, das die ſtrahlenden Schätze eines Goldarbeiters ſichtbar werden ließ; bleiche, verhungerte Geſichter lungerten an den Fenſtern, in denen lockende Speiſen ausgeſtellt waren; gierige Augen wanderten über das bunte Gewirr, das nur durch eine dünne Glasſcheibe — für ſie aber eine eherne Mauer — geſchützt wurde; halbnackte,

frierende Geſtalten blieben ſtehen, um chineſiſche Halstücher und Goldſtoffe aus Indien zu bewundern. Bei dem größten Sargmacher war ein Kindtaufſchmaus, und Beerdigungsvorbereitungen hatten einige großartige Bauveränderungen in dem prachtvollſten Palaſt zum Stocken gebracht. Leben und Tod gingen Hand in Hand; Reichtum und Armut ſtanden nebeneinander; Völlerei und Hunger waren eng vereint.

Aber es war London, und die alte Dame vom Land, die im Wagen ſaß und ſchon eine oder zwei Meilen vor Kingston ihren Kopf aus dem Kutſchenfenſter geſteckt hatte, um dem Kutſcher zuzurufen, daß er beſtimmt über die Stadt hinausgefahren ſei und vergeſſen habe, ſie abzuſetzen, war endlich beruhigt.

Nikolaus beſtellte in dem Wirtshaus, vor dem die Kutſche hielt, Betten für ſich und Smike und begab ſich dann, ohne einen Augenblick zu verlieren, nach Newman Noggs' Wohnung, denn ſeine Angſt und Ungeduld hatten mit jeder Minute zugenommen und kannten faſt keine Grenzen mehr.

In Newmans Dachſtübchen war Feuer angezündet, und ein brennendes Licht ſtand auf dem Tiſch; der Boden war gefegt, das Gemach ſo behaglich als möglich in Ordnung gebracht, und auch für Speiſe und Trank war geſorgt. Alles deutete auf Newman Noggs' teilnehmende Sorge und Aufmerkſamkeit, aber Newman ſelbſt war nicht zugegen.

„Wiſſen Sie nicht, wann er nach Haus kommen wird?" fragte Nikolaus, an die Wand von Newmans Nachbar pochend.

„Ah, Herr Johnſon," ſagte Crowl, in die Stube tretend. „Willkommen, Sir! – Aber wie gut Sie ausſehen! Ich hätte nie geglaubt . . ."

„Entſchuldigen Sie," fiel Nikolaus ein. „Meine Frage – ich bin äußerſt begierig, Ihre Antwort zu vernehmen."

„Ja, er hat ein langwieriges Geſchäft abzumachen", verſetzte Crowl, „und wird vor zwölf Uhr nicht nach Haus kommen. Er ging zwar ſehr ungern, kann ich Ihnen ſagen, aber da war nichts zu ändern. Er hinterließ jedoch, Sie möchten ſichs bequem machen, bis er zurückkäme, und erſuchte mich, Sie zu unterhalten, wozu ich auch gern bereit bin."

Zum Beweis ſeiner Bereitwilligkeit, ſich für die ſchöne Sitte der

Gaſtfreundſchaft zu opfern, ſchob Herr Crowl mit dieſen Worten einen Stuhl an den Tiſch, verhalf ſich zu einer Portion kalten Bratens und lud Nikolaus und Smike ein, ſeinem Beiſpiel zu folgen.

Unruhe, Enttäuſchung ließen Nikolaus keinen Biſſen berühren. Er verließ daher, nachdem Smike ſichs an dem Tiſch bequem gemacht hatte – trotz der vielen Gegenvorſtellungen, die Herr Crowl mit vollen Backen vorbrachte – das Haus und beauftragte Smike, Newman zurückzuhalten, falls dieſer früher als er nach Haus kommen ſollte.

Wie Fräulein La Creevy vermutet hatte, machte ſich Nikolaus ſofort daran, ſie aufzuſuchen. Als er ſie nicht zu Haus traf, ging er eine Weile mit ſich ſelbſt zu Rate, ob er nicht zu ſeiner Mutter gehen ſollte, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſie mit Ralph Nickleby zu verfeinden. In der vollen Überzeugung, daß ihn Newman nicht zur Rückkehr aufgefordert haben würde, wenn nicht gewichtige Gründe ſeine Anweſenheit nötig machten, entſchied er ſich endlich für dieſen Schritt und eilte mit möglichſter Haſt gegen den öſtlichen Teil der Stadt.

Madam Nickleby würde vor zwölf Uhr oder gar noch ſpäter nicht zu Haus ſein, ſagte das Mädchen. Sie glaube, Fräulein Nickleby ginge es gut, aber ſie wohne gegenwärtig nicht mehr bei ihrer Mutter und käme auch nur ſelten zu Beſuch. Ihren Aufenthalt kannte ſie nicht und wußte nur ſo viel mit Beſtimmtheit, daß ſie nicht mehr bei Madam Mantalini wäre.

Mit heftig pochendem Herzen und voll der trübſten Ahnungen kehrte Nikolaus zu Smike zurück. Newman war noch nicht nach Haus gekommen und durfte vor zwölf Uhr keinesfalls erwartet werden. War es nicht möglich, ihn auf einen Augenblick holen zu laſſen oder ihm ein paar Zeilen zuzuſchicken, auf die er eine mündliche Antwort geben konnte? Dies war ganz unmöglich, denn er war nicht in Golden Square und hatte wahrſcheinlich einen Auftrag auswärts zu beſorgen.

Nikolaus verſuchte es, ruhig in Newmans Wohnung zu bleiben, aber er war zu erregt, um ſtill ſitzenbleiben zu können. Er glaubte Zeit zu verſchwenden, wenn er ſich nicht bewege – allerdings eine törichte Einbildung, er wußte es wohl, aber er war nicht imſtande, ſich ihrer zu erwehren. Er nahm daher ſeinen Hut und ging wieder auf die Straße.

Diesmal lenkte er ſeine Schritte gegen Weſten und eilte, von

tauſend bangen Beſorgniſſen gejagt, die er nicht zerſtreuen konnte, durch die Straßen. Er kam in den Hyde Park, der jetzt ſtill und verlaſſen war, und vermehrte noch ſeine Geſchwindigkeit, als hoffe er, dadurch ſeine Gedanken hinter ſich zu laſſen. Aber ſie bedrängten ihn jetzt nur um ſo lebhafter, da ihm nichts begegnete, was ſeine Aufmerkſamkeit hätte anlocken können; und insbeſondere quälte ihn die eine furchtbare Vorſtellung, es hätte ſich ein ſo ſchreckliches Unglück zugetragen, daß jedermann ſich ſcheue, es ihm mitzuteilen. Die alte Frage – was kann es wohl ſein? tauchte immer wieder in ſeiner Seele auf. Er lief, bis er müde war, ohne auch nur um ein Haar weiſer zu werden, und verließ endlich den Park nur noch verwirrter, als er ihn betreten hatte.

Er hatte ſeit dem frühen Morgen faſt nichts genoſſen und fühlte ſich nun abgemattet und erſchöpft. Als er ſich mit langſamern Schritten dem Ort zuwandte, von dem er ausgegangen war, traf er an einer der Durchfahrten, die zwiſchen der Parkſtraße und Bondſtraße liegen, auf ein ſchönes Hotel, vor dem er mechaniſch ſtehenblieb.

„Wahrſcheinlich ein teures Reſtaurant," dachte Nikolaus, „aber ein Glas Wein und ein Stückchen Brot können nirgends ein Vermögen koſten, wo immer ſie auch verkauft werden mögen. Und doch weiß ich nicht . . ."

Er ging einige Schritte weiter. Als er jedoch nach einem aufmerkſamen Blick auf die lange Reihe von Gaslampen, die vor ihm lag, überlegte, wie müde er ſein würde, bis ſie zu Ende wäre – vielleicht auch, weil er in einer Stimmung war, in welcher der Menſch am eheſten geneigt iſt, ſeinem Impuls zu folgen – möglicherweiſe aber auch, weil er durch Neugierde oder durch irgendein ſeltſames Gemiſch von Gefühlen, die er ſich nicht recht klar zu machen wußte, zu dem Hotel hingezogen wurde – kurz, Nikolaus kehrte wieder um und trat in das Kaffeezimmer.

Es war ſehr hübſch eingerichtet. Die Wände waren mit den ausgeſuchteſten franzöſiſchen Tapeten bekleidet und mit einem ſehr eleganten vergoldeten Karnies verziert. Auf dem Boden lag ein wundervoller, weicher Teppich, und zwei prachtvolle Spiegel, einer über dem Kamingeſims und ein andrer an dem entgegengeſetzten Ende des Zimmers, welche die ganze Höhe des Zimmers einnahmen, ſteigerten die übrigen Herrlichkeiten und halfen durch ihren eignen

Glanz den Geſamteffekt verſtärken. In der Nähe des Kamins befand ſich eine ziemlich laute Geſellſchaft, die aus vier Herren beſtand. Außerdem waren nur noch zwei andre Perſonen anweſend, beide ältliche Herren, die abgeſondert ſaßen.

Nikolaus ſah flüchtig umher, um ſich zu orientieren, wie dies wohl alle tun, die einen Ort, der ihnen fremd iſt, zum erſtenmal betreten, und nahm in der Nähe der lärmenden Geſellſchaft, der er den Rücken zukehrte, Platz. Da einer der ältlichen Herren eben den Kellner über den Preis eines auf der Speiſekarte verzeichneten Gerichtes zur Rechenſchaft zog, wartete Nikolaus mit ſeiner kleinen Beſtellung, bis die Streitfrage erledigt wäre, und las inzwiſchen die Zeitung.

Er hatte noch keine zwanzig Zeilen geleſen und eigentlich mehr vor ſich hingeträumt, als er durch die Erwähnung des Namens ſeiner Schweſter wieder aufgeſchreckt wurde. „Das kleine Kätchen Nickleby" waren die Worte, die ſein Ohr getroffen hatten. Er richtete verwundert ſeinen Kopf auf und bemerkte dann im Reflex der beiden Spiegel, daß zwei von der Geſellſchaft hinter ihm ihre Sitze verlaſſen hatten und vor dem Feuer ſtanden. „Einer von ihnen muß den Namen genannt haben," dachte Nikolaus. Er erwartete mit ziemlich entrüſtetem Geſicht noch mehr zu hören, denn der Ton, in dem die Worte geſprochen wurden, hatte alles andre eher als reſpektvoll geklungen, und das Äußere des Individuums, von dem ſie ſeiner Meinung nach herrührten, ſah ziemlich brutal und renommiſtiſch aus.

Dieſer Mann, deſſen Geſicht Nikolaus in dem Spiegel ſehen konnte, hatte den Rücken dem Feuer zugewendet und unterhielt ſich mit einem jüngern Herrn, der der Geſellſchaft den Rücken zukehrte, den Hut auf dem Kopf hatte und mit Hilfe des Spiegels ſeinen Hemdkragen zurechtrückte. Sie ſprachen flüſternd und brachen hin und wieder in ein lautes Lachen aus; aber Nikolaus konnte den Namen nicht wieder hören, auch ſonſt nichts, das ähnlich den Worten klang, die ſeine Aufmerkſamkeit erregt hatten.

Endlich nahmen die beiden ihre Sitze wieder ein, und da ſie noch mehr Wein herbeibringen ließen, wurde die Geſellſchaft nur noch lauter und luſtiger. Doch erwähnten ſie niemand, den Nikolaus kannte, und er kam endlich zu der Überzeugung, ſeine aufgeregte

Phantaſie hätte ihm entweder dieſe Laute vorgezaubert oder andre Worte in den Namen umgewandelt, der eben alle ſeine Gedanken in Anſpruch nahm.

„Es iſt doch merkwürdig," dachte Nikolaus. „Wäre es ‚Kätchen' oder ‚Kätchen Nickleby' geweſen, ſo hätte es mich nicht ſo gewundert; aber das ‚kleine Kätchen Nickleby'!"

In dieſem Augenblick kam der Wein, wodurch Nikolaus verhindert wurde, ſeinen Satz vollends auszudenken. Er ſtürzte ein volles Glas hinunter und nahm die Zeitung wieder auf. In demſelben Moment rief eine Stimme hinter ihm:

„Das kleine Kätchen Nickleby!"

„Ich hatte doch recht," murmelte Nikolaus, und das Blatt entſank ſeiner Hand. „Auch iſts derſelbe Mann, den ich vorhin im Verdacht hatte."

„Da es nicht anging, ihre Geſundheit aus leeren Gläſern zu trinken," ſagte die Stimme wieder, „ſo wollen wir ihr das erſte Glas der neuen Flaſche weihen. — Das kleine Kätchen Nickleby!"

„Das kleine Kätchen Nickleby!" riefen die andern drei, und die Gläſer wurden leer wieder niedergeſetzt.

Dieſe leichtfertige und reſpektloſe Erwähnung des Namens ſeiner Schweſter an einem öffentlichen Ort verletzte Nikolaus tief und brachte ihn in Harniſch; er gab ſich jedoch alle Mühe, an ſich zu halten, und wandte nicht einmal den Kopf.

„Die Teufelsdirne," ſagte dieſelbe Stimme, die vorhin geſprochen hatte. „Sie iſt echtes Nicklebyblut — eine würdige Nachahmerin ihres alten Onkels Ralph. Sie zieht ſich zurück, um deſto mehr geſucht zu werden, und er machts gleichfalls ſo. Es iſt nichts bei ihm zu holen, als wenn man ihm keine Ruhe läßt — das Geld kommt dann doppelt willkommen, und die Zinſen werden doppelt hoch geſpannt, denn unſereiner iſt ungeduldig und er iſts nicht. Ah, verteufelt ſchlau!"

„Verteufelt ſchlau," echoten zwei Stimmen.

Die zwei ältlichen Herren auf der andern Seite ſtanden nun einer nach dem andern auf, um ſich zu entfernen, was Nikolaus in eine wahre Todesangſt verſetzte, in dem Geräuſch, das die Abgehenden verurſachten, ein Wörtchen von dem, was geſprochen wurde, zu verlieren. Es trat jedoch gerade eine Pauſe in der Unterhaltung ein, und ſpäter ging letztre nur um ſo ungebundner fort.

„Ich fürchte," ſagte der jüngre Herr, „die A—alte iſt eiferſüchtig geworden und hat ſie eingeſperrt. – Bei meiner Seele, es hat ganz den Anſchein."

„Wenn ſie ſich entzweien und die kleine Nickleby wieder zu ihrer Mutter zieht – um ſo beſſer. Ich kann mit der Alten machen, was ich will. Die glaubt alles, was ich ihr ſage."

„Jawohl," entgegnete die zweite Stimme; „ha ha ha! eine ſtockdumme Gans!"

Die beiden andern Stimmen, die alles nachmachten, ſtimmten in das Gelächter ein, das nun auf Madam Nicklebys Koſten allgemein wurde. Nikolaus wandte ſich zornglühend um, aber er beherrſchte ſich noch einen Augenblick und wartete, um noch mehr zu hören.

Was er hier vernahm, brauchen wir nicht zu wiederholen. Je raſcher der Becher kreiſte, deſto beſſer lernte er die Charaktere und Abſichten ſeiner Nachbarn kennen, erfuhr, wohin Ralphs bübiſche Schurkerei zielte und warum ſeine Anweſenheit in London verlangt wurde. Er hörte alles dies und noch mehr. Er war Zeuge davon, wie man die Leiden ſeiner Schweſter verlachte, ihr ſittſames Benehmen verhöhnte und auf die roheſte Weiſe mißdeutete, wie ihr Name von Mund zu Mund ging und zum Gegenſtand roher und unverſchämter Wetten und unzüchtiger Scherze gemacht wurde.

Der Mann, der zuerſt geſprochen hatte, führte die Unterhaltung faſt ausſchließlich und wurde nur hin und wieder durch eine hingeworfne Bemerkung von einem oder dem andern ſeiner Zechgenoſſen angeſpornt. An ihn wandte ſich auch Nikolaus, als er ſich hinreichend geſammelt hatte, um der Geſellſchaft gegenüberzutreten und ſeine Worte aus der zuſammengeſchnürten Kehle hervorzuzwängen.

„Ich muß ein Wort mit Ihnen ſprechen, Sir," ſagte Nikolaus.

„Mit mir, Sir?" entgegnete Sir Mulberry Hawk, indem er ihn verwundert mit einem Blick der Geringſchätzung maß.

„Ja, mit Ihnen," verſetzte Nikolaus mit vor Wut faſt erſtickter Stimme.

„Bei meiner Seele, ein geheimnisvoller Unbekannter," rief Sir Mulberry, indem er ſein Glas an die Lippen führte und ſeine Freunde der Reihe nach anſah.

„Wollen Sie ein paar Minuten mit mir beiſeitetreten, oder weigern Sie ſich, es zu tun?" fragte Nikolaus finſter.

Sir Mulberry ſetzte ſein Glas auf einen Augenblick ab und forderte ihn auf, entweder ſein Begehren vorzubringen oder den Tiſch zu verlaſſen.

Nikolaus nahm ſeine Karte aus der Taſche und warf ſie auf die Tafel.

„Da, Sir!“ rief Nikolaus. „Mein Begehren werden Sie erraten.“

Ein vorübergehender Ausdruck von Überraſchung, der auch zugleich Verlegenheit verriet, überflog Sir Mulberrys Geſicht, als er den Namen las; er faßte ſich jedoch ſchnell wieder, ſtieß die Karte dem Lord Veriſopht zu, der ihm gegenüberſaß, und nahm aus einem vor ihm ſtehenden Glas einen Zahnſtocher, deſſen er ſich mit aller Seelenruhe bediente.

„Ihr Name und Ihre Adreſſe?“ ſagte Nikolaus, deſſen Geſichtsbläſſe mit der wachſenden Empörung immer mehr hervortrat.

„Sie werden weder den einen noch die andre erfahren,“ verſetzte Sir Mulberry.

„Wenn ein Mann von Ehre in dieſer Geſellſchaft iſt,“ rief Nikolaus, deſſen weiße Lippen kaum imſtande waren, die Worte zu bilden, „ſo wird er mir den Namen und die Wohnung dieſes Menſchen mitteilen!“

Es herrſchte Totenſtille.

„Ich bin der Bruder der jungen Dame, die der Gegenſtand der hier geführten Unterhaltung war,“ fuhr Nikolaus fort. „Ich erkläre dieſen Menſchen für einen Lügner und für eine Memme. Wenn er einen Freund hier hat, ſo wird dieſer ihm die Schmach des erbärmlichen Verſuchs, ſeinen Namen geheimzuhalten, erſparen, um ſo mehr, da es ihm doch nichts nützen wird, denn ich ruhe nicht, bis ich ihn ausfindig gemacht habe.“

Sir Mulberry blickte ihn verächtlich an und ſprach dann zu ſeinen Gefährten:

„Laßt den Kerl ſchwatzen. Es fällt mir nicht ein, Milchgeſichter ſeiner geſellſchaftlichen Poſition ernſt zu nehmen; und er verdankt es nur ſeiner hübſchen Schweſter, daß er meinetwegen bis Mitternacht fortplaudern kann, ohne daß ich ihm den Schädel einſchlage.“

„Sie ſind ein niederträchtiger und feiger Schurke!“ rief Nikolaus, „und die ganze Welt ſoll Sie als einen ſolchen kennen lernen. Ich

erfahre ſchon, wer Sie ſind, und ich werde Ihnen nachfolgen, wenn Sie auch bis zum Morgen in den Straßen herumlaufen."

Sir Mulberrys Hand umklammerte unwillkürlich eine Weinflaſche, und er ſchien einen Augenblick willens zu ſein, ſie nach dem Kopf ſeines Beleidigers zu ſchleudern. Er füllte jedoch bloß ſein Glas und lachte höhniſch.

Nikolaus ſetzte ſich unmittelbar der Geſellſchaft gegenüber, rief den Kellner herbei und bezahlte ſeinen Wein.

„Kennen Sie den Namen dieſes Menſchen?" fragte er den Aufwärter ziemlich laut, indem er auf Sir Mulberry deutete.

Sir Mulberry lachte abermals, und die zwei Stimmen, die immer miteinander geſprochen hatten, gaben das Lachen zurück, aber ziemlich gedämpft.

„Dieſes Herrn, Sir?" verſetzte der Kellner, der ſeine Rolle gut verſtand, gerade mit ſo wenig Achtung und ſo viel Unverſchämtheit, als er tunlicherweiſe zur Schau tragen konnte. „Nein, Sir, ich kenne ihn nicht."

„Warten Sie, Sir!" rief Sir Mulberry dem ſich entfernenden Kellner zu. „Wiſſen Sie, wie dieſer Menſch heißt?"

„Wie er heißt, Sir? Nein, Sir."

„Dann können Sie es hier leſen," ſagte Sir Mulberry, indem er ihm Nikolaus' Karte zuwarf, „und wenn Sie es getan haben, ſo werfen Sie den Fetzen ins Feuer – hören Sie?"

Der Kellner verzog den Mund zu einem Grinſen, blickte unſicher nach Nikolaus hin und legte die Sache bei, indem er die Karte an den Kaminſpiegel ſteckte. Als er dies getan hatte, entfernte er ſich.

Nikolaus ſchlug die Arme zuſammen, biß ſich in die Lippen und blieb vollkommen ruhig ſitzen; in ſeiner Miene ließ ſich der feſte Entſchluß nicht verkennen, die Drohung, Sir Mulberry nach Hauſe zu folgen, auch wirklich wahr zu machen.

Aus dem Tone, mit dem das jüngre Glied der Geſellſchaft zu ſeinem Freunde ſprach, ſchien hervorzugehen, daß er mit deſſen Vorgehen gar nicht einverſtanden ſei und daß er ihn drängte, Nikolaus' Verlangen zu erfüllen. Sir Mulberry aber, der nicht mehr ganz nüchtern war und ſehr verſtockt auf ſeinem Widerſtand beharrte, brachte die Vorſtellungen ſeines ſchwachen jungen Freundes bald zum Schweigen und ſchien noch außerdem – vielleicht um keiner

Wiederholung derſelben ausgeſetzt zu ſein – darauf zu beſtehen, daß man ihn allein laſſe. Wie dem übrigens auch ſein mochte, der junge Herr und die zwei andern, die immer gleichzeitig geſprochen hatten, ſtanden bald nachher auf, entfernten ſich und ließen ihren Freund mit Nikolaus allein.

Es läßt ſich leicht denken, daß für einen Mann in Nikolaus' Lage die Minuten auf bleiernen Fittichen entſchwanden und daß ihr Gang durch den monotonen Pendelgang einer franzöſiſchen Uhr oder den ſchrillen Ton der kleinen Glocke, die die Viertelſtunden anzeigte, nicht beſchleunigt zu werden ſchien. Aber da ſaß er, während auf der entgegengeſetzten Seite des Zimmers Sir Mulberry Hawk ſich auf ſeinem alten Sitz zurücklehnte, die Füße auf das Polſter ſtützte, ſein Taſchentuch nachläſſig über die Knie geworfen hatte und mit größter Ruhe und Gleichgültigkeit ſeine Klaretflaſche vollends leerte.

So blieben ſie wohl eine Stunde in vollkommnem Schweigen einander gegenüber. – Nikolaus kam es wohl dreimal ſo lang vor, aber die kleine Glocke hatte erſt viermal geſchlagen. Zwei- oder dreimal ſah er ſich zornig und ungeduldig um; aber da ſaß Sir Mulberry noch immer in derſelben Stellung, hin und wieder das Glas an ſeine Lippen ſetzend und die Wand anſtierend, als wäre er ſich durchaus nicht der Anweſenheit irgendeines lebenden Weſens bewußt.

Endlich ſtreckte er ſich, gähnte und ſtand auf; dann trat er ganz ruhig vor den Spiegel, betrachtete ſich darin und drehte ſich endlich nach Nikolaus um, den er mit einem langen und verächtlichen Anſtarren beehrte. Nikolaus gab ihm den Blick ſo ruhig als möglich zurück, worauf Sir Mulberry die Achſeln zuckte, den Mund zu einem leichten Lächeln verzog, klingelte und den Kellner aufforderte, ihm in ſeinen Überrock zu helfen.

Der Kellner gehorchte und hielt ihm die Tür offen.

„Sie können gehen," ſagte Sir Mulberry, und beide waren nun wieder allein.

Sir Mulberry ging, ſorglos vor ſich hinpfeifend, einigemal im Zimmer auf und ab, blieb dann ſtehen, um das letzte Glas Klaret, das er einige Minuten vorher eingegoſſen hatte, zu leeren, nahm ſeinen Spaziergang wieder auf, drückte ſich vor dem Spiegel ſeinen Hut auf den Kopf, zog ſeine Handſchuhe an und ging lang-

ſam hinaus. Nikolaus, der vor Wut ſchäumte und ſich kaum mehr beherrſchen konnte, ſprang von ſeinem Sitz auf und folgte ſeinem Gegner – ſo dicht, daß, ehe noch die Tür nach Sir Mulberrys Hinaustreten in ihr Schloß eingeſchlagen hatte, beide Seite an Seite auf der Straße ſtanden.

Hier wartete auf Sir Mulberry ein Privatfabriolett; der Diener öffnete den Schlag und eilte dann, das Pferd zu halten.

„Wollen Sie mir Ihren Namen ſagen?“ ſagte Nikolaus mit vor Wut erſtickter Stimme.

„Nein,“ entgegnete der andre aufbrauſend und ſeine Weigerung mit einem Fluche bekräftigend; „nein!“

„Wenn Sie auf die Geſchwindigkeit Ihres Pferdes bauen, ſo ſind Sie im Irrtum. Ich werde Sie begleiten – ja, beim Himmel, und wenn ich mich hinten anhängen müßte.“

„Dann ſollen Sie heruntergepeitſcht werden,“ verſetzte Sir Mulberry.

„Sie ſind ein Schurke,“ ſagte Nikolaus.

„Und Sie wahrſcheinlich ein Laufjunge,“ entgegnete Sir Mulberry Hawk.

„Ich bin der Sohn eines Gentlemans aus der Provinz,“ erwiderte Nikolaus, „Ihnen gleich an Geburt und Erziehung, in jeder andern Hinſicht aber, wie ich wohl behaupten darf, überlegen. Ich ſage Ihnen noch einmal, Kätchen Nickleby iſt meine Schweſter. Wollen Sie mir für Ihr unmännliches und niederträchtiges Betragen Rede ſtehen?“

„Einem geeigneten Kämpen – ja. Ihnen – nein,“ verſetzte Sir Mulberry, die Zügel zur Hand nehmend. „Aus dem Weg, Lumpenhund! Wilhelm, laß los.“

„Ihr tut beſſer, es bleiben zu laſſen,“ rief Nikolaus, indem er, als Sir Mulberry hineinſprang, auf den Kutſchentritt trat und die Zügel ergriff. „Er hat das Pferd nicht in ſeiner Macht. – Nein, Sie ſollen nicht von der Stelle – ich ſchwöre es Ihnen, Sie ſollen mir nicht von der Stelle, bis Sie mir geſagt haben, wer Sie ſind.“

Der Diener zögerte; denn das Pferd, ein raſches und feuriges Tier, bäumte ſich ſo gewaltſam, daß er es kaum zu halten vermochte.

„Laß los, ſag ich dir!“ donnerte Sir Mulberry.

Der Knecht gehorchte. Das Tier ſchlug hinten und vorn aus, als ob es den Wagen in tauſend Stücke zerſchlagen wollte. Aber Nikolaus, der ſich nur ſeiner Wut bewußt und blind gegen alle Gefahr war, blieb auf ſeinem Platz, ohne die Zügel fahren zu laſſen.

„Wollen Sie loslaſſen?“

„Wollen Sie mir ſagen, wer Sie ſind?“

„Nein!“

„Nein!“

Dieſe Worte wurden raſcher gewechſelt, als ſie die geläufigſte Zunge auszuſprechen vermag, worauf Sir Mulberry ſeine Peitſche kürzer faßte und ſie aus Leibeskräften auf Nikolaus' Kopf und Schultern ſauſen ließ. Sie zerbrach in dem Kampf, und Nikolaus, der ſich des ſchweren Griffes bemächtigte, riß damit ſeinem Gegner die Wange vom Auge bis zur Lippe auf. Er ſah die Schmarre, wußte, daß das Roß in tollem Galopp dahinraſte; hundert Lichter tanzten vor ſeinen Augen, und er fühlte ſich gewaltſam zur Erde geſchleudert.

Ein Schwindel erfaßte ihn, aber er half ſich ſogleich wieder auf die Beine, durch das laute Schreien der Leute aufgeweckt, die ſich in den Straßen drängten und den vordern zuriefen, aus dem Weg zu gehen. Er war ſich bewußt, daß ein Strom von Menſchen raſch an ihm vorbeirauſchte — konnte beim Aufſehen das Kabriolett erkennen, wie es mit fürchterlicher Eile das Pflaſter entlangjagte — hörte dann einen lauten Schrei, das Auffallen irgendeines ſchweren Körpers und das Klirren zerbrochnen Glaſes — dann bildete in der Ferne die Menſchenmenge einen Haufen, und er konnte nichts mehr ſehen oder hören.

Er war ganz allein, denn die allgemeine Aufmerkſamkeit hatte ſich ausſchließlich der Perſon im Wagen zugewendet. Er ſchloß daher ganz richtig, daß es unter ſolchen Umſtänden Tollheit wäre, ſeinem Gegner zu folgen, und bog in ein Nebengäßchen ab, um den nächſten Fiakerſtandort aufzuſuchen, weil er bald die Entdeckung machte, daß er wie ein Betrunkner wankte und daß ihm ein Strom von Blut über Geſicht und Bruſt herunterfloß.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Welches alle übrigen einleitet 1
Zweites Kapitel. Von Herrn Ralph Nickleby, ſeinen Geſchäften und Unternehmungen; desgleichen von einer großen Aktiengeſellſchaft, die für das ganze Land von größter Bedeutung iſt 7
Drittes Kapitel. Herr Ralph Nickleby erhält traurige Nachrichten von ſeinem Bruder, weiß ſich aber dabei mit edler Standhaftigkeit zu faſſen. Der Leſer erfährt, wie Nikolaus, der hier eingeführt wird, ſeinem Onkel gefällt, und wie der letztere den wohlwollenden Entſchluß faßt, ſogleich das Glück ſeines Neffen zu machen 21
Viertes Kapitel. Nikolaus und ſein Onkel machen, um ſich das Glück ohne Zeitverluſt zu ſichern, Herrn Wackford Squeers, dem Schulmeiſter von Yorkſhire, ihre Aufwartung 37
Fünftes Kapitel. Nikolaus tritt ſeine Fahrt nach Yorkſhire an. — Abſchied von den Seinigen; ſeine Reiſegefährten, und was ihnen unterwegs begegnete 54
Sechſtes Kapitel. In welchem der im vorigen Kapitel erwähnte Unfall ein paar Herren Gelegenheit gibt, einander Geſchichten zu erzählen 69
Siebentes Kapitel. Herr und Madam Squeers in ihrem Heim 98
Achtes Kapitel. Über die Wirtſchaftlichkeit in Dotheboys Hall 108
Neuntes Kapitel. Von Fräulein Squeers, Madam Squeers, dem jungen Squeers und Herrn Squeers. Auch von verſchiedenen Dingen und Perſonen, die ebenſoſehr mit der Squeersſchen Familie als mit Nikolaus Nickleby in Beziehung ſtehen 126
Zehntes Kapitel. Wie Herr Ralph Nickleby für ſeine Nichte und ſeine Schwägerin ſorgt 145
Elftes Kapitel. Herr Newman Noggs führt Frau und Fräulein Nickleby in ihre neue Behauſung in der City . . 163
Zwölftes Kapitel. Setzt den Leſer inſtand, den weitern Ver-

lauf von Fräulein Fanny Squeers Liebe zu verfolgen und feſtzuſtellen, ob ſich ihm keine Hinderniſſe in den Weg legten 170

Dreizehntes Kapitel. Nikolaus bringt durch ein äußerſt tatkräftiges und merkwürdiges Vorgehen einige Veränderungen in die Einförmigkeit von Dotheboys Hall, was zu nicht unwichtigen Folgen führt 186

Vierzehntes Kapitel. Hat das Unglück, nur von gemeinen Leuten zu handeln, und trägt daher notwendigerweiſe auch einen niedrigen und gemeinen Charakter 205

Fünfzehntes Kapitel. Macht den Leſer mit der Veranlaſſung der im vorigen Kapitel beſchriebenen Unterbrechung und einigen andern Dingen, die zu wiſſen nötig ſind, bekannt 219

Sechzehntes Kapitel. Nikolaus ſucht eine Anſtellung und nimmt, da ihm dies nicht gelingt, eine Privatlehrerſtelle an 235

Siebzehntes Kapitel. Kätchen Nicklebys weitere Schickſale 261

Achtzehntes Kapitel. Mamſell Knag, nachdem ſie drei volle Tage in Kätchen Nickleby vernarrt geweſen, nimmt ſich vor, ſie für immer zu haſſen. Die Gründe, welche Mamſell Knag zu dieſem Entſchluſſe veranlaſſen. 275

Neunzehntes Kapitel. Beſchreibung eines Diners bei Herrn Ralph Nickleby und der Art, wie ſich die Geſellſchaft vor, bei und nach dieſem Diner unterhielt 291

Zwanzigſtes Kapitel. In dem Nikolaus endlich mit ſeinem Onkel zuſammenſtößt, dem er rückhaltlos ſeine Meinung ſagt 313

Einundzwanzigſtes Kapitel. Madam Mantalini befindet ſich in einer ſehr ſchwierigen Stellung, und Fräulein Nickleby ſieht ſich ohne jedwede Stellung 329

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Nikolaus macht ſich in Smikes Begleitung auf den Weg, ſein Glück zu ſuchen, und ſtößt bei dieſer Gelegenheit auf Herrn Vincent Crummles, deſſen Perſönlichkeit hier feſtgeſtellt wird 347

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Handelt von der Geſellſchaft

des Herrn Vincent Crummles, wie auch von deſſen häuslichen Angelegenheiten und denen ſeines Berufes . . . 367
Vierundzwanzigſtes Kapitel. Von Demoiſelle Snevellicis großem Benefiz und Nikolaus' erſtem Auftreten auf der Bühne 383
Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Handelt von einer jungen Dame aus London, die ſich der Geſellſchaft anſchließt, und einem ältlichen Bewundrer derſelben, der ihr ſteter Begleiter iſt; nebſt einer rührenden Zeremonie, die nach ihrer Ankunft ſtatthat 405
Sechsundzwanzigſtes Kapitel. In welchem Kätchen Nicklebys Seelenfrieden in Gefahr gerät 424
Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Madam Nickleby wird mit den Herren Pyke und Pluck bekannt, deren Ergebenheit und Teilnahme grenzenlos ſind 437
Achtundzwanzigſtes Kapitel. Kätchen Nickleby, durch Sir Mulberry Hawks Verfolgung und die verſchiednen Schwierigkeiten und Qualen, denen ſie ausgeſetzt iſt, zur Verzweiflung gebracht, ſucht als letztes Mittel Schutz bei ihrem Onkel 457
Neunundzwanzigſtes Kapitel. Von Nikolaus' weitern Schickſalen und gewiſſen Spaltungen in der Geſellſchaft des Herrn Vincent Crummles 477
Dreißigſtes Kapitel. Feſtlichkeiten, die Nikolaus zu Ehren veranſtaltet werden, der plötzlich aus dem Verband der Vincent Crummlesſchen Theatergeſellſchaft austritt . . 488
Einunddreißigſtes Kapitel. Über Ralph Nickleby und Newman Noggs und einige weiſe Vorſichtsmaßregeln, deren günſtiges oder ungünſtiges Ergebnis die Folge zeigen wird 511
Zweiunddreißigſtes Kapitel. Berichtet hauptſächlich eine merkwürdige Unterredung und einige ſeltſame Vorgänge, die dieſer entſpringen 520

Der Text dieser vollständigen deutschen Ausgabe von „Nikolaus Nickleby“ wurde unter Benutzung älterer Übertragungen von Leo Feld neu gestaltet. Die Bilder von Phiz wurden nach der ersten Ausgabe des Romans (in 20 monatlichen Lieferungen, London 1838—1839) wiedergegeben. — Der Druck erfolgte in der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, S.-A. Titel- und Einbandzeichnung sind von E. R. Weiß.

Die Dickens-Ausgabe

des Inſel-Verlags umfaßt folgende Werke:

1. David Copperfield; 2. Der Raritätenladen; 3. Die Pickwickier; 4. Martin Chuzzlewit; 5. Nikolaus Nickleby; 6. Oliver Twiſt und Weihnachtserzählungen.

Jeder dieſer Teile bildet einen Band in der Taſchenausgabe auf Dünndruckpapier, die in Leinen M. 6.—, in Leder M. 7.50 koſten, dagegen zwei Bände in der Bibliotheksausgabe auf ſtärkerem Papier, die zuſammen geheftet M. 6.— und in Leinen M. 8.— koſten.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 045684922